Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Dichterheim.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Paul Heinze.

Zwölfter Jahrgang.

Dresden
(Vorstadt Striesen)
1892.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Gedichte.

	Seite.
Aar, Alexis,	
Ballabend	109
Alboth, Joh.,	
Haidelieder	83
Der Tod als Frühlenz	279
Sterben am Wege	349
Frau Herzeleid	407
Allmers, Hermann,	
Dürer	186
An einen römischen Mitschlenderer	221
Der Dichter in Deutschlands Norden und Süden	348
Antze, A.,	
Abschied von der Heimat	114
Ary, Hans,	
Up ewig ungedeelt	295
Bachmann, Georg,	
Herbstglockenspiel	50
Unsterbliche Sehnsucht	169
Abendroth	326
Bartels, Hermann,	
Verlornes Glück	394
Bartsch, Reinhold,	
Mein Sehnen	348
Baum, J. P.,	
Mein Hund	202
Berg, Margarete,	
Sonnenblick	135
Bienenstein, Karl,	
Mondnacht	345
Bieringer, Fr. Hanns,	
Frühling	280
Blüthgen, Victor,	
Märchen	292
Widmung	365
v. Bodenstedt, Friedrich,	
Von der Weltbühne	8
Menschenleben	64
Ein Sonnenstrahl	213
Böshenz, J.,	
Stürme	146
Braunschweiger, Robert,	
Herbstgedanke	86
Am Teich	169
Des Zweiflers Wunsch	257
Breitenhof, Otto,	
Zuversicht	264
Die Jungfrau von Stavorn	383
Brieger, Adolf,	
Geheime Zwiesprache	63
Bulthaupt, Heinrich,	
Flußorakel	157
Croon-Mayer, Emma,	
Der Abendstern	257
Dahn, Felix,	
Zum Jubelfest der Leibhusaren	13
Stoß-Seufzer	184
Dankwarth, K.,	
Des Liedes Weise	76
Deye, Richard,	
Furcht im Glücke	77
Droescher, Emilie,	
Nach langem Regen	409
Ebers, Georg,	
An die Manen eines Freundes	8
Eckstein, Ernst,	
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	64
Einem Verschollenen	177
An den Mond	260
Ich hab' eine alte Muhme	348
Ehmke, August,	
Morituro	133
Kaminträume	183
Sommertage	346
Ehrenberg, E.,	
Wunsch	181
Der Schatz des Dichters	289
Der Talisman	351
Eichrodt, Ludwig,	
Deutsche Sehnsucht	81
Herostratus	189
Mensa und amo	249
Emmar, O. E.,	
Lied der Stürme	298
Ernst, Adolf Emil,	
Was mir blieb	184
Adlerschwingen	331
Fiedler, Otto,	
Im Morgenzwielicht	181

Digitized by Google

Seite.

Fischbach, Otto,
An Theodor Körner 34
Distichen 44
Ewiges Denkmal 113
Glosse 145
Niederwald 294
Krankenliebe 314
Herbstgefühl 406

Fischer, Georg,
Lieder einer Vergessenen 272
Sommerabend 360

Fischer, J. G.,
Ihr Besuch 14
O komm, theile! 341

Fischer, Minna,
Am Strande 144

Förster, Berthold Paul,
Einem Verzagten 344

Frankl, Ludw. Aug.,
Tintoretto's Rache 113
Beethoven unter den Bauern . . . 229

Fredrike, Hermanna,
Gesegnet 288

Friedmann, Alfred,
Vor dem Ende 86
Tasso-Eiche auf San Onofrio . . . 133
Rache 237
Augen 275

Friedmann, Hermann,
Erinnerung an Ruhenthal . . . 347

Funk, Johannes,
Sonett 259

Funke, Berthold,
Herbststimmung 76
Im Winterwald 137
Frühlingsgang 256
Krucifix am Wege 367

Geck, Rudolf,
Wunsch 10
Zu Zwein 264
Frieda 291

Geißler, Max,
Einsamkeit 33
Die Csarda 75
Winternächte 187
Zur letzten Rast 226
Sturm 290
Die Tanne 330
Gerichtet 380
Sommernächte 392

Genschen, Otto Franz,
Trinkspruch 316

Genthe, Jul.,
Innenwelt und Außenwelt . . . 230

Gerda, Jul.,
Miramare 160

Goldhagen, Paul,
Trost 135
Ovid in Tomi 307

Seite.

v. Gottberg, Adelaide,
Weihnachtstrost 117
Endlich allein! 311

Greif, Martin,
Sommerstille 32
Hinüber 204
Tannentriebe 292
Im Mai 312
Die Nebelbank 408

Gröppel, Albrecht,
Stille Nacht, heilige Nacht . . . 116
Harre aus! 294

Grosse, Julius,
Der Tod auf St. Domingo . . . 11
Meine Liebe ist eine Königin . . 116
Warmer Winter 224
In der Savanne 391

Großmann, Bertha,
Süße Ruhe 80

Groth, Klaus,
An Doris † 12

Gunkram, Ernst,
's Franzel 209
Laute Lust 261

Haarhaus, Julius R.,
Tintoretto 98

Hacker, Ernst,
Abdul Medschid 246

Hagenow, Max,
Einsamkeit 104

v. Hake, Maria,
Zauber der Erinnerung 377

Hamerling, Robert,
In ein Stammbuch 13

Handmann, Adolf,
Abd-el-Kader 61

Hané, Eugen,
Die Vestalin 241

Hart, Julius,
Im Mondlicht 49
Nachtgefühle 166
Liebesgedicht 245

Hecht, G.,
Die Zeit war um 87

Heinicke, Paul,
Auferstehn 191
Versöhnung 295
Pfingsten 305

Heinrich, Elisabeth,
Verzweiflung 249
Mädchenlieder 315

Heinze, Paul,
Des Lebens Siegeszug 14
An Roxane 165
Nach dem Gewitter 328

Hellmuth, Alma,
Gleiche Loose 36

Digitized by Google

Seite.

Helm, A.,
Das Bild der Athene 297

Helmking, Elisabeth,
Betrachtung 99

Herold, Franz,
Im Himmel 216

Herrmann, J. D.,
Leichtes Blut 153
Sehnsucht 246

Hesdörffer, M. H.,
Wandlung 169

Hirsch, Franz,
Arbeitslos 225

Hoppe, Walter,
Liederschule 222

Hülter, E.,
Am Grabe meiner Schwester . . . 266

Hunziker, Rudolf,
Burgruine 399

Ibel, Wilhelm,
Herbsttag 103
Die Frühverklärte 275
Sangestrost 407

Jensen, Wilhelm,
Zu weit 1
Schönheit 286

Jestinghaus, Walter,
Zufrieden 395

v. d. Ilm, Isa,
Glosse 103

Im Hof, E.,
Mein Stern 164

Indeich, Bruno,
Die Cigarre von Königgrätz . . . 170

Kaden, Edmund,
Glückverlassen 192

Kalbeck, Max,
Ritornelle 112

Kiesewetter, Max,
Trübseliger Klang 245

Kirsch, Theo,
Späte Liebe 350

Kliem, Carl,
Wiederklänge 146
Sommerabend auf der Wolga . . 388

Knauer, Georg,
Dürrenstein 36
Das Ideal 60

Kobe, Lina,
An die Abendsonne 201

Kohl, Albert,
Abschiedsgruß 60
Abendfeier 346

Seite.

Koehlich, Richard,
Der Sklave 35
Herbststimmung im Riesengebirge . 78
Die „Salige Fräulein" 205

Köhmstedt, Karl,
Morgengang 326

Kramme, Margarete,
Dämmerschein 306

Kruse, Heinrich,
Florenz 310

Küchler, F.,
Ewige Trennung 204
Der einsame Zecher 345

Kunad, Paul,
Abendglocken 345

Kunert, A.,
Aus der Großstadt 67

Kunze, Wilhelm,
Bange Nacht 261
Herzensklänge 333
Sommernacht 364

Ladiges, Minna,
Schneeflocken 190

Lauter-Richter, Emma,
An eine Sängerin 102

Liebhold, Anna,
Engelgruß 28

Liephold, Sappho,
Warum! 45

v. Liliencron, Detlef Freiherr,
Trin 167
Die händeringende Mutter Gottes . 220
Stammelverse nach durchsehnter Nacht 397

Linck, Hanns Andreas,
Frage 287

Lingg, Hermann,
Das Hünengrab 11
An die Wolken 94

Litten, Julius,
Abschied 32

Lorenz, Max,
Nacht 333
Abendgang 398

Lorm, Hieronymus,
Nächtliche Stille 41
Des Kindes Augen 142
Lebensgestaltung 254
Frühling 311
Verliebte Weltanschauung 357

Löschner, W.,
Feierabend 46

Ludig, Emanuel,
Thränenspur 29
Lutzmannsburg 191

Man, H.,
Die Cigarre von Königgrätz . . . 172

Digitized by Google

Seite.

v. Manteuffel, Anna Sibylle Freiin Zöge,
Sonnenküsse 288
Steppenzauber 327

Marquardsen, Anna,
Abendfrieden 398

Marshall, Hans,
Sphärengesang 50
Auf dem katholischen Friedhof zu Bautzen 115
Kommt her zu mir 248
Frühlingswonne 273
Nach Jahren 332
Gaudeamus 362
Um einen Wahn 382

Max, Hero,
Ode 379

Meier, F.,
Wikingerfahrt 379

Meyer, Gerhard,
Neues Leben — neues Hoffen . . 262
Johannisgruß 334

Michaeli, Otto,
Träumerei 149
Märchenfee 202
Trümmer 280
Des Dichters Tod 315

Milow, Stephan,
Reue 6
Klage 65
Ein Traum 101
Halbe Liebe 125
Verzicht 276
Vor dem Ende 328
Der Schmerz 380
Am Morgen 405

Möbis, Emil,
In dunkler Nacht 180

Möncheberg, Carl,
Geständniß 115

v. Mosch, H.,
Die letzten Trümmer 66
Des Frühlings Drängen 306

Möser, Albert,
Die Schlangenbändigerin 47
Der Rabe der Marie Antoinette . 100
Alarich in den Thermopylen . . . 132
Meinem Verleger 165
An Robert Hamerling 228
Lied der Mönche 277
Alarich verbrennt die sibyllinischen Bücher 330

Müller, Ewald,
Liebeserwachen 264

Naumann, Nora,
In der Sylvesternacht 119
Frühlingsbote 262

Noll, Gustav,
In der Ruine 289

Seite.

Pischinger, A.,
Nacht im Gebirge (am Ortler) . . 130
Am Abend 247

Planck, Ernst,
Im Herbstwald 63
Herbsttrost 104
Erinnerung 164
Auf dem See 245
In den Aehren 350

Pollacsek, Elisabeth,
Ein Gesicht in der Sylter Haide . 151
Weißt du es noch? 296

Preser, Carl,
Negroponte 168
Die rechte Staffage 291

v. Preuschen, Hermine,
Grindelwald 134
Die alte Uhr 333
Erde 362

Raddatz, Emma,
An Felix Dahn 263

Radeck, Benno,
Herbstblüthen 78

Rehbein, Arthur,
Die Nonne 182
Nun sind wir getrennt 399

Reichard, Bruno,
Sehnsuchtsklänge 27
Ich grüße dich 114
Beim Zitherspiel 188
Ein Jugendtraum 243

Reimers, F.,
Zigeunergrab 367

Renneberg, Theodor,
Der Kranke 346

Reuß. Prinz,
Der vergrämte Rehbock 37
Ein trauriger Zecher 87
Das Wort der Jugend 187

Richter, Gustav,
Wie Bismarck die Meinung „des großen Schweigers" erfragt . . 172

Rittershaus, Emil,
Rückblick 9
Modernster Geschmack 82

Rollet, Hermann,
Zuflucht 201

Rosegger, P. K.,
Die Gottsucher 12
Der Büßer 224
Vierzeilige 364

Sartori, Paul,
König Malcolm 136
Helga's Liebe 274
Weltuntergang 393

Scheel, Emilie,
Frühling im Winter 183

Digitized by Google

Seite.

Scherenberg, Ernst,
Wir bleiben! 197
Lenzzauber 302
Rheinlands Krone 373

Scherteck, Max,
Die Ruine 67

Scheu, Robert,
Lüge 351

Schilling, Hermann,
Widmung 185
Ewiges Leben 329

Schirm, Hugo,
Aufschwung 324

Schlierbach, Max,
Liebesglück 275
Verschiedene Loose 311
Schwalben 408

Schmid-Braunfels, Josef,
Plato 46
Sphärenklänge 105
Mittagsruhe 188
Waldesmorgen 240
Hellas 335
Nächtliche Fahrt 361

Schmidt-Cabanis, Richard,
Die Heimatlosen 30
Reumüthiges Sündenbekenntniß eines alten Nicht-Pessimisten 147
Dem Freunde Friedrich Bodenstedt . 276
Pessimistisches Kerbholz 396

Schnellbach, Peter,
Das Licht 308
Das Glück 325
Am Morgen 363

Schnitker, A. E.,
Herbstmahnung 66

Schnöbel, Wilhelmine,
Dem Untergange geweiht 76
Rheinklänge 305

zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Spruch des Derwisch's 57
Sommerfest 203

v. Schönberg, Ernst,
Frühlingssänger 316
Abschiedsweh 329

Schöne, Alfred,
Auf der Düne 193

Schulze, Albrecht,
Sylvesternacht 118

Schwartz, Erich,
Erinnerung 247
Min Blaum 308
De Wannerburss 366

Seek, Walther,
Am Herthasee 189
Vineta 290

Seite.

Selbach, Ernst Adolf,
Philipp II. 130
Vor dem Bilde meines Vaters . . 295

Silberstein, August,
Des Adlers Kritiker 45

Singer, W. J.,
Weihnachtsabend in der Fremde . . 111

Stahmann-Montyon, H.,
Trümmerstätte 136

Stauf von der March, Ottokar,
Mondnacht 37
Fatum 112
Venus Anadyomene 363
Resignation 408

Stemplinger, Ed.,
In der Großstadt 51

Steputat, Willy,
Im Grunde 29

Stern, Adolf,
Lieder 7
Sonnenuntergang 227

v. Stern, Maurice,
Urwaldmorgen 77
Waldkapelle 149
Morgengang am Zürichsee . . . 230
Ständchen 277

v. Strachwitz, Nora, Gräfin,
Die Ruinen von Gran Quivira . 85

Sturm, August,
Sogenannter Realismus 349

Sturm, Julius,
Verborgenes Kreuz 33
Prolog zu dem Lutherfestspiel . . 82
Eigner Herd ist Goldes werth . . 133
Wandlung 168
Der Rosenstrauch 261
Kammermusici 381

Sturm, Tony,
Kein Vergessen 161

Susan, Camillo P.,
Grabesflüstern 84

Telmann, Konrad,
Lebenslosung 17

Theiß, Anna,
Irrlicht 406

Thiergen, Oscar,
Der anklopfende Erlöser 360

Torriedt, Paul,
Bitte 325

Trojan, Johannes,
Die Saat 240
Das Lerchenlied 270
Späte Ehre 349

Vandersee, Leon,
Mädchenlieder 162
Lied eines Verbannten 349

Digitized by Google

Seite.

Fanselow, Julius,
Das ist die Zeit — — 406
Fierordt, Heinrich,
Der Kinder Spiel am Meer . . . 73
Foigt, Anna,
Meeresabend 7
Im Morgenlicht 97
Abendstimmung 192
Haidelieder 377
Fald, J.,
Sommernacht 347
Faldmüller-Duboc, Robert,
Lebenslauf 10
Frage 149
Falking, Günther,
Herbstgedanken 101
Friedrichsruh 244
Bekenntniß 278
Walther von der Vogelweide . . . 309
Feber, Hanns,
Das Greisenthum, die Einsamkeit . 47
Letzte Liebe 99
Juliette 151
Abschied von der Jugend 263
Menschenleben 376
Feiß, Albert,
Wahres Glück 85
Feiß, H. A.,
Erinnerung 395
Felte, Adolf,
Abendfrieden 409
Ferherr, Armin,
Der Bergsee 328
Soldatengrab 365

Seite.

Finkel, Fr.,
Dat Tähnuttrecken 51
Eine alte Weise 185
'ne Woahlgeschicht 317
He schont sien Pierd 367
Fiski, Emil,
Dem Gedächtnisse des Freundes . 304
Foermann, Karl,
Im Madrider Museum 25
Eleusis 322
Fussin, Emma,
Rosenlieder 81
Feise, Heinrich,
Das Meer im Mondenglanz . . . 65
Menschenloos 117
Zur Jungfrau erwacht 148
Ständchen 204
Frühling in den Alpen 256
Vom Schlummer erwacht 292
Ein Nachtbild 312
Heimkehr 381
Zettel, Karl,
Zu Theodor Körners 100. Geburtstag 33
Umkehr 186
Zick, Ernst,
Der Liebe Sendung 28
Lebenstrost 84
Durch Nacht zum Licht 293
Zimmermann, Felix,
Der Todtengräber 217
Friede 313

Wissenschaftliche Aufsätze, Skizzen, Kritik, redactionelle Mittheilungen etc.

Seite.

v. Bodenstedt, Friedrich, † 270
Eckstein, Ernst,
Der Ruhm 2
Ueber Genie und Größe 158
Gedanke und Wort 215
Friedmann, Dr. Alfred,
Von feindlichen Brüdern . . . 5, 26
Litterarisches Geplauder 126
Ein litterarischer Ciseleur 178
Der Cento 238, 254
Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt 322, 342
Groller, Balduin,
Realismus 198

Seite.

Kohl, Albert,
Percy Bysshe Shelley 374
Kußmerker, Heinrich,
Das schriftstellerische Proletariat 94, 110, 128
Altes und Neues 271, 286
v. Liliencron, Detlev Freiherr,
Allerlei aus Vers und Sprache . . 74
Lügenrichtungen 358
Manilius, Dr. M.,
Ueber westgothische Poesie in Spanien 42, 58
„Schutz gegen Nachdruck", der neue amerikanische 302

Digitized by Google

Seite.

Spielmann-Wiesbaden, C.,
Die Dichtung und das Volk . . . 142
Aphorismen, Sprüche und Epigramme 335

Offener Sprechsaal.
Enthält Briefe und Mittheilungen von:
Adelaide von Gottberg 69
Konrad Telmann 175
Alfred Friedmann 194
Dr. Hans-Zimmer 401

Litteratur und Kunst,
19, 53, 90, 123, 155, 193, 232, 265, 298, 336, 369, 400

Bücherschau,
18, 38, 52, 68, 89, 105, 119, 138, 153, 173, 209, 230, 249, 282, 318, 352, 368, 385, 409

Seite.

Briefschalter,
20, 39, 55, 70, 92, 107, 123, 138, 155, 175, 195, 211, 233, 251, 266, 283, 299, 319, 338, 354, 379, 386, 402, 411

Ergebniß unseres letztjährigen Preisausschreibens 2

Unsere Ziele 21

Poetisches Preisausschreiben 21, 196, 234

Allgemeiner Beachtung empfohlen! 212

Mittheilung der Expedition 252, 267

Mittheilungen der Verlagshandlung 55

Nicht zu übersehen! 72, 108

Besprochene Bücher.

Seite.

Albrecht, Engelbert,
Ecce homo 410
Barbier, Jules,
Nero 211
Bellmann, C. M.,
Der Weingott des Nordens . . . 353
Bertz, Eduard,
Glück und Glas 283
Bettingen, Dr. Franz,
Wesen und Entwickelung des komischen Drama's 385
Bormann, Edwin,
Das Buch des Herzens 173
Brieger, Adolf,
Stirb und Werde 120
Carmen Sylva,
Deficit 68
Frauenmuth 210
Dehmel, Richard,
Erlösungen 173
Ebers, Georg,
Per aspera 121
Eckstein, Ernst,
Dombrowsky 106
Egestorff, Georg,
Freilichtbilder 121
Elwert, Wilhelm,
Lieder aus Schwaben 174
Friedmann, Alfred,
Schnell reich! 282

Seite.

Ganghofer, Ludwig, und Marco Brociner,
Die Hochzeit von Valeni 250
Gjellerup, Karl,
G-Dur 53
Götte, Rudolf,
Das Zeitalter der deutschen Erhebung von 1807—1815 230
Gregor VII.,
Das nervöse Jahrhundert 353
Groller, Balduin,
Wenn man jung ist 138
Grosse, Julius,
Die Gedichte des Großfürsten Constantin 352
Hango, Hermann,
Zum Licht 318
Henzen, Wilhelm,
Parzival 52
Jordan, Wilhelm,
Episteln und Vorträge 353
Kaatz, Dr. Hugo,
Die Frage der Volksbühnen . . . 385
Kallusky, Martha,
Phönix 52
v. Kapff-Essenther, Franziska,
Allerlei Liebe 138
Karpeles, Gustav,
Friedrich Spielhagen 38

Digitized by Google

Seite.

Kastropp, Gustav,
Agamemnon 231
Phantasien und Märchen 106
Katzenberger, Fridolin,
Wirre Blätter 210
Klee, Gotthold,
Gustav Schwab's Gedichte . . . 122
Knortz, Karl,
Geschichte der nordamerikanischen Litteratur 368
Kohut, Dr. A.,
Theodor Körner 368
König, Robert,
Deutsches Frauenleben im deutschen Liede 231
Kremnitz, Mite,
Ausgewanderte 18
Kröger, Timm,
Eine stille Welt 18
v. Leixner, Otto,
Aus der Vogelschau 318
Leschivo, Alma,
Opfer oder Sieger? 173
v. Lichtenow, Wilh.,
Die Ahnen 89
Löwenberg, J.,
Vor dem Feind 154
Müller, Hans,
Gestrüpp und Haidekraut 174
v. Majmayer, Marie,
Neue Gedichte 120
Nordau, Max,
Gefühls-Komödie 318
Seelenanalysen 249
Olinda, Alexander,
Die Prätendentin 209
Peetz, Hartwig,
Chiemgauer Volk 121
Pometny, Franz,
Nicht rasten und nicht rosten . . . 122
Riegel, Hermann,
Unter dem Striche 90
Rosegger, P. K.,
Hoch vom Dachstein 105
Gedichte 105

Seite.

Rückert, Friedrich,
Der Koran 69
Rustaweli, Schota,
Der Mann im Tigerfelle 369
Schmidt-Weißenfels,
Das neunzehnte Jahrhundert . . 18
Schollmeyer, Willy,
Musestunden 68
Schönemann, Paul,
Feierstunden 251
Schröer, K. J.,
Faust von Goethe 52
Schücking, Levin,
Novellen 174
Selbach, Ernst Adolf,
Jugendklänge 385
Semsey de Semse, Hermine,
Herzensklänge 250
v. Stadion, Emerich Graf,
Die Schwalbe 283
Stege, Margarete,
Kuckuck und Sturmvogel 106
Stern, Adolf,
Johannes Gutenberg 89
v. Stern, Maurice,
Ausgewählte Gedichte 231
Aus dem Tagebuch eines Enthaltsamen 231
Sonnenstaub 231
Nebensonnen 409
Telmann, Konrad,
Quer durch's Leben 119
Tovote, Heinz,
Fallobst 154
Vischer, Friedrich Theodor,
Allotria 153
Weilbrecht, Karl,
Sonnenwende 38
Weyhe, Dr. E.,
Boileau's Satyren 68
von Wildenradt, Johann,
Die Historia von Herrn Hartwig und der treuen Else 354
Zander, Friedrich,
König Haki 368

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21 Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Zu weit.

Den Weg, den jetzt ich täglich schreite,
Ging ich vor dreißig Jahren schon,
Doch ruft mir aus der fernen Weite
Herüber kein vertrauter Ton.
Ich weiß nur, daß ich ihn gegangen;
Vergeblich sucht mein Blick umher:
Zu weit! Und kein Zurückgelangen
Ist heut' für die Erinnrung mehr.

Ich weiß nur, daß die Erde blühte
Gleich einer Braut in lichtem Kranz,
Und lichter doch noch im Gemüthe
Mir Himmelsblau und Frühlingsglanz.
Zu weit! Dahin ist jenes Prangen,
Umwölkt der Himmel herbstesschwer —
Ich weiß nur, daß ich hier gegangen,
Doch die Erinnrung faßt's nicht mehr.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Ergebniß unseres letztjährigen poetischen Preisausschreibens.

Hierdurch bringen wir zur allgemeinen Kenntniß, daß nach Beschlußfassung des Preisrichtercollegiums für den elften Jahrgang des „Deutschen Dichterheim“ folgende drei Gedichte als die besten zu bezeichnen und somit mit je 100 Mark preiszukrönen seien:

„Haideblüthen“ von **Anna Voigt** (Nr. 6, S. 102),
„An die Heimat“ von **Johannes Trojan** (Nr. 20, S. 364),
„Schönheit“ von **Albert Moeser** (Nr. 20, S. 365).

Indem wir den Preisgekrönten unseren herzlichen Glückwunsch zu den errungenen Erfolgen aussprechen, sagen wir dem nunmehr zurückgetretenen Preisrichtercollegium — bestehend aus den Herren **Felix Dahn, Julius Grosse, Wolfgang Kirchbach** und **Adolf Stern** — für die gehabte Mühewaltung und für die gewissenhafte Erledigung des freundlichst übernommenen Amtes unseren verbindlichsten Dank.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim“.

(Ueber den Erlaß eines neuen Preisausschreibens s. S. 21.)

Der Ruhm.

Von **Ernst Eckstein.**

In der Zahl jener lichtumstrahlten Phantome, denen die Jugend mit liebenswerther Verblendung die Ruhe des Herzens opfert, nimmt der Ruhm nicht die unterste Stelle ein.

Das Mitleben im Gehirn unserer Zeitgenossen, das Fortleben im Gedächtniß der Nachwelt, die Unsterblichkeit, ist dem Sänger des „Messias“ zufolge „ein großer Gedanke und des Schweißes der Edlen werth“; — das Verlangen, diese Unsterblichkeit zu erreichen, giebt für den „Schweiß der Edlen“ sogar vielfach das Hauptmotiv ab; und gewiß keines der unwürdigsten, denn immerhin trägt es ein idealeres Gepräge als die Herrschsucht oder die Begierde nach Reichthum.

Dennoch kann der Philosoph nicht umhin, seine absprechende Meinung über den thatsächlichen Werth des Ruhms aufrecht zu halten. Keine der Illusionen, die uns während des flüchtigen Erdenlebens umgarnen, ist so durch und durch nichtig, keine wird bei ruhiger Ueberlegung so rasch und so vollkommen als eine Art Kriegslist unserer gesellschaftlichen Entwickelung, als ein zweckmäßiger Apparat zur Erzielung gemeinnütziger Resultate erkannt.

Wenn wir die Bedeutung des Ruhmes an sich vorurtheilsfrei betrachten wollen, so müssen wir von den äußeren Vortheilen, die der Ruhm für das Individuum nach sich zieht, selbstverständlicher Weise absehen.

Daß es für einen Maler, für einen Musiker, für einen Schriftsteller materiell ersprießlich erscheint, wenn er berühmt ist, weil er in Folge seiner Berühmtheit einen größeren Markt für seine Schöpfungen findet und demgemäß höhere Preise erzielt, als der unberühmte, das bedarf keiner Erörterung.

Wollte man hiernach den Werth des Ruhmes abschätzen, so wäre das gleichbedeutend mit der Behauptung: der Ruhm sei demjenigen, der ihn erstrebt, nur Mittel zum Zweck.

Die Erfahrung lehrt jedoch vollkommen das Gegentheil. Die überwiegende Mehrheit der Ruhmbegierigen erstrebt den Ruhm in erster Linie um seiner selbst willen. Dies geht unter Anderem aus der eifersüchtigen Lebhaftigkeit hervor, mit der auch solche Künstler über den Glanz ihres Ruhmes wachen, die längst aufgehört haben, Neues zu produziren, die also für künftige Leistungen keinerlei Vortheil mehr von der Berühmtheit ihres Namens erwarten, und überhaupt so situirt sind, daß die pekuniären Erträgnisse dieses Ruhmes ihnen vollständig gleichgiltig sind.

Auch die geselligen Vortheile des Ruhms dürfen bei einer Abschätzung seines Werthes nicht in Anschlag gebracht werden, zumal sie

Digitized by Google

derartig sind, daß ihr Genuß wesentlicher von der persönlichen Lebensweise des Ruhmgekrönten abhängig ist.

Ein berühmter Poet, ein Künstler, ein Parlamentsredner, der Zeit und Laune hat, die großstädtischen Salons zu besuchen oder sonst sich zum Mittelpunkt einer beliebten Geselligkeit zu machen, kann sich „feiern" lassen. Lebt der Berühmte jedoch, wie Gustav Freytag, Friedrich von Bodenstedt und Andere, zurückgezogen im engeren Kreise sympatisirender Freunde, so fällt dieser äußere Apparat — dessen Reize überdies von ziemlich fragwürdigem Charakter sind — kurzer Hand weg. Wie es, einem häufig mißverstandenen Ausspruch zufolge, für Kammerdiener keine Helden giebt, so existiren im engeren Freundeskreise auch keine Berühmtheiten, und zwar schon um deswillen, weil der Berühmte, falls er wirklich einige Verdienste besitzt, doch nur solche Leute zu seinem engeren Umgang heranzieht, die ihm geistig verwandt, und demgemäß nicht geneigt sind, ihrer Sympathie auf dem Wege volltöniger Schmeichelei oder fêtirender Soiréen Ausdruck zu geben.

Der Wunsch nach geselliger Ausbeutung der Berühmtheit wohnt daher in der Regel solchen Personen inne, bei denen die Eitelkeit schärfer ausgeprägt ist, als die eigentliche Ruhmbegierde.

Ja, es giebt Leute genug, welche die Position einer Lokal-Berühmtheit, die da berufen ist, innerhalb einer begrenzten Sphäre eine relativ bedeutende Rolle zu spielen, dem wirklichen, auf weitere Kreise sich erstreckenden Ruhme vorziehen.

Diese Bevorzugung würde vom individuellen Glückseligkeits-Standpunkt berechtigt sein, wenn das, was am Ruhme etwa zu schätzen ist, wirklich der Ruhm wäre. Der Mann, der sich seines kleinen Lokal-Ruhmes erfreut, wird sich nämlich der Thatsache dieses Ruhmes weit öfter und in weit intensiverem Maße bewußt als der, dessen Ruhm auf einer breiteren Basis ruht; es gewährt für die Eitelkeit eine momentan vollkommenere Befriedigung, in Krähwinkel oder Buxtehude der Erste, als in Rom der Zweite zu sein. Es kann jedoch gar nicht scharf genug accentuirt werden, daß die schätzbaren Momente des Ruhmes nicht im Ruhm selber, sondern in seiner Ursache liegen. Da nun die Berühmtheit in Rom eine größere Dosis innerer Ursache heischt, als die Berühmtheit in Krähwinkel oder Buxtehude, so ist's, von einem höheren Standpunkt betrachtet, allerdings für das Glück des Individuums immer noch wichtiger, in Rom der Zweite als in Krähwinkel oder in Buxtehude der Erste zu sein. Die Ursache des Ruhmes ist nämlich die Summe aller derjenigen Eigenschaften, die zu seiner naturgemäßen Erlangung nothwendig sind, und diese Eigenschaften geben allerdings ein würdiges Objekt für den Neid ab, indem sie für die Glückseligkeit ihres Inhabers von großer Bedeutung sind. Die Alltagsmeinung, die den Berühmten um seinen Ruhm beneidet, verwechselt hier das Symptom mit dem Zustand, auf den es hinweist, den wohlgelungenen Schuß in die Scheibe mit der festen Hand und dem sichern Auge, dem er zu danken ist.

Der Ruhm ist eine Existenz in den Köpfen Anderer. Er ist die Anerkennung der Thatsache, daß wir, sei es auf dem Gebiete des Handelns, sei es auf dem des Schaffens, Ungewöhnliches, das normale Maß Uebersteigendes zu Stande gebracht haben. Sobald wir nun von den materiellen und geselligen Vortheilen dieser Anerkennung absehen, ergiebt sich zur Evidenz, daß sie an und für sich für unsere Glückseligkeit völlig ohne Belang ist.

Wenn der Instinkt dies verneint, wenn bei Erlebnissen, die dem Berühmten die Thatsache seiner Berühmtheit zum klaren Bewußtsein bringen, im Grund seiner Seele sich Lustempfindungen regen, so beweist dies nicht das Geringste; denn der Instinkt ist ja — hier wie überall — naturgemäß im Banne der Illusion befangen, die der vorurtheilslose Intellekt zu zersetzen bemüht ist.

Die absolute Nichtigkeit des Ruhmes an sich erhellt gerade aus dem vorstehenden Erfahrungssatz. Der Berühmte muß also erst an das Faktum seiner Berühmtheit erinnert werden, er muß sich gleichsam darauf besinnen, um jene instinktiven Lustgefühle in seiner Brust wachzurufen. Sitzt er allein, innerhalb seiner vier Pfähle, im Atelier, im Studirgemach, so befindet er sich zwar im unmittelbaren Genuß seiner Gesundheit, seiner geistigen Frische, seiner gestaltenden Schöpferkraft; er ist im Stande, wie Cervantes im Gefängniß des kastilischen Marktfleckens, die Einsamkeit seiner Umgebung in Paradiese der Phantasie zu verwandeln, und die Welt, die er nicht hört noch sieht, mit dem Zauberstabe des Magiers in seine Zelle zu bannen: von dem Ruhm aber, der als das höchste aller Güter gepriesen wird, verspürt er Nichts, gar Nichts, ob nun Tausende oder Millionen ringsum in aller Welt seine Meisterwerke bewundern, ob Tausende oder Millionen sich zurufen: „Er, er ist der Größte unter den Großen!" Erst wenn sich ein Brief oder ein armseliges bedrucktes Blatt in die Abgeschlossenheit des Meisters verirrt, wenn ein Freund ihm berichtet von den ungeheuren Erfolgen, die das Gemälde, das Tonstück, das Drama des Gefeierten hier und dort und da sich errungen, wenn er's schwarz auf weiß liest, was die Nation für ihn fühlt — erst dann tritt der Ruhm wie ein Schatten herein in den Cirkel seines abgeschlossenen Denkens und Schaffens. Was ist das für ein seltsames „Gut", das man besitzen kann, ohne es nur zu wissen? Denn sehr wohl wäre es möglich, daß ein Mensch, der sich selbst genug wäre in seiner gestaltenden Thätigkeit, weit hinaus berühmt würde vor allen Andern, ohne selber von diesem Ruhm die leiseste Ahnung zu haben. Hätte Schiller nach Vollendung der „Räuber" sich nach Australien gewandt, um dort im dichtesten „Busch" Einsiedler zu werden — so war er im Vollbesitze des Ruhmes

Digitized by Google

— und ewig wäre dieser Vollbesitz ihm Geheimniß geblieben.

Und nun selbst angenommen, der Grad seiner Berühmtheit wäre dem Berühmten stets gegenwärtig; er könnte sich, was rein undenkbar ist, die Anzahl jener Gehirne, in denen er als bewunderte Potenz wohnt, ständig vergegenwärtigen; er könnte die Intensität dieser Bewunderung unausgesetzt nachfühlen: was würde, nach Zertrümmerung des Instinktiven, der vorurtheilsfreie Intellekt von dem Werthe dieser auf solche Art nachempfundenen Thatsache gleichwohl behaupten müssen?: daß sie zu unserem persönlichen Wohlbehagen nicht halb so viel beiträgt, wie der leiseste Lufthauch, der uns am schwülen Sommertage die Stirne kühlt; nicht halb so viel, wie der flüchtige Trunk, der uns die Zunge erquickt; nicht halb so viel, wie die süße Empfindung, die uns ergreift, wenn wir nach angestrengter Arbeit entschlummern. Ein Denkprozeß in so und so viel Gehirnen, die nie in die Lage kommen, auf unser Wohl und Wehe zu influiren, das ist, um die Worte Epikurs zu gebrauchen, absolut οὐδέν προς ἡμᾶς, — Nichts was uns angeht! In der That erregt denn auch ein unmittelbar zu Tage tretendes Symptom der Berühmtheit, so isolirt es auch sein möge, selbst dem Instinkte ein höheres Lustgefühl als die Gesammtheit alles Berühmtseins, auf das der Berühmte erst mittelbar schließen muß. Der Poet, der ein einziges Mal das „digito monstrari" erlebt, das „Mit-dem-Finger-gezeigt-werden", auf das der römische Dichter Quintus Horatius so stolz war, fühlt sich in höherem Grade geschmeichelt, als wenn der Verleger ihm mittheilt, sein unsterbliches Werk Ypsilon sei zum xten Male vergriffen.

Als Motiv zur Hervorbringung großer Werke oder zur Leistung bedeutsamer Thaten ist die so äußerst wirksame Begierde nach Ruhm zwar in Anbetracht unserer moralisch unvollkommenen Zustände nicht eben verwerflich, aber doch nicht im höchsten Sinne des Wortes rein, weder vom sittlichen noch vom künstlerischen Standpunkte aus.

Der Mann der That, der da Gewaltiges leistet, wird um so höher stehen, je weniger er bei der Ausführung dessen, was er sich vorgesetzt, das „Seine" gesucht hat, — und zu dem „Seinen" gehört auch der Siegeslorbeer. Die Ueberzeugung, eine Mission, eine weltgeschichtliche Pflicht zu erfüllen, steht höher, als die Begierde nach Ruhm.

Desgleichen ist es dem Wesen eines ächt künstlerischen Schaffens angemessener, das Kunstwerk um seiner selbst willen und in Erfüllung eines inneren schöpferischen Drangs zu gestalten, als im Hinblick auf den zu erhoffenden Ruhm. Der Ruhm, der das vollendete Kunstwerk zu krönen hat, folgt alsdann schon von selber. Geibel sagt einmal geradezu: der Schütze, der während des Schießens fortwährend in's Publikum schiele, treffe selten in's Schwarze.

In der That sind die höchsten Kundgebungen der menschlichen Phantasie aus jenem spontanen Triebe hervorgegangen, der zunächst nur schaffen will, um seiner innersten Natur Genüge zu leisten.

„Ich singe wie der Vogel singt" und „Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen", sagt Goethe. „Was kann der Mond denn anders thun als scheinen", heißt es bei Platen.

Oder können wir uns den Sänger der Odyssee als eine Persönlichkeit vorstellen, die nach eitlem Ruhm getrachtet?

Würde selbst Heine, der als Mensch nicht ohne Eitelkeit war, seine kleinen melodischen Lieder nicht auch dann aus dem Herzen herausgeblutet haben, wenn er gewußt hätte, daß keine menschliche Seele sie jemals hören und lesen würde?

Das Verdienst — sofern es nicht der sekundären Vortheile des Ruhmes bedarf, insbesondere der materiellen — vermag den Ruhm zu entbehren. Dem Verdienstlosen, der den Ruhm sich erschleicht, kann der äußere Schein-Erfolg nicht hinweghelfen über das Peingefühl der eigenen Oede und Hohlheit. Mit Recht heißt es im „Romantischen Oedipus":

„Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnen Kissen?
Im Innern muß ihm doch die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen."

Denn — es sei nochmals betont — der Werth selbst des ächtesten Ruhmes besteht nur darin, daß es ein Glück ist, diejenigen persönlichen Eigenschaften zu besitzen, die zur Erlangung dieses Ruhmes befähigen. Nicht um die ehrfurchtschauernde Andacht, mit welcher alle Gebildeten seinen majestätischen Namen aussprechen, darf Goethe beneidet werden, sondern um die Fülle der Phantasie, um die flammende Geisteskraft, die ihn beseelte, als er die „Iphigenie" schuf und den „Faust". — Diese „Iphigenie", diesen „Faust" geschrieben, das fertige Manuscript verscharrt und dann ruhmlos fortgelebt zu haben, ein Gleicher unter den Gleichen — das wäre ein größeres, ein erhabeneres Loos, als der litterarische Heiligenschein dessen, der diese verscharrten Manuscripte ausgegraben, sich angeeignet, für seine Schöpfungen ausgegeben und nun den unvergänglichen Ruhm, der dem wirklichen Schöpfer zukam, erschlichen hätte.

Digitized by Google

Von feindlichen Brüdern.

(Dichtung und Kritik.)

Von **Dr. Alfred Friedmann.**

Der Mensch kommt manchmal, indem er sich einer Entwicklung seiner Kräfte, Fähigkeiten, Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge in's Wasser fällt; griffe Jemand sogleich zu, risse ihn an's Land, so wäre es um einmal naß werden gethan, anstatt daß er sich auch wohl selbst, aber am jenseitigen Ufer, heraushilft und einen beschwerlichen weiten Umweg nach seinem bestimmten Ziele zu machen hat." —

In diese von Goethe in „Wilhelm Meister" (III. 9.) geschilderte Verlegenheit kommt der Mensch im Allgemeinen, der Dichter insbesondere. — Sein Freund ist der Kritiker. Der absprechende Merk hat bekanntlich dem jungen Wolfgang unschätzbare Dienste geleistet. Vom „Clavigo" sagte der Darmstädter Kriegsrath: „Solches Zeug mußt Du mir nicht mehr schreiben; das können Andere auch"; beim „Götz" verlachte er das ewige Umarbeiten: „Das Werk wird so nur anders, nicht besser. Du mußt zusehen, welchen Effekt ein Ding hervorbringt und dann etwas Neues versuchen. Bei Zeit auf die Zäun', so trocknen die Windeln!" Merk hat etwas von Mephistopheles und Mephistopheles hat etwas von Merk. Der Freund des Dichters, der Kritiker, rara avis in terris, soll stets wahr und offen sein, und seine hohe Mission nicht entweihen. Ich kann mir keinen interessanteren Umgang denken, als den zwischen Goethe und Merk; wie denn auch die Gespräche zwischen Faust und Mephisto die geistvollsten, tiefsten und philosophischesten des großen Werkes bilden. Wie der König mit dem Dichter, so soll der Dichter mit dem Kritiker gehn. In der modernen Litteratur betrachten sich die Beiden als Feinde. Der Kritiker sieht in jedem neuen Poeten und Buche ein Attentat auf seine Freiheit; eine Mittelmäßigkeit, die gerne eine Genie sein möchte. Der Producent erblickt in dem Recensenten einen Verkleinerer seiner Verdienste, einen Verkenner seines Talents, und statt wie Freunde, leben sie wie Hunde und Katzen. Nun heißt es aber in demselben „Wilhelm Meister": „Jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen!" (II. 9.) Und da ich hierbei den privaten Verkehr der Veröffentlichung eines subjektiven Urtheils in einem aller Welt zugänglichen Organe vorziehe, so stelle ich mir die Frage: Welchen Einfluß hat der Beurtheilende auf den Hervorbringenden, wenn der Erstere irrt? Vielleicht momentan einen verderblichen, retardirenden, irreleitenden; das wahre Genie gelangt jedoch nach jedem Abweg wieder auf seine rechte Bahn. Für das bloße Talent ist eine falsche Anleitung schon gefährlicher; an Talenten ist aber kein Mangel und das Zugrundegehen eines solchen kein absolutes Unglück. Auch an einem Pfirsichbaum reifen nicht alle Blüthen aus; alles kämpft eben seinen Kampf um's Dasein, und bei jedem ordentlichen Kampfe giebt es Todte. Anders stellt sich aber die Sache, wenn der irrende Kritiker Macht und Stimme hat, wenn er in mancherlei überallhin gelangenden Blättern und Zeitschriften seine Meinungen darlegen darf und er solchergestalt über Werke zeitgenössischer Künstler und Schriftsteller Ansichten verbreiten kann — die einfach falsch sind. Ich betone ausdrücklich, daß ich nicht von dem gehässigen, absichtlich aus cliquenhaften oder persönlichen Rücksichten, oder vielmehr Rücksichtslosigkeiten, einen Autor zerreißenden Kritiker spreche, sondern von demjenigen, der bona fide irrt!

Was soll man z. B. von einem solchen sagen, der über einen Band Lyrik in einem den Zwecken und Zielen der Dichtkunst gewidmeten Blatte folgende Meinung ausspricht:

„Es ist hier und da Witz, sogar Humor in den Gedichten, auch etwas Gefühl findet sich darin, die Sprache ist durch einzelne Härten und ungeschickte Wendungen nur wenig entstellt, die Komposition kaum ungefällig — aber all dies wird hervorgerufen und beherrscht vom — Weibe, wie es dem werdenden Jünglinge erscheint." — Der Leser wird bei jeder Wendung stutziger werden; jeder Tadel ist ein negativer und bei dem *aber*! wird er laut auflachen, denn seit wann ist es ein positiv Tadelnswerthes, sich zur Zeit der Ideale und Illusionen, der Hoffnungen und Entwürfe, vom Weibe inspiriren zu lassen? Wenn irgendwo, so ist gerade zu *der* Zeit das: Cherchez la femme! ein Hauptmotor, und Gedichte deshalb als „unerquickliche Lektüre" zu finden, kann nur einem impotenten griesgrämigen Philister einfallen. Derselbe Weltweise hat dann einen Band Dichtungen zu besprechen — ja, warum und wieso hat er es denn — deren Stoff dem alten Testamente entnommen. Er giebt hierüber folgendes delphische Orakel von sich: „So vollendet auch die Sprache, so wohlerwählt der Rhythmus ist, so wenig kann der Inhalt das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen. Es ist eben nicht schön, daß Hagar, die Mutter eines Kindes, in grausamer Weise verstoßen wird, daß Ruth dem Gesetze der Levirats-(Schwager)Ehe sich unterwirft, daß Jephtha seine Tochter opfert. Der Verfasser ist in seiner Darstellung wenig von der Tradition abgewichen, da dieselbe doch zu fest in unserem Gedächtnisse wurzelt!"

Digitized by Google

Da hätten wir ja eine recht bündige Abfertigung der Bibel selbst. Welcher Unverstand liegt in den wenigen Worten! Gegen die Art der Darstellung wird nichts gesagt, — aber „es ist nicht schön", was hunderttausende von Geschlechtern schon zu Thränen gerührt, gemildert, gebessert, erhoben, das Geschick der Ruth oder Esther, der Hagar oder Judith — es hat kein Interesse für weitere Kreise! Es ist nicht schön, daß Lear von seinen Töchtern verstoßen wird, Hamlet seine Mutter umbringen will, Faust Gretchen verläßt, Achill den Hektor tödtet, Othello die Desdemona erwürgt; es ist nicht schön, daß Posa erschossen wird, Geßler den Knaben des Tell in Lebensgefahr bringt — o, es ist vieles nicht schön und hat nicht „den Anspruch auf das Interesse weiterer Kreise". — Ist dieser bona-fide-Kritiker gesund und bei hellem Verstande? — Hier berühren wir in der That das Gebiet der Pathologie. Einer der gutmüthigsten Menschen in X, ständiger Kritiker einer großen politischen Zeitung, machte einmal einen Band sehr guter Gedichte in höchst auffallender Weise herunter. Ich befragte ihn darüber und er sagte wörtlich: Ach, es ist sehr viel Schönes dabei; sehen Sie, hier habe ich es sogar aufgezeichnet; aber ich hatte so viel Lyrik zu lesen, zu besprechen, ich war schlechter Laune, ich war verstimmt! Natürlich, man ist, was man ißt; sollte das körperliche Behagen, die Unlust oder das Wohlbefinden, ja die chronische oder akute Krankheit nicht auf das Urtheil einen bestimmenden Einfluß haben? und hier komme ich zu dem interessantesten Abschnitt dieser Gedankenreihe. Der Kritiker kann auch verlangen, wie, wann und wo man dichten solle, und je nachdem er ein Herkules oder ein Brustleidender, ein Waldmensch oder ein Ofenhocker, formulirt er sein Postulat und findet nur in dessen Erfüllung — das Heil seines Opfers.

(Schluß folgt.)

Reue.

Du zuckst? Vergiß, was schmerzlich dich bewegt,
Statt daß du dich in düstres Brüten spinnst!
Bald hat sich deines Innern Sturm gelegt,
Wenn du nur recht dich auf dich selbst besinnst.

Was kann ich gegen dich, du Hohe, mehr,
Als nur dir weh thun? Rüttelt das an dir?
O auf mich selbst wälzt meine Schuld sich schwer
Und unheilbarer nagt der Schmerz an mir!

Ich lodre heiß, ich irr' in raschem Wahn,
Du bist nur Klarheit, Harmonie, Bedacht;
So mein' ich, was ich dir auch angethan,
Du überwindest es mit sanfter Macht.

Du kennst den Zwiespalt nicht in tiefster Brust,
Indessen ich, da ich begehrlich griff,
Und doch voll Zagen, nach verbotner Lust,
Mir schon der Reue spitzen Stachel schliff.

War doch in mir, seit ich dich ließ, nur Streit,
Und um's Verlorne seufzt' ich immer neu;
Dich aber quält kein Kampf, du bist gefeit,
Dein Schutz ist Eins: du bleibst dir selber treu.

Was kann ich gegen dich, du Hohe, mehr,
Als nur dir wehthun? Lächle still in dich,
Und wie du unversehrt, so licht und hehr
Dastehst vor mir, erlöse st du auch mich.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Lieder.

(An Margret.)

Ein Winterhauch herab von der See.

Ein Winterhauch herab von der See,
Novembernebel und rieſelnder Schnee,
Und doch und doch — mir lacht der Tag,
Als küßte er ſonnig die Roſen am Hag.

Ein Lenzklang trieb mich ſchon früh empor,
Und immer heller hört ihn mein Ohr,
Den Klang, der meiner Seele frommt:
Die Liebſte lebt und die Liebſte kommt!

Im Volkston.

Die Tage verfliegen,
Feſt ſteht, was mich freut —
Was ich niemals verſchwiegen,
Ich ſag' es auch heut.

Die Welt iſt im Wanken,
Dein Herz giebt mir Raſt,
So laß mich dir danken,
Wie lieb du mich haſt!

Ich weiß nicht, ob der Himmel träumt.

Ich weiß nicht, ob der Himmel träumt,
Beim neuen Morgenſtrahl,
Er ſei mit lichtem Gold geſäumt,
Sei blau zum erſten Mal,
Und ob die Erde wähnen mag,
Wenn friſch der Lenz ſie ſchmückt,
Dies ſei der erſte Blüthentag,
Der jemals ſie beglückt.

Ich weiß es nicht — doch offenbar
Heg ich ſo holden Wahn,
In meinem Sinne, Jahr um Jahr,
Hebt neu die Liebe an:
Der Himmel war zuvor nicht blau,
Der Lenz zog nie durch's Thal —
Du aber biſt die erſte Frau,
Geliebt zum erſten Mal!

Adolf Stern.

Meeresabend.

Der Abend ſpannt ſein Traumnetz aus
Ueber die Meereswogen;
Traumhüter kommt der goldne Mond
Am Sternendom gezogen.

Noch einmal ſtreicht der Abendwind
Durch fahle Dünenhänge,
Sein Schlummerlied bebt über's Meer
Wie Aeolsharfenklänge.

Dann iſt es ſtill, ſo ſtill ringsum,
Kein Wellchen mag ſich regen;
Mir iſt, als fühlt' ich Gottes Hand
Auf's weite Meer ſich legen.

Mir däucht, nur ich wacht' noch allein
Auf weitem Erdenrunde,
Und all' mein trübes Menſchenleid
Entſchliefe auch zur Stunde. —

Beſeligt athmet tief mein Herz
Des Weltalls Traumesfrieden —
O, wär' doch kein Erwachen mir
Aus dieſer Nacht beſchieden. —

O, könnt' ſich ganz in's Meer des Alls
Mein Erdenſein ergießen,
Und in den ew'gen Weltengeiſt
Mein Geiſt hinüberfließen! —

Anna Voigt.

Digitized by Google

An die Manen eines Freundes.

Auch dich sah ich voraus dem Freunde wallen;
Es lichtet sich die Schaar der alten Treuen,
Die Früchte, die das Leben reifte, fallen.
Wohl sehnt das Herz nach Freunden sich, nach neuen,

Doch Frühlingsblumen gleich in Buchenhallen
Scheint ihre Art. Wie lang sie uns erfreuen,
Wer weiß es? — Doch wie zarte Seekorallen
Zu Stein sich härten, den die Wogen scheuen,

Weil ihre Stirn an seiner Kraft zerschellt,
So festigt sich ein Bund, den Männer schließen,
Wenn sich zu Lustren Jahr auf Jahr gesellt,

In dem der Freund des Freundes Rechte hält,
Und, eins im Streben, Trauern und Genießen,
Zwei Menschenherzen in einander fließen.

Georg Ebers.

Von der Weltbühne.

Zuschauer und Spieler zugleich
Sind wir auf der Bühne der Welt,
Wir Alle, ob arm oder reich,
Ob hoch oder niedrig gestellt.
Doch dehnt sich das Schauspiel unendlich
Im unüberseh'baren Raum;
Nur Wenigen wird's halbwegs verständlich,
Den Meisten erscheint's als ein Traum.

Die Menge wogt murrend umher:
Da schallt ihr ein Stichwort in's Ohr
Und reißt — wie die Windsbraut das Meer —
Sie zu grausigem Toben empor . . .
Wer dann überlegenen Geistes
Dem Volk sich als Führer gesellt,
Dem jubelt's entgegen, den preist es
Als neuen Erlöser der Welt.

Der mächtige Führer wird bald
Der zuchtlosen Menge Despot,
Und Mißbrauch der Herrschergewalt
Sein Selbsterhaltungsgebot.
Nun führt er sein Volk in die Ferne,
Nach Beute begierig und Ruhm,
Doch leuchten nicht lange die Sterne
Bethörendem Scheinheldenthum.

Digitized by Google

Auch Deutschland ertrug einst mit Schmach
Des Fremdenjochs trauriges Loos;
Doch zersplittert nur waren wir schwach,
Erst durch Einigung wurden wir groß.
Als unüberwindlich im Kriege
Sah die Welt unsre Heermacht erstehn,
Und ein Schauspiel entstand nach dem Siege,
Wie die Welt noch keines gesehn.

Kein Uebermuth wurde genährt
Durch des Krieges berauschendes Glück:
Das Heer, das so kühn sich bewährt,
Kehrte still aus dem Kampflärm zurück;
Mit der Pflugschar vertauscht' es die Waffen,
Zu des heimischen Herdes Gedeihn,
In dem Reich, das sein Kaiser geschaffen,
Eine Burg uns des Friedens zu sein.

Noch mehr als der äußere Feind
Bedroht heut der innre das Land:
Er schlingt schon, in Massen vereint,
Um das Volk ein verderbliches Band.
Doch deutsche Treue wird siegen
Und einst am Entscheidungstag
Der innere Feind ihr erliegen,
Wie längst ihr der äußre erlag.

Friedrich von Bodenstedt.

Rückblick.

Wenn ich meine Blicke wende
Auf der Jugendtage Dichten,
Gerne möchten meine Hände
Dies und jenes Blatt vernichten.

Ernstes Prüfen, sorgsam' Wägen
Lernt man erst in reifen Jahren,
Aber pocht mit mattern Schlägen
Nicht das Herz bei grauen Haaren? —

Lächelnd spricht mein Weib, daß nimmer
Wir uns nach Vergangnem sehnten,
Daß in uns die Lieb' noch immer
Sei so heiß wie vor Jahrzehnten!

Niemals haben wir empfunden,
Daß die Herzen kühler schlugen,
Wenn auch manches Jahr entschwunden,
Seit wir Silbermyrthen trugen. —

Ja, ein jugendkräftig' Leben
Darf noch durch die Adern wogen,
Und vom Wonnekelch ist eben
Nur der Becherschaum verflogen.

Was als Knospe mich erfreute,
Durft' zur Blüthe sich entfalten —
Frohen Sinnes sag ich heute,
Daß die Liebe Wort gehalten!

Daß ich meines Frühlings Hoffen
Murrend nicht zu Grab getragen,
Daß mir noch der Himmel offen
Wie in meinen Maientagen!

Herz und Geist, sie sind geblieben
Wie im Lenze meines Strebens! —
„Ueber Alles treues Lieben!"
Bleibt der Wahlspruch meines Lebens.

Emil Rittershaus.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Wie so nah beisammen wohnen
Hold Genossnes, herb Versäumtes,
Süße Lust und bang' Entbehren,
Wach Empfundnes, dumpf Verträumtes!

Endlos durcheinander wogt es,
Neckt uns, schreckt uns, lockt vom Weg uns,
Spottet unsrer graden Ziele,
Drängt seitab auf falschen Steg uns.

Und so schweifen wir und irren,
Bald berichtigt, bald verleitet,
Bis des Lebens Wanderstecken
Unsern Händen sacht entgleitet.

Robert Waldmüller-Duboc.

Wunsch.

O, nimm mich, Schicksal, einst hinab in's Nichts,
Eh' sich die nächt'gen Schatten niederbreiten,
Nimm mich hinweg im goldnen Strahl des Lichts,
Wenn goldne Träume noch die Stirn umgleiten.

Raff' mich dahin an meinem schönsten Tag,
In einer hellen, glanzdurchwirkten Stunde —
Zur Blüthenzeit im lebensvollen Hag,
Bei Rosenduft und Nachtigallenkunde.

Zerschelle mich, wie du das Schiff zerschellst
Im wilden Sturm, in brausenden Gewittern,
Und fälle mich, wie du die Tanne fällst —
Laß mich als Ungebrochnen einst zersplittern.

Nicht möchte ich als Mann mit trübem Sinn
Und grauem Haar dem Grab entgegen schwanken,
Wenn die Gefährten längst vor mir darin
Gleich wegemüden Wandrern still versanken.

Nein, nimm mich hin, wenn's in der Brust noch klingt,
Noch goldne Lieder lustdurchzittert quellen, —
Wenn noch der Mund von Kuß und Liebe singt
Und Ideale noch die Seele schwellen.

So, Schicksal, eine mich der großen Nacht —
Und laß mich ruhn beim Klang vertrauter Lieder,
Ein milder Duft strömt dann wohl her, und sacht
Wehn Blüthenflocken auf die Gruft hernieder!

Rudolf Geck.

Digitized by Google

Das Hünengrab.

Geöffnet ist das Hünengrab,
Die Menge blickt erstaunt hinab,
Da rührt sich's im Gebein, es spricht:
„Wer rührt mich an, wer ist der Wicht?
Ha! Ihr? Ich kenn' euch Ephemeren!
Ihr freut euch nur, wenn sank das Licht,
Die Todten mögt ihr festlich ehren,
Doch die Lebend'gen kennt ihr nicht.

Ja, feiert uns, denn nicht mehr schütteln
Wir zürnend über euch das Haupt,
Ja, kommt, an unserm Sarg zu rütteln,
Wir schweigen, wenn ihr uns beraubt."

Hermann Lingg.

Der Tod auf St. Domingo.

Fern auf den Fiberinseln
Ueber dem Zuckerrohr
Die Tropensonne stand glühend heiß,
Um die Pflanzung reifte Korn und Mais,
Dort hört' ich ein menschlich Winseln,
Hört' einen Klagechor. —

Daneben klang Gelächter,
Ich hör' es schaurig noch. —
Am Pfahle standen Mann und Weib,
Das Blut floß ihnen vom dunkeln Leib.
Die weißen Thiere, die Wächter,
Schwangen die Peitsche hoch. —

Rings nackte Negergestalten
Standen haufenweis.
Sie schrieen nicht, sie sprachen nicht,
Der Wahnsinn lag im stieren Gesicht,
Nur die Fäuste vergebens sich ballten
Und Zähne knirschten leis. —

„Frisch auf — ihr sollt beweisen,
Daß zufrieden ihr und froh.
Mit Trommelklang beim Feuerglanz
Sollt ihr tanzen den Afrikanertanz,
Sollt ihr singen lustige Weisen,
Euer Herr, der will es so."

Hei, das war auch ein Singen,
Ein Singen wahnsinnstoll.
Der ganze Schmerz im Lustgeschrei,
Der klang zischend wie siedend Blei,
Die Augen mir übergingen,
Mein Herz war mitleidsvoll.

Nie fühlt' ich solch' Erbarmen,
Oft stand ich Qualen bei.
Das Zuckerrohr ich zu Peitschen flocht,
Die Baumwollenstauden zum Flammen-
In meinen kalten Armen [docht,
Sollten sie schlafen frei.

Ich löste sie von den Ketten,
Ich riß wohl stark genug.
Dann rief ich die Geister zusammen,
Gab ihnen die Fiberflammen,
Zu fliehen und sich zu retten
Den Weißen nicht mehr gelang.

Von Pflanzung ging's zu Pflanzung
Mit der Negergeisterschaar.
Bald stand verlassen der Weißen Haus,
Die Schwarzen stürmten mit Gebraus.
Erstürmt ward die Verschanzung
Bei Nachtzeit unsichtbar.

Das war zu St. Domingo. —
Gen Himmel stieg die Gluth.
Ein schwarzer Rauch als Trauerflor
Zog über die Palmen, über das Rohr.
Ein rosenrother Flamingo
Flog über die blaue Fluth.

Julius Grosse.

Digitized by Google

An Doris †.

Die Nacht mit ihrem Frieden
Bedeckt die weite See,
Der Mond ist aufgegangen
Und wandelt durch die Höh'.

Die Welt ist lauter Stille,
Nur mein Gedanke wacht
Und wandelt durch die Ferne
Zu dir in dunkler Nacht.

Klaus Groth.

Die Gottsucher.

Unendlich der Raum,
Unendlich die Zeit,
Kein Ziel und Halt
In Ewigkeit!
Die Kinder des Leides, sie sehnen und rufen,
Sie irren und zweifeln in Nacht und Noth,
Und suchen nach Gott.

Sie suchen im Buchstaben,
Sie suchen im Bild,
Sie beten und bluten,
Sie streiten wild,
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel,
Sie suchen im Kelch und suchen im Brot;
„Wo bist du, Gott?"

Sie suchen im Leben,
Sie suchen in Kunst,
Sie suchen in Grübeln
Und Liebesbrunst,
Sie suchen im düsteren Schatten der Tempel,
Sie rufen in der Freiheit Morgenroth:
„Wo bist du, Gott?"

Die Armen, sie wandern
Am Pilgerstab,
Die Weisen, sie suchen
Den Himmel ab,
Sie suchen im schuldlosen Kindesherzen,
Und fragen mit Grauen den starren Tod:
„Wo ist denn Gott?"

Und sieh, im Suchen
Und heißen Streit
Steht immer der Herr
An ihrer Seit',
Und klopft ihnen lächelnd wohl auf die Achsel:
„Ihr Kinder, schaut euch doch einmal um!
Seid nicht so dumm."

P. K. Rosegger.

Digitized by Google

In ein Stammbuch.

(Aus dem ungedruckten Nachlaß.)

Kind sei immer die Phantasie,
Jünglingsfrisch das Gemüth,
Männlich-gereift das Wollen,
Altersklug der Verstand.

Robert Hamerling.

Zum Jubelfest der Leibhusaren.

9. August 1891.

Vor hundertfünfzig Jahren war's: da sann
Auf immer Größ'res Preußens junger König:
Zu schärf'rem Streit schliff schärfer er das Schwert
Und schuf ein schwarz Husarenregiment! — —

Die schwarze Farbe hat seitdem der Ruhm,
Der Sieg verklärt mit seinem hellsten Glanz:
Von dem Oktobertag zu Moldenthein,
Da sie, gesellt den Zieten'schen Husaren,
„Den Feind so attackiret, wie noch nie
Die Welt gesehn", bis zur Decemberschlacht
Im Schnee vor Orléans. — Ja, thät' es Noth, — —
Nicht mit Trompeten nur, — mit Pauken könnten,
Mit den erbeuteten von Hennersdorf,
Und auch mit Pauken, die französisch sprechen,
Die Schwarzhusaren künden ihren Ruhm! —
Es thut nicht Noth: Es kennt die Welt den Namen
Der „Hussards à la mort" von Heilsberg und
Laon, der Heurichs von Berry-au-Bac
Und von Paris. — Sie holten flugs den Schlüssel
Von Luneville in's Zeughaus zu Berlin
Und führten den Gefangenen von Sedan
Gen Belgien. —

Das sind gethane Thaten,
Und nicht ist's Deutsche Art, davon zu prahlen.
Das aber höre heut' die ganze Welt
Und unser Kaiser hör's — und soll es glauben! —:
Ruft er einmal die Todtenkopf-Husaren,
So werden sie den Säbel freudig kreuzen
Mit Säbel, Lanze und mit Bayonett
Und würdig ihrer Ahnen sich erwahren:
„Drauf los und drein! Getreu bis in den Tod!"
Gott hat es und der Kaiser hat's gehört!

Felix Dahn.

Digitized by Google

Ihr Besuch.

Da kam die herrliche Gestalt,
Von Zauberhauch umflossen,
In ihres Blickes Allgewalt
Verheißung eingeschlossen,

Umarmte mich und küßte mich,
Die wunderbare Liebe;
O Einzige, verstünd' ich dich,
Wenn ich dir schuldig bliebe?

Da war erfüllet unsre Zeit,
Wir gaben und wir nahmen,
Die Stunde war Unendlichkeit
Wie alle, die noch kamen.

* * *

O reicher Hin- und Widertausch,
Wie trunken beide wir geküßt!
Ein einzig tiefer Wonnerausch —
Ach wenn ich nur noch Alles wüßt'!

Doch wer kein gut Gewissen hat
Und so wie wir nicht küssen kann,
Der schäme sich an unsrer statt,
Was gehn uns eure Sünden an!

J. G. Fischer.

Des Lebens Siegeszug.

(Canzone.)

So singt mein Lied: Im Anfang war das Grauen. —
Hin wälzten träge sich die fahlen Fluthen
Der seelenlosen Unermeßlichkeit.
Im Bann der Oede starr gefesselt ruhten
Noch Kraft und Stoff, umwallt vom Nebelbrauen,
Und ungetrennt noch waren Raum und Zeit.
Noch schlief der Widerstreit
Der Daseinsmächte in beklomm'ner Stille,
Stumm lag des Chaos trübe Fluth ergossen,
Als ob darein beschlossen
Des ehrnen Schicksals, der Vernichtung Wille;
Nur hin und dann wie scheu erwachend Leben
Schlich durch die Nacht ein schauerndes Erbeben.

Dumpf rollten hin vom Born der Ewigkeiten
Im tiefen Traum Aeonen auf Aeonen
In's Schattenreich der urgebornen Nacht.
Gleich Augenblicken schwanden Jahrmillionen,
Da keine That noch schuf ein Maß den Zeiten
Und ungeweckt schlief des Bewußtseins Macht.
Doch allgemach erwacht
Der Geist des Rhythmus mit geheimem Walten;
Im strengen Gleichmaß regelt er die Dauer
Traumdunkler Daseinsschauer,
Vor deren Wehn sich düstre Nebel ballten.
Da huben an, sich Zeit und Raum zu scheiden,
Ob auch das Nichts noch klaffte zwischen beiden.

Digitized by Google

Da hob ein Duft sich aus den Nebelschleiern
Und fügte sich in schwingender Bewegung
Zur festen Form, beseelt von eigner Kraft.
Des Werdedrangs urkräft'ge Lebensregung
Begann des Daseins frohen Sieg zu feiern,
Denn ein Gebild entstieg des Todes Haft.
Wild und dämonenhaft
Durchmaß es jach des Raums Unendlichkeiten,
Die öde Nacht aus tiefem Schlummer schreckend,
Rings neue Wirbel weckend
Und von sich schleudernd durch des Raumes Weiten,
Auf daß auch sie in sturmbeschwingten Flügen
Des Daseins Weckruf durch das Chaos trügen.

Sich grauenvoll mit Selbstvernichtung drohend,
Stieg hoch und höher stets des Aufruhrs Toben
Und füllte rings der Urnacht tiefe Schlucht.
Zerberstend trafen sich die starren Globen,
In wildem Stoß zu jäher Gluth entlohend
Durch ihres Sturzes ungeheure Wucht.
In ungestümer Flucht
Zerstiebend bald und bald in grimmem Wüthen
Sich selbst zerschmetternd, schmolz in goldnen Flammen
Der Urwelt Schutt zusammen,
Bis hell empor des Lichtes Fackeln glühten. —
Da wich die Nacht, sie gab den Sieg verloren
Und strahlend ward der erste Tag geboren.

Allwaltend aber lenkt des Daseins Loose
Des Werdens Drang zu leuchtender Vollendung
Und niemals wird, was er erschuf, vergehn;
Daß er erfülle seine heil'ge Sendung,
Führt er die Welt durch Nacht und Sturmgetose
Sieghaft empor zu frohem Auferstehn;
Und seines Odems Wehn
Durchbraust des Weltbrands ungeheure Strecken:
Da bebt das All in sel'gen Daseinswonnen
Und tausend goldne Sonnen
Entreißen lodernd sich des Abgrunds Schrecken,
Um durch des Raumes unermessne Weiten
Auf lichter Bahn stillselig hinzugleiten.

Doch jeder Sonne folgt auf Sturmesschwingen
Der Sehnsucht Zug mit nimmermüdem Mahnen,
Der sie umwebt in heil'ger Lohe Schein;
Da schwillt ihr Schooß in sehnsuchtsvollem Ahnen:
Er birst, — und funkelnde Planeten springen
Hell leuchtend auf, sich ihrem Dienst zu weihn.
Sie ordnen sich zum Reihn
Um das Gestirn, das flammend sie geboren,
Des Lichtes Gruß mit goldnen Feuerbränden
In's Reich der Nacht zu senden,
Die sich der Tod zur Beute auserkoren;
Und wieder rollt, auf Sternenbahnen brausend,
In's Zeitengrab Jahrtausend um Jahrtausend.

Digitized by Google

Doch allgemach verliſcht im eiſ'gen Wehen
Des Weltenraums der Sterne Gluth auf immer,
Die einſt der Sonne heil'ger Schooß gebar;
Sie aber weckt mit ihrem hellſten Schimmer
Aus Todesgraun zu neuem Auferſtehn
Die ſturmerprobte, greiſe Hüterſchaar.
Treu und unwandelbar
Ergießt ſie ſegnend ihrer Strahlen Fülle
In glühem Kuß auf der Planeten Bahnen,
Bis jungen Lebens Ahnen
Erwachend zittert unter eiſ'ger Hülle,
Bis ſich das Land beginnt vom Meer zu ſcheiden
Und anhebt feſtlich ſich in Grün zu kleiden. —

So rief empor auf öder Erdenſcholle
Des Werdens Drang, der Liebe göttlich Walten,
Den todten Stoff zu weſenhaftem Sein,
Und wunderbar begann ſich zu geſtalten
Der Zelle Bau, der tiefgeheimnißvolle,
Im Körper Form dem Lebenstrieb zu leihn.
Und die Aeonen reihn
Sich zu Aeonen; — tauſendfältig Blühen
Hat weich der Erde ſtarres Rund umſponnen,
Und tauſend Weſen ſonnen,
Des Daſeins froh, ſich in des Mittags Glühen.
Gerüſtet harrt, in wundervollem Prangen
Das Erdenhaus, den Herrſcher zu empfangen.

Und jene Macht, vor deren Wehn die Sonnen
Dem Nichts entſprüht und die erweckt zum Leben
Die ſtarre Welt in frohem Schaffensdrang, —
Fort wirkt ſie ſtill in nimmermüdem Streben
Nach höchſtem Ziel vollſel'ger Schöpferwonnen,
Bis ſich der Geiſt empor zum Lichte rang.
Und was äonenlang
Als Sehnſucht ziellos einſt das All durchwittert,
Erfüllte ſich, da mit verklärten Mienen
Der erſte Menſch erſchienen,
Von heil'gen Schauern ſüß das Herz durchzittert
Im Schaun der Welt, der er zum Herrn erkoren,
Bewußt und frei, ein Geiſt, vom Geiſt geboren.

Und wieder flohn Jahrtauſende von hinnen,
Stolz hat der Menſch ſich ſeinen Thron gegründet,
Der Kreis des Erdballs ward ihm unterthan;
Und von der Wahrheit heil'ger Gluth entzündet
Erkennt ſein Geiſt mit tiefbewegtem Sinnen
Den Weltengeiſt im ew'gen Schöpfungsplan.
Auf nächt'ger Erdenbahn,
Wie in des Himmels lichten Sonnenweiten,
Enthüllt ſich ihm das ew'ge Weltgetriebe,
Beſeelt vom Strahl der Liebe,
Die, unberührt vom Sturmesflug der Zeiten,
Nie raſtend ſinnt, die Welt zu goldnen Tagen
Der Allvollendung froh empor zu tragen.

Digitized by Google

Und vor der Liebe heil'gem Schöpferwalten,
Dem Gottgedanken, sank der Mensch darnieder,
Anbetung ihm und ew'gen Dank zu weihn. —
Noch preist er Gott im Klange frommer Lieder, —
Schon aber schlich in seines Herzens Falten
Der Zweifel sich: „Blüht mir unsterblich Sein?".
Und in verhaltner Pein
Tönt's wehevoll von tausend bleichen Lippen:
„Des Menschen Geist, der einst zum Licht geboren,
Geht doch in Nacht verloren,
Denn keiner noch entrann des Zeitstroms Klippen,
Und wie der Leib des Todes Geierkrallen,
Ist auch der Geist dem ew'gen Nichts verfallen".

Doch wo gefeit zu ew'gem Fortbestehen
Der rohe Stoff im Weltvernichtungsschauer, —
Soll Tod der Schöpfung hehrstes Werk bedrohn?
Soll dem Geschlecht nur blühen ew'ge Dauer,
Des Geistes Ich in's bleiche Nichts verwehen,
Dem Weltgesetz, der Weltvernunft zum Hohn?
Wohl flammt der Wahrheit Thron
Erhaben hoch ob allen Erdenschranken;
Doch sieghaft lebt in meiner Brust der Glaube,
Dereinst vom niedern Staube
Zu der Vollendung strahlendem Gedanken,
Der göttlich thront ob allen Sonnenheeren,
Zum Quell des Seins in Gott zurückzukehren.

Paul Heinze.

Lebenslosung.

Was frommt's, den ew'gen Räthseln nachzusinnen,
Die um den Urquell alles Daseins weben?
Ein grausam-starres Sphinxbild, läßt das Leben
Sich nimmer seine Deutung abgewinnen.

Jäh nur die Besten rafft es stets von hinnen,
Die heißen Herzens nach der Wahrheit streben
Und sich den Majaschleier aufzuheben
Erkühnen in vermessenem Beginnen.

So blieb uns nichts, als schwächliches Verzagen,
Feig' Sichbescheiden in der öden Leere?
Wir dürften keinen Flug zum Höhern wagen?

Uns bleibt, wie eng wir seinen Werth umzirken,
Des Daseins Losung doch, die heilig-hehre:
Im Dienste schöner Menschlichkeit zu wirken!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Bücherschau.

Eine stille Welt. Von **Timm Kröger.** (Verlag von W. Friedrich, Leipzig.) Es ist das erste Buch eines Schleswig-Holsteiners; unbekümmert um die Kritik geschrieben. Weder rechts noch links hat der Verfasser gesehen; er hat nur sich geschrieben; er hat nur das geschrieben, was er mit seinem feinen Auge, was er mit seinem feinen Ohre geschaut und gehört hat. Voller Frische und Kraft ist Alles, was und wie er schreibt. Wir finden in diesen „Geschichten aus Moos und Haide" den köstlichsten Humor; wir finden zuweilen eine Tragik in ihnen, die uns rüttelt. Und diese Tragik ist mit einfachsten Mitteln erreicht. „Eine vergessene Melodie" erachte ich als das Beste: Drei, vier Dreschflegel erzählen sich. Wuth, Güte, Haß und Liebe, eine ganze Scala menschlicher Leidenschaften. Es sind die stummen Schläger, die in ihrem gemeinsamen Schlag auf die Tenne uns zeigen, was in ihrer Seele vorgeht. Meisterhaft!

Die Mehrzahl dieser Erzählungen spielt in Bauernkreisen. Der Verfasser ist einer wohlhabenden Hofbesitzersfamilie entsprossen, auf dem Lande erzogen. Mit munterer, nie aber verletzender Ironie wird uns oft der Landmann, der Bauer von Timm Kröger gezeigt. Es ist der Bauer, wie er überall ist. Das Schleswig-Holsteinische, das Norddeutsche, das Nordwestdeutsche, das Charakteristische dieser Landschaften kommt natürlich in erster Linie zur Geltung.

Es ist das erste Buch dieses Dichter-Künstlers. Keine „großen Schicksale" noch hat er uns vor Augen gestellt. Es ist Alles noch „eine stille Welt". Aber so voller Schönheit und Ursprünglichkeit. Und, Gott sei Dank, ohne deutsche Zimperlichkeit.

Detlev von Liliencron.

Ausgewanderte. Roman in vier Büchern von **Mite Kremnitz.** (Bonn, Emil Strauß.) Schon im Jahre 1881 wies ich auf zwei Novellen „Aus der rumänischen Gesellschaft", unter dem Pseudonym George Allan erschienen, hin. George Allan war Mite Kremnitz, welche sich inzwischen — ich weiß nicht, ob als Dito, oder als Idem — im Verein mit Carmen Sylva einen rühmlichen Dichternamen gemacht. Eine jener Novellen hieß „Radu" und ein Radu steht auch im Mittelpunkte dieser nahezu 700 Seiten. Ein herzloser Streber, der, wenn sich jeder Fluch der Erde an ihm erfüllte, wenn sein Weib untreu, seine Tochter entehrt, sein Sohn ein Mörder wäre, im *eigenen Leben* Genugthuung, Ersatz finden, der immer nur *sich* lieben würde, ist der meisterhaft gezeichnete Held. Der durchaus, bis auf wenige Lichtgestalten, verrotteten rumänischen Gesellschaft, die Mite Kremnitz gründlich kennt, dem Waldhäuschen in Sinaja, der halb asiatischen Metropole Bukarest, sind deutsche Eingewanderte, ein ehrbares Berliner Heim, brave, wenn auch nicht fehlerfreie Menschen entgegengestellt. Das Ganze ist spannend auf jeder Seite, unbarmherzig, aber geistreich bis in die Fingerspitzen; man staunt, daß eine Frau, eine deutsche Frau es ist, welche solche Zustände, die rumänische Politik, das Parlament, die Juden- und Bahnbaufrage zu schildern weiß und wagt. Geradezu wohlthuend ist die Zeichnung der von Radu verrathenen deutschen Heldin, die als Lösung einen Entschluß faßt, der wohl nicht alle Leser befriedigt, weil gar mancher zweifeln wird, ob sie ihn auf die Dauer durchführen, aufrecht erhalten kann. Aber ein Mensch führt uns zu Menschen und verbindet uns ihm dadurch bleibend.

Dr. Alfred Friedmann.

Das neunzehnte Jahrhundert. Geschichte seiner ideellen, nationalen und Kulturentwicklung von **Schmidt-Weissenfels.** (Berlin, Lüstenröder.) Ein Buch zu schreiben, welches die Entwicklungsgeschichte der Kulturwelt unseres Jahrhunderts giebt, war Schmidt-Weißenfels vor vielen berufen. Schon in einem Alter, wo die meisten das politische Leben als einen unverstandenen Lärm an sich vorüberrauschen lassen, in seine Wogen hineingeworfen, um sich als wackerer Schwimmer zu bewähren, hat er durch die Richtung seiner Studien, wie durch den Gang und Umfang seiner Schriftstellerei sich vor andern befähigt, ein solches periculosae plenum opus aleae, „ein Werk gefahrvoll wogenden Würfelspiels" mit guter Zuversicht zu unternehmen. In der That entspricht auch das vorliegende Buch wesentlich den Erwartungen, welche man ihm entgegenbringen durfte. Vor Allem hat der Verfasser die bedeutsamsten Zungen zu Worte kommen lassen, um so jedes Zeitalter im treuesten Spiegel zu zeigen. Welchen Fleiß er dabei aufgewendet und welchen Spürsinn und welche Umsicht er bewährt hat, wird dem raschen Alltagsleser schwerlich klar werden. Schmidt-Weißenfels' Standpunkt ist zwar liberal, wie der eines Jeden, welcher das Princip des Fortschrittes im Weltgang erkennt, aber hoch über dem Hader der politisch-wirthschaftlichen Parteien. So wird sein Urtheil viele befriedigen, wenige verletzen.

Die *Anlage* des Buches hätte ich anders gewünscht. Indem der Verfasser jedesmal eine historische Skizze für die einzelnen Länder oder auch für größere Bereiche giebt und

Digitized by Google

die Kapitel über das Kulturleben der einzelnen Perioden dazwischen einreiht, ist er in der ersteren Reihe von Kapiteln zu mehrfachem Zurückgehen genöthigt, welches die Uebersicht beeinträchtigt. Er hätte diese historischen Skizzen als solche fortlassen und, was nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann, in den Kapiteln der Kulturgeschichte einleitend berühren sollen. Die vorzüglichen Charakterbilder bedeutender politischer Persönlichkeiten möchte man freilich um keinen Preis missen.

Sachliche Irrthümer sind nicht ganz vermieden: so werden Rafael Mengs und Asmus Carstens zu Dänen gemacht. (S. 207). Die Sprache steht nicht auf der Höhe, die man erwarten durfte. Zum Theil mag das mit dem Streben nach Kürze und Knappheit zusammenhängen. Von Stilfehlern ist die aus dem Ganzleistil bekannte gehäufte Aneinanderhängung von Präpositionalausdrücken der schlimmste. „Die lang verhaltene Rache der öffentlichen Meinung in Europa an den Türken wegen ihrer Greuel gegen ein um seine Freiheit kämpfendes Volk." Auch die unnütze Phrase findet sich: „so näherstehend sein" statt „näher stehen". Aber selbst grobe Sprachfehler sind nicht ganz vermieden: „er folgte", lesen wir S. 351, „einer ihn ergriffenen Leidenschaft". Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?

Dr. Adolf Brieger.

Litteratur und Kunst.

Hieronymus Lorm, welcher vor Kurzem unter allgemeiner Theilnahme der gebildeten litterarischen Welt die Feier seines siebzigsten Geburtstags beging, veranstaltete soeben die Herausgabe der sechsten, vermehrten Auflage seiner „Gedichte". (Verlag von H. Minden, Dresden.)

*

Die „Gedichte" von Emil Rittershaus werden im Verlag von Ed. Trewendt in Breslau demnächst in achter, vermehrter und verbesserter Auflage erscheinen.

*

„Theodora. Ein Sang aus dem Harzgebirge" von Friedrich von Bodenstedt erscheint zu Weihnachten d. J., reich illustrirt von Ernst Schulz und Moritz Zocher, bei Carl Jacobsen in Leipzig.

*

P. K. Rosegger arbeitet an einem Roman, welcher die Tiroler Bauernheldenzeit behandelt.

*

Von Adolf Stern aus dem Schwedischen übersetzt, erscheinen in Kürze die „Ausgewählten Gedichte" des Grafen Carl Snoilsky im Verlag von Hugo Geber in Stockholm; eine neue Novelle Adolf Stern's, „Die Wiedergefundene", gelangte unlängst in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zur Ausgabe.

*

Im Verlage der Schlesischen Buchdruckerei (vorm. S. Schottländer) in Breslau sollen im Laufe der nächsten Monate u. A. folgende neue Romane und Novellen zur Veröffentlichung kommen: „Verkümmerte Existenzen", Roman von Rudolf von Gottschall, „Astaroth — Mentha", zwei Novellen von Wilhelm Jensen, „Neue Novellen" von Otto Roquette, „Lustige Geschichten" von Leopold von Sacher-Masoch, „Gefühls-Komödie", Roman von Max Nordau, „Am Abgrund", Roman in zwei Bänden von Gregor Samarow.

*

Als Antwort auf Tolstoi's „Kreutzersonate" veröffentlicht Gerhard von Amyntor „Die Cis-Moll-Sonate", in welcher er an dem Beispiel eines durch Tolstoi's Entsagungstheorie verleiteten Mannes nachweist, in welchen Abgrund die Befolgung dieser Irrlehren führen muß. (Verlag von Victor Ottmann, Leipzig).

*

Martin Greif läßt in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart ein neues fünfaktiges Schauspiel „Ludwig der Bayer oder Der Streit von Mühldorf" in Buchform erscheinen.

*

Maximilian Schmidt hat ein bürgerliches Volksstück „Kataplan" geschrieben, welches das Gärtnerplatz-Theater in München zuerst geben wird.

*

In Baden-Baden ging am 10. Aug. d. J. bei vollem Hause das Schauspiel „Schuldig" von Richard Voss erstmalig über die Bühne. Das Drama errang einen durchschlagenden Erfolg.

*

Der Grundstein zum Denkmal Hoffmann's von Fallersleben auf Helgoland, wo Hoffmann vor 50 Jahren das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" gedichtet, ist vor Kurzem feierlich gelegt worden. Zum Beginne der Feierlichkeit hielt Emil Rittershaus eine schwungvolle Ansprache in Versen, in der er den Dichter feierte.

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

O. D. in Ch—tz. Ein recht lobenswerther Versuch, das Lebensbild nach Chamisso'schem Muster wieder zu Ehren zu bringen, allein es fehlt doch die packende Kraft der Darstellung, um den Leser völlig über das Unerquickliche der geschilderten Verhältnisse emporzuheben.

F. W. in L—g. Wir vermissen in Ihrem Gedichte „Der Zauberspiegel" den organischen Zusammenschluß der beiden, sich unvermittelt gegenüberstehenden Theile; die harmonische Einheitlichkeit hätte durch eine ausgleichende Schlußwendung indeß leicht herbeigeführt werden können. Gerne werden wir Weiteres prüfen!

M. G. in S—n „Die Csarda" und „Einsamkeit"; B. R. in S—tz „Ich grüße dich"; Dr. H. P. in H—n „Das Greisenthum, die Einsamkeit"; W. L. in T—tz „Feierabend" (mit Aenderungen); A. O. S. in D—g „Herbstmahnung" (bezüglich Ihrer Anfrage verweisen wir sie auf die Anzeige S. 24 vorliegender Nummer). Angenommen!

O. F. in H—g; H. S. in B—n (zu eintöniges, dem Stoffe nicht angemessenes Versmaß); J. A. in T—au (ohne ausgeprägte Physiognomie); L. G. in A—ch (gestaltlos); P. S. in A—n und E. Z. in B—n (noch vielfach unfertig im Ausdruck); W. I. in W—n; G. B. in M—an (im Versmaß oft hart und incorrect); E. v. S. in L—o; E. L. in K—n (inhaltlich zu bescheiden); O. S. in B—tz (unklar in der Disposition und mangelhaft in der Behandlung des Reimes); G. H. in W—n (rhythmische Härten); G. M. in G—ee (vielleicht senden Sie uns als Ersatz wieder einmal einen Prosaaufsatz?); E. P. in W—r (Sie vernachlässigen neuerdings die Form und könnten doch Besseres leisten!); E. C.-M in A—n (mystisch unklarer Schluß); I. B. in B—n (zu flüchtig skizzirt und daher unverständliche Situation). Dankend abgelehnt!

D. A. in A—n. Surely! Die Erfindung des Phonographen muß, wenn sie sich bewährt und weiterer Vervollkommnung fähig sein sollte, für alle Welt, namentlich aber für den Schriftsteller und Dichter, der seine Werke durch einen mustergültigen Vortrag einer größeren Gemeinde zugängig machen will, von unschätzbarem Werthe sein. — Es wird auf jede Einbildungskraft einen gewissen Reiz ausüben, Excursionen auf ein Gebiet zu unternehmen, das — Dank den technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts — nicht mehr außerhalb erreichbarer Grenzen liegt.

Dr. E. v. F. in K—e. Ihre wahrhaft herzige Unbefangenheit, mit der Sie für Ihre — notabene gänzlich werthlose — Reimerei ein Honorar von 100 Mark fordern und zwar noch unter den erschwerendsten Bedingungen für den glücklichen Erwerber Ihrer lyrischen Perle, hat uns wirklich einmal eine vergnügte Minute bereitet. Lebhaft interessiren würde es uns aber jedenfalls, zu erfahren, an wieviel Redactionen Sie Ihr hektographirtes Manuscript versandt haben und wie viel Male sich Ihre süße Erwartung erfüllte, für jeden Abdruck 100 Mark einzustreichen; für uns sind Ihre Beiträge leider gar zu — „wohlfeil".

An unsere Mitarbeiter! — Da schon früher unsere mehrfachen Aufforderungen zur Bearbeitung bestimmter Themata seitens unserer geschätzten Mitarbeiter einen lebhaften Wettbewerb hervorriefen, so erlauben wir uns heute, zur dichterischen Behandlung der nachstehenden, von den beiden Paladinen selbst als historisch bezeichneten Anekdote freundlichst einzuladen: Die Schlacht bei Königgrätz war im heftigsten Gange; stumm und unbeweglich betrachtete Moltke die Entwicklung des Kampfes. In diesem Augenblicke ritt Bismarck in höchster Erregung an ihn heran, in der Ueberzeugung, daß für Moltke das Schicksal des Tages nicht mehr zweifelhaft sein könne; doch verhehlte er sich nicht, daß in diesem kritischen Augenblicke dem Feldherrn eine Frage unbequem sein werde. In diesem Dilemma kam ihm ein rettender Gedanke: stillschweigend präsentirte er dem Grafen das nur noch zwei Cigarren — und zwar eine feine und eine minder gute — enthaltende Etui; ebenso schweigsam warf Moltke einen kurzen prüfenden Blick darauf und — nahm sich die feinere. Wie Bismarck später in Versailles selbst erzählt hat, soll ihm die minder gute Cigarre ebenfalls ganz ausgezeichnet gemundet haben. — Die besten der eingehenden Arbeiten werden wir seinerzeit zum Abdruck bringen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 30. August 1891.)

Digitized by Google

Unsere Ziele

werden wir nach wie vor — unbeirrt von allen wechselvollen Einflüssen des Tages und der Mode — treu und beharrlich weiter verfolgen: alles dasjenige, was vermöge seines inneren Werthes berechtigten Anspruch darauf hat, in die Erscheinung zu treten, kurz alles, was von einer kraftvoll entwickelten geistigen Individualität Zeugniß ablegt und sich durch Eigenart und Auffassung des Gegenstandes vortheilhaft auszeichnet, ist uns willkommen. Jegliches Partei- und Cliquenwesen aber — möge es sich nennen, wie es wolle — werden wir streng und gewissenhaft den Spalten unseres Blattes fern zu halten wissen, denn nirgends gilt das Wort Freiligrath's „Der Dichter steht auf einer höhern Warte, als auf der Zinne der Partei" mehr als eben da, wo die Lebensbedingungen einer gedeihlichen Kunstentwicklung in Frage kommen; hier aber wird es gerade in gegenwärtiger Zeit nur allzuwenig beherzigt!

Ebenso entschieden ablehnend wie gegen litterarische Kameraderie werden wir uns auch in Zukunft gegen alles abgeschmackte Schablonenthum verhalten: alltägliche und erborgte Empfindungen, die das Gepräge des künstlich Anempfundenen zur Schau tragen, Gedichte, die den Einfluß fremder Originale in matten Niederschlägen wiedergeben und somit gewissermaßen nur eine Mosaik unbewußter Reminiscenzen aus den Geisteswerken Anderer darstellen, werden bei uns keine Stätte finden.

Dagegen werden wir mit reger Theilnahme allen solchen Schöpfungen begegnen, die — wenn auch nur unter der Hülle — den Keim fruchtbaren Schaffens und den gesunden Kern eines selbstständigen, auf eigenen Bahnen wandelnden Talentes erkennen lassen. In solchem Falle wird es uns allezeit zu freudiger Genugthuung gereichen, rathend und fördernd dem Vorwärtsstrebenden die Hand zu reichen.

In gleichem Sinne werden wir durch Veröffentlichung zeitgemäßer litterarischer Aufsätze anregend zu wirken und das wahre Kunstverständniß zu beleben suchen, wozu wir die freundliche Unterstützung aller Derer erbitten, die befähigt sind, auf diesem Gebiete Ersprießliches hervorzubringen. In dem Bewußtsein, daß die Stellung, welche das „Deutsche Dichterheim" sich nach elfjährigem Bestehen in immer weiteren Kreisen erworben hat, eine unerschütterliche ist, leben wir der Zuversicht, daß sich immer neue Anhänger um unser Banner versammeln werden, die bereit sind, die gute Sache, der wir dienen, auch ihrerseits mit Rath und That zu fördern.

Ferner erlassen wir hiermit ein neues

Poetisches Preisausschreiben

in der Weise, daß ohne Ausnahme alle in dem neuen zwölften Jahrgang zur Veröffentlichung gelangenden Dichtungen seitens des Preisrichter-Collegiums auf ihren poetischen Werth hin geprüft und die drei besten derselben nach Vollendung des Jahrgangs preisgekrönt werden. Wir setzen zu diesem Zwecke insgesammt

Dreihundert Mark

aus, wovon jede der drei gekrönten Arbeiten gleichmäßig mit einem Preise von 100 Mark bedacht werden wird. Bei der Art dieser Ausschreibung fallen alle bei Preisconcurrenzen sonst üblichen Bedingungen von selbst weg und es sind nur die dem „Briefschalter" dieser Nummer vorgedruckten „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" zu beachten.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Victor Blüthgen; Martin Greif, Paul Heinze, P. K. Rosegger und Johannes Trojan.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, Stephan Milow, Adolf Stern, Anna Voigt, Georg Ebers, Friedrich von Bodenstedt, Emil Rittershaus, Robert Waldmüller-Duboc, Rudolf Geck, Hermann Lingg, Julius Grosse, Klaus Groth, P. K. Rosegger, Robert Hamerling, Felix Dahn, J. G. Fischer, Paul Heinze und Konrad Telmann. — Der Ruhm. Von Ernst Eckstein. — Von feindlichen Brüdern. (Dichtung und Kritik.) Von Dr. Alfred Friedmann. — Ergebniß unseres letztjährigen poetischen Preisausschreibens. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter. — Unsere Ziele. — Neues poetisches Preisausschreiben.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Gedichte
von
August Freudenthal.
2. vermehrte Auflage.
Preis brosch. 4 ℳ, in hocheleg. Saloneinbd. mit Goldschn. 5 ℳ.

Die Heide
von
August Freudenthal.
Stimmungs- und Lebensbilder in Dichtungen.
Preis in hochfeinem Orig.-Einbd. mit Goldschn. 6 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct von der Verlagsbuchhandlung
Carl Schünemann, Bremen.

Im Verlage von **Hans Lüstenöder**, Berlin W. 35, erschien:
Meine Beziehungen zu
Robert Hamerling
und dessen Briefe an mich.
Von
Albert Möser.
70 Seiten 8°. Preis 80 ₰.
Am Schluss einer längeren Würdigung des Buches äussert sich **E. von Dincklage** in der „Gegenwart" wie folgt:
„Man reisst sich schwer aus der Gedankenfülle des kleinen Büchleins los, das von bleibendem Werthe für das deutsche Geistesleben sein wird."

„Herzensklänge."
Gedichte von **Hermine Semsey de Semse.**
1890. 2. Auflage. (Im Selbstverlage.)
Brochirt 2 fl. ö. W.
Triest, Via Tigor No. 3.

Wer fertigt zu einigen beliebten alten Marschmelodien geeignete, möglichst patriotisch angehauchte Texte, für den Gesang in den deutschen Schulen passend. — Gefl. Offerten an **Hermann Protze, Leipzig**, Senefelderstr. 23.

Feierstunden.
Gedichte von **Paul Schönemann.**
Eleg. gebd. mit Goldschnitt 5 ℳ.
Durch alle Buchhdl. z. bez. oder direct von **Nasse'sche** Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in **Soest.**

Daheim und Unterwegs.
Gedichte von S. Waldburg.
kl. 8°. 174 S. Eleganter Druck. Brosch. 2 ℳ. in geschmackvollem Baumbach-Einband 3 ℳ.
Von H. Lorm im „Deutschen Dichterheim" äusserst günstig besprochene Erstlingsgabe der talentvollen Frau Gräfin von Waldburg-Syrgenstein aus dem fürstlichen Hause von Waldburg-Zeil-Wurzach, deren Gedicht „Ein Wort" beim vorjährigen Preisausschreiben des „Dichterheim" **preisgekrönt wurde.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrages von **L. Bosheuyer's Buchhandlung** in **Cannstatt.**

Deutsches Dichterheim
I.—XI. Jahrgang
zusammen für
82 Mark 50 Pf. in eleg Leinenbänden mit Goldpressung,
66 Mark elegant broschirt.
Dresden-Striesen.
Exped. d. „Deutsch. Dichterheim".

Exempl. v. **Ch. Kingsley's** geistvoller dramat. Dichtung: **Elisabeth v. Thüringen,** 2. Aufl. (broch.) giebt g. Eins. v. ℳ 2.50 noch ab die Uebersetzerin
Pauline Spangenberg, Marburg i. H.

Gedichte
von **Emanuel Ludig,** evang. Pfarrer in Kukmirn.
Erste und zweite Sammlung. 200 Seiten, bequemes Taschenformat, eleg. Ausstattung, feines Papier. Zu haben in der Buchhandlung **Karl Schwarz** in **Oedenburg.**
Preis 1 fl. ö. W.

Stimmen der Kritik:

Zeitschrift für deutsche Sprache (Dr. Dan. Sanders): . . . Ueber die mir neuerdings zugesandten Gedichte kann ich nur mein Ihnen über die frühere Sendung brieflich ausgesprochenes Urtheil wiederholen, dass Ihre dichterischen Ergüsse eines schlichten, natürlichen und zart und innig empfindenden Gemüths gewiss mit Recht in vielen Kreisen freundliche Aufnahme finden werden und — worüber Sie hauptsächlich mein Urtheil gewünscht — auch in Bezug auf die Sprache volle Anerkennung verdienen.

Deutsches Dichterheim: Wir unterschreiben das so anerkennende Urtheil des Professors Sanders über Ihre Gedichte Wort für Wort.

Oedenburger Zeitung: Die erste Sammlung datirt schon vom Jahre 1888, die zweite ist ein diesjähriges Produkt der reichen Dichterphantasie des Autors. Die prosodisch und rhythmisch korrekt aufgebauten Verse zeichnen sich durch leichten Fluss und Zierlichkeit in der Behandlung der deutschen Sprache aus. Ein tiefer sittlicher Gehalt ist der Hauptvorzug dieser Gedichte, die in recht sauberer Ausstattung und mit scharfen Lettern gedruckt, Freunden anregender Poesie bestens empfohlen werden können.

Digitized by Google

„Liederborn."

Gedichte von **Emma Croon-Mayer.**

2. Auflage. Eleg. geb. mit G. 4 ℳ, geheft. 3 ℳ.

Diese Liedersammlung wurde durch die mannigfachsten günstigen Urtheile hervorragender Dichter und der Presse ausgezeichnet und heisst es u. A. in den **Blättern für litterarische Unterhaltung:**

„Von Blatt zu Blatt findet man gar Vieles in diesen Gedichten, was als wahrhaft echte, goldige Poesie anmuthet. Besonders unter den: „Rosen, Lilien und Rosmarin" betitelten Dichtungen befinden sich solche, die, weil sie dem treuen, deutschen Mutterherzen entspringen, uns oft durch ihre unnachahmliche Einfachheit und innige Gemüthswärme die Thräne der Rührung in's Auge locken."

Königl. preussischer Staatsanzeiger: Als besondere Auszeichnung kann von diesen Gedichten gesagt werden, dass viele von ihnen an Annette von Droste-Hülshoff erinnern.

A. Schwartz (Schulze'sche Buchhandlung), Oldenburg.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von

Julius Grosse.

2. Auflage.

18 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.

Didaskalia: Das „Volkramslied" repräsentirt die Höhe unserer poetischen Kultur.

Gunhild.

Ein Heldengedicht.

Von **Gustav Kastropp.**

15 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.

St. Petersburger Zeitung: Die Darstellung ist anmuthig lieblich, die Handlung fein ausgesponnen und glücklich bis zum Ende durchgeführt. Jeder einzelne Gesang hat seine besonderen Schönheiten.

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von **A. Heinze** und **P. Heinze.**

Originalprachtband mit Goldschnitt und dem Portrait Carmen Sylva's.

18 Bogen, 8°. Preis: eleg. geb. 4 ℳ.

Gegenwart: „Die Herausgeber haben mit Kennerblick eine Sammlung ausgewählt, die, mit einigen Ausnahmen, auch zur Zeit unserer klassischen Poesie **unter Schillers und Goethes Augen Anerkennung würde gefunden haben.** Es finden sich **wahre Meisterstücke** formaler Vollendung in unserem Musenalmanach." (Klaus Groth.)

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.

Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

In **Ad. Bonz & Co.** Verlag in Stuttgart erschienen:

Gesammelte Dichtungen

von

Ludwig Eichrodt.

Eleg. geb. 12 ℳ.

Schwäb. Merkur: Es ist Quell, eigener Brunnen, frischer, was E. zu trinken giebt. Im zweiten Band ist versammelt, was E. Lust- und Lachenerregendes gedichtet hat, das so scheinbar nur spielend und doch in die innersten Lebensgründe greifend in Empfindung des Unendlichen hinüberträgt.

Wiesbadener Tageblatt: Beherrschung der Muttersprache, hochgestimmtes Gemüthsleben. Band II ein Lachbuch von grandiosem Reichthum an Witz und drastischer Komik.

Kladderadatsch, Briefkasten: Wir empfehlen das schön ausgestattete Werk allen Freunden herzerfreuenden Humors.

Badische Landeszeitung: Humoristisch und phantasievoll — wahre Herzstärkung.

Kunstwart: Man kennt in weiteren Kreisen E. zunächst als Humoristen, als den beliebten Biedermaier, der zu Deutschlands Leyerkasten die ergreifendsten Sänge sang. E. hat aber Lieder geschrieben, die eine gerade für das spezifisch Lyrische sehr feine Empfänglichkeit erweisen. Mögen die neu erschienenen zwei Bände (Lyra. Kehraus) sein Bild für die Litteraturfreunde vervollkommnen.

Münchner Allgem. Zeitung: So mancher ist nicht mehr, der den Ges. W. ein achtunggebietendes Geleitwort hätte mitgeben können (Scheffel, Vischer). Wo E. sein Herz auftut, da geschieht es in schlichten Naturlauten; aus den Balladen und Romanzen klingt ächter Volkston. Welche Prachtstücke finden wir im Kehraus beisammen, Wanderlust (nach Italien, nach Italien), Jakob und Söhne, Grosse deutsche Litteraturballade etc. Feuerwerk geistreich-lustiger Gedanken.

Frankfurter Zeitung: Der Student singt E'. Lieder und der Philister am Stammtisch. Der Humor ist drastisch. Aber es blickt tiefgrundiger Ernst aus den Ges. Dichtungen des Lahrer Altmeisters.

Digitized by Google

„Lyrische Jugendstreiche“

von

Max Kunze

(cand. rev. min. Leipzig-Thonberg).

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt:

„Die „lyr. Jugendstreiche“ haben nichts „mit der von H. Heine sogen. „blöden Jugend„eselei“ zu thun. Sie sind wahr und edel „empfunden, und in einer schön abgerunde„ten, theilweise geradezu sangbaren Form ge„halten. — Der Ton des Volksliedes wird mit „Glück angeschlagen. Er erinnert zuweilen „an die Accorde, welche von den Saiten Bren„tano's und Eichendorff's erklungen sind.“

(Herm. Pilz.)

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von **Max Hoffmann**, Leipzig-Reudnitz, Gemeindestrasse 1.

Verlag von **Otto Meissner, Hamburg.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Pyrmonter Tage

in Wahrheit und Sage.

Humor.-lyrische Gedichte.

Eleg. Einband ℳ 2.50.

Kleine Reiselieder.

Humor.-lyrische Gedichte.

Eleg. Einband ℳ 3.—

von **Gerhard Meyer.**

Für den **Dresdner Weihnachts-Katalog** wird eine kleine, vornehm geschriebene

Weihnachtserzählung

gesucht. Offerten unter **C. C. 100** an die Expedition d. Bl. erbeten.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst.

Mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis: brosch. 5 ℳ, Lwdbd. 6 ℳ.

Lauser's Allgemeine Kunst-Chronik: Das Verdienst, das Wesentlichste der deutschen Poetik in knapper, klarer und gemeinfasslicher Weise zur Darstellung gebracht zu haben, muss dem vorliegenden Werke der schon durch ihre „Deutsche Litteraturgeschichte“ bestbekannten Verfasser unbedingt zugestanden werden. Bedeutsam in der ursprünglichen Auffassung der ästhetischen Grundlagen und der Beziehungen der Poesie zu den anderen Künsten sind die drei unter dem Titel „Die geistigen Grundlagen der Poesie“ vereinigten Artikel. — Für das berufene und gesunde Urtheil der Verfasser zeugt auch ihre ehrliche Stellungnahme gegen den „verwilderten“ Realismus Zola'scher Herkunft. Dass die Verfasser übrigens tiefer und vornehmer über das psychologische Wesen der Dichtkunst denken, als manche andere Schriftsteller desselben Fachzweigs, beweist uns schon das gutgewählte Warnungsmotto, das wir gern über jeder kunstwissenschaftlichen Arbeit sehen möchten: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Münchner Allgemeine Zeitung: Ein frischer und selbstständiger Geist weht uns aus dem Buche entgegen, es ist eine fesselnde und das Interesse des Lesers stets rege haltende Lectüre. — Die Verfasser haben die ganze neuere Lyrik und Epik in den Bereich ihrer Darstellung gezogen und sind mit einer tüchtigen Sachkenntniss an den Stoff herangetreten. Dieses Gebiet ist von ihnen mit Geschick und Sicherheit behandelt worden. Ihre Würdigung im Einzelnen zeugt bei aller Kürze von treffendem und richtigem Urtheil, und bei der allgemeinen litterarhistorischen Charakterisirung vermisst man nirgends das Streben nach Gerechtigkeit. Die Unmittelbarkeit des Lobes und der Bewunderung, die oft in schönem, ja glänzendem Ausdrucke den Meistern der Kunst gezollt werden, beweist, dass die Verfasser wohl im Stande sind, unseren grossen Geistesheroen nachzufühlen. Dabei scheuen sich die Verfasser nicht, mit manchem hergebrachten Urtheile zu brechen, ohne dabei im Leser das Gefühl der Unsicherheit zu erwecken. Aber auch den Jüngern und Jüngsten wird unbefangene Würdigung und ihre richtige Stellung innerhalb des litteraturgeschichtlichen Gebietes zu Theil. Und das war bei der Neuheit des Gegenstandes oft keine leichte Aufgabe. So aber haben sich die Verfasser als sichere und sachkundige Führer auf ihrem Gebiete bewährt. —

(Dr. Max Manitius.)

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21 Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Im Madrider Museum.

Sieh! so ist die Welt in Wahrheit,
Wie Velazquez sie geschaut,
Wie er sie voll Kraft und Klarheit
Seiner Leinwand anvertraut.

Seine Kön'ge, Heil'gen, Götter,
Menschen sind's von Fleisch und Blut;
Seine Zwerge selbst, die Spötter,
Athmen warme Lebensgluth.

Königsfraun mit weißen Händen,
Kön'ge, Prinzen hoch zu Roß,
Schaun uns an von allen Wänden:
Herrscher und der Herrscher Troß.

Durch der steifen Hoftracht Würde
Leuchtet hell, ich weiß nicht, wie,
Reine, milde Menschenwürde,
Die der Meister ihnen lieh.

Muthig aus des Bildes Weite
Sprengt hervor Prinz Baltasar.
Liebste, rette dich zur Seite!
Von dem Rosse droht Gefahr!

Lieblich, Anmuth ganz und Leben,
Steht das Erzprinzeßchen dort:
Sprich! sie wird dir Antwort geben,
Zieht zum Spiel dich mit sich fort.

Ein Prinzeßchen ist's zum Küssen,
Wunderhold und wunderfein;
Ach! ich würd' es lieben müssen,
Liebt' ich dich nicht, Liebste mein.

Wohl mit ihrem Rosenmunde
Nähm' sie an ein Küßchen gern,
Hielt des Reifrocks mächt'ge Runde
Nicht von selbst die Freier fern.

Welch ein Reifrock! Seine Hülle
Dient als Schild zugleich und Tisch;
Seine ungeheure Fülle
Drängt uns fort gebieterisch.

Andre Zeiten, andre Sitten!
Nein! da lob' ich deine Tracht,
Die so sauber zugeschnitten,
Daß sie nicht unnahbar macht,

Daß am Arm ich auf den Gassen
Führen dich, wie's ziemt dem Mann,
Daß ich innig dich umfassen
Und an's Herz dich drücken kann.

Karl Woermann.

Digitized by Google

Von feindlichen Brüdern.

(Dichtung und Kritik.)

Von **Dr. Alfred Friedmann.**

(Schluß.)

Ich habe einen Freund, der so viel Poet ist, daß sich noch keine Stimme vernehmen ließ, die ihm überhaupt das Talent, die Begabung, die Existenzberechtigung seiner Produkte abgesprochen. Dieser Freund hat nun seinerseits einen Freund, der ihm seine wohlwollende Gesinnung schon in mancher Weise bewiesen, an dessen Aufrichtigkeit ebensowenig Grund zum Zweifel ist, als eine Annahme zu mephistophelischer Tücke gerathen erscheint. Nennen wir die Beiden Fritz und Werner. Dieser Tage zeigt mir Fritz, der Dichter, einen Brief von Werner, dem Kritiker, der in den gelesensten Berliner Blättern (leider an keinem lange) sein Urtheil aussprechen darf. Darin kommt Folgendes vor:

„Eine Blume im Walde zu besingen, wird immer Kunstpoesie bleiben. Sie müssen in Ihrer Stube oder in der Kneipe sitzen und plötzlich muß sie die Waldesstimmung überkommen und Waldrauschen und Waldesduft umgeben und die Blume vor Ihnen auftauchen! — Parole d'honneur, dann wird's echte Waldespoesie werden, ganz echte! sonst nicht! —" Die Beiden stritten nämlich, ob ein Gedicht in der momentanen Stimmung, wenn möglich, gemacht werden müsse, oder ob es durch Erinnerung an jene Stimmung verklärt wieder auftauchen und dann gebannt werden soll. — Es ist doch ganz zweifellos, daß ein wahrer Dichter in beiden Lebenslagen ein gutes Gedicht konzipiren, schreiben, fühlen kann, und nur auf die Güte der Poesie, nicht auf deren Entstehungsmodus kommt es an.*) — Jede Individualität wird ihrer Natur gemäß und auch in allen Empfindungslagen dichten; Heine und Lenau würden den Moment für ihr Lied anders wählen — als Baumbach und Wolff — insofern der Moment sie nicht wählt — und ich möchte den Kritiker sehen und kennen lernen, der so kompetent ist, so „niemals irrt", der Stichproben aus den vier genannten Poeten für einzig und allein e c h t e Poesie zu erklären sich unterfangen darf, nur, weil er ihren Entstehungsmodus kennt. Der obige Freund meines Freundes hat absolut bona fide geschrieben; er glaubt steif und fest, er schwört hoch und heilig, die schönsten Lenzlieder entstehen am Ofen, in der Kneipe; er ist, nebenbei bemerkt, klein, mager, blaß, nicht sehr stark von Konstitution, ein wenig brustleidend und ein starker Raucher. Der Wahrheit halber muß ich gestehen, daß ich ihn auch schon lebensfroh über Berg und Thal mit jenem Poeten wandern sah. Er hat sich einmal gegen die Einführung wissenschaftlicher Probleme in die Novelle erhoben, z. B. der Vererbungstheorie — er müßte daher auch ein Feind der Wahlverwandtschaften sein; nun wird er sich, falls ihm dies zu Gesichte kommt, auch gegen das Recht, die Produkte des Kritisirenden nach dessen Gesundheitszustand zu kritisiren, auflehnen. Wer aber wird auf seiner Seite stehen, wenn er ausruft: „So nur, nur so giebt's echte Poesie!" Und was kann ein armer Poet thun, wenn jener Freund solche Anschauungen, anstatt brieflich und privatim, öffentlich in ein von 70 000 Abonnenten gelesenes Blatt setzt? Er kann sich nur mit der Hoffnung trösten, daß der Abonnent auch ein denkendes Individuum s e i n k a n n und die Meinung des geehrten Herrn Lessing von 1891 nicht theilt. Der Freund Werner hat nun freilich nicht unrecht, wenn er meint, die Zeit des Empfangens, des geistigen, oder des gemüthlichen Empfangens eines dichterischen Gedankens sei nicht geeignet zur Geburt desselben. Es müsse eine Epoche des Reifens dazwischen liegen, unbewußten, geistigen Reifens, und in einem Momente der Reflex-Stimmung entspringe dann die Minerva des Gedichtes, geschmückt und gewappnet, dem Haupte des Zeus-Poeten. Aber jedes Bild hat den Nachtheil, daß es eben nur ein Bild, und nicht die Sache selbst ist. Jeder Dichter hat schon so viel vorempfunden, vorgedacht, vorerlebt, daß eigentlich eine Zeit unbewußter Reife für fast jeden Gedanken, jede Stimmung verstrichen, und deshalb behaupte ich, ein ganz vorzügliches Gedicht könne ebenso gut Stimmungs- und Spontan-Poesie sein, als, nach Freund Werner, Reflex-Poesie, bei welchem Ausdruck — Reflexions-Poesie sehr nahe tritt. Ich nehme wieder meine geschmackvollere Autorität, Goethe, zu Hilfe. Wo kann Theorie und Ausübung in gleich mustergiltiger Fassung gefunden werden, wie bei Goethe. Wo kann es deutlicher ausgesprochen werden, daß er dichtete, wo, wann, wie, was er mochte; wenn er entweder eine Stimmung hatte, oder eine solche los werden wollte? So heißt es in „Aus meinem Leben" (II. 7): „Denn bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgiltigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegen-

*) Als maßgebendes Kriterium bei Erörterung dieser Frage möchten wir doch zwei Factoren berücksichtigt wissen: erstens die Mächtigkeit der Empfindung und zweitens die mehr oder minder große Vertrautheit mit dem auf das Gemüth des Schaffenden wirkenden Eindruck. So wird derjenige, welcher die Erhabenheit des Meeres zum ersten Male erschaut, sicherlich ebensowenig im Stande sein, s o f o r t seinen Empfindungen im Liede befreienden Ausdruck zu geben, wie jener, der unvermuthet vom Tode eines vertrauten Freundes Kunde erhält. D. R.

Digitized by Google

ständen, war ich genöthigt, Alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, der mir ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst kleine Gedichte in Liederform oder freierem Silbenmaß; sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung. Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl Niemand nöthiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extrême in's andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Confession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist." Im zwölften Buche des dritten Theiles macht uns Goethe folgende interessante Mittheilung: „Man pflegte mich — wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer zu nennen. Dieser Beruhigung für mein Gemüth, die mir nur unter freiem Himmel, in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Theil ward, kam die Lage von Frankfurt zu statten. . . Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben und wie ein Bote zwischen dem Gebirge und dem flachen Lande hin und her zu wandern. . . Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine unter dem Titel „Wanderers Sturmlied" übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin — — ꝛc."

So denke ich mir echte Lyrik entstehend, jene Perlen Goethe'scher Poesie, die Professor M. Bernays so geistreich zu durchleuchten weiß und von denen Heine sagt: „Die harmonischen Verse umschlingen dein Herz, wie eine zärtliche Geliebte; das Wort umarmt dich, während der Gedanke dich küßt." — Wenn derselbe Heine aus seiner Matratzengruft auch unsterbliche Lieder in die Welt gejubelt und geweint, so beweist dies eben nur die Vermessenheit Freund Werner's und seines apodiktischen: „So und nur so!" Gewiß, es entsteht viel Schönes in wehmüthiger Erinnerung an unwiderruflich dahingegangene Völker- und Menschenlenze, und Goethe drückt es so rund, aber einfach aus: „Spät erklingt, was früh erklang, Glück und Unglück wird Gesang." — „Wanderers Sturmlied" aber ist nicht hinter'm Ofen geschrieben und doch, o Freund Werner, Urpoesie! Und Urpoesie wird der immer dichten, von dem es heißt mit Wanderers Sturmlieds Anfangsworte, sei er zu Hause, am Ofen oder im freien Feld: „Wen du nicht verlässest, Genius!"

Sehnsuchtsklänge.

Ich zieh' dahin, ein fahrender Geselle;
Ich steig' vom Berg in's stille Thal hernieder,
Da blüht am Bach der bunte duft'ge Flieder,
Da plätschert froh die vielgeschäft'ge Welle.

Nun rast' ich an der trauten Wiesenquelle;
Im Schatten ruhn die wunden, müden Glieder;
Doch tönen meine alten frohen Lieder,
Da strahlt das Auge wieder frisch und helle!

Mein Lied ist Sehnsucht. Wie dereinst vor Zeiten
Die Sehnsucht in die Ferne mich getrieben,
So möcht' ich heut auf Flügeln heimwärts gleiten!

Wie gern wär' ich bei dir, mein Lieb, geblieben,
Doch — ob auch Meere zwischen uns sich breiten —
Uns trennt ja nichts, so lange wir uns lieben!

Bruno Reichard.

Digitized by Google

Der Liebe Sendung.

Himmlisch-erhabene Liebe, du Mutter jeglicher Tugend,
Lichtstrahl aus göttlichen Höh'n, Born des Friedens und Glücks!
Zärtlich begrüßest du uns bei'm Eintritt in's irdische Dasein,
Reichst uns kosend die Hand, welche getreulich uns führt.
Schon in den Jahren der Kindheit, der Vorbereitung für's Leben,
Nimmst du die Seele, den Leib freundlich in sorgende Hut.
Fühlt sich das Herz verlassen auf einsam dornigen Wegen,
Nahst du als tröstender Freund, theilend ein jegliches Loos.
Wird die hoffende Brust von Sehnsuchtsqualen gefoltert,
Stillst du das Schmerzensgefühl, lindernst die brennende Pein.
Allen Genüssen des Lebens verleihst du höhere Weihe,
Hilfst die beschwerlichste Last tragen mit stiller Geduld.
Will uns in trostlosen Stunden Verzweiflung und Schwermuth erfassen,
Wehrst du dem tobenden Sturm, scheuchend das finstre Gespenst.
Gleichwie der strömende Regen erquickt die lechzenden Fluren,
Zieht in's verzagte Gemüth freudig gehobener Sinn. —
Möge hinieden doch niemals der Liebe Quelle versiegen,
Ohne sie wäre der Mensch, ach, nur ein tönendes Erz. (Kor. 13, 1.)
Ohne die Liebe kein Leben, kein Glück, kein innerer Friede,
Durch sie wird jeglicher Pfad allzeit mit Blumen bestreut.
Mögen die Augen dann brechen, die rosigen Lippen erblassen,
Liebe stehet uns bei, zeigt uns ein schöneres Land,
Wo sie, gekrönt einst herrlich vom göttlichen Urquell der Liebe,
Feiert in himmlischem Licht ewigen Friedens Triumph!

Ernst Dick.

Engelgruß.

Als weiter, heil'ger Gottesdom
Wölbt sich in Sternenpracht
Hoch über mir das Firmament
In stiller, ernster Nacht.

Erhabner Tempel der Natur,
Wie stimmst du feierlich
Zu tiefem, innigem Gebet
Und frommer Andacht mich!

Den Erdenfrieden stört kein Laut, —
Und dennoch welcher Klang
In Lüften jetzt wie Flügelschlag,
Wie heimlich leiser Sang?

Es ist, als brächten Engel mir
Ersehntes Grüßen dar
Von der, die mir gestorben ist,
Die mir das Liebste war.

O, Mütterlein, mir ewig nah,
Wenn auch dem Auge fern,
Einst wird uns selig Wiedersehn
Auf einem schönern Stern!

Anna Liebhold.

Digitized by Google

Thränenspur.

Manch Jahr verging, seit über deine Hülle
Das stumme Grab sich still geschlossen hat;
Du fielst im Lebenslenz der Kraft und Fülle,
Nicht wie in Herbst und Sturm das welke Blatt;
Doch oft erschienst du mir in Abendstunden
Und sprachst vom Glück der frohen Kinderzeit;
O nimmer, nimmer warst du mir entschwunden,
Mir bleibt dein liebes Bild in Ewigkeit.

Und heute reden deine schlichten Zeilen,
Ein längst vergilbtes Blatt, ein alter Brief,
Mein ernster Blick muß lang darauf verweilen,
Das bittre Weh, die Klage rührt mich tief;
Nicht mir galt jenes schmerzbewegte Bitten,
Als einst dein Herz das herbe Leid erfuhr,
Doch weiß ich nun, wie qualvoll du gelitten,
Noch zeigt das alte Blatt der Thränen Spur.

Wie innig mußtest du den Theuren lieben,
Deß Mißgeschick so schmerzlich du beweint!
Die Spur der heißen Thränen ist geblieben,
Obschon der Tod euch Beide längst vereint;
Er ließ die edlen Züge früh erbleichen,
Er baute schnell dein letztes, stilles Haus,
Und doch, — der trüben Augen Trauerzeichen
Löscht selbst des Todes starke Hand nicht aus.

Mich dünkt, ich sehe deine Thränen fließen,
Du schwebst vor mir im Kampf mit wilder Pein,
Als könntest du die Ruhe nicht genießen,
Die sonst den Schläfern winkt im Kämmerlein ...
Nein, Bruder, nein, dein Leiden hat geendet,
Vor Jahren brach dein morscher Pilgerstab,
Und treue Liebe hat mir jüngst gesendet —
Ein Epheublatt von deinem fernen Grab.

Emanuel Ludig.

Im Grunde.

Mich treibt es, vor der Welt zu lachen,
Als wär' ich recht ein Glückgeweihter;
Ich will die Menschen fröhlich machen:
Mein Herz, und bist du wirklich heiter?

Ob auch in sonnenfroher Stunde
Auffauchzt der Wellen Schaumgefunkel,
Das Meer im tiefgeheimen Grunde
Ist ewig still und ewig dunkel.

Willy Steputat.

Digitized by Google

Die Heimatlosen!

Ein geistiges Scherflein für die Opfer der russischen Juden-Verfolgung.

Welch ein Knäuel menschlichen Elends rollt
Dort auf unsere friedliche Flur heran?!
Welche Lawine von Jammer wälzt sich
Unseren blühenden Gauen zu?!
Weinende Kinder,
Der sorgenden Mutterhut
Jach entrissen;
Schwache Matronen, des stützenden Stabes bar;
Männer, zu Greisen darniedergedrückt
Durch die bleierne Wucht der Noth;
Weiber, das Haar zerrauft,
Die Brüste zerschlagen,
Mit den stieren, zährengeblendeten
Augen vergeblich
Nach der Spur ihrer Söhne suchend!
Sagt, wer seid Ihr, Unselige?!
Redet, welch' Schreckniß hat Euch betroffen?!
Hat die brandende Fluth
Eure Aecker ertränkt?
Hat der brausende Sturm
Eure Hütten zerstört?
Hat des Feuers gluthfauchender Odem
Euer Erbe zu Asche versengt?
Hat der berstende Leib der Erde
Gierig verschlungen Euch Hab und Gut? — —
— „Wehe, was forschst Du!
Weh, warum fragst Du!
Nimmer der Elemente Haß
Kann so grausamen Spruch vollziehn:
Blind zerstören sie,
Blind vernichten sie
Mit ihren Opfern sich selbst zugleich!
Sehenden Auges vermag nur der Mensch
So gegen Seinesgleichen zu wüthen!" — — —
— Dann hat des Krieges höllische Geißel
Also von Haus und Hof Euch vertrieben,
Hat Euch verjagt aus dem wohnlichen Heim,
Hat Euch rechtlos und mundtodt gemacht?!
Aber wie ist mir? — ich meine, es ruht ja
Rings in der Scheide das scharfe Schwert;
Nirgend umher in den Landen loht
Jenes Dämons furchtbare Fackel,
Deren Flamme allein
Fließendes Menschenblut löscht?! — — —
— „Nicht hat der Krieg, der Völkerverderber,
Uns in die Fremde hinausgetrieben,
Nicht unsere Hütten ein Gegner zerstört!
Brüder sind dieses Unheils Erzeuger,
Sprossen der heimischen Scholle haben

Digitized by Google

Uns der bleibenden Stätte beraubt;
Haben das Kind von der Mutterbruſt,
Haben das Weib vom Gatten geriſſen!
In die Oede, in Hunger und Elend
Wandern wir auf des Landesvaters,
Auf des eigenen Herrſchers Geheiß!" — — —
— Und warum?
Was habt Ihr verbrochen?
Habt Ihr ihn, den „Geſalbten", geſchmäht?
Habt Ihr das Reich dem Feinde verrathen?
Habt Ihr verletzt das heil'ge Geſetz?
Welchen unausſprechlichen Freveln
Droht ſolche Sühne — um gotteswillen?! — —
— „Wehe, Du ſagſt es: um Gottes willen
Sind wir geworden, wie Du uns ſiehſt!!
Weil wir den Einen Gott, den alleinigen,
Ihn, den Schöpfer von Himmel und Erde,
Unſern Gott und ihren und Euren,
Etwas anders als ſie bekennen,
In etwas andern Lauten ihn loben,
In etwas andrer Form zu ihm beten:
Darum haben ſie das uns gethan!" — — —
— Darum? Nur darum?!
So wird Gott Euch retten,
Der die Seinen nimmer vergißt! — — —
— „Gott ſoll uns helfen?!
Er hat geſchaut die Schmach,
Er hat geduldet die That — —
Gott hat uns verlaſſen!
Was können wir gegen ſein Gebot?!
Uns bleibt ein Weg nur:
Verzweifeln und ſterben!" — — —
— Nimmer, Ihr Dulder, ſei dies das Ende!
Auf zu den Wolken hebet den Blick;
Wie dieſe dunklen, flücht'gen, zerreißen,
Schwindet das Unheil, das Menſchen uns ſchaffen;
Wie vor des Windes Wehen ſie weichen,
Schwindet das Dräuen der Erdengötter!
Aber die Sonne bleibt,
Aber die Sonne ſtrahlt,
Und ſo ſtrahlt Euch das Auge des Einen
Wahren, Ewigen, Unerforſchlichen!
Habt Ihr geglaubt ihn, ſo hofft auch auf ihn,
Der Euch wird liebend gen Kanaan führen!
Glaube, Hoffnung und Liebe, die drei
Boten des mächtigen Herrſchers der Welten,
Sind Euch geblieben trotz Kummer und Noth!
Feſt in des Glaubens Fels
Wurzle der Hütte Grund,
Die Ihr auf freier Erde Euch werdet
Neu erbauen mit neuer Kraft;
Hoffnung, des hehren,
Ernſten Bruders mildere Schweſter,
Trockne die Zähre von Euren Wangen.

Digitized by Google

Aber die Liebe, die stärkste von ihnen,
Reicht Euch von Herzen die Hand,
Führt Euch den dornigen Pfad . . .
Faßt ihre Rechte; sie stützt Euch, sie trägt Euch,
Wir helfen
Alle Euch um der Liebe willen!

Richard Schmidt-Cabanis.

Sommerstille.

Früh'- und Spättags dieser Weile
Singt die Dommel noch im Ried,
Schwalbe hat vor Sorgeneile
Längst vergessen schon ihr Lied.

Nur die Lerche unverdrossen
Hängt am blauen Himmelszelt
Und vergißt, vom Licht umflossen,
Unter sich die ganze Welt.

Martin Greif.

Abschied.

Könnt' vom Himmel ich erflehen
Meines Schicksals freie Wahl,
Nimmer würd' ich von dir gehen,
Nie dich lassen, theures Thal.
Doch die Trennung muß geschehen,
Und zum allerletzten Mal
Treibt es mich, vom Berg zu spähen
Zu dir nieder, theures Thal.
Lebe wohl, geliebte Heimat,
Sei gegrüßt zum letzten Mal!

Morgen, wenn die Hähne krähen,
Bei der Sonne erstem Strahl,
Werd' ich fremde Thäler sehen,
Fremde Berge, theures Thal,
Theilnahmlos vorübergehen
Werd' ich Reizen ohne Zahl,
Grünend vor der Seele stehen
Wird dein Bild mir, theures Thal.
Lebe wohl, geliebte Heimat,
Sei gegrüßt zum letzten Mal.

Wird mich Wirbelwind verwehen,
Dem ich kühn mich anempfahl?
Wird der Tod mich niedermähen
Fern von dir, o theures Thal?
Könnt' ich doch dich wiedersehen
In des Glückes Sonnenstrahl
Und zur ew'gen Ruhe gehen
Dir im Schooße, theures Thal!
Lebe wohl, geliebte Heimat,
Sei gegrüßt zum letzten Mal!

Julius Litten.

Digitized by Google

Einsamkeit.

Auf den Blättern, müd vom Sonnenschein,
Schlief der letzte, glühe Funke ein.

Stilles Träumen um die Haide wirbt.
In der Ferne nur ein Heimchen zirpt;

Leise mahnt es: „Stiller Mann, dein Leid —
Wein es aus in dieser Einsamkeit!“

Max Heißler.

Verborgenes Kreuz.

Wenn du in Andrer Herzen könntest sehen,
Wie würdest du gar oft verwundert stehen,
Wenn du in Tiefen, die bisher verborgen,
Erblicktest bleichen Gram und finstre Sorgen!

Denn, ach, so Mancher wandert seine Bahnen
Mit scheinbar heitrem Sinn und läßt nicht ahnen,
Wie schwer das Kreuz ihn drückt, das er muß tragen,
Weil Scham ihn hindert, dir sein Leid zu klagen.

Julius Sturm.

Zu Theodor Körner's 100. Geburtstag.

(23. September 1891.)

Des Sängers Wiege sei im Geist bekränzt,
Wo seinem Blick der erste Tag geglänzt,
Der ihn, umgrollt von schwerer Kriegeswolke,
Zum Heil geschenkt dem unterdrückten Volke.

Wer selbst des Lebens holde Rosenzeit
So rein wie er dem Vaterlande weiht,
Der ist, fürwahr, der ganzen deutschen Jugend
Ein Vorbild edler Kraft und Mannestugend.

So glühe noch der Spätgebornen Dank
Dem Edlen, welcher ohne Rast und Wank,
In tiefster Brust erfaßt von heil'gem Grimme,
Entsandt des Schwertes Blitz, der Leier Stimme.

Digitized by Google

Dem Kämpfer allerorts ein preisend Lied,
Der ruhmreich von der deutschen Erde schied,
Nachdem in jenen düstern Kriegestagen
Sein Feuersang in jede Brust geschlagen.

Der mit der treugeliebten „Eisenbraut"
Im letzten heißen Lied sich angetraut,
Bevor die hohe Wöbbeliner Eiche
Mit Stolz umschattete die Heldenleiche.

Drum spende heute Jüngling, Mann und Greis
In Körner's Lorbeerkrone neues Reis,
Und leuchten soll in ungetrübtem Schimmer
Sein liebes Bild dem deutschen Volk für immer!

Karl Zettel.

An Theodor Körner.

Zum 23. September 1891.

Dir bot das Leben seine schönsten Blüthen,
Voll froher Lust erscholl dein junger Sang,
Da drang zu dir des Krieges wildes Wüthen,
Dir war es nicht gegönnt, dein Glück zu hüten,
Es starb in deiner Tage rauhem Zwang.
Die Hand, die hold der Leier Saiten spannte,
Griff kühn zum Schwerte für den heil'gen Krieg,
In deiner Brust der stolze Wunsch entbrannte
„Zu blut'gem Kampf und einst zu — frohem Sieg."

Der Liebe Sänger ward des Zornes Bote,
Der Schönheit Priester zog zu Kampf und Streit:
Das Feuer, das in deinen Liedern lohte,
Da Schmach und Knechtschaft Deutschlands Volk bedrohte,
Schien hell, ein Stern in dunkler, ernster Zeit.
Doch als das Volk die Fessel, die es drückte,
Zerbrach und auferstand aus Schutt und Staub,
Da — fehlteſt du und feuchten Auges schmückte
Germania — dein Grab mit Eichenlaub.

Und sieh, der Preis, nach dem du heiß gerungen,
Das deutsche Volk erwarb ihn stolz und reich:
Durch Todesnacht ist Morgenroth gedrungen,
Erfüllt ist heut, was ahnend du gesungen,
Und machtvoll ragt ein einig' deutsches Reich.
Den Sänger, der das Schwert im Kampfe zückte,
Der sterbend warb um seines Volkes Glanz —,
Das Volk vergaß den Treuen nicht und schmückte
Dankbar sein Grab mit einem Eichenkranz.

Otto Fischbach.

Digitized by Google

Der Sklave.

Der Abend sinkt, in rosiger Gluth
Leuchtet die blaue, tyrrhenische Fluth,
Regungslos still.
Zuweilen schrill
Tönt einer Möve sehnsüchtiger Ruf.
Fern im Morgen,
Von steigenden Nebeln halb verborgen,
Ragt der ernste, dunkle Vesuv.
Das ist Bajäs göttergeliebter Strand,
Schönstes Juwel im italischen Land.
Purpurbewimpelt, strahlenumgaukelt,
Leicht von den kräuselnden Wellen geschaukelt,
Tanzt an der Küste ein zierliches Boot.
Herrliche Frauen eilen zum Bade,
Fröhliches Lachen ertönt am Gestade,
Als weilten hier niemals Jammer und Noth.
Mit der lustigen Schaar entschwindet der Kahn,
Mit schwellenden Segeln, ein schneeiger Schwan.
Eine nur ist zurückgeblieben,
In der Rechten die schmelzenden Lieder Catulls;
Hoch wogt der Busen, es hämmert der Puls,
Aus den Augen leuchtet's wie sehnendes Lieben.
Purpurn erglühend, halb befangen,
Nestelt sie an der Palla Spangen;
Und zögernd und kalt
Trifft ihr Blick des blonden Germanen Gestalt.
Das ist ja kein Römer, kein Herr der Welt,
Nur ein schnöder Sklave, eine Waare für Geld.
Die Gewande entsinken dem schneeigen Leib;
Und entschleiert rastet das göttliche Weib;
Dann taucht sie hinab in die glitzernden Wellen,
Die sanft um die schimmernden Glieder schwellen.
Und der Sklave blickt auf die Domina,
Auf die schönste der Römerinnen;
Halb verloren in träumendem Sinnen
Flüstert er leise: Valeria.
Und schmerzvoll gedenkt er entschwundener Kraft,
Und stöhnend verflucht er Ketten und Haft.
Einst flammte sein Schwert in der Römerschlacht,
Wie Surturs feuerlohender Stahl,
Bis er erlegen der Ueberzahl,
Vom rohen Sieger gebunden, verlacht. —
Ihm ist, als hört' er im Kampfgedränge
Seines Volks wildbrausende Siegesgesänge,
Als schritt durch den heiligen Eichenwald
Der germanischen Priesterin keusche Gestalt,
Als taucht' empor aus dem leuchtenden Blau
Eine schwanenbusige Schildjungfrau.
Wilde Walkyrien, rossegetragen,
Laden den Helden zu Wodans Gelagen,
Führen den Streiter in Walhalls Saal.

Digitized by Google

„Ich komme, ich komme, ihr nordiſchen Fechter!
Heimdal, himmliſcher Aſenwächter,
Reiche die Hand dem Römerſchlächter!
Freya, fülle mir den Pokal!"
Und wie von mächtigem Zauber gezogen
Stürzt er hinein in die ſchäumenden Wogen ....
Fern im Weſten verdämmert die Gluth,
Und die Barke ſteuert zum Hafen;
Trohendes Rufen erſchallt nach dem Sklaven, —
Doch der Sklave ſchläft tief in auſoniſcher Fluth.

Richard Koehlich.

Dürrenſtein.

Du liegſt im Abendſcheine
So wunderbar vor mir;
Ob alten Sagen ſinnend
Blick ich hinauf zu dir.

Wenn nimmer auch den Sänger
Des Menſchen Auge ſieht,
Um die zerfallnen Thürme
Klingt klagend doch ſein Lied.

Und wenn es ausgeklungen,
Giebt's leiſen Widerklang;
Es hört der ſtolze König,
Was ihm ſein Blondel ſang.

O Richard, ſtarker König,
Du mit dem Löwenmuth,
Fühlſt du bei dieſer Weiſe,
Wie weh die Feſſel thut?

Es ſingt dein treuer Sänger
Von morgenländ'ſcher Pracht,
Wie ihr ſo oft geſungen
In ſtiller Sternennacht.

Und wie die holde Weiſe
So wunderbar erſchallt,
Reißt ſie aus dumpfen Träumen
Dich fort mit Allgewalt.

Sie mahnt dich an die Freiheit,
An kühnen Heldenſtreit,
Und leiſe ſingſt du Antwort
Voll Trauer und voll Leid.

Und wie die alten Thürme
Erglüh'n im Abendroth,
Hör' ich dein Lied noch klingen,
Du Löwenherz in Noth.

Ich muß es ſtets dir neiden,
Was dir dein Sänger ſang,
Denn nie aus reinrem Herzen
Vaſallentreue klang.

Ein treues Herz ſchützt beſſer
Als ſteiler Felſenhort,
Und Sängertreue lebt noch
In ew'gem Liede fort.

Georg Knauer.

Gleiche Looſe.

Wie manche Knoſpe ſtill verdorrt
Und nie zur Blüthe ſich entfaltet,
Reift in der Seele manches Wort,
Das nie zum Liede ſich geſtaltet.

Es glüht ein junger Lebenstrieb
In ſolchen Knoſpen, ſolchen Worten!
Doch fehlt die göttergleiche Lieb',
Zu öffnen hold des Lebens Pforten.

Digitized by Google

Die Knospen küßt kein Sonnenstrahl,
Die Worte trifft kein liebend Grüßen,
So welken beide allzumal
Und sinken trauernd mir zu Füßen!

O Knospenkeime, trauert nicht!
Du sterbende Gedankenfülle,
Schaut ihr auch nie das goldne Licht, — —
Der Schönheit Glanz birgt eure Hülle.

Alma Hellmuth.

Mondnacht.

Wenn meiner Seele nirgends winkt der Friede,
Dann weiß ich, daß nur Tröstung beut die Nacht,
Wenn rings die Flur in stiller Vollmondpracht
Andächtig lauscht dem Nachtigallenliede.

Aus dem Gewässer taucht die Nereide,
Die Dryas aus dem Baum, aus tiefstem Schacht
Herbeigeschlichen kommt der Gnome sacht
Und Alles lauscht, versteckt im duft'gen Riede.

Wie ist die Welt so still! Da streift die Seele
Wohl ab die Puppe der Alltäglichkeit,
Erlöst vom Zaubersang der Philomele;

Der Schmetterling der Posie dehnt weit
Die bunten Schwingen aus und sonder Fehle
Schwebt langsam höher er ob Raum und Zeit.

Ottokar Stauf von der March.

Der vergrämte Rehbock!

Hoch über dem Gehörne fühl' ich den eignen Werth
Und ehre meine Gaben, die mir der Lenz bescheert.
Zu regelrechtem Wechsel hab' ich mich nicht bequemt,
Man hat auf mich geschossen, und seit dem Tag bin ich vergrämt.

Ich pflegte spät zu kommen und fürsichtig zu sein,
Ich wechselte am Morgen auch zeitig wieder ein;
Nicht wie die Gabelböcke[1]) trollt' ich zur Aesung hin,
Ich sicherte im Holze und that mich lange um darin.

Die Zeit des Büchsenlichtes war nicht für mich gemacht,
Da war's mir nicht geheuer, ich äste mich bei Nacht
In einem Wiesengrunde am krummen Wasserlauf,
Doch gestern stieg darüber der volle Mond am Himmel auf.

Viel Rehe standen draußen, Bock, Schmalreh[2]), Ricke, Kitz;
Mir aber galt, das weiß ich, der Knall, der Pfiff, der Blitz;
Schnell eine Flucht[3]) in's Wasser und eine dann heraus
Und jenseits sucht' ich schleunig mir einen neuen Standort aus.

---

[1]) „Gabelböcke" sind jüngere und schwächere Rehböcke.
[2]) „Schmalrehe" sind einjährige weibliche Rehe.
[3]) „Flucht" ist gleichbedeutend mit Sprung.

Digitized by Google

In meiner Erlendickung, da giebt es Gras und Kraut,
Darin will ich nun stehen bis mir der Grind[4]) ergraut,
Kein Jäger soll mich wieder im Wiesengrunde sehn,
Doch Bäume will ich fegen[5]), daß ihm die Augen übergehn!

Prinz Reuß.

[4]) „Grind" ist der Kopf des Rehbockes, welcher im Alter grau wird.
[5]) Der Rehbock „fegt" an Bäumen den Frühjahrsbast vom Gehörn ab und von der Größe der dazu benutzten Bäume schließt der Jäger auf die Stärke des Bockes.

Bücherschau.

Sonnenwende. Neue Dichtungen von **Karl Weitbrecht.** (Stuttgart, Verlag von Adolph Bonz & Comp.)

An dem Verlage kann man oft schon erkennen, weß Geistes Kind ein Buch ist: Adolf Bonz in Stuttgart liefert in der Regel gute und solide Waare, und so ist auch der vorliegende Band ein interessanter Beitrag zur Lyrik unserer Zeit. Die schwäbische Dichterschule scheint neu aufleben zu wollen: sie hat ihre großen Todten noch nicht vergessen, Uhland, Vischer, Schwab, Eduard Mörike — solche Traditionen sichern auch dem jungen Nachwuchs ein ernstes Fühlen und schönes Dichten. Der Autor vorliegenden Bandes hat sich bereits vielfach bekannt gemacht durch Novellen, durch ein hübsches Liederbuch und vor Allem durch das mit Eduard Paulus zusammen herausgegebene „Schwäbische Dichterbuch". So zeigen auch die neuen Dichtungen von einem echt poetischen Sinne und bereits hoch geläutertem Geschmack. Die ersten Proben offenbaren jenen aufrichtigen Schmerz, der den meisten Lyrikern der Gegenwart eigen ist, weil der harte Daseinskampf der Zeit sich viel zu wenig kümmert um die zarten Gefühle unserer jungen Poeten. Es folgen ergreifende Klagelieder um ein verlorenes Töchterchen und den gestorbenen Vater, dann Töne aus den reinsten Tiefen einer leidenden Menschenseele („Jesus Christus", „Auf deinem Haupte blieb die Dornenkrone"), endlich warme Herzensklänge voll Liebe und Mitleid: „Aus dem Pfarrhause". Diese Lieder gehören zu den besten der ganzen Sammlung: sie zeigen, wo die praktische Lösung alles Leides und aller Schmerzen ruht. Ihr sanfter, ernster Ton, voll von leisen Mahnungen an unser Aller Christenpflicht, wirkt wie heilender Balsam auf die Wunden der Zeit.

Wahrhaft großartige Töne findet der patriotische Sänger dann „Am Kaisersarge 1888":

„Du warfest aus der Hand die schlanke Palme
Und nahmst das Schwert in erzumschiente Faust!
Du bargst dein Angesicht im Schlachtenqualme
Und schwiegst im Sturm, der dein Gewand durchsaust:
Das Volk, durch das du Frieden wolltest schaffen,
Du hast es furchtbar erst der Welt gemacht!
Aus blutgedrängtem Boden mit den Waffen
Grubst du der Friedenskaiserkrone Pracht!"

Solche Verse beweisen uns, daß wir in Karl Weitbrecht ein tief ernstes und sehr bedeutendes Talent vor uns haben, den schwersten Stimmungen der ringenden Zeit den schönsten dichterischen Ausdruck zu geben. An Mörike erinnern die stillen Betrachtungen: „An den Gräbern der Mutter Schiller's und Mörike's selbst". Scharf satirisch sind „Der Herr Commerzienrath" und die „Epistel an Richard", die letztere in Platen'schen Anapästen vortrefflich versifizirt. Und so findet sich noch manche feine Perle unter diesen zur Anschaffung für unsere Familien-Bibliothek durchaus zu empfehlenden Gedichten.

Eine Tragödie in Versen, „Sigrun", beschließt die reichhaltige Sammlung; sie ist im Styl der alten Edda-Lieder gehalten, hochpoetisch, altdeutsch-seltsam, für Kenner der alten Heldenlieder sehr interessant; aber die Aufführung auf unserer Bühne, wie sie heutzutage nun einmal ist, dürfte doch ihre Schwierigkeit haben. Es steckt indessen ein vortreffliches Libretto für eine Oper darin, wenn sich ein Componist à la Richard Wagner dazu fände — im Style des „Siegfried"!

Dr. B. T. Sträter.

Friedrich Spielhagen. Ein litterarischer Essay von **Gustav Karpeles.** (Leipzig, Verlag von L. Staackmann.) Das Büchlein ist bereits vor zwei Jahren erschienen,

Digitized by Google

aber es darf heute noch auf das regste Interesse rechnen; rührt es doch von einem Schriftsteller her, der uns etwas über Spielhagen zu sagen hat. Dürfen wir verhältnißmäßig selten den Meister des Romans selbst hören, so wissen wir naturgemäß Jedem doppelten Dank, der ihn uns in effigie hinstellt. Karpeles hat das unternommen, und er als Litterarhistoriker und Poet von Ruf ist vielleicht am meisten dazu berechtigt gewesen. Galt es doch, das rein historische Material mit dem fachlichen in Verbindung zu setzen, um so die Züge des litterarischen Charakterbildes zu konstruiren. Man darf sich füglich wundern, daß ihm die Aufgabe, den geistigen Gehalt eines ganzen Menschenlebens zu schildern, im engen Rahmen von 87 Seiten gelungen ist. Demgemäß enthält denn auch eine jede Seite eine Fülle des Wissenswerthen und Anregenden. Karpeles hat sich nämlich, von der Schablone des landläufigen Essays abweichend, wohlweislich gehütet, die Persönlichkeit des Dichters in die bekannte verschlissene kritische Zwangsjacke zu stecken, und abzuschneiden, was darüber hinaus ragte. Sehr richtig — hört es, ihr berufsmäßigen Biographen und Nekrologisten! — sagt er auf Seite 24, daß der Versuch, in Spielhagen's Schaffen einzelne Perioden zu unterscheiden, ein müßiger wäre, und so verfolgt er seinen Dichter vorurtheilslos nach den Merkpunkten seiner Entwickelung als Mensch und Erdenbürger, die ihm interessantere Aufschlüsse giebt zur Kenntniß seiner Werke, als der strenge Maßstab, der an diese letzteren selbst gelegt wird. Es ist unbestreitbar, daß Karpeles mit diesem Wort eine befreiende That gethan, indem er sich gleichzeitig nicht, wie gewisse kritische Heißsporne, dazu verleiten läßt, bei irgend einer schwachen Stelle über das ganze Buch den Stab zu brechen. So allein lernen wir den Dichter unbefangen würdigen und sein Schaffen selbst ordnet sich unserem Verständniß in natürlichster Weise nach logischen Grundsätzen. Wundervoll wahr ist das, was der Autor über die erste Manneszeit Spielhagen's sagt, über jene Zeit, in der unter dem lebhaftesten Gähren und Ringen langsam die in ihren Gegensätzen so überraschende und tief ergreifende Dichternatur ausreifte, die doch zuerst zu allem Anderen geschaffen schien, als zur Verkündigung des Evangeliums von dem freien und großen und schönen Menschenthum. Aber aus dem Hauslehrer, dem Landwehroffizier, dem Schauspieler ward in der That der deutsche Poet, der sich nun mit gewaltigem und festem Arm eine eigene Straße zu bahnen begann durch das wuchernde Gestrüpp des deutschen Dichterwaldes — vielleicht hätte er lieber den Augiasstall noch einmal gereinigt, denn ein langes und mühevolles Leben reichte nicht hin, den Wanderer an's Ziel zu bringen. Aber wie sie da strahlten, die Etappen auf seinem Ruhmesweg, die nun, da Licht und Luft geworden, beschreitbar wurden für die Jünger und Epigonen: In Reih und Glied — Allzeit voran — Hammer und Amboß u. A.! —

Von dem liebevollen Eingehen Karpeles' auf die einzelnen Romane absehend, erwähne ich nur noch, daß der Essayist bei seiner Analyse es meisterlich verstanden, den großen Gedanken, denen jene Meisterwerke ihre Entstehung verdankten, gerecht zu werden in der logischen und lichtvollen Darstellung des Materials, wie es vielleicht in diesem Umfange und dieser Geistestiefe kaum bei einem anderen Dichter zu finden sein dürfte. Ich glaube, daß das Büchlein der beste Wegweiser ist für Alle, die sich an Spielhagen erbauen wollen, zugleich Denen erst zu einem dauernden Nachgenuß verhelfend, die sich an ihm erbaut haben.

Fritz Eberhardt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

I. L. in G—a. Ihre Uebersetzungen sind theilweis für uns wahre Sphinxräthsel, die wir nicht zu entziffern vermögen; das gilt namentlich vom Inhalt des Giacomo'schen Gedichtes. Schöpfungen aus Ihrer eigenen Feder sind uns willkommener.

Digitized by Google

H. M. in D—n. Wir erkennen Ihr Streben nach selbstständiger und eigenartiger Behandlung Ihrer Stoffe an, doch mangelt Ihnen zuweilen noch die Fähigkeit, das den Umständen angepaßte rechte Wort zu finden.

A. K. in S— n. Bekundet trotz mannigfacher rhythmischer Härten unverkennbar Talent, aber es fehlt dem Inhalt des Gedichtes an gedanklicher Einheit, insofern rein Zufälliges ohne innere Beziehung aneinandergereiht ist.

A. H. in B—t „Abd-el-Kader"; A. K. in B—n „Aus der Großstadt"; B. R. in G—g „Herbstblüthen"; E. H. in B—m „Betrachtung" (mit Aenderungen); A. P. in M—n „Nacht im Gebirge"; H. v. M. in H—g „Die letzten Trümmer" (mit Aenderungen).

Angenommen!

Dr. K. F. in B—m (verbrauchte Motive); B. F. in D—d (zu nachlässige Reime); F. S. in K—e und E. Z. in B—n (inhaltlich zu selbstgenügsam); T. R. in H—e (theilweise völlig unklare Construction); A. J. in G—a (behandeln Sie concretere Stoffe!); J. G. in St. G—n (mit Prosaismen durchsetzt); H. S. d. S. in T—t (leidet an überflüssigen Füllwörtern, wie: „ach", „wohl" ꝛc.); L. B. in F—g (durch Wiederholungen ermüdend, doch Fortschritt erkennbar); W. I. in B—n-W (incorrect in der Form); Dr. E. R. in B—n; E. K. in B—z (auch in der neuen Fassung leider nicht verwendbar); O. F. in G—z; C. B. in L—f (gegenstandslos); H. D. in W—n.

Dankend abgelehnt!

K. K. in O—n. Sie bewegen sich in den Extremen von Schwulst und Nüchternheit, beides indeß Mängel, die sich durch ernstes Streben beseitigen lassen. So waren die Jugendgedichte Goethe's zum Theil sehr nüchtern und die Schiller's in hohem Grade schwülstig. Solche Thatsachen sind gewiß dazu angethan, Ihnen den Muth nicht zu benehmen!

A. B. in T—e. „Burg Bodfeld" ist ein Zwitterding zwischen lyrischem Gedicht und Ballade und befriedigt daher weder nach dieser, noch nach jener Richtung hin ganz; „Täuschung" ist — wie Sie schreiben — schon gedruckt und aus diesem Grunde für uns unverwendbar.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 13. September 1891.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Woermann, Bruno Reichard, Ernst Zick, Anna Liebhold, Emanuel Ludig, Willy Steputat, Richard Schmidt-Cabanis, Martin Greif, Julius Litten, Max Geißler, Julius Sturm, Karl Zeitel, Otto Fischbach, Richard Koehlich, Georg Knauer, Alma Hellmuth, Ottokar Stauf von der March und Prinz Reuß. — Von feindlichen Brüdern. (Dichtung und Kritik.) Von Dr. Alfred Friedmann. (Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Gedichte

von **Emanuel Ludig,** evang. Pfarrer in Kukmirn.

Erste und zweite Sammlung. 200 Seiten, bequemes Taschenformat, eleg. Ausstattung, feines Papier. Zu haben in der Buchhandlung **Karl Schwarz** in **Oedenburg.**
Preis 1 fl. ö. W.

Stimmen der Kritik:

Zeitschrift für deutsche Sprache (Dr. Dan. Sanders): . . . Ueber die mir neuerdings zugesandten Gedichte kann ich nur mein Ihnen über die frühere Sendung brieflich ausgesprochenes Urtheil wiederholen, dass Ihre dichterischen Ergüsse eines schlichten, natürlichen und zart und innig empfindenden Gemüths gewiss mit Recht in vielen Kreisen freundliche Aufnahme finden werden und — worüber Sie hauptsächlich mein Urtheil gewünscht — auch in Bezug auf die Sprache volle Anerkennung verdienen.

Deutsches Dichterheim: Wir unterschreiben das so anerkennende Urtheil des Professors Sanders über Ihre Gedichte Wort für Wort.

Oedenburger Zeitung: Die erste Sammlung datirt schon vom Jahre 1888, die zweite ist ein diesjähriges Produkt der reichen Dichterphantasie des Autors. Die prosodisch und rhythmisch korrekt aufgebauten Verse zeichnen sich durch leichten Fluss und Zierlichkeit in der Behandlung der deutschen Sprache aus. Ein tiefer sittlicher Gehalt ist der Hauptvorzug dieser Gedichte, die in recht sauberer Ausstattung und mit scharfen Lettern gedruckt, Freunden anregender Poesie bestens empfohlen werden können.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Nächtliche Stille.

Wie seltsam die helle, die duftige Nacht,
Auf Bergen, am Saume der Wildniß durchwacht!
Nichts pocht mehr und regt sich, als deckte die Ruh'
Befriedigter Sehnsucht den Lebensdrang zu.
So still ist die Welt, ein verschlossenes Haus,
Nicht gehn die Geschicke dort ein mehr und aus.
Fast still steht das Herz auch, als wollt' es gespannt
Erlauschen, was nie ward auf Erden genannt.

Das Schweigen im All — und der Sturm in der Brust —
Ich bin mir des Zwiespalts mit Trauer bewußt.
Ist Alles mit sel'gem Genügen erfüllt
Und einzig dem Menschen der Friede verhüllt?
Nichts pocht mehr und regt sich, drum deckt auch die Ruh'
Befriedigter Sehnsucht den Lebensdrang zu;
Drum wird auch mein Herz, wenn sein Pochen gebannt,
Erlauschen, was nie ward auf Erden genannt.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Ueber westgothische Poeste in Spanien.

Von Dr. M. Manitius.

Von hervorragender Wichtigkeit für die gesammte Kulturentwickelung der abendländischen Welt ist der lange Bestand des römischen Kaiserthumes gewesen. Uns mag zwar diese hohe Würde als solid gefestet erscheinen, aber thatsächlich war sie es nicht. Ohne die Durchführung der absolutistischen Tendenzen, die im 3. und 4. Jahrhundert aufkamen, würden die römischen Kaiser rasch den emporkommenden Stammeshäuptern haben Platz machen müssen; ein Vorgang, der sich in unserer eigenen Geschichte während des 10. Jahrhunderts annähernd wiederfindet. Aber so hielt das in der Geschichte einzig dastehende Staatsgebäude noch geraume Zeit vor, trotzdem sich die Barbaren unausgesetzt zum Sturme gegen das Reich anschickten: die Tüchtigkeit einzelner Regenten vermochte noch mehrmals die außerordentlich bedeutenden Kräfte des Gesammtreiches zur Abwehr zusammenzufassen.

Doch sehr bald nach dem großen Vorstoße der östlichen Völker zum Westen trat die Aenderung ein. Kaiser Valens mußte in Südungarn und auf der Balkanhalbinsel den Westgothen Gebiet überlassen. Dies Zugeständniß an die vordringenden Germanen hat man römischerseits allerdings möglichst beschönigen wollen, als „Verbündete und Schutzwehr des Reiches" wurden jene Gothen aufgenommen. Und nicht einmal bei Jordanis, der die älteren gothischen Sagen überliefert, findet man über diese Dinge wahrheitsgetreuen Bericht. Der christliche Eifer, der in frühen Zeiten so oft das Urtheil des Geschichtsdarstellers beeinflußte, mag auch bei ihm die unwahre Erzählung veranlaßt haben.

Das Christenthum hatte damals bei den Westgothen längst Eingang gefunden, schon am Concil zu Nicaea nimmt ein gothischer Bischof theil. Und um dieselbe Zeit, als die Gothen ihren Machtbereich gegen Rom mit Gewalt erweiterten, übertrug Bischof Vulfila die Bibel in die Volkssprache. Durch Verbindung einzelner Runenzeichen mit dem Alphabet gab er seinen Stammesgenossen die älteste Schrift und ermöglichte somit das Aufkommen einer gothischen Litteratur. So waren die Westgothen der erste germanische Stamm, der das Christenthum und andere kulturellen Einflüsse des Römerreiches in sich aufnahm. Indem Rom von seinen äußeren Feinden politisch überwältigt wurde, blieb es in geistiger Beziehung deren Sieger. Und darin besonders erkennt man die vortrefflichen Anlagen, welche die Germanen für ihre spätere weltgeschichtliche Stellung mitgebracht haben.

Daß sich die Westgothen in dieser Weise zuerst den Römern genähert haben, war für die Folgezeit keineswegs gleichgültig. Allerdings kam jenes Volk wegen seiner großen Wanderzüge erst verhältnißmäßig spät zur Ruhe und zu geordneten staatlichen Zuständen. Sobald aber die Westgothen in Spanien wirklich festsaßen, haben sich auch ihre früh anfangenden geistigen Bestrebungen um so intensiver und nachhaltiger entwickelt. Die Litteratur gedieh bei ihnen ebenso schnell empor wie in Italien unter dem Schutze des mächtigen Theoderich.

Da das römische Kaiserthum so lange Bestand gehabt, konnte sich die römische Sprache immer fester in den Provinzen einwurzeln. Freilich waren die Römer nur die Herren jener einzelnen Länder, sie bildeten nirgends den Haupttheil der Bevölkerung. Der Romanisirungsprozeß hat sich daher in den mehr abgelegenen Provinzen nur sehr langsam vollziehen können, doch wurde er durch die unitarischen Bestrebungen der Kaiserregierung entschieden begünstigt. Nur darf man nicht denken, daß die Volkssprachen der Staats- und Schriftsprache frühzeitig Platz gemacht hätten und so schnell ausgestorben seien. Noch im 6. Jahrhundert gab es Orte in Gallien, wo das Keltische in Gebrauch war und sogar der zugewanderte Italiener Venantius Fortunatus verräth in seinen Gedichten Kenntniß dieser Sprache. Nebenbei fragt es sich doch, ob die Uebernahme der römischen Sprache durch die keltische Bevölkerung des europäischen Westens überhaupt so gründlich erfolgt wäre, wenn nicht jene Länder sämmtlich durch germanische Stämme später besetzt worden wären. Nämlich in Folge der germanischen Eroberung waren jene aus Kelten und Römern gemischten Stämme instinctiv genöthigt, sich gegen die neuen Herren des Landes als einheitliche Nation fester abzuschließen und dies nicht am wenigsten bezüglich der Sprache. Damit erhielt bei ihnen die Kultursprache, nämlich die römische, dauernd das Uebergewicht. So wenigstens geschah es in den Gebieten, welche am frühesten der römischen Einwanderung ausgesetzt waren, in Spanien und Gallien. In Britannien dagegen hatte sich der fremde Einfluß nie so recht geltend machen können und daher hat sich hier die Landessprache behauptet. Als die Einwanderung der Germanen nach Britannien begann, hatten die Angelsachsen großentheils Kelten zu unterwerfen und nicht Römer. So konnte hier das Angelsächsische zu viel größerer Herrschaft gelangen, als etwa in Gallien das Fränkische und in Spanien das Westgothische. Und in Irland war der römische Einfluß nur ganz gering gewesen, hier erhielt sich die Volkssprache völlig, trotz der nachmals so bedeutenden Hinneigung der Iren — Schotten nannte sie das frühe Mittelalter — zu Rom und zur römischen Kirche.

Digitized by Google

Schon in ihren östlichen Sitzen waren die Westgothen durch das Christenthum und die römische Kultur nicht unbeeinflußt geblieben. In Folge dessen haben sie sich der Bevölkerung Spaniens, die ebenfalls das Christenthum längst angenommen hatte, schnell anpassen können. So finden wir hier seit der Mitte des 6. Jahrhunderts weit regere geistige Bestrebungen, als in den übrigen Ländern des Westens. Dies höhere geistige Leben steht nicht im Gegensatz zum Christenthum, sondern in vollem Einklang mit ihm, ja es geht sogar von der Kirche aus. Diese hatte nämlich längst alles heidnische Wesen in den Ländern des Südens zu unterdrücken gesucht, auch im oströmischen Reiche war gleich im Anfang der Regierung Justinian's die letzte Philosophenschule geschlossen worden. Alte Rhetorenschulen gab es zwar noch in Gallien und Italien, aber sie wurden jetzt in christlichem Sinne geleitet. Allmälig hatte sich in den verflossenen Jahrhunderten der Uebergang von der römisch-heidnischen zu einer Art von christlicher Welllitteratur vollzogen. Denn alle germanischen Stämme, die sich auf dem Boden des Römerreichs angesiedelt hatten, waren zu der neuen Lehre übergetreten. Die Westgothenkönige selbst waren eifrige Christen geworden und unter ihrem Schutze und sogar theilweise persönlichem Eingreifen entwickelte sich in Spanien eine Art von Nachblüthe des alten Schriftthums. In Italien ragten damals Cassiodor und Gregor I. als die letzten litterarischen Charaktere von Bedeutung in die neue Zeit hinein. Nach ihrem Tode ruht hier auf dem geistigen Leben ein tiefes Schweigen. In Gallien bezeichnet der Tod von Venantius Fortunatus den gänzlichen Verfall der Litteratur; höchstens ließ hier der fromme Aberglaube noch einige Heiligenleben entstehen. Bei den Angelsachsen, die soeben durch Bonifaz zum Christenthum bekehrt worden waren, ist die nachmals so reiche Litteratur erst im Werden begriffen. Nur die Iren ragten in jener Zeit durch ihre Bildung hervor; sie war allerdings ganz in den Dienst der Kirche gestellt und doch hat die wunderliche Legende entstehen können, daß die römischen Lehrer vor den Hunnen nach Irland geflüchtet seien.

So scheint es, als ob sich die ganze geistige Potenz um die Wende des 6. Jahrhunderts nach Spanien gerettet hätte. Und die Eroberer nahmen hieran nicht geringen Antheil. Fast könnte man auch hier den Königshof als den Mittelpunkt des geistigen Lebens auffassen, wie das aus Karthago zur Zeit der Vandalenherrschaft und in noch höherem Maße von Karl dem Großen bekannt ist. Die Könige selbst beeinflußten die Litteratur. Unstreitig mußte ihnen daran liegen, der römischen Bevölkerung möglichst nahe zu treten, damit man ihr Regiment nicht als Fremdherrschaft auffaßte. Die Dinge nahmen hier einen guten Anlauf, namentlich wenn man sie mit dem schrecklichen Verfall der höheren Kultur und der Moral im benachbarten Frankenreiche verglich. Hier in Spanien Regsamkeit und Tüchtigkeit, jenseits der Pyrenäen völlige Entartung der Großen des Landes und der Kirche!

Vor Allem ragen drei Bischofssitze Spaniens hervor, an welchen die Litteratur eifrigste Förderung und Pflege gefunden hat: Sevilla, berühmt durch das Brüderpaar Leander und Isidor, Saragossa, seit längerer Zeit ein Hauptsitz des Christenthums, und Toledo, der spätere kirchliche Mittelpunkt des Landes. In allen drei Städten gab es im 6. und 7. Jahrhundert eine Reihe tüchtiger und bedeutender Bischöfe, die sich in nicht geringem Grade durch ihre Betheiligung an der Litteratur ausgezeichnet haben. Ihre hohe Stellung ermöglichte es ihnen, in den Besitz der geistigen Schätze des römischen Alterthums zu gelangen und hiervon nach der Weise der Zeit zu zehren. Mit der Aufnahmefähigkeit erwuchs bei ihnen die Neigung zur Production. Viele Spuren jenes spanischen Alterthums sind allerdings in der Folgezeit durch die jahrhundertelangen Kämpfe mit dem Islam verwischt worden. Aber es gab doch keine Kirche in Europa, welche sich so fest zusammenschließen mußte, wie die spanische; gerade der Kampf gegen die Andersgläubigen hat das bewirkt. So ist denn noch Manches aus der alten Zeit erhalten. — Mitten hinein in das geistige Leben der Zeit und in seine Ideenkreise versetzt uns ein Gedicht Isidors, dessen Thema auf den ersten Anblick abgeschmackt genug aussieht. Es behandelt nämlich die Bibliothek Isidors und giebt den Umkreis derjenigen Schriftsteller zu erkennen, die im westgothischen Reiche verbreitet waren. Für die Beurtheilung des geistigen Zustands jener frühen Zeiten ist es nämlich nicht gleichgültig, zu wissen, ob man neben den kirchlichen Autoren auch die profanen besaß und schätzte. Durch eine merkwürdige Fügung des Schicksals war die Kirche damals schon zur Behüterin aller geistigen Interessen geworden, die doch vordem gegen alles außer ihr Liegende die erbittertsten Kämpfe geführt hatte. Darin zeigt sich nicht zum wenigsten die außerordentliche Macht, welche das Christenthum auf die Gemüther der Menschen allmälig gewonnen hatte. Längst war das Kloster der Aufenthalt derjenigen Menschen geworden, welche in dem großen Ringen der politischen Mächte das Bedürfniß nach Ruhe und geistiges Streben in sich fühlten. In den Klöstern vornehmlich fand man Bücher und besonders von ihren irischen Brüdern empfingen die Klosterleute die Anregung zum Abschreiben. Bedeutende litterarische Schätze sammelten sich in den geistlichen Stiftungen an, wie z. B. in Bobio, aber sie nützten der Mitwelt meist nichts, da der Sinn für Litteratur untergegangen war. Es ist die Zeit von der entsetzlich barbarischen Schriftsprache, die in Gallien und Italien entstand. Gregor von Tours war doch einer der hervorragendsten Bischöfe des Frankenreiches, es ist aber festgestellt, daß er von den gelesenern römischen Autoren nur Vergil und Sallust kannte, und dazu vielleicht nur aus einer Chrestomathie!

Das oben erwähnte Gedicht zeigt uns nun

Digitized by Google

ungefähr den Umfang von Isidors Bibliothek. Neben der Bibel werden die meisten lateinischen Kirchenväter aufgeführt. Dabei gedenkt Isidor des außerordentlichen Umfangs von Augustin's Schriften: „Wer sagt, daß er sie alle gelesen hat, der lügt, denn es kann sie einer allein kaum zu eigen haben.“ Aber auch profane Autoren besaß der berühmte Bischof von Sevilla, und zwar nicht wenige, wie sich aus ihrer zahlreichen Benutzung in seinen Schriften ergiebt. Hier erwähnt er nur die Dichter, nämlich Vergil, Horaz, Ovid, Persius, Lucan und Statius, setzt aber gleich hinzu, wer sich von diesen (Heiden) abgestoßen fühle, der möge zu Prudentius und anderen christlichen Dichtern greifen. In dem Arbeitszimmer, wo die Abschreiber saßen, hatte Isidor die Aufschriften angebracht:

Wer es versteht, mit dem Griffel zu führen erbitterte Kriege
Wider geglättetes Fell, Thätigkeit findet der hier.

Und:

Schreiber, sei du nur stets zur rechten Zeit bei der Arbeit,
Denn sonst sollst du empfangen die Schläge von doppelten Ruthen.

Oder:

Niemals dulde der Schreiber den Schwätzer zur Stunde der Arbeit;
— Laß es gesagt dir sein, Schwätzer, entweiche von hier!

(Schluß folgt.)

Distichen.

(Aus einem Alpenstrauße.)

Alpenrosen zu pflücken, bestieg ich die ragenden Felsen,
Stieg und suchte und fand; endlich verirrte ich mich.
Hab' ich mich wirklich verirrt? ich habe ja dich dort gefunden,
Schönste Rose, die je hoch auf den Alpen erblüht!

Lächelnd blickst du mich an, wenn jung ich mich nenne, du zweifelst? —
Nur die Stunden bei dir hab' ich ja wirklich gelebt!

Einst hast du Edelweiß mir von den schroffen Klippen gebrochen
Und ein kleines Gedicht sandt' ich als dankbaren Gruß —;
Welk ist das Edelweiß längst, vergessen das schlichte Gedichtchen —
Warum blutet mein Herz, denk' ich, o Alpenkind, dein?

Warme innige Freundschaft hat unsere Jugend verbunden,
Treulich haben wir stets Leiden und Freuden getheilt;
Liebe hab' ich empfunden zu dir, du herrliches Mädchen;
Hast du den Träumer nicht auch heimlich und herzlich geliebt?
Doch du schiedest von hier in das Land der ewigen Liebe —
Warum nahmst du mich nicht mit nach dem glücklichen Land?

Weise scheint mir der Mann, der sein Glück den Blumen vertraute:
Neu mit jeglichem Lenz naht ihm sein blühendes Glück.

Otto Fischbach.

Digitized by Google

Warum!

Wenn gluthroth ſich im Scheidekuß
Zum Thal die Sonne neigt
Und glorienhaft zum Tagesſchluß
Voll hehrſter Schönheit zeigt,
Dann ringt aus mancher Bruſt ſich auch,
Eh' all ihr Sehnen ſchweigt,
Ein Seufzen leis, ein banger Hauch,
Der zitternd aufwärts ſteigt!

Warum, warum in dieſes Sein,
Das alle Wonnen faßt,
Kamſt du, mein Herz, voll Wunſch und Pein,
Als ſehnſuchtskranker Gaſt?
Dich ſchwellen Lebensluſt und Muth,
Dich drücken Leid und Laſt —
Erſterben fühlſt du Kraft und Gluth,
Eh' du genoſſen haſt! —

Wie Sonnenkraft vor Tagesſchluß
Erſtirbt im ſchönſten Strahl,
Die Au' erglüht vom Scheidekuß,
Bevor ſie trüb und fahl,
So möcht' auch deine Gluth und Kraft,
O Herz, ein einzig Mal
Nur lodern jäh in Leidenſchaft
Und tauſchen Glück für Qual!

Wohl dünkt, geſtählt zu Glück und Leid,
Dir manch' Gemüth wie Erz;
Das kennt nicht deine Seligkeit,
Das ahnt nicht deinen Schmerz —
Das aber iſt dein Lebensloos:
Zu miſſen allerwärts,
Bis heim du ſinkſt in Gottes Schooß,
Den Frieden, krankes Herz!

Sappho Liepholdt.

Des Adlers Kritiker.

Dem Adler ſitzt am Federkiele
Ein kleines Inſekt,
Das ſagt: wir haben des Fluges Ziele
Gar hoch uns geſteckt.
Weit, über Wolken und Firnen,
Empor zu den Geſtirnen!

Doch ſah ich, im erhabnen Weilen,
Vom höchſten Sitz,
Dahin durch alle Lüfte eilen
So Strahl wie Blitz; —
Drum muß mein berufnes Erkennen
Nur lahm den Adler nennen!

August Silberſtein.

Digitized by Google

Plato.

Vom Wolkensaum an Westens Thoren
Trieft der besiegten Sonne Blut,
Es schweigt der Lärm, und traumverloren
Im Schooß der Nacht die Erde ruht.
Die mondbestrahlten Wogen beben,
Als zöge Gottes Hauch einher,
Und traute Abendschatten weben
Ein dunkles Räthsel über'm Meer.

Am Strande, wo mit sanftem, leisem
Geplätscher sich die Welle bricht,
Dort steht der Weiseste der Weisen
Und blickt empor zum Sternenlicht.
Sein Geist entschwebt aus Erdenschlünden
Mit Sehnsuchtsflug zum Himmelsraum,
Ein Räthsel will er heut ergründen —
Der Sternennächte Zaubertraum.

„Die edlen, großen Geister alle,
Die Seelen, die wie Schnee so rein,
Sie schwebten auf zur Himmelshalle
Und weben dort im Sternenreihn.
Seid mir gegrüßt! Denn Licht und Frieden
Gabt ihr im Leben dieser Welt,
Und nun, da ihr von uns geschieden,
Strahlt euer Licht vom Himmelszelt.

Wenn Stürme unsre Brust durchwüthen,
Dann blickt ihr mild aus Aetherhöhn,
Des Mitleids zarte Himmelsblüthen
Entsprießen licht und morgenschön;
Das Echo längst entschlafner Triebe
Wird dann im Busen wieder wach,
Der wehmuthsvolle Laut der Liebe
Und Sehnsucht zittert leise nach."

So sinnt der Weiseste der Weisen
Und blickt empor zum Sternenlicht,
Am Strande, wo mit sanftem, leisem
Geplätscher sich die Welle bricht.
Sein Herz zersprengt die Alltagsschranken
Und öffnet sich der Schönheit weit,
Und sinnend tauchen die Gedanken
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Josef Schmid-Braunfels.

Feierabend.

Ob die Sonne heimgegangen,
Glühen doch auf ihrer Spur,
Leuchtend noch in gold'gem Prangen,
Abendwolken im Azur;

Hauchen über blüh'nde Felder
Einen wunderbaren Schein;
Thal und Berge, Flur und Wälder
Hüllt's wie Märchenzauber ein.

Hoch im Glanz die Lerche droben
Schmettert noch ihr letztes Lied,
Während leise, duftverwoben,
Glockenklang herüber zieht.

Müde Schnitter seh' ich schreiten
Ihrer trauten Hütte zu; —
Allgemach nun deckt die Weiten
Hehre, heil'ge Gottesruh'.

Mälig stirbt der goldne Schimmer,
Stirbt der purpurfarbne Schein
Und der Sterne zag' Gestimmer
Zieht am Himmelsdome ein.

Durch die Dämmrung, durch das Schwei-
Weht's wie Geisterflügelschlag; — [gen
Ob die Englein niedersteigen,
Gott die Erde grüßen mag?

W. Löschner.

Digitized by Google

Das Greiſenthum, die Einſamkeit . . .

Das Greiſenthum, die Einſamkeit,
Sie beugen tief mein müdes Haupt;
Doch lieblich rauſcht Vergangenheit,
Wie eine Eſpe, fahl belaubt;
Der Abendlüfte frommes Lied
Durch ihre goldnen Blätter zieht.

Ach, wenn man ſiech wird, müd' und alt,
Wie ſchmerzt ſo tief die Einſamkeit!
Auf meinen Lippen liegt ſo kalt
Ein Kuß aus längſt vergangner Zeit!
Nun küßt mich ſchweigend ganz allein
Der herbſtlich kühle Abendſchein.

Wie lieblich glüht das Abendroth,
Das Zeichen der Vergänglichkeit!
Da ſchleicht ſchon ſacht heran der Tod,
Zu kürzen mir die lange Zeit.
Das Herbſtlicht leuchtet müd' und ſchwach,
Wir ſpielen ſchweigend unſer Schach.

Im Dämmerlicht, das unſtät ſchwankt,
Folgt jetzt bedächtig Zug auf Zug,
Der König meines Lebens wankt,
Der einſt ſo hoch die Stirne trug.
Der Tod iſt Sieger in der Schlacht,
Und dumpf und ſchwül bricht an die Nacht.

Der ſtille Mann, der ſanfte Tod,
Er lächelt milde vor ſich hin.
Mir aber füllt in dieſer Noth
Ein banges Fragen nur den Sinn:
Wird in der ſchwülen, dumpfen Nacht
Kein Stern erſtehn in goldner Pracht?

Hanns Weber.

Die Schlangenbändigerin.

Von **Pol de Mont.**

Nach dem Vlämiſchen.

I.

Schweigend, bar jedweder Regung,
Todesſtarr, mit glatten Zügen,
Steht das Negerweib, von Schlangen
Rings den runden Arm umhüllt;
Kräftig wie ein Mann, die nackten
Vollen Brüſte kühnlich weiſend,
Wiegt ſie ſich auf feſten Schenkeln
Wie ein Venusbroncebild.

In den Ohren, um die Arme,
An den Knöcheln trägt ſie Ringe,
Ketten hängen von der Schulter,
Schmiegen ſich um Hüft' und Knie;
Räthſelhaft gleichwie ein Sphinxbild,
Aufrecht, ſtarr, gleich der Pagode,
Offnen Munds, geſchloſſnen Auges,
Traumverſunken raſtet ſie.

Schmiegſam an den Armen ſchimmern
— Buntgeſchuppt — die glatten Schlangen,
Ihre Köpfe neigen geifernd
Zu den Hüften ſich hinab;
Da erſchließt das Weib urplötzlich
Augen, die von Wolluſt ſchimmern,
Aus den Lippen ſteigt ein Ziſchen,
Langſam ſchwebt ſie auf und ab.

Digitized by Google

II.

Und nun hebt sich das Weib und von Schrecken umgraut
Regt sie den Fuß mit pfeifendem Laut,
Das Antlitz umflossen von mystischem Glanz
Beginnt sie den wilden, den heiligen Tanz;
Die Schlangen erwachen, mit blitzendem Blick
Werfen sie langsam die Köpfe zurück;
Als suchten sie Busen und Hals und Mund,
Zischen und züngeln die Mäuler im Rund.
Und das Weib nun schleudert mit furchtloser Hand
Die Schlangen im Knäuel hinab in den Sand,
Ein Schrei, ein wilder, entsteigt ihrem Mund,
Ihr folgt eine Schlange mit offenem Schlund,
Neu schreit sie: schon folgt ihr die zweite geschwind,
Sie wiegt sich und dreht sich so rasch wie der Wind,
Und wieder ein Schrei! Und die dritte eilt her,
Die vierte, die fünfte, ein rasendes Heer,
Und aufwärts sich reckend mit zitterndem Leib
Tanzen und hüpfen sie rings um das Weib.
Das singt, nein, raunet im Zauberaccord
Eintönigen Klanges ein einziges Wort,
Kein Wort, einen Laut nur, ob Klage, ob Fluch,
Und neu wiederholt sie's in rascherem Zug,
Zwischen den Zähnen stößt sie's heraus:
Bald dumpfes Gemurmel, bald Donnergebraus!
In Höhlen die Augen schaun blutig ganz,
Rascher und wilder stets kreist sie im Tanz,
Ueppig umwallen die Haare den Leib,
Rasend umtanzen die Schlangen das Weib.

III.

Zu Ende der Tanz und Stille ringsum!
Keuchend hockt die Sibylle und stumm;
Wie ein feuchtes Gewand um die ganze Gestalt
In Tropfen legt Schweiß sich perlend und kalt.
Die Schlangen auch neigen sich matt in den Sand,
Da: Schnalzen der Zunge und Klatschen der Hand!
Die Arme ausstreckt sie mit Zaubermacht,
Da schmiegt das Gezücht sich zu Füßen ihr sacht,
Der Schlund ist geschlossen, erloschen der Blick,
Doch werfen sie stets noch die Köpfe zurück;
Als suchten sie Busen und Hals und Mund,
Zischen und züngeln die Mäuler im Rund.
Doch feierlich nun ohne Sang und Klang
Hebt sich das Weib mit stolzestem Gang,
Und stumm wie die Gottheit und starr wie vorhin
Zieht sie des Wegs mit den Schlangen dahin.

Albert Möser.

Digitized by Google

Im Mondlicht.

I.

In den frostverglasten Scheiben
Hebt es graulich an zu flimmern,
Silbrig, Nebel halb — halb Licht,
Matt ein Leuchten, bläulich Schimmern.

Steigst du wieder zu mir nieder,
Bote du, aus Licht gewoben,
In mein kaltes leeres Zimmer
Du aus kaltem leeren Droben?

Fenster auf! Ja, drüben zieht es
Ueber der schwarzen Kiefernwand
Glänzend aufwärts, weithin leuchtend
Durch das schneevergrabne Land.

Still mit Träumeraugen schwebst du
Durch den dünnen Wolkenrauch,
Strahlenvolle Mondesseele,
Doch ein kalter Todeshauch

Weht um deine fahle Stirne,
Weht aus deinem eisigen Licht,
Und wie von gestorbnen Lippen
Streift ein Athem mein Gesicht.

Dumpfe, dumpfe Todtenklage
Hallt in meinem Ohre wieder,
Aus den leeren Himmeln tönt's
Wie ein Todesschrei hernieder ....

II.

Eisschiff du in Winterwolken!
Fahles, fahles Todtenhaupt!
Ueber meines Lebens Fichten
Hängst du, kahl und ganz entlaubt.

Deine bleichen Scheine fallen
Auf mein schweres Haupt hernieder ...
Und mir ist's, als fiel ein Leichen-
Tuch auf die erstarrnden Glieder.

An den Boden drückt's mich nieder,
Und mein Mark rinnt im Gebein,
Mit gebrochnem Auge stier' ich
In dein Todtenaug' hinein.

Nur des Geistes letzte Flamme
Glüht mit krankem und mit mattem
Flackern einmal noch in's räthsel-
Dunkle Land der Todesschatten, —

In die ungestaltet-wüste,
Ungeheure schwarze Leere,
Drin versunken und ertrunken
Ungezählte Sternenheere.

Als ein Todter ausgerichtet
Lieg' ich fahl im Mondesscheine,
Fern durch Winternacht herüber
Rauschen düstre Kiefernhaine.

III.

Kiefernrauschen — Mondscheinleuchten
Heben seltsam an zu singen,
Und im lichten Glaste flimmert's
Wie von weißen Geisterschwingen.

„Wirfst du endlich ab die Hülle?
Kehrst du wieder heim, Verlorner?
Wachst du auf aus deinen Träumen,
Nie Gestorben — nie Geborner?

Sahst du dich in goldnem Kahne
Durch des Lebens Fluthen gleiten, —
Nur gewichen sind die Ufer,
Und erweitert sind die Weiten.

Deine Flügel sind entfaltet
Ueber Raum und alle Zeiten,
Tod und Leben sind nur Formen,
Träume dumpfer Sinnlichkeiten."

Digitized by Google

IV.

Leuchtend ſchweb' ich in des Mondes
Nächtigruhevollem Glanze,
Als ein lichter Schimmer fließ' ich
Aus der Sterne Blüthenkranze.

Alle Räume, alle Tiefen
Sind von meinem Blut durchfloſſen,
Ueber alle Welten lieg' ich
Zeugend, keimend ausgegoſſen.

Und ich trinke — und ich trinke
Alles Sein und alles Scheinen
Aus der Welten grünen Schalen,
Duftend von gewürzten Weinen.

Alles Sein fließt in mich nieder,
Und ich ſelber bin nur Fließen,
Bin Erzeuger und Gezeugter,
Ewig Schaffen und Genießen.

Still im Mondeslichte ſchwebend
Trinke und entſtröm' ich Gluthen,
Ueberall ſpürſt du den Athem
Meiner Silberregenfluthen.

Julius Hart.

Herbſtglockenſpiel.

Wie klangen mild die Töne
Der Glocken, die zur Nacht
Der todten Sommerſchöne
Ein Requiem gebracht.

Mild, wie der Klang der Glocken,
Und ernſt auch iſt mein Sinn:
Der Sommerluſt Frohlocken
Schwand unaufhaltſam hin.

Nun bebt zu allen Stunden
Mir herbſtlich das Gemüth.
Die Schwalbe iſt verſchwunden,
Die Roſe iſt verblüht.

Und kehren beide wieder,
Wenn thalwärts floß der Schnee, —
Wer ſagt mir, ob den Flieder
Ich wieder blühen ſeh?

Bald ruhn im Sturm aus Norden
Gebirg und Thal verſchneit. —
Dann iſt es Winter geworden
Für mich, in Ewigkeit.

Georg Bachmann.

Sphärengeſang.

Alle Laute, ſie verklingen,
Und ein jeder Ton verrauſcht;
Sphären werden ewig ſingen,
Ob auch längſt kein Ohr mehr lauſcht.

Das Entſtandne muß vergehen;
Das Geſchaffene zerſchellt;
Aber ewig geht das Wehen
Einer Seele durch die Welt.

Nicht erſchaffen, nicht entſtanden,
Nur bewegt durch ſich allein,
Schwingt ſie ſich aus ird'ſchen Banden
In ein ſchrankenloſes Sein.

Hans Marſhall.

Digitized by Google

In der Großstadt.

Auf der Großstadt lauten Wellen
Treibt mein schwacher Kahn dahin;
Ob den wilden Stromesschnellen,
Ob dem Wirbeln, Fallen, Schwellen
Müde wird mein trüber Sinn.

Schöner Mädchen, glatter Frauen
Wunderbarer Reiz besticht;
Wenn sie lockend auf mich schauen:
Wie vor Nixen faßt ein Grauen
Mein Gemüth, doch Liebe nicht.

Fliehen möcht' ich aus den Wogen
Hin zu dir, mein süßes Lieb!
Meine Ruhe ist verflogen;
Und die Welt hat mich betrogen,
Die mich lockend von dir trieb!

Ed. Stemplinger.

Dat Tähnuttrecken.

Oll Buer Witt har Tähnwehdaog;
Dat wir en Günseln[1]) un en Stähnen,
Dat wir ne gor to grote Plaog;
Un bloß von de verfluchten Tähnen.
„Ne, wat to bull is, is to bull",
Seggt Witt, „dat holl de Deuwel ut;
So geiht dat nich, dat Maot is vull,
De Tähn, de möt un sall ok rut".

Na got. Oll Witt de kümmt to Stadt
Un geiht nao den Barbierer hen
— He sülwst, he nennt sich Doktor Schwenn —
Un klaogt sin Leid un frögt denn, wat
He em nich werra wull kuriren.
„Ich bitte, gütigst Platz zu nehmen",
Seggt Schwenn, un fängt an to handtiren,
Kloppt an den Tähn un söcht un söcht
Un purrt un kloppt un frögt un frögt
Un ment[2]): „Sie müssen sich dazu bequemen
Und sich den schlechten Zahn ausziehen lassen;
Man muß das Uebel bei der Wurzel fassen".

„Na, denn man to", seggt Witt, „man to;
Dat 't so würd kaom, dacht ik mi jo."
Uns Schwenn krigt nu den Oll'n to fadten
Un will nu ok nich locker ladten.
He treckt un ritt;
„Au! au!" röpt Witt.
Doch de oll Tähn, de Tähn sitt wiß[3]);
Oll Schwenn nimmt all sin Kraft tosaom,
As müßt he em nu stiwer kaom:
„Nun, lieber Freund, noch einen Riß!" —

Nu müßt 't sich äwer just so draopen,
Dat Schwenn sin oll lütt jöhrig[4]) Diern
Wier unner Witt sin'n Stohl henkraopen.
Dat lütte Gör, dat har nu giern
En beten för sich hat tom Spelen;
Dor har se denn so up de Delen
So 'n schöne spitz Knöpnaodel funn'.
Un graod, as Schwenn den Tähn rutret,

---

[1]) Wimmern, [2]) meint, [3]) fest, [4]) einjährig.

Digitized by Google

Piekt mit de Naodel se von unn'
— Wer har dat dacht — so ganz verluren
Den ollen taogen, dicken Buren.
Oll Witten würd bald kolt, bald heet.
As Schwenn den Tähn har rutmaracht,
Springt up de Bur: „Schock Dunnernarn!
Dat har ik doch min Läw nich dacht,
Dat s' so ne lange Wörteln[5]) harn!"

Friedrich Winkel.

[5]) Wurzeln.

Bücherschau.

Phönix. Eine Dichtung von **Martha Kallusky.** (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag.) Eine halb romantische Geschichte — mit Mühlen- und Waldesrauschen, in der Familie vererbtem Fluch, in meistens flüssigen, guten, wechselnden Versen, und — eine halb realistische Geschichte mit einem ornithologischen Professor, einem Weltreisenden, Verwalter, Gutsbesitzer, Landwirth! Selten ist mir noch der Zwiespalt zwischen Form und Inhalt so aufdringlich klar geworden. Die entschieden begabte Dame hätte aus diesem Stoffe eine Prosa-Novelle machen müssen, — sie würde in jeder Beziehung mehr Belohnung und Anerkennung in unsrer poesielosen Zeit gefunden haben, als mit ihren duftigen Liedern und Streckversen.

„Dann aber giebt er ihr den Arm: Darf ich
hinweg Sie führen,
Dort in's Gewächshaus, wohin weit geöffnet stehn die Thüren? . . ."

„. . . Ich? Warum? Doch ja, nicht anders
könnt' es sein, als daß ich kannte
Jenen, den durch lange Jahre meiner Jugend Freund ich nannte. . . ."

ist bereits Prosa, obwohl Niemand so spricht! Und:

Tief im Traume ruht der See
Und den weißen Blüthenschnee
Schüttelt der Hollunder.
Schimmernd webt um Strauch und Baum
Sommer seinen Blüthentraum,
Seine Farbenwunder

ist Poesie. Aber eine gute Ehe giebt das nicht!

Dr. Alfred Friedmann.

Parzival. Mysterium in 5 Akten von **Wilhelm Henzen.** (Leipzig, Druck von Oswalds Mutze.) Eng anschließend an Wolfram v. Eschenbach's „Parzival", hat der durch sein Lutherfestspiel bekannte Verfasser den Stoff in ein anerkennenswerthes Drama verarbeitet. Sowohl formell, als inhaltlich befriedigt das Mysterium vollkommen und dürfte einen Erfolg erzielen, wenn nicht das Publikum den „Fall Clémenceau" dem „Fall Parzival" vorzieht, da doch der letztere allzuwenig pikant ist, die Meisten über die „tumpheit", d. i. kindische Einfalt hinaus sind, der „zwôwel", des „herzen nâhgebûr" — wie ihn der Minnesänger nennt — mit uns nichts zu schaffen hat und wir die „svelde" auch ohne schwere Prüfung à la Parcival erreichen können. So schwerer Speisen ist das heutige Publikum nicht gewöhnt, es sei denn, sie wären von Wagner'schen Tamtamresonanzen gewürzt. Aus diesem Grunde kann ich — obgleich ich Henzen's Drama empfehle — demselben nicht den günstigsten Geleitsbrief auf den Weg mitgeben . . . „es ist mir viel zu kalt, zu klug" . . . und übrigens nicht außerordentlich hervorragend. Schließlich bemerke ich noch, daß die durch Richard Wagner's Tondrama volksthümlicher gewordene Namensform „Parsifal" nicht „unrichtig" ist — wie Henzen will —, sondern lediglich einen anderen Sinn hat: „Parsifal" bedeutet nämlich „reiner Thor", während „Parzival" oder „Parcival" nach dem Altfranzösischen „Thaldurchstreifer" heißt. Erstere Form weist auf die Innerlichkeit, letzteres auf die Aeußerlichkeit des Helden hin.

Ottokar Stauf von der March.

Faust von **Goethe.** Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von **K. J. Schröer.** Zweiter Theil. Zweite, durchaus revidirte Auflage. (Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger.) Der Schröer'sche Faust, welcher sich in kurzer Zeit neben der Löper'schen Concurrenz-Ausgabe ein ansehnliches Feld erobert hat, hat sich die große Beliebtheit durch sein äußerst gründliches Eingehen in Goethe's Meisterwerk erworben, wodurch die vorliegende neue Auflage nothwendig ward. Die reichhaltige Einleitung dieses zweiten Theiles bietet Betrachtungen

Digitized by Google

über Goethe's Sprach-Eigenheiten, die Entstehung des zweiten Theiles (Einfluß von Hans Sachs, Eckermann's Verdienst ꝛc.), den großen Stil des Dichters, den Grundgedanken des zweiten Theiles (Faust, der Held des unbesieglichen Idealismus) u. s. w. Als Werk für sich kann man eigentlich die erklärende Behandlung der Acte und Scenen betrachten, welche uns eine Fülle des Lehrreichen bietet. Die Erklärungen werden bis in die kleinsten Kleinigkeiten ergänzt durch fortlaufende Bemerkungen zu dem Texte. Einige Einzelheiten hätten vielleicht noch angeführt werden können, z. B. V. 2809: „Die Brüder wateten; ich patschte, schwamm hinüber." Dieser reimlose Vers mit sieben Hebungen ist eine Flüchtigkeits-Zusammenziehung zweier unvollendeter Verse, vielleicht:

Die Brüder wateten; ich patschte, schwamm
Hinüber (bis ich an das Ufer kam).

V. 6435 und 6437. Schröer bespricht den „Reim" barg — warf; er hätte vielmehr erwähnen sollen, daß hier durch Zufälligkeit kein Reim, sondern eine Assonanz vorliegt. — Noch ist zu erwähnen, daß der Herausgeber als Vorwort zur neuen Auflage uns eine fesselnde Abhandlung „Goethe's Methode und die Goethe-Forschung" bietet, und daß er neben der Verszählung des zweiten Theiles die fortlaufende Zählung durch das ganze Gedicht (mehrfach abweichend von der Löper'schen Zählung) beigefügt hat. Einige wesentlichere Lesarten bilden den Schluß der trefflichen Faust-Ausgabe.

Adalbert Rudolph.

G-Dur. Eine Kammermusiknovelle von **Karl Gjellerup**. Aus dem Dänischen von **Wilh. Wolters.** (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag.) Der Titel klingt sehr musikalisch und erinnert an „Kreutzersonate". Indeß haben beide Novellen nur das miteinander gemein, daß wie hier die Sonate, dort das bekannte Schubert'sche Musikstück die Katastrophe herbeiführt. Der Held der Erzählung, brauchen wir diese nicht ganz zutreffende Bezeichnung für ihn, ein Gymnasiallehrer, verliebte sich in die Tochter eines Oberförsters, doch fand seine Liebe keine rechte Erwiderung. Er verlobte sich darauf mit einer braven Pfarrerstochter, einer Lehrerin, die ihm ihre volle und wahre Liebe schenkte. Auf einer Reise, welche durch den Wohnort seiner früheren Geliebten führt, lernt der „Held" nun deren jüngere Schwester Antonie kennen, die nicht so schön, aber geistvoller als diese ist. Anfangs sind Beider Anschauungen entgegengesetzt; aber im weiteren Umgange versteht es Wilhelm Herz, Antonie wenn auch nicht für seine Ideen völlig zu gewinnen, so doch zu erwärmen. Und nun fühlt er sich zu ihr ebenso hingezogen wie sie zu ihm, unter dem Drange des Geschickes. Er verläßt die brave Marie, um sich mit Antonie zu verloben, die sich, von einem unerklärlichen Zwange getrieben, mit ihm verbindet. Ob Beide glücklich werden? Das Ende der Novelle läßt uns im Unklaren darüber; wenn wir nicht Harriets, der ersten Geliebten mahnende Worte als prophetisch gelten lassen wollen — der einzige Zweck wohl, weshalb diese Unterredung überhaupt eingeflochten wurde — dann dürfen wir es kaum glauben. Die Novelle klingt an die Ideen von „Rosmersholm" an; Gjellerup ist bei Ibsen und Björnson in die Schule gegangen. Der schwache, haltlose, schwankende Herz ist ein abgetönter Rosmer, die unter unseren Augen „werdende" Antonie ein mildes Abbild der Rebekka. Marie können wir mit Rosmers Frau parallelisiren; über Beide geht das vernichtende Rad des vorwärts eilenden Verhängnisses. Nur sind die Rollen vertauscht; die Initiative geht hier von dem Manne aus, der etwas von der magnetischen Fluidumskraft des Lieutenants in Björnson's „Thomas Rendalen" zu besitzen scheint.

Hugo Rheinländer.

Litteratur und Kunst.

Deutscher Schriftstellertag. Der Deutsche Schriftstellertag in Berlin wählte eine siebengliederige Commission für die Gestaltung eines litterarischen Bureaus. Bei der Neuwahl für die aus dem Vorstande ausscheidenden drei Mitglieder Clar-Prag, Maximilian Schmidt-München und Schweichel-Berlin wurden die ersten beiden wiedergewählt. An Stelle Schweichel's, der entschieden ablehnte, wurde Streckfuß-Berlin gewählt. Darauf wurde auf Antrag Hatschek-Wien Schweichel zum Ehrenpräsidenten des Deutschen Schriftsteller-Verbandes gewählt.

*

Die Schriftleitung der „Gesellschaft" setzt drei Preise aus im Betrage von 200 Mk., 150 Mk. und 50 Mk. für die beste Satyre auf die Prüderie in Kritik, Litteratur und Kunst. Die Form wird vollkommen frei-

Digitized by Google

gestellt. Der Umfang darf höchstens 8 Druckseiten der „Gesellschaft" erreichen. Die Manuscripte sind verschlossen zwischen dem 25. und 30. October d. J. an die Redaction der „Gesellschaft" in München einzusenden. Die Zusammensetzung des Preisgerichts wird im Octoberheft der „Gesellschaft" bekannt gegeben.

* * *

Leo Berg und Wilhelm Lilienthal in Berlin planen zum Herbst d. J. die Herausgabe einer Anthologie moderner Lyrik; es sollen in derselben alle Richtungen der modernen Litteratur vertreten sein. Aufnahme finden sowohl bereits gedruckte Gedichte, als auch Originaldichtungen. Biographisch-kritische Einleitungen sollen den verschiedenen Gruppen vorangestellt werden.

* * *

Zur Hundertjahrfeier Theodor Körner's hat Buchhändler Rudolf Brockhaus in Leipzig aus seiner reichhaltigen Schriftensammlung ein zweihundert Seiten starkes Heft zusammengestellt, das verschiedene Briefe von und an Körner enthält, darunter solche von Herder, Huber, W. v. Humboldt, König Ludwig I. von Bayern. 55 von diesen Briefen waren bisher noch nicht veröffentlicht.

* * *

Der Cotta'sche Musenalmanach wird auch für das Jahr 1892 erscheinen; derselbe wird Beiträge von H. Bulthaupt, F. Dahn, L. Eichrodt, L. A. Frankl, R. v. Gottschall, M. Greif, P. Heyse, H. Hopfen, W. Jensen, M. Kalbeck, H. Krise, H. Lingg, C. F. Meyer, A. Moeser, J. Proelß, A. F. Graf v. Schack, Ad. Stern, H. Vierordt, R. Waldmüller-Duboc, K. Woermann, H. Zeise, E. Ziel u. A. enthalten. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.)

* * *

Ein neues Gedicht von Adolf Friedrich Graf von Schack, „Weltmorgen", erscheint soeben im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.

* * *

Ein neues Rheinwerk gelangt demnächst im Verlag von Emil Strauß in Bonn zur Ausgabe; es betitelt sich „Rheinlands Sang und Sage". Die schönsten Rheinlieder, mit einem Leitgedicht von Emil Rittershaus und zwanzig Originalradirungen von Bernhard Mannfeld.

* * *

Drei neue Gedichtsammlungen — „Heimat" — „Meerlieder" — „Handwerkerlieder" — von Carmen Sylva erscheinen zu gleicher Zeit im Verlag von Emil Strauß in Bonn.

* * *

Rudolf Baumbach veröffentlicht eine neue Gedichtsammlung „Thüringer Lieder". (A. G. Liebeskind, Leipzig.)

* * *

„Angela Borgia", eine neue Novelle von Conrad Ferdinand Meyer, wird am 1. December d. J. in Buchform erscheinen. (Verlag von H. Haessel in Leipzig.)

* * *

Als erster Band der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde" in Berlin, auf dessen Bestrebungen wir bereits seinerzeit an gleicher Stelle hinwiesen, gelangte soeben der Roman „Todsünden" von Hermann Heiberg zur Ausgabe. (F. Pfeilstücker, Berlin.)

* * *

Ein neuer Roman von Ernst Eckstein, „Dombrowsky", erscheint in Kürze im Verlage des „Universum" in Dresden.

* * *

Anfang October läßt Emil Wichert einen neuen Roman „Der jüngste Bruder" bei Carl Reißner in Leipzig erscheinen.

* * *

Vom October d. J. an sollen in Olmütz-Wien „Litterarische Monatshefte", herausgegeben u. A. von Ottokar Stauf v. d. March, erscheinen.

* * *

Max Manitius veröffentlicht im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart eine „Geschichte der christlich-lateinischen Poesie bis zur Mitte des VIII. Jahrhunderts".

* * *

Von Adolf Wilhelm Ernst erscheint in Kürze eine Heinrich Leuthold-Biographie, zu der dem Verfasser von competenter Seite reichhaltiges Material — u. A. auch ungedruckte Dichtungen und Briefe — zur Verfügung gestellt wurde. (C. Kloß, Hamburg).

* * *

Neue Beiträge „Zur Goetheforschung" von Heinrich Düntzer erschienen kürzlich in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

* * *

Ein neuer Schwank in 3 Akten „Rinaldo Rinaldini" von Johannes Meyer erlebte bei seiner Erstaufführung im Tivoli-Theater in Kiel einen durchschlagenden Erfolg.

* * *

Karl Gerok ist auf seinem Grabe in Stuttgart ein Denkmal errichtet worden, das von den Bildhauern W. Rösch und Prof. Donndorf ausgeführt wurde. Ein Medaillonbild giebt die milden Züge des Dichters wieder.

Digitized by Google

Briefschalter.

T. B. in W—n. Ihre Gedichte entbehren vielfach eines rechten Abschlusses und weisen hier und da sprachliche Härten und incorrecte Reime auf. Jedoch sind dies Mängel, die sich leicht abstellen lassen.

O. S. in D-n. Ihrem Wunsche wurde in „Litteratur und Kunst" entsprochen; die Aufnahme Ihrer Anzeige mußte aus Zweckmäßigkeitsgründen unterbleiben. Von Ihrer neuesten Einsendung ist leider nichts verwendbar; übrigens bitten wir in Zukunft um leserlichere Manuscripte, Sie erweisen sich damit begreiflicherweise nur selbst einen Dienst.

R. F. in H—g. Von Ihrer Sendung weist „Johannes" hübsche Anläufe auf, doch haben Sie den Reim nicht richtig behandelt, indem Sie im ersten und dritten Vers den Reim bald anbringen, bald ihn beliebig fallen lassen; auch stört die unschöne Abkürzung von Hauptwörtern, wie z. B. Lehr' und Lieb'.

E. P. in W—r „Herbsttrost"; O. F. in G—z „Ewiges Denkmal" (Uebersetzung nach Horaz III. 30); H. M. in D—n „Auf dem katholischen Friedhof zu Bautzen" (unter Streichung der zehnten Strophe); Dr. A. W. in D-f „Wahres Glück"; M. F. in D—d „Einsamkeit" (mit Aenderungen); E. Z. in F—th „Lebenstrost"; R. D. in M—n „Furcht im Glücke"; R. B. in B. „Herbstgedanke"; J. A. in P—au „Haidelieder" (I und II).

Angenommen!

J. G. in St. G—n (zuweilen unfrei im Ausdruck); M. L. in S—au (recht hübsch bis auf das am Schlusse geäußerte unbillige Verlangen); J. R. H. in L—g (wir finden, daß in den Backfischliedern der Humor nicht kräftig genug durchleuchtet); H. A. L. in B—n (zu farblos); O. O. in Z—au (sprachliche Härten); R. K. in W—g (vielfach anempfunden); M. G. in S—n; E. L. in K—n; C. K. in O—n; R. G. in F—g; A. v. H. in H—m (stilistisch nachlässig); C. K. und E. B. in P g (machen Sie sich zuerst mit den Grundelementen der Metrik und Poetik vertraut); ? K. in G—n (in der Composition unklar); J. H. in C—e (vielfach durch prosaische Wendungen entstellt); F. L. in B—au (leider verspätet eingetroffen); L. M. in S—m (erinnert zu sehr an Goethe's Vorbild); H. S. in B—n (verliert sich meist in zu alltäglichen Empfindungen); Dr. L. K. in G—tz (flüchtig in der Form); A. K. in E—n („Mors imperator" wäre ohne die störenden Inversionen brauchbar gewesen); C. S. in B—n; A. C. S. in E—n; F. L. in G—n; H. R. in B—n. Dankend abgelehnt!

Ueber die bisher eingelaufenen Bearbeitungen der von uns in Nr. 1 mitgetheilten Episode aus der Schlacht von Königgrätz werden wir erst in einer der nächsten Nummern unsere Entscheidung bekannt geben, da noch immer hierauf bezügliche Einsendungen erfolgen. D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 27. September 1891.)

Mittheilungen der Verlagshandlung.

Nicht zu übersehen!

I.

Da wir den Nummern 5, 6 und 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 16. November, 30. November und 14. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholungen der Inserate aus Nr. 5 in den beiden folgenden Nummern gewähren wir 20%, für einmalige Wiederholung 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 9., bez. 23. November und 7. December.**

Digitized by Google

II.

Da die Erscheinungszeit unseres Blattes durch die Verschiebung der Kalendertage alljährlich um ein bis zwei Tage dem ursprünglichen Erscheinungstermin vorausgeeilt ist, so sehen wir uns veranlaßt, zwischen dem Erscheinen der vorliegenden und der nächsten Nummer eine Pause von 4 Wochen anstatt einer solchen von 14 Tagen eintreten zu lassen.

III.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementsbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Otto Fischbach, Sappho Liepholdt, August Silberstein, Josef Schmidt-Braunfels, W. Löschner, Hanns Weber, Albert Möser, Julius Hart, Georg Sachmann, Hans Marshall, Ed. Stemplinger und Friedrich Winkel. — Ueber westgothische Poesie in Spanien. Von Dr. M. Manitius. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst.

Mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis: brosch. 5 ℳ, Lwdbd. 6 ℳ.

Dresdner Nachrichten: Eine gute, brauchbare und von künstlerischem Sinne getragene Poetik, welche weiteren Kreisen Einblick in die Gesetze und Formen der Dichtkunst gewährt, ist schon lange Bedürfniss. Mit grosser Sachkenntniss, frei von Pedanterie, haben sich die Verfasser an ihre Aufgabe herangemacht und durch eine Fülle treffender ästhetischer Bemerkungen und den Reichthum geistvoller Anregungen die Einsicht in die Zwecke und Absichten der dichterischen Formen vervollständigt. Die klare, allgemein verständliche Schreibweise, welche sich eines sehr reinen Deutsch befleissigt, die geläuterte Einsicht, welche das Beste von früheren Vorgängern benutzt und gleichzeitig verräth, dass sie überall aus unmittelbarer praktischer Erfahrung spricht, macht diese Poetik zu einem sicheren und brauchbaren Führer.

(Wolfgang Kirchbach.)

Akademische Monatshefte: Gewandt und klar geschrieben und an geistvoller Anregung reich.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

Redakteur.

Ein junger Mann (Schriftsteller) mit gediegener Bildung (auch Sprachen und Musik!) sucht unter **ganz bescheidenen Ansprüchen sofort oder 1. Oktober d. J.** Stellung als **Redakteur** an irgend einer Zeitung (litterarische ebenso erwünscht!). Gefl. Offerten beliebe man baldmöglichst unter **E. V. 2035** an die Expedition d. Bl. zu senden.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Spruch des Derwischs.

Ein Derwisch, den an Ghasals Höhenrand
Verschmachtend ich und wandermüde fand,
Den ich zum Lager leitete und pflegte,
Sprach, eh den Kopf er auf die Polster legte:
Kein Ding, o Freund, ist des Besitzens werth,
Und frei nur ist, wer nichts ersehnt, entbehrt.
Macht, Ehre, Ruhm, ja, selbst der Frauenkuß
Verbergen Täuschung, Trübsal, Ueberdruß,
Im Sand drückt flücht'ge Kreise dein Gezelt,
Du selber bist ein Fremdling auf der Welt,
Begier, Gedanken, Wunsch in Menschenköpfen
Sind, wie des Reisigs Knattern unter Töpfen,
Ein mächtig Prasseln; und dem Flöckchen Rauch,
Dem Funkenblitz gleicht unser Leben auch.
Was unvergänglich, herrlich, schön und theuer,
Es wird zu nichts. Doch selig, wenn zur Rast
An deines Lebens kargem Hirtenfeuer
Der Armuth du das Heim bereitet hast.
Dann wird dein Leben zwar wie Rauch vertreiben,
Du selber doch wirst ewig sein und bleiben.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Ueber westgothische Poesie in Spanien.

Von **Dr. M. Manitius.**

(Schluß.)

Mit Isidor stand König Sisebut in Briefwechsel. Beide verband das gemeinsame Interesse an der Natur und deren Wundern. Isidor hatte den König aufgefordert, ein Lehrgedicht über den Mond zu schreiben. Doch Sisebut antwortet in einem kurzen Gedicht über Sonnen- und Mondfinsternisse, daß ihm die Ausführung eines so großen Unternehmens ganz unmöglich sei. Interessant ist hier die Gegenüberstellung der beiderseitigen Lebensweisen:

Müssig liegst du vielleicht jetzt im Hain und sinnest Gedichte,
An dem Quelle der Musen umweht von säuselnden Lüften
Und mit pierischem Nasse getränkt, zum Singen begeistert.
Doch mich erdrücket die Last der unzähl'gen Geschäfte des Staates,
Gleich einem Heere so nahn sich die Sorgen in stählerner Rüstung.
Auf dem Markte da schreit das Gesetz; es ertönt die Trompete
Und über's Meer weithin zu den schneeigen Bergen der Basken,
Bis zum wilden Cantabrer führt uns das Getümmel des Krieges.
Thöricht wär's, wenn ich strebte dabei nach dem Ruhme des Dichters
Und mit dem Epheu kränzte die Stirn und das Haupt mit dem Lorbeer,
Und wenn ich nähme den Lauf zu den Sternen durch feurigen Aether.

So beklagt sich der König beim Bischof über die Anstrengungen seines Berufes. Er meint, daß eher der Elephant den Adler oder die Schildkröte den eilenden Hund einholen könnte, als daß er ein Gedicht über den Mond schreiben würde, wie es Isidor gewünscht hatte.

Doch ziemlich hoch über den andern Dichtern steht Eugenius von Toledo, durch die Vielseitigkeit seiner Stoffe und Formen ist er ihnen überlegen. Vor Allem weiß er über das Epigramm hinauszugehen, welches damals fast die einzig gepflegte Dichtart war. Man findet bei ihm einige Anläufe zur Elegie. Die Formengebung in diesen Gedichten ist allerdings seltsam genug, bei der Verbildung des damaligen Geschmackes wird das Distichon nur vorübergehend angewendet und Eugenius bevorzugt hier eine Mehrheit von Maßen. Eugenius hatte sein 49. Jahr überschritten, da machten sich bei ihm sehr deutliche Zeichen des Greisenalters bemerkbar. Und das gab ihm Veranlassung zu einem längeren Gedicht im elegischen Tone. Er beklagt, daß sich das Alter ihm so schnell fühlbar gemacht habe und daß der Mensch nicht im Stande sei, dem Tode zu begegnen. Hierbei laufen ihm vielfach Erinnerungen an die alte Elegie unter, aber das Gedicht hat insofern ein christliches Colorit, als sich Eugenius damit tröstet, daß ihm ja der Himmel bleibe und er alles Irdische von sich werfen könne. Distichen, jambische Senare und sapphische Strophen folgen hier aufeinander und schon durch diese Abwechselung ist eine größere Lebendigkeit gegeben. Letztere wird durch den Stoff noch erhöht, denn für jene Zeit ist das lyrische Element in der Dichtung höchst selten. Allerdings haben wir es in der christlichen Hymnenpoesie mit Lyrik zu thun, aber diese ist ausschließlich religiöser Natur und ihre Entstehung wird nicht einmal auf den menschlichen Geist allein zurückgeführt. Die ältesten Loblieder der Christen, denen sich die spätere Hymnik anschließt, sollen nach der allgemeinen Ansicht der Zeit durch die unmittelbare Beeinflussung des heiligen Geistes entstanden sein. Je begeisterter der Christ beim Liebesmahle gewesen war, ein desto wärmeres und innigeres Danklied wurde ihm durch den heiligen Geist eingegeben. Nach dem Glauben der Zeitgenossen also verhielt sich der Mensch hierbei eigentlich passiv; freilich wurde die christliche Hymnik später durch Ambrosius zu einer eigenen Dichtgattung ausgebildet. Deswegen haben lyrische Gedichte in diesen Jahrhunderten einen besonderen Reiz, wo das Persönliche in der Dichtung meist ganz zurücktritt. Rührend sind die Klagen des Eugenius, die er aus seinem bekümmerten Herzen ergießt. Er bejammert sich und sein Schicksal, da er kranken und gebrochenen Leibes an der Schönheit der Welt nicht mehr theilnimmt und ihre Genüsse für ihn verloren sind. In einem anderen Gedicht erhebt er sich zu einem mehr objectiven Standpunkt, indem er sein Leiden mit der allgemein schlechten Lage zusammenhält. „Krank ist die Welt geboren und ihr baldiger Fall offenbart sich jetzt. Die schönen Zeiten sind entflohen und es nahen die trüben Stunden. Das Uebel bricht herein und das Gute ist verschwunden." Mit der Frage „Warum begehrst du da nach den Freuden dieser Welt? Warum verwirfst du nicht das Hinfällige und ziehst dich nicht auf das Ewige zurück?" wendet sich Eugenius, sich selbst beschämend, zu den in Aussicht stehenden Schrecken des jüngsten Gerichts und fordert seine Mitmenschen auf, Christi Gnade anzuflehen. — Weiter finden sich lyrische Momente in einer sapphischen Ode, welche die Belästigung der Menschen durch die Sommerhitze beklagt; ein etwas scherzhafter Ton durchzieht diese Verse. „In unerträglicher Gluth leuchtet die Sonne. Die Flüsse versiegen, unter Donnern erkracht der Himmel und die Blitze zucken zur Erde.

Digitized by Google

Da fährt der Gewitterstrom hernieder und reißt durch seine Wucht die Blüthen vom Weinstock, der Hagel vernichtet die Hoffnung des Landmanns auf Ernte. Die Kröte schwillt und im Schatten des Laubes zischt die Viper, die glatte Schlange, Scorpion und Eidechse gebrauchen ihr Gift. Da kommt das wüthende Heer der Fliegen und Schaben, der Mücken und der Thiere, welche zur Nachtzeit wachen und den Menschen peinigen." Mit der Bitte „Vertreibe jene Ungetüme, Gott, und schenke mir Schlaf" schließt das Gedicht, welches uns die Leiden des Südländers zur Sommerszeit drastisch genug vergegenwärtigt.

In hervorragendem Maße hat Eugenius das Lehrgedicht ausgebildet, welches ja in der ganzen spätlateinischen Poesie eine große Rolle gespielt hat. Den Stoff hierzu bot ihm das große Werk Isidors, die „Origines", welche damals erst kürzlich erschienen waren. Interessant sind die Verse über die Erfinder der einzelnen Schriftarten. An letzter Stelle nämlich gedenkt Eugenius des Vulfila, der die gothischen Schriftzeichen erfunden habe. So war also die Erinnerung an den alten Bischof bei den Westgothen des 7. Jahrhunderts immer noch lebendig. Außerdem haben sich von Eugenius zahlreiche Epigramme erhalten. Die epigrammatische Form war in jenen späten Zeiten die beliebteste Dichtgattung, die verschiedenartigsten Stoffe hat man in dieser Weise behandelt. Außerdem diente das Epigramm noch in seiner alten Weise als Grabschrift, vielmehr wurde es von der christlichen Welt recht eigentlich zu diesem Zwecke erhoben, wie die Inschriftensammlungen und die Gedichte Fortunats beweisen. Solche Epitaphien oder Grabschriften hat auch Eugenius in ziemlicher Anzahl gedichtet, besonders für Mitglieder der Königsfamilie und für die Großen des Reiches. Seine übrigen Epigramme sind ganz in der Weise von Martials zwei letzten Büchern gehalten. Stofflich lehnen sie sich vielfach an Isidor's „Origines" an und berichten daher über wunderbare Eigenschaften von allerhand Thieren und Pflanzen. Wir finden hier denselben ungeheuerlichen Aberglauben, wie er sich durch die ganze Naturbeschreibung des Alterthums bis auf Plinius und Solin hindurchzieht, die ja auch beide eine Hauptquelle für Isidor gebildet haben. So erfährt man hier, daß die Schiffer das Meer befahren müssen, wenn der Eisvogel nistet, denn es bleibe dann vierzehn Tage in Ruhe. Vom Magnet wird erzählt, daß dessen anziehende Kraft durch einen Diamanten aufgehoben werde; der sonst unbezwingliche Diamant könne durch Bocksblut erweicht werden u. a. m. Man ersieht aus dieser Versification von Abschnitten aus Isidor, wie hoch dessen Werk schon bald nach seinem Erscheinen geschätzt wurde. Und der Verse des Eugenius wiederum bediente sich am Ende des 7. Jahrhunderts der für seine Zeit hochgelehrte Julian von Toledo in seinem grammatischen Werke. Für die Wechselbeziehungen innerhalb der Litteratur der einzelnen germanischen Völker ist es interessant, daß Aldhelm, der bedeutendste lateinische Dichter der frühen angelsächsischen Zeit, ebenfalls die Gedichte des Eugenius kennt, daß Baeda sich von ihm sogar ein ganzes Gedicht angeeignet hat. So weisen diese Spuren auf einen litterarischen Austausch zwischen Westgothen und Angelsachsen, denn auch der Dichter Albarus von Cordova zeigt wiederum Kenntniß der Gedichte Aldhelms. Dergleichen Spuren, die an sich unbedeutend erscheinen, sind doch für eine Geschichte der mittelalterlichen Weltlitteratur wichtig, da aus ihnen mancherlei Schlüsse auf die Ueberlieferung der Bildung gezogen werden können. Und auf eine solche ausführliche Geschichte muß das Bestreben der Wissenschaft gerichtet sein.

Man kann aus Vorstehendem ersehen, daß auch die Dichtung im Westgothenreiche nicht eigene Wege eingeschlagen hat, sondern sich durchaus in den gewohnten Geleisen fortbewegte. Es ist entschieden zu beklagen, daß sich damals keiner unter den westgothischen Geistlichen fand, der die alten Sagen der Vorzeit, die doch immer noch lebendig sein mußten, in volksthümliche oder lateinische Verse brachte. Aber wie das bei dem engen Zusammenleben der Westgothen mit den Römern nicht anders möglich war, man beugte sich vor der höheren römischen Kultur und hielt das eigene Alterthum gegenüber dem römischen für gering. Der germanische Geist wurde sehr schnell von der Form und dem Inhalt der römischen Epik angezogen, welche auch in der christlichen Zeit ihr Leben weiterfristete. Wohl gingen die Thaten der Vorfahren noch mündlich im Volke, sie sind kaum aufgezeichnet worden, da man hierzu kein Bedürfniß empfand. Isidor bemerkt in seiner kurzen Gothengeschichte ausdrücklich, daß es keine Aufzeichnungen über die alte Zeit gebe, und Cassiodor und nach ihm Jordanis haben mit einer merkwürdigen litterarischen Kühnheit das getische und scythische Alterthum an die Stelle des gothischen gesetzt. Die Kirche war auch solchen alten Volksgeschichten nicht günstig gesinnt, sie hatte höchstens an der Fixirung des Zeitpunktes Interesse, wo das Volk zum Christenthume bekehrt worden war. Es hätte überhaupt einer längeren Zeit bedurft, bis die Westgothen in Folge der gänzlich veränderten Verhältnisse epische Gedichte mit nationalem Stoffe hervorbringen konnten, wenn sie auch für die Poesie hervorragend beanlagt waren. So aber trat schon am Anfang des 8. Jahrhunderts die fremde Eroberung ein. Die Araber wurden Herren des Landes und damit war der christlich-lateinischen Kultur in Spanien eigentlich der Todesstoß versetzt. In den langen Kämpfen, welche die neu erstehenden christlichen Reiche der Halbinsel gegen den Islam geführt haben, ging das Andenken an die germanische Abstammung der ehemaligen Herren überhaupt verloren, Westgothen und Kelto-Romanen waren schnell zu einem einzigen Volke verschmolzen, dem die gemeinsame Abwehr des

Digitized by Google

äußeren Feindes die Einheit verliehen hatte. In jenen Kämpfen mittelalterlichen Ritterthums gegen die Ungläubigen erblühte zwar die Poesie so schnell und so üppig, wie sonst nirgends im Abendland, aber eine gothische Dichtkunst von nationalem Charakter konnte sich damals nicht mehr entwickeln, nachdem die beiden Volksstämme gänzlich ineinander aufgegangen waren. Nur bei den Nordgermanen und Angelsachsen ist die alte Volksdichtung lebendig geblieben, aber die Germanen des Festlandes mußten den Zusammenhang mit ihrem Alterthum frühzeitig aufgeben, da sie zum ersten politischen Factor in Europa wurden.

Das Ideal.

Du siehst ein herrlich Glück erblühen,
Ein Glück, erhaben, wahr und gut,
Und deine Seele muß erglühen,
Du jagst ihm nach mit heißem Blut.
Es weilt auf lichten Rosenhügeln
In Sonnenschein und Blüthenduft;
Du möchtest deinen Schritt beflügeln,
Zu athmen himmlisch freie Luft.
Du möchtest trunknen Auges schauen
Und fassen deines Glückes Stern,
Doch er entschwebt in Aethers Blauen;
Wohl strahlt er dir, doch bleibt er fern.
Als Jüngling willst du nie ermatten,
Nie ruhen auf des Glückes Bahn;
Als Greis erblickst du finstre Schatten,
Wähnst dich getäuscht von holdem Wahn.
Wohl kannst du nimmer es erreichen,
Magst du's erblicken tausend Mal:
— O laß sein Bild dir nie erbleichen!
— Dein Glück — es heißt das Ideal!

Georg Knauer.

Abschiedsgruß.

In deine Heimat send' ich dir dies Lied,
Dort, wo des Böhmerwaldes Gipfel ragen,
Wo ihren sterngeschmückten Schleier zieht
Die Dichtung um der Vorzeit alte Sagen.
Dort, wo der Bergmann seinen Hammer schwingt
Tief in des Erzgebirges dunklen Stollen,
Wo stolz der Donau blaue Wogen rollen,
Die Elbe ihre sanften Weisen singt;

Wo deine Wiege stand im stillen Thal,
Der Kindheit sel'ge Freuden dich umflossen,
Wo du gespielt im Abendsonnenstrahl,
Wo deine ersten Knospen sich erschlossen.
Tief in der Leier Saiten greif' ich ein,
Die oft gebebt in Jubelsymphonien,
Und tauche meines Liedes Melodien
In der Erinnrung mildverklärten Schein.

O nimm es auf, du schwarzgelockte Maid,
Dies schlichte Lied in seiner bleichen Schöne.
Nicht athmet mehr wie in verklungner Zeit
Mein Sang der Liebe sonnengoldne Töne.
Des Rhythmus wilde Wellen sind verrauscht,
Die Feuergluth ist meinem Vers verflogen,
Und unter meiner Strophen Siegesbogen
Klingt keine Lust mehr, der du einst gelauscht.

Digitized by Google

In's Herz hat mir mit demanthartem Stift
Sich der Entsagung blutend Weh geschrieben,
Und des Geschickes stumme Räthselschrift
Hat mich hinweg von deinem Pfad getrieben.
Zusammen ist gesunken das Gerüst,
Auf dem sich unser Zukunftstraum gestaltet,
Die Wange ist vom Fieberrausch erkaltet,
Der letzte Kuß ist lang schon ausgeküßt.

Und wenn dir heut die Thräne heißer quillt —
Du einzig Lieb, o stille nun dein Weinen,
So lang ein Herz dir noch entgegenschwillt,
Nur eines Auges Blicke dir noch scheinen.
Hat auch das Schicksal viel, ach viel geraubt,
O laß uns nimmer mit den Göttern rechten,
Bald werden sie des Glückes Rosen flechten
Auf's Neue um dein jugendschönes Haupt.

Dann wird das Leben wieder frisch dir blühn,
Und alle Lust und Freude kehrt dir wieder,
Und aus des Oelbaums Zweigen, ewig-grün,
Schwebt sanft die Friedenstaube zu dir nieder.
Die Tage werden kommen und vergehn,
Und ein Jahrzehnt wird nach dem andern schwinden, —
Wir aber werden nie uns wiederfinden,
Ach, einsam wird mein letzter Laut verwehn.

So laß zum Abschied dir mein letztes Lied
In deiner Heimat heut entgegenklingen.
Wenn um das All die Nacht ihr Traumtuch zieht,
Mög' es dir oft von sel'gen Stunden singen.
Und bricht dein Auge einst in später Zeit,
Dann mögen diese Töne dich als süße,
Lenztraute Jugendmärchenglockengrüße
Hinüber läuten in die Ewigkeit.

Albert Kohl.

Abd-el-Kader.

Nach dem Ungarischen des Karl Szász.

Fluch dir, Paris, du stolze Feenstätte!
Es würgt mich deine Luft, dein schwüler Dunst.
Dein Sklave, den erdrückt die Last der Kette,
Fleht nur um freien Athemzuges Gunst!
Nicht heisch' vom Leben ich Genüsse, frohe;
Schon warf mein Himmel weg der Sterne Tand.
Nur eins ersehnt noch meines Herzens Lohe:
Gebt mir zurück, zurück mein Steppenland!

Das Steppenland, deß kleinsten Raum erfüllet
Mit seinem ew'gen Hauch der große Gott!

Digitized by Google

Hier bleibt der Gottheit Bild vor mir verhüllet,
Ja, sie verhöhnt der Mensch mit wildem Spott.
Wie schön auch Tempel hier und Bauten prangen,
Mir hemmt den Blick nur ihre kalte Wand,
Und meine Schritte hält ihr Stein gefangen . . .
Gebt mir zurück, zurück mein Steppenland!

Das Schauspiel weist mir Feengärten, schöne,
Die Oper führt in Himmel, zauberlicht;
Doch rühren mir das Herz nicht solche Töne,
Und Fieberrede däucht mir, was man spricht.
O, schöner ist des Sturmes Wort, das hehre,
Durchbraust's das Sandfeld bis zum fernsten Rand,
Und stirbt es fern dann im Saharameere . . .
Gebt mir zurück, zurück mein Steppenland!

Hier ist Marquis, Graf, Fürst ein jeder Grüßer . . .
Doch ich war — König in der Heimat dort.
Hier lädt kein Haus zu Gastfreundschaft, zu süßer,
Hier zahlt mit Geld man Lust und gutes Wort;
Im Zelt doch, das mir weckt der Sehnsucht Lieder,
Gar güt'gen Wirth noch jeder Fremde fand.
Nicht will mein Schwert ich — blos die Freiheit wieder!
Gebt mir zurück, zurück mein Steppenland!

Und dann, dann kommt, besucht der Wildniß Sprossen,
Und schauen sollt ihr herzlichen Empfang!
Es beut die Sandoase euern Rossen
Quellfluth und üpp'gen Halm im Ueberschwang,
Und schwellt das Herz euch freier Jagd Gelüste,
Laßt jagen uns den Leu'n im Steppensand . . .
Gebt mir zurück mein Roß, das Kind der Wüste,
Zurück mein Zündrohr und mein Steppenland!

Gebt sie zurück! Ihr nahmt mir ab die Wehre,
Jedoch entwand sie mir nur grobe Macht.
Bei euch nun steht's, daß ihr durch Großmuth, hehre,
Auf ewig mich zu euerm Sklaven macht!
Als Feind, als fluchgeketteten. doch grimmen,
So schlepptet ihr mich her mit rauher Hand;
O lasset euers Hasses Gluth verglimmen:
Gebt mir zurück, zurück mein Steppenland! — —

Mein ist's! Ach, Gott! hilf mir mein Glück begreifen!
Ist's nicht ein Fiebertraum? — Ich frei, ich frei!
So darf ich denn die Fesseln von mir streifen,
Vorbei ist meiner Knechtschaft Qual, vorbei!
Leb wohl, Paris! Glanzstätte! Kerkerhalle!
Dein Sklave zieht als Freund vom Seinestrand;
Zum Freiheitsfest, umbraust vom Sturmesschalle,
Zieht er zur Mutter heim, dem Steppenland.

Adolf Handmann.

Digitized by Google

Im Herbstwald.

Wie milde sind die blauen Tage,
Wie süß der Herbstessonnenschein!
Ich schweife still im grünen Hage,
Mit Lust und Leid bin ich allein.

Zu Boden ist manch' Blatt gesunken,
Doch steht der Wald noch frisch und grün,
Und durch's Gezweig in goldnen Funken
Der Herbstessonne Lichter glühn.

Auch hier ist Lust und Leid beisammen,
Den Wald durchglühn noch frisch und roth
Des Sommerlebens goldne Flammen,
Bald steht er leer und bleich und todt.

Es sinken Blatt auf Blatt hernieder,
Schon naht des Winters stille Ruh' —
Mein Herz, o Wald, du spiegelst's wieder,
In leiser Wehmuth schau ich zu.

Mein Herz war voll von goldnen Träumen,
Nun sinken leise sie dahin,
Die Sterbeschauer in den Bäumen
Ziehn mir ernst mahnend durch den Sinn.

Doch das Gezweig in goldnen Funken
Durchglüht ein holdes Abendroth:
Von neuem Frühling träum' ich trunken,
Der hinter Nacht und Winter loht!

Ernst Planck.

Geheime Zwiesprache.

Er spricht:

Es geht am Meeresgrunde
Ein Draht von Strand zu Strand,
Und Botschaft trägt der Funke
Durch ihn von Land zu Land.

Ob Freuden sie entzündet,
Ob Gram sie weckt und Leid,
Er trägt sie gleich verschwiegen
Durch Abgrunds Einsamkeit.

So knüpft wohl auch zusammen,
Von keinem noch erkannt,
Dein Herz mit meinem Herzen
Ein blitzdurchzucktes Band.

Es tauschen ihr tiefstes Fühlen
Gar heimlich aus die zwei
Und spüren im Sehnsuchtsschmerze,
Wie groß ihr Lieben sei.

Wogt auch ein Weltgetriebe
Wild zwischen dort und hier,
Es kann das heimliche Lieben
Nicht stören dir und mir.

So strömt in beide Seelen
Ein mild beglückend Licht,
Und uns beisammen schau'n wir
In seligem Gesicht.

Sie spricht:

Und dennoch fühl' ich, Liebster,
Der Trennung harte Pein.
Wenn wir beisammen wären,
Wie wollt' ich selig sein!

Wir schauten in die Augen
Einander weltentief
Und lehnten Schläf' an Schläfe,
Und jeder Wunsch entschlief,

Und lehnten Wang' an Wange,
Und in der Stunde Fluß
Erwachten neu die Wünsche
Und flammten auf im Kuß.

Drum, wenn von mir die Blitze
Zu dir hinübersprühn,
So laß sie dich entzünden
Zu gleicher Sehnsucht Glühn.

Ja, brich du jede Kette,
Die dich gebunden hält,
Und laß die Welt versinken,
Denn ich bin deine Welt!

Laß uns von freien Höhen
Jauchzen zum Himmelszelt
In aller Freuden Fülle,
Denn du bist meine Welt!

Adolf Krieger.

Digitized by Google

Menschenleben.

Des Menschen Leben ist ein Trauerspiel,
Doch giebt's darin auch lustiger Rollen viel.
Autoren sind die Mutter und der Vater:
Die ganze weite Welt ist das Theater.
Der erste Akt spielt in der Kinderstube,
Der zweite in der Schule, wo der Bube
Zum Jüngling reift, um sich vorzubereiten,
Als Mann die Bühne würdig zu beschreiten
Zur Handlung, die im dritten Akte spielt,
Wo Niemand ganz erreicht, wonach er zielt.
Doch wie des Mannes Thaten sich gestalten,
Wird auch des Greises Leben sich entfalten
Im vierten Akt, der mahnt an baldiges Ende.
Matt flackern noch des Feuers letzte Brände,
Das auf der Asche seiner Jugend liegt,
Wo es am Stoff, der es ernährt, versiegt.
Im fünften Akt geht's immer schneller abwärts
Und selbst das Ziel des Glücklichsten führt grabwärts.

Friedrich von Bodenstedt.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit ...

Lateinische Uebertragung.

Ex juventula, ex juventula
Carmen agit me perpetuo;
Dudum perdita, dudum perdita
Vae, defleo!

Vox hirundinis, vox hirundinis,
Vices quae initiat,
An paganulis, an paganulis
Nunc sonitat?

‚Cum degrederer, cum degrederer,
Cista mi plenissima;
Cum reverterer, cum reverterer,
Heu, vacua!'

Avem audiens, avem audiens,
Puer, corde lucido,
Eras sapiens, eras sapiens
Ut Salomo!

O paternum rus, o paternum rus,
Fac, ut sacris loculis
Adsit filius, adsit filius
In somniis!

Cum degrederer, cum degrederer,
Terra mi plenissima;
Cum reverterer, cum reverterer,
Heu, vacua!

Avis rediit, avis rediit,
Cistam nummi compleunt;
Cor quae perdidit, cor quae perdidit,
Haud redeunt.

Avis callida, avis callida
Morta non restituit:
Sed ut antea, sed ut antea
Haec concinit:

‚Cum degrederer, cum degrederer,
Cista mi plenissima;
Cum reverterer, cum reverterer,
Heu, vacua!'

Ernst Eckstein.

Digitized by Google

Klage.

Halt ein! Wie bist du rauh in deinem Wesen!
Ich weiß, ich weiß, dich bindet kein Versprechen,
Und doch — ich glaubte viel in dir zu lesen,
Und deine Weise will das Herz mir brechen.
Es ist auch einerlei, wenn ohne Hoffen
Ich mich verzehren muß in bangem Wehe,
Ob's dein Verrath, der mich so schwer getroffen,
Ob ich an meinem eignen Wahn vergehe.

Stephan Milow.

Das Meer im Mondenglanz.

Wenn das Meer wie ein leuchtender Spiegel ruht,
Hellfunkelnd im Mondenglanze,
Dann entsteigt der leise athmenden Fluth
Die Najade mit Muscheln im Kranze.
Sie singt so lieblich, sie singt so bang
Bei der Wellen melodischem Rauschen,
Und du mußt dem wehmuthsvollen Gesang,
Versunken in Andacht, lauschen.

Welch ein heiliger Frieden liegt auf der See
In den mitternächtigen Stunden,
Dann schweigt im Herzen das tiefste Weh
Und es schließen sich brennende Wunden.
Und was deiner Seele nimmer geahnt
In des Lebens buntem Getriebe,
Mit all ihrem Zauber dran leise dich mahnt
Des Schöpfers unendliche Liebe.

Hoch über dir wölbt sich in herrlichster Pracht
Der leuchtende Himmelsbogen,
Und wie kosen, wie flüstern so lieblich bei Nacht
Des Meeres Wellen und Wogen.
Aus schweigenden Tiefen steigen empor
Die Wesen, die drunten ruhten,
Und tummeln sich selig, ein endloser Chor,
In den mondbeleuchteten Fluthen.

Es spiegeln die Sterne mit lieblichem Glanz,
Mit ihrem entzückenden, hellen,
Sich bei des Meeres verlockendem Tanz
Auf seinen spielenden Wellen.
Und eine Ruhe umspinnt dich mit Macht,
Eine herzbeglückende, hehre,
In der stillen, der monderhellten Nacht,
Auf dem ewig wogenden Meere.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Herbstmahnung.

Ein Herbsttag ist's; des rauhen Windes Flügel
Weht stürmend über Berg und Thal und Hügel,
Ertödtend ringsum auf den weiten Fluren
Des Lenzes Spuren.

Die muntern Sänger haben ausgesungen,
Mit ihnen ist der Liebe Zeit verklungen . . . . .
Nach Süden zogen jubelnd ihre Heere,
Zum fernen Meere.

Auf allen Thalen seh' ich Blüthen sterben,
Im Haine rings ein Welken und Entfärben,
Und auf der Fluren falbengelben Matten
Ziehn dunkle Schatten.

Bald schlummern ein die herbstlichen Gefilde.
O Menschenherz, wie gleichst du diesem Bilde!
Lies seine Mahnung in des Sturmes Wehen:
„Nichts kann bestehen!"

A. E. Schnitker.

Die letzten Trümmer.

Im hohen Schilf verborgen
Liegt still ein alter Kahn;
Novemberstürme peitschen
Die weite Wasserbahn.

Der Kahn ist halb gesunken,
Zerfallen klafft sein Bord,
Bald treiben wohl die Wellen
Die letzten Trümmer fort. —

Einst bot ich seine Segel
Dem weichen Frühlingswind,
An meinem Herzen ruhte
Ein süßes Menschenkind;

Ich schaut' ihr voll Verlangen
In's liebliche Gesicht,
Die Fluth der dunklen Locken
Umwob ein ros'ges Licht.

O fahr' mich dort hinüber,
Wo still die Sonne sinkt
Und wo das Schilfgeflüster
So traumverloren klingt!

Dort, wo die Wasserrose
Auf blauem Spiegel ruht,
Dort, wo die stolzen Schwäne
Sanft gleiten durch die Fluth.

Die Jahre sind entschwunden,
Verlassen liegt das Boot,
Die Schwäne sind entflogen, —
Mein Lieb, mein Lieb — ist todt! —

Ein Kranz von Wasserrosen
Umschlingt den grauen Stein,
Des Schilfes leise Klage
Sang sie zum Schlummer ein. —

Mein Haar ist grau geworden, —
Am Kahne klafft der Bord, —
Bald treiben wohl die Wellen
Die letzten Trümmer fort. — —

H. v. Mosch.

Digitized by Google

Aus der Großstadt.

Ihr Herz war zum flüchtigen Lieben zu warm,
Und an irdischen Gütern war sie zu arm,
Drum hat er sie wieder verlassen!
Da ging sie die einsamen Wege allein,
Im stürmenden Wetter, und dachte nur sein;
Und konnt' es nicht fassen, nicht fassen.

Da schrie es im blutenden Herzen: Geduld, —
Er muß sich erinnern an seine Schuld
Und wird sich des Kindes erbarmen.
Sie trug es die Monde, und küßte sein Bild,
Sie weinte und lachte, und fluchte so wild;
Und rief ihn, mit reckenden Armen.

Sie harrte vergebens der Wiederkehr,
Die Tage verrannen, sie hoffte nicht mehr;
Das Glück, es zerbrach ihr in Scherben!
Der Winter zog früh in's verwelkende Land
Und schürte zum Hasse den glühenden Brand,
Und brachte die Liebe zum Sterben!

Und er, — vom prunkenden Glanze bethört,
Hat nicht ihre rufende Stimme gehört;
Er freite die Reiche für's Leben! —
Da zog in das Herz ihm das gähnende Nichts,
Und die Flamme erlosch des ewigen Lichts,
Er hatte nun nichts mehr zu geben!

Und alle Tage, durch's dämmernde Licht,
Da kam es, das bleiche, das liebe Gesicht
Und drängte sich zwischen die Beiden! —
Er sah es, von strömender Thräne bethaut,
Und hörte des Kindes leis klagenden Laut,
Und sah sie welken und leiden!

Er stieg durch Reichthum zu Würden und Rang,
Die arme Betrogene aber, — die sank —
Er kam zu Ehren und Orden! —
Nur manchmal, in stiller, in schlafloser Nacht,
Da hat er der armen Verlassnen gedacht,
Nie ist er glücklich geworden!

A. Annert.

Die Ruine.

Verfallne Größe! Längst ward sie zu Staub,
Sie ist vergangen gleich dem dürren Laub;
Des Mittelalters wahnerfüllte Zeit,
Wie liegt sie, die romantische, so weit!
Wo hier geschmückte Ritter, Edelfrauen,
Der Knappen Troß, ein wildes Heer einst wohnte,
Sind heut verfallne Mauern nur zu schauen,
Die, ob auch fest, der Zahn der Zeit nicht schonte.

Digitized by Google

Sie lehren uns, daß Irdisches vergeht,
Ob noch so fest das Haus gegründet steht;
Daß alter Wahn der neuen Zeit muß weichen,
Und Blumen blühn ob längst vergessnen Leichen.

Max Schertek.

Bücherschau.

Musestunden. Von **Willy Schollmeyer**. (Max Großmann, Seifhennersdorf, 1891.) Diese jugendlichen Lieder-Ergüsse, dem Prinzen Emil zu Schönaich-Carolath gewidmet, haben nichts von dem traurigen Pessimismus der neuesten Schule, sie sind auch nicht Nachahmungen von Stecchetti, Lamartine, Byron, Shelley und Baudelaire; sie sind so recht nach dem Präcept gedichtet: Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet! Unsres lyrischen Vögleins Zweige wachsen in Magdeburg, und es will mir bei so manchem Liede Schollmeyer's bedünken, als sei man manchmal an der Oder poetischer angehaucht, als an der Spree!

Dr. Alfred Friedmann.

Boileau's Satiren. In freier Nachbildung von **Dr. E. Weyhe.** (Leipzig, Alfred Oehmigke's Verlag.) Nicolas Boileau-Despréaux, geb. 1636 zu Paris, gestorben 1711, ist der zuverlässigste Erklärer und Kritiker der klassischen Periode der französischen Litteratur zur Zeit Ludwig's XIV. Er könnte der Horaz dieses zweiten Augustinischen Zeitalters genannt werden: denn dieser bedeutendste Dichter der alten klassischen Römerzeit — nächst Virgil — ist so sehr ein Muster für ihn gewesen, daß er fast alle Seiten seines litterarischen Charakters nachzuahmen versucht hat. Lyrische Gedichte, wie die unsterblichen Oden des alten Horatius, sind ihm freilich am wenigsten gelungen: aber die Ars Poetica ist bei ihm zu einer „Art poëtique" geworden, bekanntlich das Gesetzbuch der französischen Dramatik jener Zeit; den unverwüstlichen Humor des alten Dichters repräsentirt sein komisches Epos: „Das Chorpult" — le Lutrin. Und so hat er sich auch in „Satiren" versucht, obwohl er darin weder den Horaz erreicht, noch auch den Juvenal. Diese letzteren sind daher bei uns Deutschen weit weniger bekannt, als seine „Art poëtique": Der Verfasser hat sich also durch diese lesbare Uebersetzung um die Bereicherung unserer Kenntnisse der französischen Litteratur verdient gemacht; nur hätten die Erklärungen und Noten reicher sein müssen, da so Manches, in den Anspielungen, unserer Zeit schon völlig fremd und unverständlich erscheint. Daß der Verfasser die französischen Alexandriner in deutsche Hexameter und Pentameter verwandelt hat, wird bei den meisten Lesern großen Beifall finden, da sich diese Versmaße bedeutend leichter lesen und besser für unsere Sprache eignen, als die schwerfälligen und eintönigen Alexandriner.

Dr. B. T. Sträter.

Deficit. Roman von **Carmen Sylva.** (Zweite Auflage. Bonn, Emil Strauß.) Der Einfluß der realistisch-naturalistischen Strömung macht sich immer mehr geltend; häufig haben wir in letzter Zeit das Beispiel erlebt, daß Dichter aus dem entgegengesetzten Lager von jener Strömung mit fortgerissen werden. Auch der vorliegende Roman der Königin Elisabeth trägt ein entschieden realistisches, theilweise geradezu naturalistisches Gepräge. Zum Beweise meiner Behauptung verweise ich auf das eine Kapitel „Gefallene Engel". Aber, frage ich den Leser, ist es nicht etwas starker Naturalismus, durch fünf Seiten hin die Geburtswehen eines verführten Naturkindes, das sich einem verkommenen, durch die Affenliebe seiner Mutter mißrathenen Buben hingab, zu beschreiben, zumal dies Alles auf den Gang der Handlung nicht einwirkt, also nicht unbedingt nothwendig ist?! Die Handlung wird überhaupt sehr oft gestört und der Aufbau des Ganzen weist mannigfache Lücken auf; viele Unwahrscheinlichkeiten laufen unter. Auch tritt die Tendenz des Romanes zu stark hervor. Von den sehr zahlreichen Personen verdienen nur wenige unsere volle Sympathie; Edleen, Kathleen, Tom sind jedes in seiner Art widerwärtige Figuren. Und daß es wahre Charaktere sind, erscheint mir nicht recht ersichtlich. Dahingegen lassen die großen Schwächen der Dichtung auch ihre Vorzüge grell kontrastirend zu Tage treten. Die Naturschilderung der wallisischen Gebiete, in denen die Handlung sich abspielt und die von der Dichterin selbst besucht wurden, ist farbenprächtig; das Gaelenvolk tritt uns mit all seinen Eigenthümlichkeiten trefflich personificirt in dem alten Harfner Llewellyn entgegen. Was aber meiner Ansicht nach der meisten Beachtung der denkenden Leser werth erscheint, das ist die Schilderung des Kinderlebens.

Digitized by Google

Hier zeigt sich die hohe Verfasserin als Psychologin, die in die geheimsten Tiefen des Kindesgeistes und -Gemüthes eingedrungen ist und mit Meisterschaft das Weben der kleinen Seelen zu verdolmetschen versteht.

Hugo Rheinländer.

Der Koran. Im Auszuge übersetzt von **Friedrich Rückert**, herausgegeben von Aug. Müller. (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag.) Nach Goethe's Vorgange —

Orient und Occident
Ist nicht mehr zu trennen —

unternahm besonders Rückert es, in eingehender Weise sich mit dem Orientalismus zu beschäftigen und dessen Schätze für die deutsche Litteratur einzuheimsen. Diesem Beweggrunde verdankte auch dieser deutsche Koran seine Entstehung. Man wird zwar den Koran kaum ein Kunstwerk nennen können, wie ja auch sein Verfasser kein Dichter, sondern ein ungelehrter und mit den Gesetzen der Verskunst unbekannter Prophet war; aber uns philosophisch und weltbürgerlich angelegte Deutsche fesselt die Eigenartigkeit der Stoffverarbeitung, durch welche heidnisch-arabische, hebräische und christliche Züge zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen wurden. Entgegen den wenigen bis dahin vorgelegenen, in steifer Prosa und vielfach mangelhaft abgefaßten Uebersetzungen des Korans ist Rückert der erste gewesen, welcher denselben mit seinem vollen geistigen Inhalte und auch der dichterischen Form, auch möglichst getreu, wiederzugeben gesucht hat. Des Herausgebers Vorwort besagt: „Schon im Frauentaschenbuch für 1824 hat er (Rückert) Proben einer Uebersetzung der poetischen Stücke desselben (des Korans) veröffentlicht, und in den ersten vierziger Jahren schloß er einen Contract mit dem Berliner Buchhändler Reimer, der sich auf die Veröffentlichung des in Kürze zu vollendenden Werkes bezog. Sie ist trotzdem nicht erfolgt, die Arbeit, schon dem Abschlusse nahe, liegen geblieben; und fast ein halbes Jahrhundert sollte vergehen, ehe Umstände zusammentrafen, welche die Herausgabe des Vorhandenen gestatteten." Wir müssen dem Herausgeber, Herrn Professor Dr. A. Müller, und der Verlagsbuchhandlung dankbar sein, daß sie uns Rückert's herrliche Gabe dargeboten haben. Das Verständniß des Koran wird angebahnt durch Rückert's treffliche Einleitung und wesentlich erleichtert durch die angeführten Anmerkungen, welche zum kleineren Theil von Rückert selber herrühren, zum größeren Theil aber von dem Herausgeber hinzugesetzt sind. Leider ist Rückert's Koran-Uebersetzung nicht vollendet, was theils aus manchen Ungleichheiten und Schroffheiten derselben, theils aus dem Fehlen ungern vermißter Suren hervorgeht. Gleichsam als eine willkommene Ergänzung des Rückert'schen Koran können wir „Die fünfzig ältesten Suren des Korans, in gereimter deutscher Uebersetzung von Martin Klamroth" (Hamburg 1890, Herold'sche Buchhandlung), betrachten.

Ad. Rudolf.

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie mir noch einige Bemerkungen über die Plagiat-Angelegenheit betreffend Herman Thom. — Derselbe erließ auf meinen, auch im „Leipziger General-Anzeiger" veröffentlichten Brief (siehe Sprechsaal des „D. Dichterheim", Nr. 24, Jahrg. 11) eine Erwiderung daselbst, worin er sagt, er hätte das fragliche Gedicht vor einer Reihe von Jahren einem eisgrauen Italiener entlehnt und ich hätte nur noch einige Strophen hinzugedichtet, die ihm vollständig unbekannt seien.

Ich leugne durchaus nicht, daß das Thema meines Gedichtes aus dem Italienischen stammt. — Herr Professor Julius Schanz, der Uebersetzer jener kurzen, dreistrophigen Dichtung „La poesia non muor" des 1880 sehr jung (nicht eisgrauen Alters) verstorbenen, italienischen Poeten Bernardino Zendrini, macht mir auch durchaus keinen Vorwurf daraus, daß ich die Idee nebst Refrain derselben benutzte und nochmals viel eingehender und vollständig frei bearbeitete. Er selbst kannte mein Poem gar nicht und hat erst im Februar dieses Jahres Herrn Thom darauf aufmerksam gemacht, daß des letzteren angebliches Gedicht dem eines Italieners, dessen Namen Thom nicht einmal kannte, ähnlich klinge. Jener hat ihm darauf erwidert, das sei bloßer Zufall. Alle, die Herrn Thom näher kennen, be-

Digitized by Google

stätigen übrigens einstimmig, daß er kein Wort der italienischen Sprache versteht. Mein Gedicht, welches 7 achtzeilige Strophen zählt, hat er überdies vollständig und wörtlich (d. h. mit Einschluß jener zwei Schlußstrophen, die er heute nicht mehr kennen will) bereits 1887 in seiner Gedichtsammlung „Verrauschte Accorde" (Verl. Leipzig, Feodor Reinboth), sowie in der Leipz. Allgem. Hausfrauenzeitung (Red. Fritz Frenzel) desselben Jahres und nochmals in seiner Broschüre: „Realismus" (Verl. Leipzig, Armin Baumann) am Schluß veröffentlicht, — im Ganzen also vier Mal es sich angeeignet. Es fehlt mir an Zeit, die ganze Litteratur zu durchforschen, wieviel Plagiate Thom's Buch „Verrauschte Accorde", welches auf dem Titelblatt den stolzen Vermerk trägt: „Alle Rechte vorbehalten" (!), noch aufzuweisen hat, — einige aber bin ich in der Lage, ihm sofort noch nachzuweisen. — Zuvor möchte ich indeß hier noch daran erinnern, daß H. Thom erst im Jahre 1861 das Licht der Welt erblickte. Die Gedichte „Wunsch" (S. 95) sowie „Sehnsucht" (S. 74) sind wörtlich (!) aus dem „Buch der Lieder" von Carl Herloßsohn (gestorben 1849) abgeschrieben. Die beiden ersten Strophen des Gedichtes „Trost" (S. 42) sind ein altes Lied, das schon unsere Mütter kannten und das bereits in den 60er Jahren in den damals auch im Druck erschienenen Compositionen von Kunze und Ulrich gesungen wurde, und nur die dritte Strophe hat er hinzugefügt. — In Folge meiner Enthüllung gehen mir übrigens von aller Welt Enden Zuschriften in Menge zu, welche von plagiatorischen Heldenthaten H. Thom's zu berichten wissen, und ich kann mir nicht versagen, noch einige davon hier anzuführen: In „Witz, Humor, Satyre, ein heiteres Lexikon" (Verleger G. Grimm, Budapest) stand vor zwei Jahren ein mit H. Thom unterzeichnetes Gedicht, das schon im Jahre 1850 in den Berl. Poet. Blättern abgedruckt ist. Die im vorigen Jahre von Rob. Claußner herausgegebene Anthologie „Unsere Dichter in Wort und Bild" bringt S. 77 ein Gedicht, unterzeichnet H. Thom, betitelt: „Ein Röschen." Dasselbe erschien bereits (wörtlich gleichlautend) 1869 im Verlag von Ghallier, Berlin, von Brahmüller componirt, und 1874 bei Hoffarth in Dresden, von E. Medefind componirt. In beiden Liederheften steht der Name der Dichterin „Emma Emilie von Hallberg" dem Texte beigedruckt.

Neuerdings wurden diesem Herrn Schriftstehler auch von andern Zeitschriften mehrfache Prosa-Plagiate nachgewiesen, durch welche er sogar Honorar zu erzielen wußte.

Ich überlasse es Andern, aus Thom's Gedichten, von denen mich noch viele wie alte Bekannte anmuthen, die Liste seiner Plagiate zu vervollständigen, und es dürfte interessant sein, zu erfahren, wieviel als unbestrittenes geistiges Eigenthum des Herrn Thom alsdann noch übrig bleibt.

Dresden, im October 1891. **Adelaide von Gottberg.**

Briefschalter.

M. F. in D—d. Seit Jahr und Tag ertheilen wir — bei der stetig wachsenden Menge der Einsendungen — keine briefliche Kritik mehr, wie wir das bereits des Oefteren mitgetheilt haben und wie Sie auch aus den „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" ersehen wollen; die als unverwendbar erkannten Manuscripte werden, gemäß ebendenselben Bestimmungen, von uns auch nicht aufbewahrt. Wir können daher Ihren Wunsch leider nicht erfüllen.

H. v. M. in H—g. Auch Sie wollen von Vorstehendem Kenntniß nehmen. Ihre letztgesandten Gedichte sind formell tadellos, lassen aber im Hinblick auf Schwung und Eleganz des Ausdrucks zu wünschen übrig.

Dr. A. F. in B—n. Der Herr, den auch wir nicht kennen, scheint allerdings am Verfolgungswahnsinn zu leiden.

E. I. H. in G—n. Die Pointe Ihrer Skizze erscheint uns ziemlich bedenklich. Denn wie könnte eine so verwerfliche Handlungsweise jemals einen dauernden Erfolg herbeiführen?

O. E. in G—a. Abgesehen von allem störenden Conventionalismus in der Welt Ihrer Vorstellungen leiden Ihre Gedichte an incorrecter Behandlung des Vers- und Strophenbaues, sodaß Ihnen das Studium einer Poetik anzurathen ist.

E. I. in B—n. Letzteres gilt auch Ihnen.

I. H. S. in B—n. Nach unseren Erfahrungen zahlt die höchsten Honorare der „Kladderadatsch" in Berlin.

K. K. in O—n. Theils überflüssiger Wortprunk, theils prosaisch, wenn auch Fortschritt erkennbar. — Wenn Sie die Schwächen

Digitized by Google

in den Jugendgedichten Schiller's und Goethe's nicht selbst erkennen, so würde auch ein Hinweis auf einzelne derselben zwecklos sein.

J. S. in B—s „Mittagsruhe" (den beregten Aufsatz erwarten wir gern); P. S. in D—d „König Malcolm"; I. R. H. in L—g „Tintoretto"; J. B. in S—a die Glosse über „Nur kein müssig Schmerzbehagen"; H. S.-M. in W—n „Trümmerstätte" (mit kleinen Aenderungen); B. F. in D—d „Herbstklänge I" u. d. Titel „Herbststimmung" (desgleichen); G. H. in N—au „Die Ruinen von Gran-Quivira" (desgleichen); R. D. in D—n „Des Liedes Weise" (desgleichen); B. G. in G—s „Süße Ruhe" (desgleichen); C. V. S. in F—l „Grabesflüstern" (desgleichen); Dr. H. P. in H—n „Letzte Liebe" (desgleichen); W. S. in T—tz „Dem Untergange geweiht"; C. M in H—g „Geständniß" (unter Streichung einer Strophe); A. A. in H—n „Abschied von der Heimat"; M. v. S. in Z—ch „Urwaldmorgen"; E. W. in T—tz zwei der „Rosenlieder"; G. H. in G—n „Die Zeit war um". Angenommen!

B. P. F. in D—n (sprachlich vielfach vom Reime beeinflußt); E. M. in C—s (inhaltlich meist alltäglich; Ihr Buch wird demnächst versandt); M. G. in S—n (ermangelt der Feile); I. G. O. in B—l (sollte weiter ausgeführt sein); E. H. in E—d (läßt hier und da im Ausdruck die natürliche Frische und Ungezwungenheit vermissen); J. D. in V—e (zu lehrhaft); F. G. in W—n (nennen Sie uns gefl. die Bezugsquelle unseres Blattes); O. S in B—tz (vielfach schwierig im Ausdruck); H. K. in H—au und A. R. G. in B—n (gegenstandslos und formell mangelhaft); O. M. in F—g i. B. (zeugt von Talent, entbehrt aber einer reinen Form); A. v. Z. in E—t; E. N. in B—n (zu sentimental); F. H. in O—f b. B. und W. S. in Z—au (im Ausdruck zuweilen verfehlt und in der Reimbehandlung ungenügend, bez. inhaltlich verbraucht); E. H. in M—f (schon zu oft dagewesen); C. W. in H—g (schwierig im Ausdruck); H. D. in H—e a. S.; A. F. in W—g (leidet an schwerfälligen und nüchternen Wendungen); H. D. in W—n; P. K. in L—g; A. B. in E—n (verfehlte Bilder); E. Z. in B—n (Fortschritt erkennbar); H. S. in D—n (zu sehr in der Anlehnung an berühmte Vorbilder befangen, respekt. zu unbedeutend); H. M. in A—r (Nr. 1—4 können, da bereits gedruckt, für uns nicht in Frage kommen; Nr. 5 leidet besonders an unklarem Schluß); I. H. in M—n und M. K. in B—n (schon der Umfang verbietet den Abdruck); A. v. H. in H—m; K. in T—t (sprachlich alltäglich, läßt aber Besseres erwarten); M. D. in S—x (mitunter steif); Dr. K. F. in B—m (die Stimmung zerflattert oft); E. P. in T—n; M. P. in B—au (Sie liegen noch im Kampfe mit der Form, doch erwarten wir Brauchbares von Ihnen; suchen Sie sich kürzer zu fassen und schärfer zu pointiren!); I. G. O. in B—l; M. G. in M—m (durch unmögliche Reime entstellt); C. K. in D—n (vielfach schwülstig, streben Sie nach einfach-schlichtem Ausdruck; auch der Versbau ist zuweilen unrichtig); C. T. in R—g (zu spät eingetroffen); A. W. in P—g und F. K. N. in G—z (ganz unmögliche sprachliche Härten und fehlerhaft im Strophenbau, beschaffen Sie sich eine Poetik); E. C.-M. in A—n; H. M. in D—n; I. D. H. in T—f (Sie wählten einen Stoff, den Sie nicht zu bewältigen vermochten); A v. T. in B—n (flüchtig in der Form); H. S. in K—n (zu dürftig in der Ausführung; die Decken haben Sie entweder vor Kurzem schon oder werden sie doch demnächst erhalten); A. H. in M—n (häufig unregelmäßige Strophenbildung); H. A. L. in B—n (wissen Sie nicht Bedeutsameres zu besingen?); M. F. in K—g (der angestellte Vergleich ist nicht geschmackvoll, wir versprechen uns aber von Ihnen Besseres); W. I. in H—r und L. B. in F—g (zu belanglos); B. R. in D—n; R. G. in F—g (Ihre Freunde haben ihre Zusage bis zur Stunde noch nicht erfüllt); F. H. B. in B—d (nach den dargelegten Verhältnissen sehr anerkennenswerth, doch laufen rhythmische Härten unter; behandeln Sie doch zunächst einmal einen leichteren Stoff); R. S. in G—n (gegenstandslos; auf veraltete Sendungen können wir nicht zurückkommen, senden Sie Neues); H. K. in D—cz (zu lehrhaft); E. A. in B—n (von Prosaismen durchsetzt); A. v. M. in P—v (theilweise verunglückte Wendungen); A. E. in H—g (wir versprechen uns nach den vorgelegten Proben Brauchbares von Ihnen); W. E. in W—r (ohne jegliches Versmaß); T. L. in W—r; T. R. in H—e; F. O. in R—n (ohne gedanklichen Kern); J. S. in H—r (Sie befinden sich noch völlig in Unkenntniß über das Wesen und die Anwendung des Reimes); I. D. in N—? (sprachlich wie inhaltlich zu wenig apart); P. W. in B—n (für Stammbuchpoesie haben wir nie Verwendung, doch erwarten wir gern Anderes; für Ihre Aufmerksamkeit verbindlichen Dank!) Dankend abgelehnt!

Prinz R. in B—n. Das in Nr. 1 erschienene Gedicht wurde, wie Sie sich überzeugen wollen, in Nr. 24 angenommen; das bereits früher acceptirte wird später erscheinen. In Fällen, wo ein Gedicht von mehreren gleichzeitig eingesandten acceptirt wird, ist es unthunlich, auch noch die Gründe der Ablehnung des Nichtverwendbaren anzugeben; unser „Briefschalter" würde sonst allzusehr anwachsen.

H. T. in M—r. Das durch den Sprachgebrauch ausgeworfene stumme e der Conjugationsform in der poetischen Sprache als Füllsilbe wieder einzubürgen, erscheint uns ein sehr ungerechtfertigtes Beginnen; es macht stets einen dilettantenhaften Eindruck, oft innerhalb weniger Zeilen auf Formen wie „herzet, setzet, scheuet, wehet" ꝛc. zu stoßen; ebenso störend wirkt das Weglassen des Artikels.

E. E. in K—n. Ihnen gilt dasselbe! Geradezu unausstehlich aber ist die Abkürzung „'ne" statt „eine"!

Digitized by Google

O. I. in B—n. Leider unverwendbar; „vorüber" und „wieder" reimt nicht, zudem überlebter Stoff. — Ein Nachschlagebuch in der von Ihnen gewünschten erschöpfenden Vollständigkeit giebt es nicht, doch dürfte am ehesten die Litteraturgeschichte von Heinze und Goette Ihrem Bedürfniß entsprechen, in der jedenfalls alle Schriftsteller von wirklicher Bedeutung gewürdigt sind; auch konnten in dem erst unlängst erschienenen Buch die neuesten Erscheinungen berücksichtigt werden.

G. M. in D—n. Der Inhalt des sonst recht hübschen Gedichtes ist unzutreffend. Schiller hat nie zu darben gebraucht; seine Werke haben noch bei Lebzeiten des Dichters circa 30 000 Thaler eingebracht, eine für damalige Zeiten immerhin doch sehr beträchtliche Summe; der Dichter verstand nur nicht zu wirthschaften.

M. W. in B—g. Das eine Ihrer Bücher ist, wie Sie gesehen haben werden, kürzlich besprochen worden; das andere können wir uns nicht entsinnen, erhalten zu haben. Auch können wir unmöglich alle uns zugehenden Bücher einer Recension unterziehen, wir müßten sonst den Umfang unseres Blattes vervierfachen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 25. October 1891.)

Nicht zu übersehen!

Da wir den Nummern 5, 6 und 7 des „Deutschen Dichterheim", die am 16. November, 30. November und 14. December zur Versendung gelangen, je einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, 30 Pf. berechnen.

Für Wiederholungen der Inserate aus Nr. 5 in den beiden folgenden Nummern gewähren wir 20%, für einmalige Wiederholung 10% Ermäßigung.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 9., bez. 23. November und 7. December.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Georg Knauer, Albert Kohl, Adolf Landmann, Ernst Planck, Adolf Prieger, Friedrich von Sodenstedt, Ernst Eckstein, Stephan Milow, Heinrich Zeise, A. E. Schultker, H. v. Mosch, A. Kunert und Max Schertek. — Ueber westgothische Poesie in Spanien. (Schluß.) Von Dr. M. Manitius. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

Verlag von **Wilhelm Friedrich**, K. R. Hofbuchhandlung in Leipzig.

In der Festung.

Roman von

Marie von Mayerffy.

Preis brosch. ℳ 6.—, eleg. geb. ℳ 7.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage der **G. J. Göschen'schen Verlagshandlung** in **Stuttgart**, die wir der freundlichen Beachtung unserer werthen Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Kinder Spiel am Meer.

Gerne mag ich's immer schauen,
Wenn im weißen Dünensand
Kinder ihre Städte bauen
Mit der spielgeschäft'gen Hand;

Wenn sie nackten Fußes waten,
Jauchzend auf dem feuchten Grund,
Daß der sand'ge Bau gerathen
Und geschmückt mit Muscheln bunt.

Doch die Wogen nagend rinnen,
Kehrt die Fluth zum Strand empört,
Es zerbröckeln schnell die Zinnen
Und das Spielwerk sinkt zerstört. —

So auch sind hinab gesunken
Städte voller Märchenpracht,
Zauberhaftes Sprühn von Funken
Glitzert aus der feuchten Nacht.

Ueber alten, goldnen Wundern
Silberhell die Welle schwebt,
Von den Hummern, von den Flundern
Sind die Straßen still belebt.

In den Tiefen, längst verloren,
Meere schwellen drüber hin,
Träumt Vineta, träumt Slavoren,
Träumt das schwelgende Julin.

Auf gewalt'ger Städte Leichen
Wächst der Tang; die Pracht zerfiel —
Mit dem Meere zu vergleichen:
Alles nur ein Kinderspiel.

Heinrich Vierordt.

Digitized by Google

Allerlei aus Vers und Sprache.

Von **Detlev Freiherr von Liliencron.**

Die ersten Strophen eines kleinen reizenden Gedichtes von H. Gerlach in dieser Zeitschrift lauten:

„Ei, Herr Poet, du heil'ger Mann,
Was schaust du denn die Frau'n
Mit deinen großen Augen an
Und bleibst doch nur beim Schau'n?

Solch' lebensfrohes Mädchen will,
Freund, keinen Heil'genschein,
Es wird in deiner Nähe still
Und ganz verlegen sein."

Hier, — abgesehn von der sehr vernünftigen Mahnung an die vielen hunderttausend deutschen Dichter, lieber:

„Drum, willst du dieses junge Kind
Studirenrecht und treu:
So fall' ihm um den Hals geschwind
Und küss' es stets auf's Neu.

Das Mädchen und die Poesie
Man nie verhimmeln muß,
Und nah'n sie sich, umfasse sie
Und stiehl dir einen Kuß"

als, nach vaterländischer Art, in abstracten Liebesgedichten zu schwelgen — fielen mir in dem Gedichte die Abkürzungen auf, namentlich in „heil'ger" und „Heil'genschein".

Nach meiner Ansicht klingt diese Abkürzung sehr hart. Einer spricht das g wie k, der andere wie ch aus, je nach seiner Heimatsprache. Warum nicht das i mit hineinnehmen. Der kaum merkliche Daktylus in den Jamben (Trochäen) schadet nichts. Er bringt den Vortheil, daß das Wort nicht abstoßend wird, ich meine natürlich der Wortklang nicht abstoßend wird. Die abscheulichste Abkürzung in unserer herrlichen deutschen Sprache ist entschieden „Aug". Xanthippus (Franz Sandvoß) ist der Erste gewesen, der energisch auf die unerträgliche Verstümmelung hingewiesen hat. Ich kenne nicht einen vaterländischen Dichter, auch nicht einen, der „Auge" nicht, wo er will, in „Aug" verhäßlicht. An einziger Stelle ginge es: „Aug' in Auge", weil wir uns an diese immer wiederkehrende Abkürzung gewöhnt haben. Sollen wir nun, wenn wir es abkürzen, Auch aussprechen oder Auk? Beides ist unschön. In den Vers bringt man schließlich Alles hinein, so daß es nicht nöthig erscheint, die Abhauung des „e" in Auge vorzunehmen. Es erscheint mir oft, als wenn einzelne Dichter gar kein Gefühl für die Schönheit unserer Sprache hätten. Wie in den Abkürzungen, so im Reim. Ich freue mich stets, in den wundervollen Gedichten Conrad Ferdinand Meyer's reine Reime zu finden. Nur einmal, in dem unvergleich schönen Mövengedicht, reimt er auf Flügel, Spiegel. Das, so lächerlich es sicher an und für sich ist, kann mir das ganze Poem verleiden. Ich lese nicht, ich höre dann das Wort Spügel.

In den Monatsblättern der Schlesischen Dichterschule in Breslau las ich vor Kurzem einen außerordentlich interessanten Aufsatz des Herrn Dr. Gottlob Schneider, Gotha: „Das Reimchaos in der klassischen deutschen Dichtung". Aus diesem Aufsatze ersah ich, wie an den Reim überhaupt (an sich) von unsern Klassikern die allerbescheidensten Ansprüche gemacht worden sind. Am schlimmsten reimt unser Nationalheiliger Schiller. Aber Goethe giebt ihm wenig nach. Von Goethe las ich übrigens neulich: „Ein mäßig gelesener, von seinem Vaterlande wenig gekannter, stark sinnlicher alter Herr." Köstlich, köstlich. Es begegnet mir, daß ich zuweilen so unpatriotisch denke: daß ich einen leichten Aerger empfinde, Goethen als Deutschen geboren zu wissen. Wir verdienen seine Riesengröße nicht. Der Ausspruch, den ich eben erwähnte, ist ganz richtig. Ich kann mich an dieser Stelle nicht weiter mit ihm befassen. Ich komme auf den Essay des Herrn Dr. Schneider zurück: Die konsonantisch unreinen Reime wie „Held — Welt", „wird — irrt" u. s. w. rechne ich durchaus zu den reinen Reimen, denn es kommt beim Lesen auf unser Ohr an, nicht auf unser Auge. Daher sind gräßlich geradezu Reime wie „Leid" und „Freud" (i hatt' a Freid, sagt der Bayer), „Kuß" und „Gruß" u. s. w. u. s. w. Jeder wird sich eine zahlreiche Fortsetzung bilden können. „Vokalisch unreine" Reime, wie Hain — Schein, Gäste — Feste, Thäler — Fehler (ich citire nach Dr. Schneider) sind vollkommen berechtigt, denn es sind im Klange reine Reime. Dagegen „Brüder — wieder" ist unrein („Wann sehen wir uns, Brüder, in diesem Leben wieder"), „Hütte — Schnitte". „Säule — Heule" (vokalisch unrein) ist dagegen ein reiner Reim: er klingt rein, er beleidigt unser Ohr nicht, während der vokalisch unreine Reim „grüßen — sprießen" unrein ist. Auch die „konsonantisch unreinen" Reime, wie „alt — bald", „Tod — Noth", „Wind — zerrinnt" sind vollkommen reine Reime. Bei „Widder — Dritter" ist dagegen ein feines Ohr (die Sachsen-Landsleute müssen mir das nicht übel nehmen) schon beleidigt. Das „dd" stimmt nicht mit dem „tt" zusammen. Unschön ist z. B. nicht: „Gau's — Haus"; aber „Vater — that er" ist zu verwerfen: die Pause in „that er" ist hörbar; bei „Vater" ist keine Pause.

Es heißt nicht: Goethesche Gedichte; es heißt nicht: Heinzesche und Goettesche Poetik. Es heißt: Goethische Gedichte; es heißt: Heinzische und Goettische Poetik. Wir sagen nicht, um ein Beispiel zu geben, der preußesche Soldat, der russesche Kaiser.

Ganz falsch, aber durchaus bei uns ein-

Digitized by Google

gebürgert, ist die Abkürzung des (Schluß)s und ß. Wir schreiben heute Voß' Luise. Natürlich heißt es Vossens Luise. Ich wiederhole: haben wir denn jeden Sinn für die Schönheit unserer Sprache verloren? Ich las im vorigen Jahre in den „Grenzboten" (nicht: in die „Grenzboten") fortlaufende Aufsätze, betitelt: Allerhand Sprachdummheiten. Sie erschienen, auch unter der eben genannten Ueberschrift, soeben im Verlage des Herrn Fr. W. Grunow in Leipzig. Ich rathe jedem Deutschen, vom Minister bis zum Kuhjungen, dieses Buch sich zu kaufen. Wir erstarren, wenn wir darin lesen, wie tief wir in unserm Schreiben, nicht so sehr im Sprechen, gesunken sind; welches infame Deutsch (ich mußte das Fremdwort brauchen) wir schreiben, wir alle. Also vom Palaste bis zur berühmten „Hütte" müßte dies Buch angeschafft werden. Es wird dem Verfasser gewiß der Vorwurf nicht erspart werden, uns, seine Landsleute, schulmeistern zu wollen, uns hindern zu wollen in dem herrlichen Rechte der Sprachbildung, das heißt der Neubildung einzelner Worte. Ich bin sicher, daß mit Unrecht dem Herrn Verfasser dieser Vorwurf gemacht werden wird. Er denkt daran nicht. Er zeigt uns nur, in welch ein Bureau-Zeitungs-Weinreisenden-Deutsch wir im Schreiben hineingerathen sind. Die Zeitungen sind Schuld daran, wird immer gesagt. Und sie sind es. Aber ich möchte eine Lanze brechen für den armen unglückseligen, ewig gehetzten Reporter und „Artikel"-Kritzler. Ihre Schreiberei muß im Heidi gehn. Jede Sekunde Zeit verloren, heißt bei ihnen Geld verloren. Bald sitzen sie auf Häringstonnen, bald auf den Pritschen der Gerichtszimmer, bald auf einem schaukelnden Boote, bald auf einer Feuerleiter und so ferner. Und da soll solch' ein armer Geplagter noch überlegen? Unmöglich zu verlangen. Und auf diese Weise ist dann auch, durch Gedankenlosigkeit, das gräßlichste aller deutschen Worte in unsere Schriftsprache eingedrungen: „Der (die, das)" selbe (der Berliner: behrselbe). Derselbe für der gleiche gebraucht, ist richtig. „Derselbe" sonst — hinaus mit dem Scheusal!

Noch einmal mache ich auf den Aufsatz des Herrn Dr. Schneider aufmerksam: „Das Reimchaos in der klassischen deutschen Dichtung", und mache aufmerksam auf das bei Fr. W. Grunow in Leipzig erschienene Buch: „Allerhand Sprachdummheiten." Es dürfte Keinen gereuen, darin zu lesen.

Die Csarda.

Der Nebel die dunkelnde Pußta streift;
Der Nordwind rauscht und die Spätnacht reift.
Sturmeilig durch Rohr und Haideried
Auf rasendem Rosse ein Csikos flieht.
Fernher, — wo der Wald aus dem Nebel bricht, —
Da schimmert's, da flimmert's, — das rettende Licht:
Die Csarda, verfallen und rauchgeschwärzt,
Wo der Betyar die Tochter der Pußta herzt,
Wo der Gluthblick der Dirne dem Hirten winkt,
Wo der Feuerwein glühroth im Becher blinkt,
Wo der Würfel rollt und der Zitherschlag
Jauchzt aus dem Schlummer den jungen Tag. —
Der Csikos durchjagt die Haide quer.
Er tritt in die Csarda — „Wer bist du! — Woher?" —
Und dieser:
„Hei, einer von eurem Troß!
Stahlhart und sturmschnell so Reiter wie Roß;
Das Roß ist gestohlen, und der mir gedroht
Mit Strick und mit Galgen, — den schlug ich todt!" —
In der Csarda wilder Jubel dröhnt;
Der Feuerwein rinnt und die Geige tönt . . .

Der Sonnenschein springt von den Bergen her
Ein Csikos minder; ein Räuber mehr!

Max Heißler.

Digitized by Google

Herbststimmung.

Des Sommers Lust und Lieder sind verklungen.
Der Bach zieht leise durch die Uferhänge,
Verstummt sind seine frohen Wanderklänge,
Mit denen er des Eises Haft entsprungen.

Da war er noch von frischer Kraft durchdrungen,
Wildschäumend brach er durch die Felsenenge,
Nun zieht er durch das welkende Gepränge
Müd wie ein Greis, den das Geschick bezwungen.

Mit weißen Fäden ist die Flur bezogen;
Die Spinne hat, im Winterschlaf versinkend,
Sie dort gewebt in kunstgerechten Bogen.

Nun schweben sie, im Sonnenscheine blinkend;
Dann mit dem Winde sind sie schnell entflogen,
Des Sommers letzten Gruß herüber winkend.

Berthold Funke.

Des Liedes Weise.

Wie der Sonne rosige Pracht
Aus den Morgennebeln sacht
Sich erhebt
Und auf linden, leisen Flügeln
Ueber Bergen, über Hügeln
Ruhig schwebt:

Also schwing' des Liedes Weise
Aus gewohntem Alltagskreise
Sich empor,
Und in liebdurchhauchten Tönen
Zaubre sie das Reich des Schönen
Leicht euch vor!

K. Dankwarth.

Dem Untergange geweiht.

Von der steilen Höhe nieder
Reste eines Kirchleins schauen;
Durch die längst verfallnen Scheiben
Bricht des Morgens erstes Grauen.

Wo der Altar einst gestanden
Raschelt's wie vom dürren Laube ....
Kränze langbeweinter Todten
Modern hier, der Zeit zum Raube.

An den Fuß des starren Felsens
Schäumend wild die Wellen schlagen.
Durch die Lüfte tönen Stimmen ...
Wie von Geisterhauch getragen!

Orgelton und Glockenklänge
Schwebten einst durch jene Hallen;
Andachtsvoller Beter Singen
Hörte man von oben schallen.

Bang erfüllt von tiefer Trauer
Seh ich heut die öden Räume.
Durch die Seele ziehen leise
Meiner Jugend Kinderträume! . . ,

Wilhelmine Schnöbel.

Digitized by Google

Urwaldmorgen.

Ein ſtiller Dom, der Urwald träumt im Duft
Des grünen Lichtes, nebelhaft verſchlafen;
Die Schlinggewächſe ſchweben in der Luft,
Verworrne Ranken, die ſich ſuchend trafen.
Des Weinſtocks Rebe klettert wild empor,
Im Schatten wuchernd, auf die höchſten Bäume;
In üpp'gen Schoſſen ſtreut aus duft'gem Flor
Ihr Blattgewebe hängende grüne Träume.

Die Fächerpalmen fächeln leis im Wind
Die blaue Luft mit ihren feinen Federn;
Der Yucca Blüthenbüſchel ſtreift es lind
Und haucht wie Weihrauch durch die alten Cedern.
Die Cannas blühen, Rieſenfarrenkraut
Umbuſcht in Wedeln die erſtaunten Quellen;
Ein Blüthenregen düfteathmend thaut
In weißen Sternen auf San Marcos*) Wellen.

Smaragden hängt es rieſelnd in der Luft
Vom Mesquitſtrauch in zierlich-grünen Blättern;
Cypreſſen träumen altersgrau im Duft
Und laſſen ſich von Schlingkraut überklettern.
Und leiſe haucht durch's Rieſenblattgewirr
Der Morgen traumhaft in den Palmenbäumen;
In Vogelrufen und Inſekt-Geſirr
Erwacht der Urwald wie aus Schöpfungsträumen.

*) Fluß in Texas.

Maurice von Stern.

Furcht im Glücke.

Mein Herz iſt voll, kaum berg' ich's in der Bruſt,
Mir iſt, als müßt' es jauchzen jetzt und ſingen,
Und doch will ihm kein freier Ton gelingen,
Gefeſſelt bleibt es zwiſchen Schmerz und Luſt.

Das Süßeſte, was Menſchen ward bewußt,
Wovon des Sängers Saiten hell erklingen,
Ich fühlt' es ſchauernd durch die Seele dringen —
Wie kommt es, Herz, daß du verſtummen mußt?

Siehſt du die Knospe dort im Sturme beben?
Die Sonne lockte ſie an's Licht, doch rächen
Wird ſich der Winter für ihr raſches Streben.

So unſer Glück. Aus ſtarren Eiſesflächen
Ringt ſich's empor in's ſonnig heitre Leben;
Doch jeder Windſtoß kann die Knospe brechen.

Richard Peyer.

Digitized by Google

Herbstblüthen.

Im Herbst ein Baum im Frühlingsprangen,
Blüthe an Blüthe sonder Zahl.
Hielt dich ein Traum bis jetzt umfangen?
Schmückst du dein Haupt zum zweiten Mal?

Rief dir Erinnerung die Blüthen
Entschwundnen Lenzes nochmals wach?
Sinnst du trotz Herbst und Sturmeswüthen
Schon künft'gen Frühlingsfreuden nach?

O Baum, du willst mir offenbaren,
Daß auch im Herbst ein Frühling blüht
Und daß das Herz sich soll bewahren
Im Lebensherbst ein Lenzgemüth.

Benno Radeck.

Herbststimmungen im Riesengebirge.

(Lyrischer Cyclus.)

I.

Sehnsucht.

Ihr schneeigen Berge, nebelumhüllt,
Wie ihr die Seele mit Sehnsucht füllt!
Mein irdisches Eden, mein Paradies,
Um das ich die freudlose Heimat verließ.

So oft ich auch sah euer trautes Bild,
Stets habt ihr mein Sehnen auf's Neue gestillt,
Als lockte jenseits der schneeigen Wand
Ein leuchtendes, lachendes Sommerland.

II.

Am Zacken.

Still bin ich gezogen
Die Straße hinauf, —
Schon eilen die Wogen
In rascherem Lauf.

Da spannt' sich inmitten
Des Baches ein Steg, —
Oft bin ich geschritten
Den schwankenden Weg.

Die Wälder, sie grüßen
Im grünenden Kleid; —
Dort lag ich zu Füßen
Der lieblichsten Maid.

Der Steg ist verschlungen
Vom Wellengebraus, —
Der Lenz ist verklungen,
Die Liebe ist aus.

Digitized by Google

Einſt führte die Brücke
Zum vielgrünen Wald; —
Von der Lieb' und vom Glücke
Wie ſchied ich ſo bald!

III.

Marienthal.

Ueber die ſchneeigen Hügel
Schwebt es nebelgrau,
Breitet die ſchattenden Flügel
Ueber die fahle Au;
Mit des Sturmwinds Gellen,
Mit des Jagdhorns Klang,
Miſcht ſich der ſchäumenden Wellen
Ewiger Traumgeſang.

Lange bin ich geſeſſen,
Träumte von Lieb' und Glück,
Träumte mir weltvergeſſen
Ferne Tage zurück:
Ueber umwaldete Thale
Wob ſich ein Blüthengewand,
Einſam im Frührothſtrahle
Schritten wir Hand in Hand. —

Fern im dämmernden Norden
Steht eine blumige Gruft,
Leiſe, in wehen Accorden,
Rauſcht die Abendluft;
Unter entlaubten Syringen
Raſtet ein einſamer Mann,
Klagende Stimmen klingen
Durch den dunkelnden Tann.

IV.

November-Nebel.

Nebel haſten über die Wege,
Haften am ſtarrenden Knieholzgehege,
Praſſelnder Hagel ſauſt hernieder,
Eiſig erſtarren die bebenden Glieder,
Und mit Toben
Hat ſich die heulende Windsbraut erhoben,
Gellend ſingt ſie wildſchaurige Lieder
Weit in's ſchweigende Land hinein.
Froſtüberglaſt iſt das rauhe Geſtein,
Mühſam nur kann ich vorwärts ſchreiten,
In erſtarrender Hand den ſtützenden Stab,
Drohend geöffnet zu beiden Seiten
Gähnt das Grab. —
Da ſtrahlt durch den wallenden Nebel ſo mild
Der ſinkenden Sonne verſöhnendes Bild;
So taucht's empor aus verlorenem Leben,
Raſtloſem Ringen, verſpottetem Streben,
Milde glühend wie Abendroth. —
Dürft' ich ſo einſam in Ewigkeit ſchreiten
Durch Abgrundstiefen zu Sternenweiten,
Ferne von Kampf und Noth!

Digitized by Google

V.

Sternennacht.

Lieblich im Maienglanz
Lockten die Weiten,
Fröhlich zu Spiel und Tanz
Klangen die Saiten;
Lilienweißer Arm
Hielt mich umwunden
Innig und liebewarm, —
Selige Stunden.

Fern, ach so sternenweit
Seid ihr entschwunden,
Maiender Lenzeszeit
Selige Stunden;
Und um den Märchentraum
Dunkelt die Ferne, —
Einsam im Weltenraum
Strahlen die Sterne.

VI.

Am „kleinen Teich".

Vergeinsam, weltentzogen
Im Schneebereich —
Ich grüße deine Wogen,
Du dunkler Teich.

Ob goldig auch erschimmern
Gebirg und Thal,
Mag niemals auf dir flimmern
Ein Sonnenstrahl.

Auch mir ist er verglommen
Längst in der Brust,
Doch will's mich überkommen
Wie wehe Lust.

Erst seit ich ganz geschieden
Von sonn'ger Pracht,
Fühl' ich den sel'gen Frieden
Der Sternennacht.

Richard Koehlich.

Süße Ruhe.

Das Leben macht so müde,
Der Kampf ist hart und lang,
Wo bist du, stiller Frieden?
So frag' ich leis bang.
Vor meinen heißen Augen
Die rauhe Welt sich dehnt —
Wo ist die süße Ruhe,
Danach mein Herz sich sehnt?

Die Nacht, so kühl und milde,
Bringt Frieden der Natur,
Mein Herz, so matt und traurig,
Kennt Weh und Schmerzen nur.
Ach, glücklich hier zu werden,
Hab' nimmer ich gewähnt,
Nach Ruhe nur, nach Ruhe
Mein müdes Herz sich sehnt.

Ob auch der Blumen Düfte
Mich schmeichelnd lind umwehn:
Ich seh' im goldnen Westen
Cypressen trauernd stehn.
Dort unter ihrem Frieden
Manch Kreuz am Grabe lehnt —
Dort wohnt die süße Ruhe,
Nach der mein Herz sich sehnt.

Bertha Großmann.

Digitized by Google

Deutsche Sehnsucht.

Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke,
Dreigestirn am deutschen Himmel,
Wer entzieht sich deinem Zauber?
Mag der Hader der Parteien
Wolken unter dir versammeln,
Die Jahrhunderte durchstrahlen
Wird fürwahr dein Ruhm, dein Glanz.

Aber stets noch auszuschauen
Haben wir nach gleichen Sternen
Unsrer Zeit, ihr ganz zum Troste.
Annoch mißt der Blick den Führer
Unsres Volks, den Rather, Redner;
Noch der deutschen Dichtung Meister,
Noch des Wissens Hort und Heros.
Oder steigt am Horizonte
Schon herauf ein zweites Sternbild
Unsern Blicken, unsern Herzen?
Naht ihr Hohen, ebenbürtig
Den Gewaltigen und Helden,
Leuchten ihr des Vaterlands?

Ludwig Eichrodt.

Rosenlieder.

I.

Es glitzert der Thau in der Sonne,
Das flimmert — und zittert — und sprüht —
Da ist eine einsame Rose
In purpurnem Schimmer erglüht.

Ich sehe sie leise erbeben,
Umkost vom Morgenwind,
Süß schmeichelnde Düfte umweben
Die Träumende lieblich und lind.

Ein Lieben — ein Hoffen — ein Sehnen
Zieht jauchzend durch Flur und Hain,
Es küßt ihr vom Auge die Thränen
Der leuchtende Sonnenschein.

Du Rose — im purpurnem Glanze
Der flammenden Blüthenpracht —
So glühet im dornigen Kranze
Der Liebe heißbrennende Macht.

II.

Oeffne deine süßen Augen,
Junge Rose, duftumhaucht —
Purpurprangend — thauumflimmert —
Still in Morgenglanz getaucht.

Tief trägst du in dir verborgen
Noch den schweren Traum der Nacht,
Den dir, mondenlichtumflossen,
Elfensang und Spiel gebracht.

Digitized by Google

Schweigend — zitternd — ſchmerzverloren
Haucht dein Mund in heißer Gluth
All die Sehnſucht, die verborgen
Dir in banger Seele ruht.

Emma Buſſin.

Modernſter Geſchmack.

Als man Hellas Blüthe ſah,
In dem Götterkreiſe
Nektar und Ambroſia
War der Himmliſchen Speiſe.

Anders mußt' der Welt Geſtalt
Unter'm Kreuze werden;
Wein und Brod als Sinnbild galt
Für das Höchſte auf Erden. —

Wein und Brod, du dummer Taps,
Locken nun vergebens —
Paprika, Kartoffelſchnaps
Sind die Würze des Lebens! —

Emil Rittershaus.

Prolog zu dem Lutherfeſtſpiel.

Heil jedem Volke, das die Männer ehrt,
Die Gott als lichte Sterne ihm beſcheert,
Ob mild geleuchtet ihrer Krone Glanz,
Ihr Heldenhaupt geſchmückt der Lorbeerkranz,
Ob ſie verzehrten ihres Geiſtes Kraft
Raſtlos im ſtrengen Dienſt der Wiſſenſchaft,
Ihr Volk erhoben über Staub und Dunſt
In's ätherreine lichte Reich der Kunſt:
Dem Herzen präge tief ihr Bild ſich ein,
Nie dürfen ſie von uns vergeſſen ſein! —
Doch keiner hat für uns ſo viel gethan
Wie er, der uns zum Lichte brach die Bahn,
Von Feſſeln die Gewiſſen kühn befreit
Und ſo herbeigeführt erſehnte Zeit. —
Ein ſchlichter Mönch war's, doch ein mächt'ger Held,
Den Welt und Teufel nicht ſchlug aus dem Feld,
Der, trotz des Kaiſers Acht, des Papſtes Bann,
Uns Gottes theures Wort zurückgewann,
Und, auf dies Wort ſich gründend, uns gelehrt,
Wie man in Geiſt und Wahrheit Gott verehrt;
Der unſrer Sprache gab urkräft'gen Klang,
Und fromme Lieder wie kein Andrer ſang,
Und treu an ſeinem ſchlichten Herd gewahrt
Als deutſcher Mann urechte deutſche Art.

Digitized by Google

Ihm, Doctor Luther, gilt heut unſer Spiel,
Und es erſtrebt für euch ein hohes Ziel:
Den Glaubenshelden läßt es *vor* euch ſtehn,
Daß ihr mögt ſpüren ſeines Geiſtes Wehn:
Es zeigt euch, wie er wurde, was er war,
Und was er bleiben ſoll uns immerdar.
Kein Schauſpiel iſt's, wie man ſo viele kennt
Auf jenen Bretern, die die Welt man nennt,
Wo fein ſtudirte Kunſt das Scepter führt,
Zum Lachen reizt und bis zu Thränen rührt!
Nicht Künſtler werben heut um eure Gunſt,
Es ſtellt das Volk ſich in den Dienſt der Kunſt,
Und hoch begeiſtert für den Gottesmann
Fach' es in euch auch die Begeiſtrung an
Für Gotteswort und Luther's lautre Lehr',
Daß ſich das Himmelreich auf Erden mehr'.
Wie viel auch der Vergeſſenheit verfiel,
Erhalten bleibe unſerm Volk dies Spiel;
Es mahn' es an des Glaubens heil'ges Gut
Und lehr' es Luther's freud'gen Zungenmuth,
Daß es durch alle Zeiten töne fort:
Frei die Gewiſſen! frei das Gotteswort!

Julius Sturm.

Haidelieder.

I.

In der Haide ſteht mein Haus,
Hold umgrünt von Fliedern,
Tauſend Grüße ſend' ich aus
Früh und ſpät in Liedern.

Käm' nur einer mir zurück,
Einer von den Fernen,
Wollt' ich meinem Lebensglück
Noch entſagen lernen.

Aber ungeſtillter Drang
Kann nicht Ruhe finden,
Klingt wie Haidelerchen-Sang
Weithin mit den Winden.

II.

Nun blühet rings die Erika,
Ich pflücke ſie zum Strauße,
Mit ihnen ſchmück' ich hier und da
Ein Plätzchen mir im Hauſe.

Und Thür' und Fenſter ſchließ' ich auf,
Von ſüßer Luft beklommen,
Und blick' den fernen Weg hinauf
Und mein', du müßteſt kommen.

Doch du kommſt nicht; der Schmuck verblüht,
Mein Haus verſchließ' ich wieder,
Die Trauer zieht durch mein Gemüth
Und zieht durch meine Lieder.

Joſ. Aſboth.

Digitized by Google

Grabesflüstern.

Einst wird der Mond auf einen Hügel scheinen,
Der mit der Scholle all mein Leid bedeckt,
Des Tages Sehnsucht und der Nächte Weinen,
Den Funken, den ein Gott in mir geweckt.

Und wenn gleich einem Schleier niederwallen
Die Strahlen auf der Erde schönen Traum,
Dann wird erklingen, ungehört von Allen,
Ein leises Klagen durch den weiten Raum:

Hat einst für dich ein einzig Herz geschlagen
Von all den tausend Herzen, die gelebt?
Hat eines nur im Schmerze, im Entsagen,
In süßer Sehnsucht Lust für dich gebebt?

Hat sich ein einzig Herz dir einst erschlossen,
Dir seiner Seele Paradies geweiht?
Ist eine Thräne nur für dich geflossen,
Hinwegzutilgen all dein tiefes Leid?

Und doch! Du trugst die Welt in deinem Herzen,
Die Welt mit ihrer Sehnsucht, ihrer Qual,
Die Welt mit ihrem Uebermaß von Schmerzen,
Die Welt mit ihres Glückes hellem Strahl!

Der Menschheit Leid, du hast es mitempfunden,
Mit jeder Thräne hast du mitgeweint,
Du bluteteſt mit ihr aus tausend Wunden,
Du bliebst mit ihr in Lust und Schmerz vereint!

Und doch: mit all dem Sehnen, all dem Lieben,
Mit deiner Seele gotterfülltem Drang,
Bist du verstoßen und allein geblieben,
Bis dieses Herz in tausend Stücke sprang!

Camillo P. Susan.

Lebenstrost.

Ich habe viel und schwer im Leben oft gelitten,
Mich sorgend abgemüht, gebetet und gestritten,
Ich habe heiß geliebt und tödtlich auch gehaßt,
Erst fühlt' ich süße Lust, dann wieder herbe Last.

Unwandelbar ist nur das Göttliche hinieden,
Aus ihm nur quillt das Glück und wahrer Herzensfrieden;
Und lähmen Zweifel auch bislang den Lebensmuth,
Geläutert schwebt empor der Geist aus dunkler Fluth!

Ernst Zick.

Digitized by Google

Wahres Glück.

(Nach Czeslaw Jankowski.)

Mir im Herzen, wie zum Hohne,
Flammt der Dichtung Heiligthum;
Flüchtig nur als — Dornenkrone
Streifte schon die Stirn der — Ruhm;
Goldner Wein als Sorgenbrecher
Hat mich manchem Leid entrückt,
Und der Liebe Wonnebecher
Leert' ich bis zum Grund entzückt;
Mancher Freund und manche Lebens-
Freude hielt bei mir schon Rast —
Eins ersehnt' ich nur vergebens:
Wahres Glück war nie mein Gast!

Albert Weiß.

Die Ruinen von Gran-Quivira.

(Am Fuße der Sierra-de-los-Jumanes in Nord-Amerika.)

Aus ödem Lande ragen
Die Trümmer morsch und grau,
Des Himmels Thränen fallen
Auf sie wie Grabesthau,
Der Winde Seufzer schallen
Wie banger Klagesang
Und Rabenschaaren krächzen
Das kahle Thal entlang. —
Wo Glanz und Reichthum herrschte,
Wo hold die Kunst geblüht,
Da winkt jetzt Tod und Trauern
Dem schauernden Gemüth.
Wo hohe Hallen prangten,
Liegt heute Schutt und Staub,
Kakteen entfalten kärglich
Ihr stachlich düstres Laub. —
Die Feuer sind erloschen
In der Estufa Rund,
Es schweigt der Kirchenglocken
Melodisch klarer Mund, —
Wo einstens stolze Krieger
Gewandelt erzumhüllt,
Wo fromme Mönche flehten
Und Gottes Dienst erfüllt',
Wo buntgemalte Wilde
Im Federschmuck geprangt,
Vor dem Marienbilde
Der Lichter Strahl geschwankt,
Da brütet dumpfes Schweigen,
Da ist es wirr und leer,
Die lauen Lüfte fächeln
Gelinder hier einher.
Kaum sind sie zu erkennen,
Die Straßen breit und lang,
Ein einz'ger Bau von allen
Entrann dem Untergang;
Es ist die Klosterkirche,
Die noch nicht ganz zerfiel,
Noch immer ist der Himmel
Der schlanken Pfeiler Ziel.
Die weiten Fensterhöhlen
Sind klaffend ausgedehnt
Und reich geschnitzte Balken
Nur lose angelehnt.
Die prächt'gen Gallerieen,
Die Decken schmuck und stolz,
Sie sind herabgesunken,
Vom Wurm zernagtes Holz.
Wo das Gewölbe ruhte,
Da blickt der Mondenschein
In's Inn're der Ruine
Mit bleichem Glanz hinein.
Nur Artemisen wuchern
Im rollenden Gestein,
Nur Dohlen, Eulen flattern
Verstohlen aus und ein.
Zerfallne Mauerreste
Verkünden noch den Ort,
Wo die Verstorbnen schlafen
Vom dürren Sand umdorrt,
Kein Kreuz, kein Denkmal winken
Den Friedensfleck zu weihn,
Doch Gran-Quivira selber
Ist ja ein Leichenstein!
Ein altes Volk betrauernd,
Dess' Spur erlosch und schwand,
Erhebt sich's ernst und mahnend
Im weiten, wüsten Land!

Nora Gräfin von Strachwitz.

Digitized by Google

Herbstgedanke.

Ein sonnig milder Herbsttag geht zu Ende.
Auf dunkeln Schwingen kehrt der Abend wieder.
Noch einmal sendet an des Tages Wende
Die Sonne ihren Strahlengruß hernieder.
Noch einmal flammt auf dunklem Wolkenflor
Ihr Licht in märchenhafter Pracht empor.

Der Purpurschein am Himmelsbogen droben
Wirft einen ros'gen Schimmer auf die Erde.
Es liegt die Welt, von goldnem Duft umwoben,
Als habe eben auf des Schöpfers Werde
Der Lenz mit silberfarb'nem Blüthenschleier
Die bräutliche geschmückt zur Frühlingsfeier.

Den Wald durchziehen holde, lichte Träume
Von künft'gem Glück und fernen schönen Tagen
Beim sanften Rauschen seiner Riesenbäume.
Nur Märchen scheinen noch des Lebens Plagen,
Nun leise, wie ein Gruß aus andrer Welt,
Ein dürres Blättchen sanft zur Erde fällt.

Noch viele schweben nieder. Wie sie fallen,
Erbebt der Wald in bangen Todesschauern,
Und seine stolz gewölbten Säulenhallen
Durchzittert ahnungsvoll ein stummes Trauern.
Es fühlt in dem geheimnißvollen Wehen
Die Erde leis den Tod vorübergehen.

Robert Braunschweiger.

Vor dem Ende.

Nur einmal möcht' ich noch die Feder tauchen
In Roth und Blau, und goldnen Sonnenschein;
Aus meinen Zeilen sollte Weihduft rauchen,
Und funkeln sollt's darin wie Edelstein!

Doch meine Zeit kann Dichtergold nicht brauchen:
Was schön, ist wen'ger werth, als was gemein!
Und dann: bald werden Trümmerstätten rauchen,
Und jedes Kornfeld wird ein Schlachtfeld sein!

Ich möchte einmal noch die Fahne halten
Den Hehren hoch, die Herrlichstes geliebt,
Weil Schönheit Dichtertrost für Alles giebt!

Dann möge stürzen, was noch blieb vom Alten,
Die alte Sintfluth wieder sich erneuen:
Gott — Menschenstaub im Aetherraum zerstreuen!

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Die Zeit war um.

Ich hab' die theure Mutter nie gekannt,
So alt ich bin, so lange ist sie todt!
Der Tag, der sie in Finsterniß gebannt,
War meiner Kindheit erstes Morgenroth.
Es standen Kreuz und Rose auf dem Grab
Im Friedhof, ach! von mir so fern, so fern,
In jungen Jahren zog's mich oft hinab,
Im Alter ward es meiner Sehnsucht Stern.

Da neulich Nachts im Traum erschien es mir,
Das Kreuz, umzittert von des Abends Strahl,
Ich stand am Grabe, ja! ich war bei ihr,
Gelindert schien der langen Trennung Qual.
Doch als am späten Morgen ich erwacht',
Fiel es mir ein urplötzlich, wunderbar,
Es war der theuren Mutter Sterbenacht
Und mein Geburtstag — grade fünfzig Jahr!

Da bin zum letzten Mal ich hingeeilt,
Mich ängstigte der Traum, den ich geträumt,
Doch allzu lang schon hatte ich geweilt,
Das Kreuz, mein Kreuz war gestern fortgeräumt.
Die Zeit war um, der Mutter Grab versank,
Die Stelle, wo ihr Staub ruht, nicht mehr mein;
Die Rose nahm ich mit, die, wild und schwank,
Nun Blüthen treibt bei mir im Gartenhain!

H. Hecht.

Ein trauriger Zecher.

Ich sitze in der Schänke
Am reservirten Tisch;
Es ist fürwahr ein Segen,
Das Bier ist gut und frisch.
Nun schwindet bald der Kummer,
Nun kehrt zurück der Muth;
Mein liebes rundes Krüglein,
Ja! Du bist treu und gut.

Schnell, schnell! schenkt mir die ersten
Rasch nach einander ein,
Ich muß in zehn Minuten
Schon wieder lustig sein.
Da kommen ja die Freunde,
Die wissen's ja noch nicht;
Gieb mir, mein liebes Krüglein,
Ein fröhliches Gesicht.

Es will noch nicht recht gehen,
Die Maske drückt mich noch,
Ich werd' es aber lernen,
Oho! Ich lern' es doch.
Auf deinem Grund, mein Krüglein,
Da wächst ein heilsam Kraut,
Drum hab ich meinen Kummer
Nur dir allein vertraut.

Grüß Gott! Ihr Kameraden!
Herein! Nur schnell herein!
Einst sprach zu mir mein Vater:
„Mein Sohn, zech' nie allein";
Ich bitt' euch, laßt nicht wieder
Mich so allein am Tisch,
Mein Krüglein schwatzt so vieles
Und füllt sich immer frisch.

Ihr thut ja so verwundert
Und blickt mich an so scheu:
Nur der, den Liebe kränkte,
Schätzt Kameraden treu.
Nun hab' ich's euch gebeichtet,
Nun kennt ihr meine Pein,
Nun laßt mit meinem Krüglein
Mich nimmermehr allein.

Prinz Reuß.

Digitized by Google

Heinrich Leuthold.

Von **Julius Grosse.**

Unsterblichkeit wird theuer meist auf Erden
Zumal im Lande Teuts erworben sein:
Denn um unsterblich hier zu werden,
Muß man vorerst — gestorben sein.

Paul Schönfeld.

Wer ist Paul Schönfeld? Ein Poet, der vor fünf Jahren ein gallenbittres Buch „Satiren und Epigramme“ — eine Sammlung formvollendeter, Juvenals würdiger Pasquille gegen modernen Schwindel aller Art veröffentlichte, seitdem, wie es scheint, boycottirt worden ist und vor einigen Monaten vorzog, aus dem Leben zu scheiden — ein Schriftstellergeschick, das mich in mancher Beziehung an Heinrich Leuthold erinnerte, der vor zwölf Jahren im Wahnsinn endete, seitdem aber seine glänzende Auferstehung gefeiert hat.

In der deutschen Litteraturgeschichte gab es und giebt es eine umfassende Gruppe von pathologischen, problematischen, mehr oder weniger tragischen Gestalten von Ch. Günther und Reinhold Lenz an bis Kleist, Grabbe, Hölderlin, Lenau zu Lindner, Arthur Müller, Leuthold, Conradi ꝛc. — ihr Schicksal trägt mehr oder minder dieselben typischen Familienzüge: Unweltläufigkeit — geniale Hybris — eine unglückliche Liebe, Maßlosigkeit der Lebensführung — Verbitterung oder Verlotterung, schließlich Verzweiflung — Wahnsinn — Selbstmord — Qualitäten und Entscheidungen, welche die Entstehung von Legenden begünstigen. Mit gewisser Vorliebe widmet sich dann der deutsche Bildungsphilister jenen Märtyrern und vergießt gerührt nachträglich gern seine Thräne über dieselben Dulder, über die er zu ihren Lebzeiten seinen Stab gebrochen hat oder gebrochen haben würde. —

In solcher Katharsis liegt einerseits etwas Tröstliches, denn sie scheint zu beweisen, daß die Nachwelt wenigstens dem berühmten platonischen Urbild eines Menschen jene Gerechtigkeit und Anerkennung zu zollen geneigt ist, welche sie seiner irdischen Erscheinung aus irgend einem Grunde vorenthalten mußte. Darin liegt eine Art von Ausgleichung. Anderseits aber muthet die Legendenbildung doch seltsam an, so lange noch Lebende vorhanden, welche den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit prüfen können.

Diese Prüfung wird immerhin auch dem neu erschienenen Werk „Heinrich Leuthold“, ein Dichterportrait von Adolf Wilhelm Ernst (Hamburg, Conrad Kloß), nicht erspart bleiben. Warum hat Niemand von Denen, welche Leuthold persönlich nahestanden, sein Leben geschrieben? Warum konnte dies erst einem Späteren gelingen, der ihn persönlich nicht gekannt, dem nur sein geistiges Bild aufgegangen? In dieser Frage liegt bereits die Antwort: weil eben dies geistige Bild die höhere, bleibende Wahrheit enthält. Außerdem ist der Unglimpf, den Immermann reichlich erfahren mußte, weil er über den Menschen Grabbe die Wahrheit nicht verschwieg, eine lehrreiche Warnung geblieben. —

Damit soll nun nicht gesagt werden, daß hier der Platz sei, jene Prüfung zwischen Realität und Idealisirung vorzunehmen. Das könnte nur in einem analogen litterarhistorischen Buche geschehen; aber auch bei schärfster Analyse würde ein Rest uneingeschränkten Lobes zu Gunsten des neuen Biographen und Portraitzeichners übrig bleiben.

Adolf Wilhelm Ernst hat sich als begeisterter Verehrer des unglücklichen Dichters redlich bemüht, zunächst alles Stoffliche der Biographie zusammenzubringen, das Fragmentarische feinsinnig zu verweben, den verworrenen Lebenspfad nach seinen Zielen und Strebungen verständlich zu machen, die dunklen Nachtseiten des Charakters zu beleuchten und die Wurzeln des Dämonischen im Pathologischen aufzudecken, mit einem Wort: das weniger edle Metall des Menschen Leuthold mit dem Golde seines dichterischen Genies zu legiren und die Oberfläche mit der Patina litterarhistorischen Glanzes zu schmücken.

Auf solche Weise ist ein Werk entstanden, an dem man seine herzliche Freude haben kann, und wer Leuthold persönlich gekannt, wird doppelte Freude empfinden, daß der Idealisirungsprozeß so weit gelungen ist, nicht nur eine an sich künstlerische Wirkung zu erzielen, sondern auch die individuelle Portraitähnlichkeit des Originals vollkommen lebenswahr zu erhalten und herauszubilden. Bewunderungswürdig ist der psychologische Blick und feine Takt, mit welchem der Biograph zwischen Schicksal und Verschuldung, zwischen Vorzügen und Mängeln des Charakters abzuwägen weiß, da wo er verschleiern muß, wenigstens andeutet und, mit Lenbach'scher Technik aus dem Dunkeln in's Lichte malend, die psychische Gestalt des Dichters in den Glanz der Vollendung zu rücken versteht. Es ist ein reiches, farbenbuntes und fesselndes Lebensbild, welches sich vor uns entfaltet, in vielen Wendungen erschütternd und rührend, aber problematisch von Anfang an — die Schatten des Geschicks weichen zuweilen, kehren aber immer stärker zurück, selbst wo die Sonnenstrahlen der Liebe und des Ruhms hereinleuchten, dient das Licht gleichsam nur dazu, die Finsterniß des Elends noch stärker erscheinen zu lassen. In allen Nüancen dieser delicaten Darstellung zeigt sich die liebevolle Hand des Verfassers. An einigen Stellen seiner psychologischen Darlegung hätte er sogar noch weiter gehen können, namentlich in

Digitized by Google

der Entwicklung der erschütternden Tragik, mit welcher Leutholds fortwährende Selbstverleugnung und sein weltüberwindender Pessimismus sich schließlich zerstörend gegen ihn selbst wenden mußte, denn das muß constatirt werden: Niemand Anderem kann auch nur ein Schein von Verschuldung am tragischen Ende beigemessen werden, als Leuthold selbst und seiner verhängnißvollen Charaktermischung.

Wahnsinn galt bei den Griechen als heiligend, und wer davon betroffen, den hatte die Hand der Götter berührt. Auch unsere Zeit wird die Pietät dem scheinbar Unbegreiflichen nicht versagen, auch wenn der Zerstörungsproceß nur ein pathologischer Vorgang, wird der Leser den psychischen Symptomen desselben im Verlauf der Biographie mit steigendem Interesse folgen und schließlich das Dauernde vom Vergänglichen sondern.

Leuthold's gereinigtes Bild wird unter uns fortleben als das eines unglücklichen, aber begnadeten echten Dichters, der vielleicht längst anerkannt worden wäre, wenn nicht sein krankhaftes Mißtrauen sich dagegen gestemmt hätte. Sagt er doch selbst in seinen Bekenntnissen, daß er sich gescheut habe, öffentlich hervorzutreten. Folglich hat er auch kein Recht gehabt, über Verkennung zu klagen und die Welt mit Ausbrüchen seiner Verbitterung zu überschütten. Aber freilich jene Scheu, die eigene Haut zu Markt zu tragen, entsprang derselben hybriden Kritik, die er an Anderen übte und war im Grunde bereits das Symptom der späteren Umnachtung. Auch Leuthold gehört, wie die oben angedeutete Reihe, zu jener „gente perduta", welche ihre umfassende Specialdarstellung noch gar nicht gefunden hat.

Ein berühmter Kulturhistoriker hat für diesen Winter einen Vortrag angekündigt „vom verkannten Genie", das in den Augen der Gelehrten bekanntlich entweder gar nicht existirt oder doch vornehm abgethan wird. Möchte der Gefeierte auch das vorliegende Lebensbild in den Kreis seiner Betrachtung ziehen. — Ob Heinrich Leuthold, wenn er rechtzeitig hervorgetreten, die Freude des siegreichen Triumphs erlebt haben würde, wie er nun erst seinen Manen zu Theil geworden — wer kann es wissen. Die skeptische Anschauung der Erfahrung wird leider zugeben müssen, daß in Deutschland oft genug erst das tragische Ende zum Hebel des Erfolgs geworden ist, und daß der Dichter nicht blos seine Werke, sondern sein Leben einsetzen mußte, um den „stumpfen Widerstand der Welt" zu besiegen.

Bücherschau.

Die Ahnen. Ein Cyklus lebender Bilder nach Gustav Freytag's gleichnamigem Romane. Dichtung von **Wilh. v. Lichtenow.** (Leipzig, Verlag von Otto Teich.) Ein sehr glücklicher Gedanke war es, den der Verfasser aufgriff. Wie kann man dem deutschen Volke seine geschichtliche und kulturgeschichtliche Entwickelung treffender, plastischer vor Augen führen als unter Benutzung jener Romane Freytag's. Sechs Bilder hat Lichtenow ausgewählt: 1) Ingo im Hause Answalds nach der Allemannenschlacht (375 n. Chr.); 2) Immo und Hildegard in der Schloßhalle des Grafen Gerhard (1003); 3) Ivo und Friderun unter den Dorfkindern am Weihnachtsabend (1230); 4) Georg König, Anna und Fabricius im Hause des Magisters (1520); 5) Bernhard und Judith in der Bauernhütte (ca. 1640); 6) Abschiedsscene aus dem Freiheitskriege (1813). Dazu kommt 7) die Krönung der Büste Kaiser Wilhelms des Siegreichen durch Germania mit Vereinigung aller bisher aufgetretenen Gruppen. Die Begleitstrophen bestehen aus reimlosen vierfüßigen Trochäen; sie lesen und sprechen sich gut und lernen sich auch leicht auswendig. Die Wahl der Bilder ist gut; der Vollständigkeit halber könnte man noch eine Scene aus „Ingraban" einschieben, die Lücke von 375 bis 1003 ist etwas groß. Das Buch kann allen denjenigen Vereinen, die Patriotismus und geschichtlichen Sinn hochhalten, empfohlen werden, nicht minder den höheren Schulen, deren Zöglinge bei Schulfestlichkeiten oder ähnlichen Anlässen die Darstellung recht wohl unternehmen können. Aber es ist genaues Kostümestudium dazu nothwendig.

Hugo Rheinländer.

Johannes Gutenberg. Epische Dichtung von **Adolf Stern.** 2. Auflage. (L. Ehlermann, Dresden.) Eine hochernste, sich von allen lüsternen Zuthaten fernhaltende epische Dichtung in Versen und in 2. Auflage, ist ein modernes Weltwunder. — Wer vor zwanzig oder dreißig Jahren selbst epische Stoffe in schillernde Reime gegossen, er lese heute einen fremden, ähnlichen Versuch und er wird sich wundern, wie anders er, die Welt, und beider Geschmack geworden. Der Prosa-Roman hat uns ganz gewonnen und selbst Adolf Stern in seinen „Letzten Humanisten" nicht mehr zu Vers und Reim gegriffen, sondern sich mit voller Brust in den breiten Strom der Prosa geworfen. Er

Digitized by Google

zeigt uns in vielen Einzelbildern den aus der Fremde heimkehrenden Gutenberg und läßt uns, mit ihm, eine Zeit erleben, in der Faustrecht, Raubritterthum, Hexenprocesse und Judenverfolgungen blühten. Ein verrätherischer Italiener läßt ihn Sinneslust in einem rheinischen Nonnenkloster suchen, aber er nimmt Meta, die Tochter einer holländischen Jugendfreundin, zum Weibe. Statt der Hochzeitsnacht winken ihm Gefahren in einer neuen, nächtlichen Judenhetze, und sehr schön läßt der Dichter Gutenberg's erste Letternthat die Niederschmetterung einer Lüge am Reichstag zu Mainz sein. Von den wirklichen Lebensschicksalen des Johannes Henne, genannt Gensfleisch, ist uns wenig überliefert. Die Einzel- und Massenbilder sind des Dichters eigene und lobenswertheste Erfindung. Den Schluß bildet die geschichtliche, nächtliche Eroberung der goldenen Moguntia, die damals an die Spitze des rheinischen Städtebundes getreten. Gutenberg stirbt im Kampf um seine Vaterstadt. Aber sterbend sieht er die Flamme des Lichtes, das er entzündet, wachsen und steigen, denn keine irdischen Gewalten vermögen, was zum Dunkel strebt, in Nacht und Dunkel festzuhalten! So wird uns der Held gezeigt:

„Der tausendmal schon hat gehofft,
Der herbste Tag sei überwunden,
Und heute wieder, wie so oft
Doch einen herbern hat gefunden",

was ihm wohl jeder Nachlebende nachempfinden kann; der aber auch der Liebe Glück genossen, denn:

„Noch keiner ward der Welt zum Segen,
Den nicht die Welt zuvor beglückt!"

Reich an dichterischen Einzelheiten, an sympathischen Gestalten und — Bösewichtern, an verschiedenen Frauentypen, ist dieses mittelalterliche Städtebild, und bewundernswerth die Ausdauer des Mannes, der es unternommen, einer der Poesie abgeneigten Zeit — ihr Bild im Spiegel des Verses und Reimes vorzuhalten. — Aufgefallen ist mir die öftere Nichtanwendung der conjunctivischen Form, oder des Modus conditionalis, z. B.:

„Ihm ist, als ob er Trost gewinnt"

statt gewänne;

„als ob ein karg Befrieden
Durch seine ernsten Mienen zieht"

statt zöge. — Ferner heißt es von der beschneiten Halde des Odenwaldes (S. 25), hart dröhnte die gefrorne Erde (S. 27) und dennoch ist S. 28 von daselbst grünenden Nesseln die Rede!

Dr. Alfred Friedmann.

Unter dem Striche. Bunte Bilder aus beiden Welten. Von **Hermann Riegel.** (Berlin, Hans Lüstenöder.) Der Verfasser ist viel gereist, auch zu Fuß, und hat es sich dabei angelegen sein lassen, Alles mit offenen und vorurtheilsfreien Augen anzusehen. Und dabei besitzt er die Gabe, seine Beobachtungen und Mittheilungen in der rechten Form auf's Papier zu bringen und schreibt einen flüssigen und lesbaren Stil. Der geneigte Leser hat jedenfalls schon das Eine oder Andere aus dem Buche gelesen (Reisebilder und Reiseeindrücke aus Frankreich und Italien); es ist aber dankenswerth, daß der Verfasser die von Zeit zu Zeit zerstreut von ihm erschienenen Aufsätze gesammelt, geordnet und in einem stattlichen handlichen Bande uns vorgelegt hat. Zu dem Besten, das uns geboten wird, gehört unzweifelhaft „Eine unfreiwillige Wallfahrt nach Lourdes", „Garibaldi'sche Erinnerungen aus dem Herbste 1867" und „Erinnerungen aus dem päpstlichen Rom", Aufsätze, in denen die spätere Zeit vielleicht kulturgeschichtliche und historische Belege sucht. Besonders der letztere (er erschien, wenn ich nicht irre, s. Z. in der Gartenlaube) wurde schon oft mit großem Interesse von mir gelesen. So empfehle ich das vorliegende Buch gern und mit Recht, möchte ihm nur einen mehrsagenden Titel wünschen. „Unter dem Striche" — das zieht nicht, und kein Mensch ahnt, was „unter dem Striche" Schönes steht.

Hugo Rheinländer.

Litteratur und Kunst.

Prof. Dr. Friedrich Zarncke, der langjährige Herausgeber des „Litterarischen Centralblattes für Deutschland", ist am 14. Oktober d. J. in Leipzig verstorben; die Redaction übernimmt der Sohn des Verstorbenen, Prof. Eduard Zarncke in Leipzig.

* * *

Richard Zoozmann erhielt seitens des Augsburger Zweigvereins der Schillerstiftung für seine Gedichte den diesjährigen Preis von 100 Mk.

* * *

Dr. Fritz Jonas beabsichtigt in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart eine Gesammt-Ausgabe der Briefe Schiller's herauszugeben. Die Verlagshandlung richtet zu diesem Zwecke an die Besitzer noch ungedruckter Briefe Schiller's oder von Handschriften solcher die Bitte, sie im Interesse dieses National-

Digitized by Google

werks durch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart dem Herausgeber zugänglich zu machen. Die Deutsche Verlags-Anstalt übernimmt jede Garantie für eine tadellose Behandlung, und wird die Briefe nach genommener Abschrift, beziehungsweise nach erfolgtem Vergleiche, in versichertem Werthpacket den Absendern zurückschicken.

* * *

In der Grote'schen Sammlung erscheinen soeben „Gedichte" des Grossfürsten Constantin, in freier Nachbildung von Julius Grosse. (G. Grote, Berlin.)

* * *

Von Felix Dahn erschienen vor Kurzem „Jugendgedichte" in 2. Auflage und eine neue Erzählung „Odhins Rache". (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

* * *

Herausgegeben von Adolf Friedrich Graf von Schack gelangen demnächst „Gedichte" von Ferdinand Gregorovius im Verlage von F. A. Brockhaus zur Veröffentlichung.

* * *

Von Albert Traeger's „Gedichten" erschien die siebzehnte vermehrte Auflage (Ernst Keil's Nachf., Leipzig.)

* * *

Aus dem Nachlaß Joseph Viktor von Scheffel's veranstaltet die Verlagshandlung von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart eine neue Gedichtsammlung „Aus Heimat und Fremde". Der Band enthält unter Anderem 21 ursprünglich für den „Trompeter von Säkkingen" bestimmte Lieder.

* * *

Eine neue Dichtung von Julius Wolff „Renate" erschien als Band 38 der Grote'schen Sammlung. (G. Grote, Berlin.)

* * *

Georg Ebers veröffentlicht einen neuen Roman „Per aspera"; derselbe spielt in Alexandria unter dem römischen Kaiser Caracalla und behandelt die Bekehrung einer Heidin zum Christenthum. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

* * *

Im Verlage von F. Fontane & Comp. in Berlin erscheinen „Uli von Haslach und andere Novellen in Versen" von Otto Roquette und „Kriegsgefangen", Erlebtes im Jahre 1870, von Theodor Fontane.

* * *

Ein neuer Roman von Wilhelm Jensen, „Im Zwing und Bann", erschien bei E. Pierson in Dresden.

* * *

Ein neuer Novellenband von P. K. Rosegger gelangte soeben unter dem Titel „Hoch vom Dachstein. Geschichten und Schilbereien aus Steiermark" zur Ausgabe. (A. Hartleben's Verlag, Wien.)

* * *

Von Ferdinand von Saar erschienen zwei neue Novellen unter dem Titel „Frauenbilder" bei Georg Weiß in Heidelberg.

* * *

Bei Phil. Reclam jun. in Leipzig erscheinen soeben als Doppelbändchen der Universalbibliothek drei neue Novellen von Alfred Friedmann: „Der letzte Schuß", „Die Erzählungen des Henkers von Bologna", „Ein Kind seiner Zeit".

* * *

Hermann Heiberg veröffentlicht einen neuen Roman „Wer trifft das Rechte" im Verlage von Wilh. Friedrich in Leipzig.

* * *

Im Verlage der Besser'schen Buchhandlung in Berlin erscheint in Kürze „Unwiederbringlich", Roman von Theodor Fontane.

* * *

Von Julius Rodenberg erschien eine neue Novellensammlung „Klostermann's Grundstück, nebst einigen andren Begebenheiten, die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben". (Gebr. Paetel, Berlin.)

* * *

Ottmann's „Bücherschatz" bringt in seinen neuesten Bänden zwei interessante Memoirenwerke: „Erinnerungen" an Alfred Meißner und an Fanny Lewald von Feodor Wehl. (B. Ottmann, Leipzig.)

* * *

Im Volkstheater am Gärtnerplatz in München kam kürzlich ein oberbayerisches Volksstück „Der Bauernkönig" von Maximilian Schmidt mit ungetheiltem Beifalle erstmalig zur Aufführung.

* * *

Anton Rubinstein veröffentlicht im Verlag von B. Senff in Leipzig ein Werk über Musik und Musiker. In der Vorrede bezeichnet der Autor: Bach, Beethoven, Schubert, Chopin und Glinka als die von ihm am meisten geschätzten Musiker.

* * *

Richard Voss hat nunmehr sein neuestes Drama „Die neue Zeit" benannt. In Berlin wird es im Berliner Theater aufgeführt werden.

* * *

Mascagni's neue Oper „Freund Fritz", die in Deutschland erstmalig im Berliner Opernhaus zur Aufführung gelangt, errang bei ihrer Première in Rom einen durchschlagenden Erfolg.

Digitized by Google

Briefschalter.

K. K. in O—n. Was verstehen Sie unter einem „lächelnden Heer von Wonne“, oder einer „auf den Wellen webenden, Wonnebeben entlockenden Liebeshand“? Sie verirren sich mehr und mehr in das Labyrinth hochgradigsten Schwulstes!

Prof. Dr. K. Z. in M—n. Besten Dank für Ihr Anerbieten, indeß wäre es uns lieber, wenn Sie uns gelegentlich einen Artikel zeitgemäßeren Inhalts zur Verfügung stellen wollten!

R. H. in K—t. Ihr Buch ist eingetroffen und soll zur Besprechung versandt werden.

Dr. A. F. in B—n „Tasso-Eiche auf San Onofrio“ (für Ihre freundliche Gesinnung verbindlichen Dank!); A. H. in D—n „Weihnachtstrost“; O. F. in G—z „Glosse“ (mit Aenderungen); E. P. in F—g „Ein „Gesicht“ in der Sylter Haide“ (unter Beseitigung der unreinen Reime); C. W. in H—f „Weihnachtsabend in der Fremde“ (mit kleinen Aenderungen). Angenommen!

P. G. in L—g (zu breit, senden Sie mehr); G. H. in G—n (wo soll hier der Witz liegen?); R. G. in F—g (Sie haben bewiesen, daß Sie Besseres zu leisten vermögen); B. R. und H. M. in D—n (Sie produciren — zum Nachtheile Ihrer Leistungen — zu viel und zu schnell!); E. K. in M—m (bekundet Talent, ist aber formell zu wenig ausgefeilt); P. S. in H—g (lose aneinander gereihte Worte und Begriffe mit, schon der Form nach, ebenso losem innerem Zusammenhange); E. Z. in B—n; F. Z. in D—n (von Ihnen steht entschieden noch sehr Erfreuliches zu erwarten, doch läßt namentlich die Behandlung der Form noch vielfach zu wünschen übrig; Reime, wie „spielt“ — „fühlt“, „Glühn“ — „ziehn“, „Leide“ — „Freude“ sind z. B. gänzlich unstatthaft); W. v. S. in K—z (von letzterer Bemerkung wollen auch Sie Notiz nehmen; auch entbehren Ihre reimlosen Verse des dichterischen Sprachschmuckes); H. I. in S—a (Ihre Gedichte leiden an Form- und Inhaltslosigkeit); R. S. in G—n (nüchterne Wendungen und Formverstöße); A. K. in E—n (zu unbedeutend; läßt den innern Schaffensdrang vermissen); L. K. in F—g; F. D. in P—au und K. W. in Ch—tz (ganz willkürliche Reim- und Versbehandlung; studiren Sie zuvörderst die Technik der Dichtkunst); A. C. S. in E—n (Sie scheinen förmlich nach schlechten Reimen zu suchen: „schön“ — „verschmähn“, „Grün“ — „ziehn“ 2c.); O. E. in G—a (für dramatische Arbeiten haben wir keine Verwendung); E. M. in N.-R—n (wir versprechen uns von Ihnen noch Verwendbares; die fraglichen Besprechungen sind bereits vergeben); O. F. in H—g (vermeiden Sie Rückschritte); R. H. in L—g (zu sentimental); R. B. in R—a (verbrauchte, bez. zu unbedeutende Stoffe); Chr. W. in L—g (ungleichmäßige Behandlung der Hexameter); F. W. in N—tz (erinnert an bekannte Vorbilder); ? P. in F—e (inhaltlich ungeeignet); K. D. in H—g (gegenstandslos); O. v. E. in L—au (Einiges nüchtern, Anderes schwülstig im Ausdruck); I. G. in D.-S—n (nach Inhalt und Sprache vielfach alltäglich). Dankend abgelehnt!

E. Z. in B—n. Wir empfehlen Ihnen „Flotho, Heinrich IV. und sein Zeitalter“ (1855).

A. K. in S—n. Von Ihrer Einsendung zeichnet sich „Triumph“ durch eine schwungvolle Sprache aus, doch ist das Gedicht inhaltlich verschwommen. — Wenn etwa inzwischen eine expeditionelle Maßnahme erfolgte, die Sie nicht wünschten, so darf Sie dies nicht Wunder nehmen: wir haben des Oefteren erklärt, daß Redaction und Expedition unseres Blattes völlig getrennte Ressorts sind und alle Zuschriften demgemäß adressirt werden müssen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 8. November 1891.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Vierordt, Max Geißler, Berthold Funke, K. Dankwarth, Wilhelmine Schubbel, Maurice von Stern, Richard Deye, Benno Radeck, Richard Koehlich, Bertha Großmann, Ludwig Eichrodt, Emma Wuffin, Emil Rittershaus, Julius Sturm, Joh. Alboth, Camillo V. Jusan, Ernst Zick, Albert Weiß, Nora Gräfin von Strachwitz, Robert Braunschweiger, Alfred Friedmann, G. Hecht und Prinz Reuß. — Allerlei aus Vers und Sprache. Von Detlev Freiherr von Liliencron. — Heinrich Leuthold. Von Julius Grosse. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu ein **Weihnachts-Anzeiger**, den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An die Wolken.

Wolken, euch vielgestaltige,
Euch lieb ich, euch donnergewaltige!
Mit euch, Schluchten durchstreifende,
Wipfel ergreifende,
Mit euch schwingt sich mein Geist
Ueber die Höhen der Berge bald,
Bald wieder hinab zum schattigen Wald!

Ich sehe, ruhend hier an Murmelbächen,
Euch schweben zu Meeresflächen;
Ueberwinde, ruft ihr, die Gewalt,
Die Alles müde macht und alt,
Auf, und stürze mit Jugendgluth
Dich in immer neues Leben,
Selbst dein Selbst dahin zu geben
Schrecke nicht zurück dein Muth!

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Das schriftstellerische Proletariat.

Ein litterarischer Dialog von **Heinrich Kuhmerker.**

Josef: Man kann heute kein belletristisches, litterarisches Blatt mehr in die Hand nehmen, ohne auf Klagen über die Vielschreiberei der Gegenwart zu stoßen. Und so voll nimmt Jeder den Mund, thut so entsetzt ob der Ueberwucherung des Litteraturgebietes von mittelmäßigen, seichten und flachen Schöpfungen des Geistes; Kritiker und Aesthetiker sind so verzweifelt über den Wust von Abgeschmacktheiten, der jahr-jährlich den Büchermarkt überfluthet, daß man sich unwillkürlich ernste Gedanken darüber machen muß, daß man sich gedrängt fühlt, sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen. Ich bin begierig, deine Ansichten in dieser Hinsicht zu hören.

Hellmuth: Fürwahr, du begegnest bei mir keinem unvorbereiteten Boden in dieser Richtung. Auch mich beschäftigt der Gegenstand schon lange und ich habe mir darüber meine Ansicht gebildet. Ich will dir diese nicht vorenthalten, will sie dir mit dem Freimuth äußern, den die Sache verdient. Wenn die Vielschreiberei eine krankhafte Erscheinung ist, so dürfen wir umsoweniger ihr theilnahmslos gegenüberstehen, ist es umsomehr erforderlich, nach Ursache und Heilung zu forschen. Sind aber die von dir erwähnten Klagen unbegründet, sind sie übertrieben, warum sollten wir nicht mit aller Offenheit die Grundlosigkeit zu zerstreuen, warum nicht auf das richtige Maß zurückzuführen suchen? —

Josef: Mir scheint für deine letztere Annahme wenig Wahrscheinlichkeit zu sprechen. Wenn wir täglich sehen und hören müssen, wie Tausende und aber Tausende ihre Stimme ertönen lassen in den Blättern, die Geist und Wissen bedeuten, so können wir ja doch die Vielschreiberei nicht anders als eine unleugbare Thatsache ansehen. Und diese Thatsache findet leicht ihre Erklärung, wenn wir bedenken, daß der allgemeinen Schreibseligkeit kein Gesetz und keine Schranke wehrt, kein Forum berechtigt ist, ihr Einhalt zu thun. — — Heute schreibt ja schon der Schüler hinter dem Rücken seines Lehrers und hinter Pfefferdüten und Kaffeebeuteln der Handlungsgehilfe. Unreife Studenten, ausgediente alte Schauspieler, halbgebildete Phantasten suchen sich von den Naivitäten ihres Herzens und Hirnes zu befreien und — schreiben. Dem Rechtspraktikanten erscheinen die Akten seines Prinzipals zu langweilig, dem Buchhalter die Zahlen zu nüchtern, zu trocken und alle retten sich durch ihre Phantasie von der staubigen Last des Berufes und schreiben. Es schreibt der Kaufmann und Krämer, der Beamte, der Politiker und nicht selten mehr auch die schwielige Hand des Gewerksmanns. Alles, Alles schreibt und schriftstellert heute. Alles wagt sich an die weltbewegenden Fragen des Lebens und sucht sie durch seine Weisheit zu lösen, durch seine Gedanken, die er schreibend zur Geltung zu bringen strebt.

Hellmuth: Ja, das sind nicht zu leugnende Thatsachen. Sagt das aber auch, daß das Geschriebene auf der ganzen Linie verwerflich? Sage mir ehrlich, hast du immer auch diese Schöpfungen vom rein sachlichen Standpunkte geprüft, hast du nicht vielmehr ein Buch, einen Aufsatz schon deshalb bei Seite geschoben, weil dir der Verfasser ein unbekannter Name?

Josef: Gewissenhaft müßte ich deine letztere Frage beinahe bejahen. Ich sollte aber denn auch meinen, daß nur eine vollgültige Autorität das Recht habe, seine Meinungen und Empfindungen öffentlich der Menschheit zu offenbaren. Wo kämen wir hin, wenn wir auf alles das hören sollten, was da klingt und singt im Walde und in den Lüften? Wo hätten wir auch die Zeit dazu?

Hellmuth: Allerdings hat nur das Geniale, das Gediegene ein unbedingtes Recht auf Werth und Geltung. Doch hierbei ist vielerlei zu bedenken. In erster Reihe kommt, daß das Genie nur zu den selteneren Erscheinungen gehört, daß dieses nebst seinen göttlichen Gaben bedingt wird durch die Verhältnisse von Zeit und Bildung, von der sozialen und politischen Verfassung. Vielleicht hätten die Klassiker des 18. Jahrhunderts nicht die Bedeutung gewonnen, wenn sie in der heutigen Zeit gelebt! Dann muß bedacht werden, daß der Genius blos der Bahnbrecher, der leitende Führer ist für neue große Ideen. Um diese Ideen der Menschheit zuzuwenden, bedarf es der thätigen Mitwirkung vielfacher Talente, wie denn auch der Genius immer ein zahlreiches Heer von Talenten hervorgerufen, gefördert, gezeitigt und in seinem Gefolge hatte. Wenn wir nun schon das Genie davon ausnehmen sollen, die geringeren Talente fallen gewiß nicht auf einmal fertig vom Himmel herunter. Diese wollen vielmehr entdeckt, unterstützt werden, diese können sich nur nach und nach entwickeln. Bedenke nur, wie Viele wären nicht das geworden, was sie thatsächlich mit der Zeit geworden, wie Viele wären auf halbem Wege stehen geblieben, wie Viele würden in den verheißenden Anfängen sogar zurückgegangen sein, wenn sie nicht Beachtung, Förderung und Ermunterung gefunden hätten. Wie Viele mögen es sein, die, mangels rücksichtsvoller Beachtung, wohlwollenden Entgegenkommens, im Keime ersticken, die, vermöge ihrer Verhältnisse, wie junge zarte Pflanzen vom Wanderer zertreten werden! Giebt das nicht zu denken? Sollen wir darin nicht einen Fingerzeig dafür erblicken, daß wir dem ehrlich Strebenden mehr Rücksicht schuldig sind, auch wenn wir in ihm nicht gleich ein ausgesprochenes Talent sehen?

Josef: Vielleicht. Ich meine aber doch, das wirkliche Talent bilde sich im Stillen und müsse, vermöge seiner gestaltenden Kraft,

Digitized by Google

am Ende zum Durchbruche gelangen. Ich will darin eben das Kriterium seines Werthes sehen. Wem nicht soviel Kraft innewohnt, der besitzt sie auch nicht und wird nie etwas werden.

Hellmuth: Fürwahr, du scheinst dem Grundsatze zu huldigen: Wer nicht schwimmen kann, mag untergehen. Aber siehst du diese Lehre auch im wirklichen Leben bewahrheitet? Gehen selbst im alltäglichen Daseinskampfe Fähigkeit und Arbeit parallel mit Erfolg und Belohnung? Sehen wir hier nicht vielmehr täglich und stündlich Arbeit und Lohn im hellsten Widerspruche stehen? Und dazu liegen im täglichen Leben diese Fragen viel einfacher, die Mittel viel greifbarer, viel berechenbarer, die Bedingungen leichter erfüllbar, die Wege endlich viel zugänglicher! Für den Erfolg wirkt aber meistens, mehr als Fähigkeit und Verstand, angeborener Muth und individuelle Energie, mehr als Fleiß und Strebsamkeit, neben eigenartiger Willensstärke und eiserner Andauer, vornehmlich Glück, Zufall und Verhältnisse. Wie oft hast du mir nicht darüber geklagt, daß wir beinahe zur Erlangung aller persönlichen Eigenschaften Mittel und Wege finden, nur nicht für Muth und Energie? Meinst du nicht vielleicht, auf dem geistigen Gebiete sei dieser Widerspruch weniger geltend, weniger vorhanden? Meinst du, das geistige Talent bedinge auch schon Muth und Ausdauer? — Wenn du von diesem Irrthum befangen bist, die Wirklichkeit, ruhig beurtheilt, wird dir ihn als solchen klar vor Augen führen und dir beweisen, daß gerade an diesem Mangel der Willenskraft Gutes, viel Gutes verloren oder zu Grunde gegangen.

Josef: Gut, ich gebe das theilweise zu. Anderseits aber meine ich gerade in der Beharrlichkeit, in der Stetigkeit des in unserer Gegenwart in so starkem Maße zu Tage tretenden litterarischen Schaffensdranges Tausender und aber Tausender jenen Muth, jene Energie und Ausdauer zu finden, die du unentbehrlich hältst für ein gediegenes Schaffen. Und dennoch, du wirst dagegen nicht blind sein, dieser Muth von Abgeschmacktheit und Seichtheit in dem Gebotenen, in dem Geleisteten!

Hellmuth: Diese Bemerkung ist richtig; nur die Folgerung, die Anwendung läßt an Wahrhaftigkeit mancherlei wünschen. Wie ich dir schon gesagt, schenkt ihr den Tageserscheinungen gar zu wenig Beachtung, als daß ihr sie mit solcher Sicherheit verurtheilen, so durchaus ablehnen dürftet. Ihr seid zu sehr Autoritätenritter, um für das Volksthümliche der heutigen litterarischen Strömung genug klaren und kalten Blick zu haben. Selbst aber, wenn ihr im Punkte der Güte der litterarischen Erscheinungen Recht hättet, ihr gehet in der Tadelssucht, in der Verdammung doch etwas zu weit. Für's Erste kann ich in der Vielheit des heutigen Schriftstellerwesens noch lange keine Gefahr für das wahrhaft Gute sehen. Für den klaren Blick, den gesunden Geschmack wird das Letztere trotz aller Trübung und Ueberladung immer den kernigen giltigen Werth behalten. Für mich bietet die vielgestaltige, die sich in so starkem Maße geltend machende Vielschreiberei ein Merkmal von weit ernstern Folgerungen. Ich komme später noch darauf zu sprechen. Für's zweite aber kann ich mich folgender Beobachtung nicht verschließen: Mir will scheinen, auch auf dem litterarischen Gebiete ist jener Wettstreit eingerissen, der ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit ist, jede Erscheinung vom beruflichen, vom politischen und Parteistandpunkte aus zu prüfen und zu beurtheilen und nicht in letzter Reihe Alles, was sich im Wettbewerbe um persönlichen Ruf und Vortheil diesem entgegengestellt, oder überhaupt an diesem Wettbewerbe theilnimmt — verwerflich zu finden. Die Zahl derer, die über das tintenkleckſende Säculum klagt, ist Legion, ohne lange noch Schiller zu sein. Haben wir aber auch Recht, dort zu tadeln, wo nicht mehr Einzelne, sondern, wie du selbst zugestehest, Viele, unendlich Viele, ganze Schichten nach deiner Meinung sündigen und fehlen? —

Josef: Du entschuldigst schon, daß ich dich unterbreche. Ich muß dir mit Schiller eben entgegenhalten: Mehrheit ist Unsinn; Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen. Diese Wahrheit trifft aber auf dem geistigen Gebiete nur um so klarer zu. Hier soll man die Stimmen wägen und nicht zählen.

Hellmuth: Ich möchte dir darauf mit demselben Autor parodirend antworten: Die Saat muß wohl untergehen, wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet. Auch ich bin gewiß nur der Letzte, auf die Mehrheit, als Wahrheit, zu schwören. Ist aber Mehrheit nothwendig auch Unverstand? Die Thauperle, der Regentropfen, sie klären sich vielmehr trotz Staub und Koth, denen sie entsteigen. Schon der simple Landmann weiß aus Halm und Spreu das goldene Korn zu schälen und zu schätzen. Ihr aber werfet den Kehricht auf den Haufen, wenn euch nicht gleich die kostbare Frucht in die Augen springt. — Auch den zu Ende des vorigen und in unserem Jahrhundert zum Durchbruche gekommenen Revolutionen sind volksthümliche Gemüthserregungen vorausgegangen, die erst berechtigtem Tadel und Zweifel begegnet, die erst ausgelacht und als niedere verwerfliche Triebe der Menge bespottet wurden. Und was haben die nicht ernst genommenen Bewegungen der breiten Volksmassen zu Tage gefördert! Ständen wir sonst da, wo wir heute stehen?

Josef: Die politischen, socialen Beweggründe können nicht auch in der Litteratur maßgebend sein. Jene Beweggründe stehen dem Volke trotz seiner Ungeschlachtheit näher, sind ihm geläufiger, natürlicher als das, was auf dem Gebiete des Geistes allein entscheidet.

Hellmuth: Du hast damit nur zum Theile Recht. Ich will und kann allerdings der Bewegung auf dem Litteraturgebiete nicht

Digitized by Google

die Bedeutung beimessen, die einer politischen Strömung zukommt. Andererseits läßt sich in Allem, was Geist und Verstand bewegt, ein gewisser Zug der Einheitlichkeit unmöglich verkennen. Angesichts der heutigen, so ausgebreiteten Theilnahme am litterarischen Schaffen müssen wir uns unwillkürlich fragen: kann das Alles schlecht und verfehlt sein, was Tausende und aber Tausende, wenn auch zumeist ohne oder mit wenig Beruf, beharrlich treiben, was mit gewaltiger Strömung eingerissen und täglich größere Ausdehnung annimmt und schier den Tag beherrscht? Ist nicht vielleicht auch etwas Berechtigung und lebendige Ursache in dem von uns Verlästerten, Getadelten und Fahlen? Gewiß. Denn wären auch alle die Früchte dieser unverkennbaren Bewegung nur faul und wurmstichig, nur ungesund und lebensunfähig, wir sind nichtsdestoweniger eine gewisse Rücksicht und Beachtung schuldig den Samen und Keimen, die diese erzeugt. Und plaidire ich auch nicht ganz für Anerkennung und Lob, so halte ich dafür, daß es unsere Pflicht ist, nach den Ursachen zu suchen, aus denen dieser zähe Hang, diese beharrliche Ausdauer, diese unverwüstliche Sucht, zu schreiben, dieser keinen Tadel und keine Abwehr scheuende Trieb fließt. Es kann kein leerer Wahn der Eitelkeit sein, die diesen Leuten die Feder in die Hand drückt und sie festhalten läßt trotz der Donnerkeule und Blitzschläge, die auf sie niederregnen. Mich plagt schon lange diese Frage und ich verfolge sie beharrlich. Nein, ich kann nicht leichtfertig einstimmen in die allgemeine Verdammniß, denn mich däucht sie nicht immer, nicht überall gerecht.

Josef: Dein Eifer führt dich zu weit. Du übersiehst, daß auch auf dem Gebiete der Litteratur und nicht zum wenigsten der Ehrgeiz, die blinde Ruhmessucht gar oft die alleinige Triebfeder ist für das geistige Schaffen, daß diese Triebfeder zur Leidenschaft wird, stark und groß wie jede andere Leidenschaft, und um so verblendender und reizender, als sie leichter zum Ziele, zur Gloriole zu führen scheint. Du vergißt, daß man hier insbesondere leichter zum Herostrates wird, als sonst überall. Ich erinnere dich nur an deine jüngste Hinweisung auf die klägliche Rolle, die in den letzten Tagen der Hamburger Professor Albrecht spielt, der Lessing einen Plagiator schalt, auf einen Max Lautner, der in einem bald 500 Seiten starken Buche beweisen will, daß Rembrandt eigentlich eine große Null sei. Und nun denke erst an die Unzahl, die mit dem Fleiß der Ameisen am Flusse des Parnaß herumkrabbelt, die, Raupen gleich, das Edle, Gute benagt, die in der Hohlheit ihrer Gefühle keinen Anstand nimmt, waghalsige Bergtouren zu versuchen.

Hellmuth: Wenn mich mein Eifer vielleicht in der That in's Extrem getrieben, so führt dich dein Vorurtheil nur zur Einseitigkeit und Ungerechtigkeit. Ich kenne und habe nicht vergessen das Kapitel über die falschen Priester. Aber ich möchte dich in dieser Beziehung mit deinen eigenen Worten schlagen. Ich meine, sagtest du ungefähr, das wirkliche Talent gestaltet sich auch im Stillen und müsse, vermöge seiner wirklichen Kraft, am Ende zum Durchbruche gelangen; geht Einem diese eine Kraft ab, dann beweiset er selbst am besten, daß er sie nie besessen; er richtet sich selbst. Was ficht uns also jener falsche Ehrgeiz, jene vergebliche Mühe an? Wenn dir heute, lehrt uns die Bibel, ein falscher Prophet oder Träumer ersteht und will dir das Wort Gottes oder Wunder verkünden, an dir ist's zu erkennen, ob Wahrheit mit ihm. Deine Wahrheitsliebe wird dich wappnen gegen seine Truglehre und sie kann dich nicht irre machen. Wenn Einer nicht so viel Gewissenhaftigkeit, so viel Ehrlichkeit gegen sich selbst hat, daß er sich über seine Fähigkeit, nicht so viel Selbstbewußtsein, daß er sich seiner eigenen Geistesarmuth nicht bewußt ist: Du wirst ihn an seinen Früchten erkennen und kalt und gleichgiltig über ihn hinweggehen, er aber wird sich selbst richten durch seine Erfolglosigkeit, er wird bald erkennen, daß sein bischen Geist zurücktaumeln muß vor dem großen Weltenforum, wo erhabene, geniale Geister ihre Schätze tauschen. Ist aber etwas an seinem Talent, dann kannst du es dir nur zum Verdienste anrechnen, wenn du ihn durch deine Beachtung gefördert und ermuntert hast zum Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn.

Josef: Wenn ich dich recht verstanden, so genügt unsere Gleichgiltigkeit, unsere Außerachtlassung, um die Ohnmächtigen in die Schranken ihrer Unwürdigkeit zurückzuweisen. Was thun wir aber denn mehr?

Hellmuth: O ihr thut gar viel mehr. Ihr seid zuerst nicht objektiv genug im Urtheil, ihr lasset euch zu sehr von Vorurtheilen, von vorgefaßten Meinungen leiten. Ihr verdammet Alles mit gleicher rücksichtsloser Kälte. Ihr haltet euch nur an Namen und Autoritäten, während ihr die unbekannten Bewerber ohne Unterschied zurückweiset, ja nicht einmal recht ansehen wollet. Redactionen, Verleger und Kritiker wüthen da mit schonungsloser Grausamkeit, sie beschränken sich auf die wenigen Auserwählten, die so glücklich waren, bei ihnen das Bürgerrecht zu erwerben. Jene aber, die Verhältnisse, Muthlosigkeit, Mangel an Energie nicht so weit gebracht, werden rücksichtslos ignorirt, wenn auch ihre Leistungen zu Anerkennung berechtigten oder wenigstens Entwickelung versprechen. Und erst das Laienpublikum! Dieses trippelt hinterdrein und legt mit Vorurtheilen und Schlagworten Alles in Acht und Bann, was seinem eingelernten Geschmack fremd und nicht geläufig. — Und dennoch diese unverwüstliche Schreibseligkeit, diese Fluth von Geistesschöpfungen auf allen Gebieten! Woher, warum und wozu? Ich gestehe, mein Gewissen verbietet es mir, in dieser Richtung so streng zu sein, wie es Andere sind. Ich sage mir, dieser gewaltigen Strömung muß doch etwas Wahrhaftiges zu Grunde liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Im Morgenlicht.

Ich liebe den Morgen, das junge Licht,
Das sieghell aus nachtgrauen Wolken bricht,
Das des Lebens ew'gem Urquell entfließt
Und Leben weckend in's All sich ergießt,
Das die flammengoldige Fackel schwingt,
Zur Entfaltung schlummernde Kräfte zwingt,
Dem Tag sich, dem jugendstarken, vermählt,
Und der Seele flugmüde Schwingen stählt. —

Wohl spinnt der verdämmernde Purpurschein
In liebliche Träume das Herz mir ein,
Wenn der Abend küßt den Tag zur Ruh
Und drückte die müden Augen ihm zu,
Wenn schmeichelnd tauchen aus silbernem Flor
Entschlafener Zeiten Bilder empor; —
Doch träumen, — ach, träumen ist leben nicht, —
Ich liebe den Morgen, das junge Licht! —

Hoch steh' ich auf ragender Felsenschau
Und bade das Haupt mir im Morgenthau
Und folge des Sonnenlichts Adlerflug,
Dem Wunder enthüllenden Siegeszug.
Und wie sich entschleiern die Fernen weit,
Sinkt mir vom Herzen das nächtige Leid,
Und erschauernd fühl' ich des Lichtgeists Wehn
Im Flammenkuß durch die Seele mir gehn. —

Ich seh' das Morgengold spiegelnde Meer:
Weiß leuchtende Segel fliegen daher,
Den Schiffer, die Seele hoffnunggeschwellt,
Treibt's in die sonnenjung athmende Welt, —
Und mich, mich lockt's wie auf wogender Bahn
In des Lebens wogenden Ocean,
Zu schiffen durch Stürme und Wellenbrand,
Zu suchen der Seligen Insel Strand. —

Und wie im lichtübergossenen Wald
Nun sonnenselig es jubelt und schallt,
Da fluthet so jung und so morgenhell
Auch mir aus dem Herzen der Töne Quell:
Aus Sehnen, Träumen und Thränen der Nacht
Sind Lieder mir, goldne Lieder erwacht,
Und tragen starkschwingig mich hoch empor
Bis an des Sonnenreichs goldenes Thor. —

Da küßt auf die Stirne mich heiß das Glück
Und führt mich auf strahlendem Pfad zurück,
Zurück in das Leben, das wirkt und schafft
Mit göttergewalt'ger Titanenkraft,
Daß ich auch erringe im Strom der Zeit
Und kämpfend die Wonnen der Ewigkeit,
Da keine Nacht mehr mit Schatten umflicht
Des Weltenmorgens siegflammendes Licht. —

Anna Voigt.

Digitized by Google

Tintoretto.

Die Lieblichſte, die je Venedig barg,
Des großen Tintoretto Töchterlein
Lag wie ein Bild aus weißem Marmorſtein
So ſchön und kalt im dunklen Cedernſarg.

Und neben ihr, zur Hand die Staffelei,
Nicht müd', das ſtille bleiche Haupt zu ſchaun,
Stand Tintoretto ſchon ſeit Morgengraun,
Daß er der Todten letzter Hüter ſei.

„Nur wenig Stunden biſt du nun noch mein",
So ſpricht er ernſt, und eine Thräne rinnt,
„Du mein geliebtes, du mein ſüßes Kind,
Wer ſoll fortan des Alters Sonne ſein?"

Und lange wählt er aus der Pinſel Zahl
Sein Werkzeug ſich und die Palette nimmt
Er zögernd vom Geſims, grundirt und ſtimmt,
Und ſpäht dann ängſtlich in den Abendſtrahl.

Vom Campanile klang der Veſperruf,
Die Kuppel glühte an San Marco's Dom
Und matter ſchon umfloß des Lichtes Strom
Den Meiſter, der des Kindes Bildniß ſchuf.

Dahin! Dahin! Die Sonne ſank in's Meer,
Vergebens, daß ſich Hand und Auge müht,
Zu ſpät, zu ſpät! Der Tag hat ausgeglüht,
Kein Flehen ruft die Leuchte wieder her!

Der greiſe Meiſter weint und ſinkt auf's Knie,
Sein Leib erbebt und ſeine Lippe ſpricht:
„Der Himmel gönnt des Kindes Bild mir nicht,
Der mir zur ‚Kreuzigung' ſein Licht verlieh!"

Er ſtützt das Haupt auf ſeines Seſſels Rand,
Er ſchluchzt und ſchluchzt und ſchlummert weinend ein,
Er ſieht die Männer nicht im Fackelſchein
Mit Crucifix und ſchwarzem Florgewand.

Dann wacht er auf und blickt erſtaunt umher,
— Er athmet nur des Weihrauchs ſchweren Duft.
„Ruht ſchon mein Kind in der Lagunengruft?
Hier ſtand der Sarg, ich ſehe ihn nicht mehr!"

„Ja, Meiſter, ſtill hat man ſie fortgebracht!"
Da perlt ein Thränlein in des Meiſters Bart:
„Die ſchlimmſte Stunde haſt du mir erſpart,
Dank dir, mein Gott! Du haſt es wohl gemacht!"

Julius R. Haarhaus.

Digitized by Google

Letzte Liebe.

Wie die Sonne herbſtlich ſcheint und müd!
Wie das Laub nun raſchelt welk und fahl!
Dieſer Liebe, die ſo ſpät erglüht,
Ach, entſag' ihr auch dies letzte Mal!
In den Lüften und auf unſern Wangen
Iſt ja längſt des Sommers Gluth vergangen.
Weich und milde, matt und ſilbergrau
Strahlt vom Himmel gluthenloſes Licht,
Eine Blume noch im kühlen Thau
Wiegt ihr halbverwelktes Angeſicht.
Gleich dem Laub von froſterſtarrten Bäumen
Zittert erdenwärts mein Jugendträumen.

Und die Pracht der Roſen will nicht mehr
Auf der ſonnenarmen Flur gedeihn;
Unſre Hoffnungslenze, blüthenſchwer,
Wiegt das Alter in den Schlummer ein.
Lebe wohl! Es ſoll in ſpäten Jahren
Nicht Enttäuſchung noch das Herz erfahren.

Ach wie bald verrinnt im Wolkenkranz
Sacht erſterbend nun der Abendſchein!
Trübe Schatten, kühler Dämmerglanz
Hüllen uns in trautes Dunkel ein.
Durch die Nacht die müde Seele tragen
Himmelan Erinnern und Entſagen.

Hanns Weber.

Betrachtung.

Was mir geblieben war vom Erdenglücke,
Der karge Reſt, er ſchwand in jäher Schnelle
Und hadernd mit des Schickſals finſtrer Tücke
Saß ich in meiner einſam ſtillen Zelle.

Da drang herüber von des Thurmes Zinnen
Der Sterbeglocke traurig ernſt Geläute
Und ſchreckte mich aus meinem düſtern Sinnen. —
Nichts hat Beſtand, was je das Herz erfreute!

Nein, nimmer lohnt es ſich, den Truggebilden,
Die jäh ein Hauch vernichtet, nachzuweinen:
Das Glück, es wohnt in ewigen Gefilden;
Was hier berauſcht, iſt eitel flücht'ges Scheinen.

O könnte frei von jeder läſt'gen Schranke
Mein Geiſt nach jenen lichten Höhn entſchweben!
Doch ach! — o tief beſchämender Gedanke —
Noch feſſelt ihn dies nicht'ge Erdenleben.

Eliſabeth Helmking.

Digitized by Google

Der Rabe der Marie Antoinette.

(4. September 1870.)

Vom hohen Paris
Die Lande entlang
Schallt Pöbeltumult
Und wüstes Geschrei,
Und Kunde bringt her
In Trianons Park:
Sie haben gestürzt,
Der sie lange beherrscht,
Den mächtig gefürchteten Kaiser.

Mich ficht es nicht an,
Das nämliche Spiel
Gewahrt' ich schon oft
Im Kreisen der Zeit;
Denn im Parke allhier
Ein Jahrhundertlang
Schon leb' ich und sah
Schon stürzen vom Thron
Maria Theresia's Tochter.

Sie war mir gewogen,
Und jeglichen Tag
Im Frühlicht naht' ich
Dem Fenstergesims,
Und es atzte mich gern
Der Königin Hand
Und reichte mir dar
Manch köstliches Stück
Vom würzigen fürstlichen Mahle.

Und schritt durch den Park
Die fürstliche Frau,
Ich folgte ihr nach
Durch Baum und durch Busch;
Oft saß sie dort angelnd
Am schimmernden Teich,
Dann schwang ich mich auf
Und schaute auf sie
Hernieder von Marlborough's Thurme.

Doch nahte das Unglück,
Eh' wir's gedacht,
Herstürmte des Pöbels
Entfesselte Wuth,
Und sie zerrten die Theure
Vor's Blutgericht hin
Und schmähten sie herb
Und erklärten sie frech
Der Kron' und des Lebens verlustig.

Zum Grèveplatz drauf,
Wo das Blutgerüst stand,
Aus Trianons Park
Enteilt' ich im Flug,
Und mit Taube und Spatz
Auf ragendem Dach
Stumm setzt' ich mich hin,
Zu schauen bereit
Das furchtbar erhabene Schauspiel.

Und ich harrte nicht lang,
Vom Pöbel umbrüllt
Schon rollte heran
Des Henkers Gefährt;
Die Hände verschränkt,
Die Locken gebleicht,
Doch würdig gefaßt,
So stieg auf den Block
Die Edle, die hold mir gewesen.

Schon harrte bereit
Für sechs Franken der Sarg,
Und sie neigte das Haupt,
Und es blitzte das Beil,
Und ich wandte mich ab,
Und in Lüften erscholl
Mein letztes Lebwohl
So heiser und hohl,
Daß drunten die Menschen erschraken.

Die Zeiten verrannen,
Und still wie das Grab
Jahrzehende zwei
Lag Trianons Park;
Da naht ihm auf's Neu
So schön wie der Tag
Aus Habsburgs Stamm
Bonaparte's Gemahl,
Marie Luise, die hehre.

Und auch sie war mir hold
Und atzte mich gern,
Doch sah mich mit Schrecken
Ihr düstrer Gemahl;
Des Unglücks Verkünder
Erblickt' er in mir
— So wähnt' er — und hieß
Rasch flüchten sein Weib
Aus Trianons trauten Gemächern.

Digitized by Google

Drauf Fehde entbot er
Dem nord'schen Koloß,
Doch starb ihm das Heer
Im starrenden Eis,
Bei Waterloo warf ihn
Zu Boden die Schlacht,
Und er floh über's Meer
Und neigte das Haupt
Auf Helena's stein'gem Gestade.

Drauf folgten der Herrscher sich:
Eins, zwei, drei,
Doch Einer nur starb
In der Heimat Schooß;
Neu schwang sich zum Thron
Napoleons Stamm,
Nun traf es auch den,
Und den Anderen gleich
Hinzieht er in öde Verbannung.

Ich aber, ich fliege
Jahraus, jahrein,
Ob's lenzt oder stürmt,
In Trianons Hain;
Geschlechter verblühn,
Und Reiche verwehn,
Mich kümmert es nicht,
Mich schont das Geschick
Als Zeugen vergangener Zeiten.

Albert Moeser.

Ein Traum.

Was ist mir geschehn?
Wie pocht mein Herz!
Mir träumte heut' Nacht
Von einem Antlitz
Mit lächelnden Lippen
Und blitzenden Augen,
Das mich allmächtig
Entflammte zur Liebe.
Doch wie ich mich neige

In zitternder Sehnsucht,
Um es zu küssen,
Da war es verwandelt,
Ein anderes Antlitz,
Das, Gram in den Zügen,
Im Auge die Bitte:
Sei treu! sei treu!
Heiß um mich weinte.

Stephan Milow.

Herbstgedanken.

I.

Kennst du nicht die alte Sage
Vom verlornen Paradies,
Draus zu Noth und ew'ger Plage
Uns des Engels Schwert verstieß.

Ach, die Jugend, die verloren,
Ist's, die allzurasch entschwand,
Paradies, zu dessen Thoren
Keiner noch den Rückweg fand.

Hin ist jene Zeit für immer,
Wo die Fluren lenzerblüht,
In der Hoffnung Frührothschimmer
Vor uns lagen lichterglüht.

Schatten steigen auf, es dunkelt,
Was am Himmel heute loht,
Was im Späthauch purpurn funkelt,
Ist Erinn'rungs Abendroth.

Schatten steigen auf und kreisen
Um des Lichts verglühnden Brand,
Und sie winken und sie weisen
Nach dem Eden, das entschwand.

Digitized by Google

II.

Durch die Blätter, welche fallen,
Ueber Blumen, die verblühn,
Seh' nach Süden ich die Schwalben,
Künft'gen Lenzes Boten ziehn.

Künft'ger Lenz bringt neue Lieder,
Neues Leben, Luft und Glück,
Aber eins bringt nie er wieder,
Nie die Jugend uns zurück.

III.

Verklungen und vergeſſen
Der Jugend Luſt und Weh,
Was ich geliebt, beſeſſen,
Zerrann wie Frühlingsſchnee.

Zerrann, wie Schnee des Märzen
Schmilzt vor der Sonne Blick,
Nur Sehnſucht blieb im Herzen
Nach alter Zeit zurück.

Vergeſſen und verklungen
Was mir im Herzen ſprach,
Selbſt die Erinnerungen
Erſtarben allgemach.

Wohl möcht' ich wieder lauſchen
Den Stimmen alter Zeit,
Doch iſt's, als hört' ich rauſchen
Den Strom Vergeſſenheit.

IV.

All die Stimmen, die erklangen
Einſt mit Zaubers Allgewalt,
Die von Lieb und Freundſchaft ſangen,
Sind verſtummt, ſind längſt verhallt.

Nur der Mutter Scheideworte
Hör ich, wie ſie tröſtend, lind
Sprach, ſchon an des Grabes Pforte:
Mache Gott dich glücklich, Kind!

Glücklich? — Laßt das eitle Fragen;
Welches Glück ward dem gewährt,
Der in ſeines Herbſtes Tagen
Heimatlos am eignen Herd?

Günther Walking.

An eine Sängerin.

Was du geſungen hallt im Herzen wider,
Wie Nachtigallenſchlag ſind mir erklungen
Die zauberſüßen Klänge deiner Lieder.

Es perlte hin wie helle Glockentöne
Der Wohllaut deiner Bruſt in holden Weiſen,
In Harmonien, reich an ſeltner Schöne.

Sie rauſchten lieblich gleich kriſtallner Quelle,
Erſt ſacht und leis, dann wuchſen ſie zum Strome,
Bis überfluthend ſchwoll die Sangeswelle.

Ich danke dir, du Meiſterin der Lieder;
Des Lorbeers unverwelklich Grün dich ſchmücke. —
Du holde Nachtigall, o ſinge wieder!

Emma Lauter-Richter.

Digitized by Google

Herbsttag.

Es drückt der Herbst dem hellen Tage
Die Nebelkappe in's Gesicht;
Von seinen Wangen wich das Feuer,
Und mild erglänzt sein Augenlicht.

Der frohe Scherz auf allen Fluren,
Die Lust der Wälder ist entflohn;
Die Meute bellt, und träge schwebend
Der Rabe krächzt mit heiserm Ton.

Wie ruhig wallt der Strom zu Thale,
Der jüngst vom Jubel widerklang!
Der Schlepper keucht, und von den Bergen
Hallt dann und wann der Winzer Sang.

Es liegen Weg und Steg verlassen,
Der Wind nur treibt sein loses Spiel
Und wirbelt auf das Laub, das fahle,
Das welk herab vom Zweige fiel.

Dort zieht noch einsam seine Straße
Ein Bursch, der sich ein Liedchen pfeift
Und auf der Suche nach dem Glücke
Von einem Ort zum andern schweift.

Ich selber kehr' gelassnen Schrittes
Zu meinem lieben Heim zurück:
Nach all' dem Braus der Sommertage
Blüht in der Stille nun das Glück.

Wilhelm Idel.

Glosse.

Nur kein müßig Schmerzbehagen,
Nur kein weichlich Selbstverzeihn;
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.

Leih' des Herbstes trüben Klängen
Nicht ein willig lauschend Ohr,
Laß dir nicht den Blick beengen
Von der Wolken dunklem Flor;
Das Verlorne wiedergeben
Kann dir nimmer alles Klagen,
Thaten fordern Welt und Leben,
Nur kein müßig Schmerzbehagen.

Nichts auf weitem Erdenrunde
Ist dem Muthigen versagt,
Der mit lebensdurst'gem Munde
Von dem Born zu trinken wagt;
Hohen Muthes sollst du ringen,
Jedes Glückes werth zu sein,
Selber dich zum Schwersten zwingen:
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!

Suche Licht und Lust und Schimmer
Auf des Lebens wirren Wegen;
Laß das Grübeln, laß die Trümmer,
Es ist nichts daran gelegen:
Gar gefährlich ist das Träumen
In den dunklen, stillen Tagen,
Mit dem Grübeln ohne Säumen
Kommen Grillen, dich zu plagen.

Digitized by Google

Schweres Ringen, eitles Kämpfen
Ohne Lohn und ohne Kranz
Wollen Muth und Luft dir dämpfen,
Und es flieht der letzte Glanz;
Doch laß fahren ihn von dannen,
Wenn dich dann mit wüster Pein
Alte Schmerzen übermannen:
Wiege sie mit Liedern ein!

Isa v. d. Ilm.

Herbsttrost.

Wie frisch und grün noch Baum und Strauch
Im schönen Sommerkleide prangen!
Doch ach, wie bald! mit Todeshauch
Kommt rauh der Herbst in's Land gegangen!
Und du, mein Herz, das sich erfreut
An blauen, sonnenfrohen Tagen,
Wenn welkes Laub der Herbstwind streut,
Wirst du nicht bangen, nicht verzagen?

Doch ob der Sommer auch verblüht,
Der Glanz erstirbt mit Blatt und Blume,
Ein Licht noch immer glänzt und glüht
Dir in des Herzens Heiligthume:
In Flockenschauern, Winternacht,
Der Liebe Licht, das milde, hüte,
Es wandelt dir in Frühlingspracht
Den Winter, reich an Duft und Blüthe!

Ernst Planck.

Einsamkeit.

Einsamkeit, an deinen Busen
Laß mich sinken und vergessen,
Was die Welt an Seelenschmerzen
Ueberreich mir zugemessen.

Stille Mutter, spende Heilung
Alten Narben, frischen Wunden,
Jene schmerzen, diese bluten,
Denn kein Balsam ward gefunden

Kranker Herzen Qual zu heilen: —
Alles eitle Menschenwissen,
Stückwerk ist's, die wunde Seele
Spottet seiner, schmerzzerrissen.

Dir im Schooße laß mich rasten,
Einsamkeit, o laß mich lauschen
Deiner Stimme, süß und linde
Klingt sie mir im Waldesrauschen —

Süß und lind im Vogelsange,
Quellenmurmeln, Windeswehen,
Des Vergangnen schwere Träume
Wie ein Nachtgewölk vergehen.

Schwindend, wie ein fern' Erinnern
Klingt mir kaum der Welt Getriebe
Noch im Ohr, ich kann vergessen
Ihren Haß und ihre Liebe.

Max Hagenow.

Digitized by Google

Sphärenklänge.

Wir schwelgen in seligem Liebestraum,
Umarmen uns trunken und schweigen —
Schon webt am nächtigen Himmelssaum
Der goldene Sternenreigen.

Im blauen Aether verhallen leis
Die himmlischen Klänge der Sphären,
Sie tönen zu deiner Schönheit Preis,
So lange die Welten währen.

Du blickst mich an in stummer Lust
Und weißt mir kein Wort zu sagen,
Du hörst, das Köpfchen an meiner Brust,
Das jubelnde Herz mir schlagen.

Wir sind so glücklich und sorgenlos,
Als ob wir gestorben wären,
Als trügen uns in der Götter Schooß
Die himmlischen Klänge der Sphären.

Josef Schmid-Braunfels.

Bücherschau.

Hoch vom Dachstein. Geschichten und Schildereien aus Steiermark. Von **P. K. Rosegger.** (A. Hartleben's Verlag, Wien.) Es dürfte kaum einen zeitgenössischen Dichter geben, der in seinen Schöpfungen durch das volle Einsetzen seiner Persönlichkeit einen gleich starken Zauber ausübt, wie Rosegger; in allen seinen Schriften — sowohl in den großen kulturhistorischen Romanen („Der Gottsucher", „Die Schriften des Waldschulmeisters", „Jakob der Letzte", „Martin der Mann"), wie in seinen steierischen Skizzen, — Idyllen und Anekdoten, — tritt er uns in seiner ganzen ursprünglichen, herzfrischen Kernnatur entgegen. So bietet auch dieser neueste Band eine Anzahl frisch und keck aus dem Leben gegriffener Episoden, mit echt Rosegger'scher Gemüthstiefe und Treuherzigkeit vorgetragen. Das weitaus bedeutendste ist das erste Stück dieser Sammlung, die Erzählung „Der Adlerwirth von Kirchbrunn"; sie hebt an als freundliches, heiteres Idyll, um sich mehr und mehr zu verdüstern und schließlich in einem tieftragischen Conflicte zu enden. Rosegger hat hier namentlich in der Figur des Holzknechtes „Schopper-Schub" eine Gestalt geschaffen, die in ihrer schlichten Größe unser Herz voll gefangen nimmt und Rosegger's Meisterschaft in der Erzählungskunst bewährt sich auf's Neue darin, daß selbst die tieferschütternde Schlußkatastrophe auf Grund der geschaffenen Situationen dennoch einen befreienden und erlösenden Eindruck hinterläßt; von besonderem Interesse ist das „Nachwort" des Dichters, in welchem er den Leser einen Blick in die geheime Werkstätte seines Schaffens thun läßt und worin er zeigt, wie seine Schöpfungen weniger einem in vorhinein fest vorgezeichneten Plane ihre Entwicklung verdanken, sondern wie sie sich allmälig aus sich selbst heraus mit zwingender Folgerichtigkeit gestalten. Von den übrigen Erzählungen seien als kleine Cabinetstücke Rosegger'scher Erzählungskunst „Hauptmann Fortner und seine Frau", „Dem Anderl sein Tabakgeld", „Die Stadt im Walde" und „Aus der Eisenhämmerzeit" besonders hervorgehoben und in vielen finden wir den altvertrauten Ton der „Waldheimat" mit Glück wieder angeschlagen. Weniger angesprochen haben uns durch eine gewisse Abenteuerlichkeit des Stoffes „Philipp der Hasser", „Karl der Große" (eine bloße Burleske) und „Lieb' läßt sich nicht lumpen". — Noch liegt uns von demselben Verfasser ein geschmackvoll illustrirter Band **„Gedichte"** (A. Hartleben's Verlag, Wien) zur Besprechung vor: auch in ihnen finden wir die lautere und frische Ursprünglichkeit wieder, die alle Rosegger'schen Schöpfungen durchweht und der zu Liebe wir ihm manche Schroffen und Kanten in Form und Ausdruck zu gute halten; wir wollen es uns nicht versagen, hier wenigstens einige der schönsten namentlich anzuführen: „Ich bin ein großer Herre"; „Meine Lust ist Leben"; „Und sie gefielen mir Beide"; „Alpenrose — Edelweiß" und das von wahrhaft biblischem Schwunge getragene „Gebet". — Jedes Buch Rosegger's lassen wir uns natürlich gern gefallen, hoffen aber, nachdem er uns in letzter Zeit wiederholt nur mit Sammlungen kleinerer Erzählungen und Skizzen bedacht hat, daß er nun auch wieder ein Mal einen großen Wurf thun und ein Werk schaffe, das sich seinem Roman „Jakob der Letzte" würdig anschließt.

Paul Heinze.

Digitized by Google

Dombrowsky. Roman in zwei Bänden Von **Ernst Eckstein.** (Verlag des Universum, Dresden, 1892.) Der Verfasser hat in diesem Künstlerroman ein Werk von tieftragischer Färbung geschaffen. Der Titelheld, ein Bildhauer von hervorragenden Fähigkeiten, fühlt bei all seinem künstlerischen Schaffen eine innere Oede und Leere; im Besitze einer trefflichen Gattin bemächtigt sich seiner trotzdem mehr und mehr der Gedanke, daß er in ihr nicht die rechte Lebensgefährtin gefunden habe, und daß er bei ihr vergeblich die Eigenschaften suche, welche sie befähigen, ihm als Muse auf dem Wege zu künstlerischer Vollendung voranzugehen, sein Leben und Wirken zu verklären. In diesem Zustand seiner Empfindungen lernt er ein weibliches Wesen kennen, in welchem er die Eigenschaften zu finden glaubt, welche er bei seiner Gattin vermißt. Mit meisterhafter psychologischer Feinheit schildert Eckstein die seelischen Kämpfe, welche Dombrowsky, schwankend zwischen Pflichtgefühl und heißem Verlangen, durchringt; die Qualen der Reue und der Eifersucht, die sein Gemüth erschüttern, lassen die idyllischen Liebesepisoden nur um so heller und strahlender hervortreten. Mit unerbittlicher innerer Nothwendigkeit treibt das Geschick der handelnden — oder richtiger leidenden — Personen einer gewaltsamen Lösung der Gegensätze zu, die in dem physischen Untergange der Gattin und der Geliebten Dombrowsky's und in seinem eigenen moralischen Zusammenbruche gipfelt. — Uns sind nur wenige Romane Eckstein's bekannt, in welchen er seine Charaktere mit gleicher Gestaltungskraft veranschaulicht hätte; um jede der in „Dombrowsky" auftretenden Persönlichkeiten webt eine bestimmte geistige Atmosphäre, die ein tiefergehendes Interesse voll in Anspruch nimmt. — Die in den Gang der Handlung verflochtenen Gespräche über Fragen der Kunst und künstlerisches Schaffen werden manchem denkenden Leser fruchtbare Anregung bieten, sodaß das Werk auch in dieser Beziehung die Theilnahme aller Gebildeten verdient.

Paul Heinze.

Kuckuck und Sturmvogel. Ein Frühlings- und ein Herbstessang. Von **Margarete Stege.** (Berlin, Wilh. Ißleib.) Die Verfasserin bietet in dem hübsch ausgestatteten Büchlein zwei recht ansprechende Idylle; diese Bezeichnung darf man den beiden epischen Erzählungen, die keinen bedeutenden historischen Hintergrund haben, Situationsgemälde sind, wohl zugestehen. Von ihnen hat die erste unstreitig größeren Werth; der romantisch-märchenhafte Anstrich hat neben der höheren Formvollendung sein Theil dazu beigetragen. Unter dem „Kuckuck" ist nicht der gefiederte scheue Sänger des Waldes zu verstehen, sondern ein anderes, gleichfalls zweifüßiges scheues Geschöpf aus der Gattung homo sapiens, das von seinem sicheren Versteck aus wohl die lebensfrohe Mädchenschaar zu necken versteht, sonst aber ein gar schüchterner Gesell ist. Das Weitere mag man selbst lesen. Mich erfreute die schöne Scenerie des Gedichtes; nur ein sinniger Beobachter und Beschauer der Natur vermag also lebhaft zu malen, ferner die warme Empfindung, welche in die Dichtung hineingelegt und die dem Herzen entquollen ist. Von Seichtheit oder Tändelei, die doch sonst meist in ähnlichen Dichtungen weiblicher Federn herrschend sind, ist hier keine Spur zu merken. Ein rechter Frühlingssang. „Sturmvogel" hat mir nicht in dem Maße wie sein besprochenes Geschwister zugesagt, indessen möchte ich keinenfalls abfällig über diesen „Sang" urtheilen. Die Charakteristik der Personen ist der Dichterin im Allgemeinen gut gelungen und die Milderung von Sturmesbrausen und Hochwasserfluth nicht minder. Aber der poetische Hauch, der den „Kuckuck" umweht, liegt nicht in demselben Verhältniß auf den Schwingen des „Sturmvogels".

Hugo Rheinländer.

Phantasieen und Märchen. Von **Gustav Kastropp.** (Hans Wasserkampf & Co., Hannover 1891.) Dies ist eines der wenigen deutschen Bücher, dessen Lektüre mir in diesem Weihnachtswettkampf wahre Freude gemacht! Kastropp bewährt sich hier als erster Poët sans phrase. Er erfindet frei seine Märchenstoffe; sie klingen an etwas an; wie eine Saite, wenn eine gleichgestimmte mitklingt, so tönt in unserem Gehirn eine Note aus Indien, aus dem Homer, aus der Bibel, aus Grimm und La Mère, L'Oie, aus Turandot oder 1001 Nacht — aber es ist all das nicht; es sind ganz neue, originelle Motive. Nur wie ein Accord aus den alten bekannten Einzelnoten bestehen muß, so finden wir hier bereits Bekanntes — die Reihenfolge ist eine neue. Die Sprache ist echter Märchensang und Klang, es kommen verblüffend naive Wendungen darin vor, so wie sie nur wahrer Volksmund, Volkston findet. Dabei sind diese für Jung und Alt werthvollen Märchen im Ganzen wieder gar nicht naiv, sie verrathen eine hohe Kultur des Einzelwesens, das sie ersinnen konnte, des Mediums, des Bodens, des Milieus, der Nation, denen sie entsprossen sind. Gleichwerthig freilich erscheinen sie nicht. Eines der besten dünkt mir: Das lebende Bild, worin in feinster und überzeugendster Weise die Forderung des Naturalismus ad absurdum geführt wird, der Künstler soll Alles, und nur, was er sehe, wiederholen. Auch die Geschichte von „dem Riesen, der zu jener Zeit lebte, als es schon fast gar keine Riesen mehr gab", ist gut. Eigenthümlich — die längeren Erzählungen scheinen mir gelungener, als die kurzen, die sich wie der „Aphorismus des Märchens" anhören. G. Kastropp sei aber für diese Gabe bestens bedankt; sie wiegt zehntausend Feuilletonromane und Novellen auf.

Dr. Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Briefschalter.

M. T. P. in H—r. Bezüglich Ihrer Anfrage verweisen wir Sie an das litterarische Institut von E. H. Leibius in Stuttgart, Rosenbergstraße 38. — Die eingesandten Gedichte sind nicht ohne Stimmung, aber ohne jede Kenntniß der Metrik geschrieben, daher unverwendbar.

Dr. E. R. in B—n. Entschuldigen Sie freundlichst das Mißverständniß! Wir haben nach Empfang Ihres Schreibens sofort das Weitere veranlaßt.

E. K. in P—au. Ihre Verse sind recht hübsch, aber das Motiv ist veraltet; wir dürfen nicht in die Gepflogenheit der Tagesblätter verfallen, die sich für verpflichtet halten, jedes neue Jahr mit einem poetischen Gruß zu feiern; eine Ausnahme können wir nur machen, wenn Jemand das Glück hat, dem alten Stoff eine neue Seite abzugewinnen.

M. S. in A—a. Wir hatten bei jener Mittheilung natürlich nur Nr. 6 im Auge, da Nr. 5 uns damals bereits im Revisionsbogen fertig vorlag.

M. M. in G—z. Wir haben Ihnen ein ganzes Sündenregister vorzuhalten: unreine Reime, rhythmische Härten, Flickworte und — last not least — vielfach Bedeutungslosigkeit des Gegenstandes. Trotzalledem wollen wir Ihnen ein gewisses poetisches Empfinden nicht absprechen, welches Sie doch vielleicht noch zu ersprießlichen Leistungen befähigt.

H. Z. in H—g „Zur Jungfrau erwacht", „Menschenloos", „Frühling in den Alpen", „Ständchen"; A. E. in H—g „Morituro" (wir bitten aber noch um deutliche Namenszeichnung!); L. V. in S—d „Mädchenlieder" (mit Streichungen und Aenderungen); W. J. in W—n „Herbsttag"; Dr. A. G. in D—n „Stille Nacht, heilige Nacht" (mit kleinen Aenderungen unter Streichung der letzten Strophe); J. D. H. in M—n „Leichtes Blut"; H. v. P. in R—m „Grindelwald"; G. R. in B—n Zwei der „Sprüche"; Dr. A. F. in B—n Drei der „Sprüche"; O. M. in F—g „Träumerei" und „Märchenfee„ (Sie scheinen uns für das humoristische Genre in besonders hohem Grade veranlagt, wir sehen Weiterem sehr gern entgegen); M. F. in K—g „Am Strande"; J. G. in B—tz b. D. „Miramare" (die Novellen stehen zu Ihrer Verfügung, da wir nur Arbeiten beurtheilen, deren eventuelle Verwendung für unser Blatt nicht im Vorhinein ausgeschlossen ist); P. G. in L—g „Trost"; C. K. in K—n „Widerklänge"; E. A. S. in C—n „Philipp II."

Angenommen!

C. B. in W—n; W. S. in T—tz (hier und da sprachliche Härten, bez. schleppendes Versmaß); E. H. in M—f (fällt doch etwas zu sehr aus dem in unserem Blatte üblichen Tone; „Maßstab des Ewigen" ist ohne dichterische Anschauung); C. K. in U—r (vielfach unfrei oder banal im Ausdruck, läßt aber Besseres erhoffen); Dr. R. G. in D—n (inhaltlich zu belanglos, bez. verbraucht); C. V. S. in F—l (Ihrem Wunsche werden wir bei nächster Gelegenheit entsprechen); C. S. in D—g (Sie haben es sich mit Ihren Refrains doch allzu leicht gemacht); E. K. in P—f (machen Sie sich zunächst mit den dichterischen Formen vertraut); H. S. in W—n (für Dramatisches haben wir nie Verwendung); P. K. in L—g (Sie müssen alle seltsamen Wortbildungen vermeiden; das Balladeske liegt Ihrer Begabung fern); G. F. in J—a (lassen Sie Weiteres folgen, doch vermeiden Sie schlechte Reime!); W. S. in G—d (ging — Fink, gang — sank, ging — Wink sind keine Reime, wie gerade Sie wissen werden!); E. J. H. in G—n (gar nicht übel ausgeführt, aber ohne greifbare gedankliche Unterlage); R. K. in W—g und K. R. in W—d (zu unbedeutend); Dr. K. F. in B—m (verspätet eingetroffen, bez. ohne tief angelegtes Motiv); G. G. in D—n (wir sind mit Weihnachtsgedichten nun schon zur Genüge versehen); A. H. in D—n (zu wortreich); L. M. in W—l (geht in Lehrhaftigkeit auf); W. S. in Z—au (streben Sie nach größerer Knappheit des Ausdrucks, Begabung scheinen Sie zu besitzen); H. A. L. in B—n (Sie lassen in Ihren Leistungen nach; entschlagen Sie sich so weichmüthiger Empfindungen!); R. B. in B—g (ein alter Gedanke ohne eigenartige Zuthat); K. S. in R—tz, R. B. in R—a und C. C. in P—g (inhaltlich gegenstandslos, zudem mangelhafte Reime); O. E. in G—a (Versmaß umgeworfen); E. Z. in F—th (die Aenderung ist keine Besserung); B. R. in D—n; H. D. in W—n; O. F. in H—g (bewahren Sie sich vor Rückschritten); W. v. S. in K—z (gewaltsam herbeigeführte, zum Mindesten unvermittelte Schlußpointen); H. T. in S—a (inhaltlich und formell ungenügend); C. W. in H—g (ohne Unmittelbarkeit der Empfindung); F. H. F. in T—n (auch Ihnen stehen volle Herzenstöne noch nicht zu Gebote, Sie müssen mit dem Ausdrucke ringen); G. H. in G—n (Sie opfern der Form die Durchsichtigkeit des Stils); H.

Digitized by Google

S. in D—n (anempfunden und deshalb ohne Wirkung auf den Leser); M. L. H. in C—l (stilistisch häufig incorrect); B. R. in G—g („Spätherbst" wäre brauchbar, traf jedoch zu spät ein); F. F. in W—n (ohne Versmaß, dichterische Anschaulichkeit und fehlerhaft im Satzbau). Dankend abgelehnt!

B. S. in N—o. Es ist vollständig unmöglich, auch nur den vierten Theil aller uns zur Recension zugehenden Bücher einer Besprechung zu unterziehen. Legen Sie es uns daher nicht als einen Mangel an persönlicher Theilnahme für Sie aus, wenn bisher noch keines Ihrer Bücher in unserem Blatte besprochen wurde; hunderte von unsern Mitarbeitern und Abonnenten müssen gleich Ihnen Nachsicht gegen uns üben und damit Sie sich nur einen annähernden Begriff von der Menge der uns zuströmenden Recensionsexemplare machen können, theilen wir Ihnen mit, daß erst jüngster Tage mit einer einzigen Post etliche zwanzig (darunter verschiedene mehrbändige) Werke bei uns eintrafen.

Unsere Expedition ersucht uns auf verschiedene Anfragen bekannt zu geben, daß Einbanddecken für den abgelaufenen elften Jahrgang nochmals angefertigt werden sollen, falls eine genügende Anzahl von Bestellungen einläuft; man wolle daher alle nachträglichen Bestellungen möglichst schnell bei unserer Verlagshandlung anmelden.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 22. November 1891.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch der nächsten Nummer des „Deutschen Dichterheim", der **letzten** vor Weihnachten, die am 14. December zur Versendung gelangt, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion litterarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 6. December.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hermann Lingg, Anna Voigt, Julius K. Haarhaus, Hanns Weber, Elisabeth Helmling, Albert Moeser, Stephan Milow, Günther Walling, Emma Lauter-Richter, Wilhelm Idel, Isa v. d. Im, Ernst Plauck, Max Hagenow und Josef Schmid-Braunfels. — Das schriftstellerische Proletariat. Ein litterarischer Dialog von Heinrich Ruhmerker (Fortsetzung folgt). — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.

Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu ein **Weihnachts-Anzeiger**, den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ballabend.

Wir saßen im strahlend erleuchteten Raum
Beim lauten, fröhlichen Feste.
Wir träumten beide den seligsten Traum
Inmitten der tanzenden Gäste.
Die Leute lachten und plauderten all,
Es rauschten die seidnen Gewande:
Uns klang es, wie ferner Wogenschwall
Am einsamen Meeresstrande.
Wir sprachen zusammen in freundlicher Art
Von Sonne und Mond und Sternen,
Von Tanzen und Singen und lustiger Fahrt
Nach lockenden, lachenden Fernen.
Wir sprachen von Blumen, die längst verdorrt,
Vom Zauber der Weihnachtskerzen,
Vom Glück — doch nur ein flüchtiges Wort,
Denn wir trugen das Glück ja im Herzen.
Der Blick und die Stimme thaten es kund,
Wovon unsre Wangen erglühten:
Doch sorgte getreulich sich unser Mund
Das sel'ge Geheimniß zu hüten.

Alexis Aar.

Digitized by Google

Das schriftstellerische Proletariat.

Ein litterarischer Dialog von **Heinrich Kuhmerker.**

(Fortsetzung.)

Josef: Ah, ich merke, du willst auf das charakteristische Merkmal kommen, dessen du früher erwähnt. Ich bin neugierig, zu hören, worin du die Grundursache, die Lebensquelle für die heutige so stark ausgewachsene Theilnahme auf dem Litteraturgebiete sehen willst.

Hellmuth: Ich wage es, dreist zu behaupten, das sogenannte litterarische Streberthum ist ein Ausfluß unseres Zeitgeistes, der bereits in des Volkes Fleisch und Blut übergegangen. Vor Zeiten waren die Geistesschätze Eigenthum Weniger, einer geringen Zahl von Auserkorenen. Die große Menge war geistesunmündig, sie hatte kaum eigene Gedanken, sie hing sklavisch an den Lippen der göttlichen Männer, der Propheten, der Gelehrten. Die Kohanim und Leviten, das Urim Wetumim, das Orakel zu Delphi, die Vestalinnen, die Hohepriester waren dem Volke die einzig Befugten und Bevorzugten, die über Geist und Weisheit, über Gott und Wissen verfügten und verfügen durften. Die Lehre Moses legte wohl den Grund zu der Gleichheit der Menschen auf allen Gebieten der möglichen Thätigkeit, aber diese Lehre war nicht lebensfähig, weil sie nur einen kleinen Theil der Menschheit umfaßte und daher schon an und für sich einen Widerspruch bildete. Christus war der Erste, dessen Lehre von der Gleichberechtigung die ganze Menschheit liebend umschloß, Luther der Zweite, der dieser Theorie die rechte Auslegung gegeben, die große französische Revolution und die in deren Gefolge gekommenen Evolutionen verhalfen dieser Idee zum gewaltigen Durchbruche. Und nicht allein die materiellen, die politischen, auch die geistigen Verhältnisse erfuhren eine mächtige Umwälzung, eine Bewegung, deren Schwingungen wir jetzt noch fühlen. Ich möchte sagen, die Geister athmeten und lebten auf zum gewaltigen neuen Leben. In dieser Wiedergeburt ist sich der Geist erst seiner Macht und Bedeutung recht bewußt geworden. Alle, Alle sahen und fühlten, daß sie mit gleicher Berechtigung theilnehmen dürfen an dem gewaltigen Kampfe des Geistes und des Herzens. Und die göttlichen Männer mit der leuchtenden Fackel des Genies, die an der Neige des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts lebten, sind ewig lebendige Zeugnisse dieser Geisteserhebung. Was aber diese großen Geister geschaffen, war berechnet in das Volk zu gehen, sein Herz zu zünden und es für die großen Ideale zu erwärmen, auf daß es diesen nachstrebe. Nicht allein von Gezählten war dermaßen Wissen und Aufklärung ein gesuchtes kostbares Kleinod. Alle fingen an zu begreifen und zu schätzen die hohe Bedeutung, die wunderbar erhellende Macht, die diesem Kleinod innewohnt. Die Saat erleuchtender Gedanken und Empfindungen ging auf in prächtige Früchte und Blüthen, sie ging auf und wurde zum heiligen geliebten Eigenthum in den Herzen der breiten Volksmassen. Haben sich diese erst gefreut und beglückt gefühlt durch eine stille Huldigung, so gingen sie natürlicherweise bald auch zur regen, thätigen Mitwirkung über, zur nacheifernden Theilnahme an dem großen Wettbewerbe der berufenen Geister. Auch die Massen erkannten endlich, daß die Sonne der Bildung das wärmende, befruchtende Licht ist, um dessen Theilhaftwerdung allein unser Sinnen und Wirken mit Segen und Erfolg gedeihen mag. Was Wunder, daß heute alle Welt diesem Lichte, wie die Blattpflanze der Sonne, mit Begeisterung und Liebe sich zuwendet? Die mit sieben Siegeln verschlossen gewesenen Schätze sind erbrochen und das Volk auch wirft sich darauf mit geistigem Heißhunger und brennender Begierde. Es genießt und freut sich dieser Schätze. Es betheiligt sich an Kunst und Wissen. Was Wunder, daß diese aufgenommenen Genüsse schaffend in Wort und Bild nach Ausdruck ringen und Ausdruck finden. In unserer wissensgierigen und bildungssuchenden Zeit, wo schon das Kind in der Schule gesäugt wird mit geschichtlichem humanitären Wissen, mit schöngeistiger Empfindung und betrachtungsweckender Anschauungslehre, erscheint mir das Menschenherz als ein fruchtbares Erdreich. Jedes Sämchen, jedes Korn, jeder Blüthenstaub entwickelt sich, ringt nach Gestaltung, nach Wachsthum, Blüthe und Frucht, will vor und nach Allem an's Tagelicht, an die sichtbare Oberwelt und — möchte auch nützlich sein.

Josef: Deine ganze Ausführung erklärt vielleicht die Vielschreiberei, rechtfertigt sie aber nicht. Ich möchte dir in deinem Bilde antworten. Die große Wiese deckten nur Gras und Unkraut, und Unkraut kann höchstens dem Vieh als Fraß dienen, aber nicht als geistiger Genuß für Herz und Auge. Dieser setzt vielmehr Blumen und Blüthen, gepflegt und veredelt, voraus und ist wohl zu unterscheiden von jenem. Der gebildete Geist, das empfindende Herz bedürfen aber auch nur schöngepflegter veredelter Blumen als Nahrung und nicht des wildwachsenden Grasfutters.

Hellmuth: Unkraut, Grasfutter nennst du die Schöpfungen kleiner Geister! Sei es nun auch, daß du in deinem strengen Urtheil zum Theile Recht hast. Was kann aber das Korn dafür, daß es unter den naturgesetzlichen Bedingungen wächst und gedeiht und das weite, breite Feld füllt? — Doch verdient denn durchaus Unkraut geheißen zu werden, was da sprießt und keimt, knospt und blüht auf Feld und Wiese? Geh hin und frage den Naturfreund und du wirst manches

Digitized by Google

Wunder hören von diesen unansehnlichen Blümlein des Feldes. Er kennt und liebt sie alle, und hat ihnen Namen gegeben und er wird dir von vielen, vielen unter ihnen erzählen, die holde Schönheit ziert und wunderbare Heilkraft bergen, diese bescheidenen Blümchen der Wiese, die auch in euch allen freudiges Staunen erregen müßten, wenn ihr über sie nicht mit verachtender Gleichgiltigkeit hinwegtreten möchtet. Aber nur Wenige unter euch kennen und suchen und beachten das bescheidene Veilchen, die zierlichen Moosblumen, die wohlriechenden Rauten und Balsampflänzchen! Mag es denn nicht sein, daß auch unter den vielverlästerten Alltagsschöpfungen des Geistes so manche holde Blume, so manch nützliches Pflänzchen zu finden wäre, — wenn man ihnen mit mehr Liebe, ja nur mit mehr Duldung entgegenkommen möchte?

Josef: Du beweist nur wieder die theilweise Unschädlichkeit der zahlreichen Tageserscheinungen, aber noch immer nicht deren Nützlichkeit, nicht deren Recht auf Werth und Geltung. Das Neuerstandene muß aber nothwendig in letzterer Hinsicht entsprechen, soll es unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Und dann wird mit der von dir verlangten Duldung nur der Eitelkeit Thür und Thor geöffnet, und diese bringt mehr Verwirrung und Irrthum als Nutzen herein in die gute Sache. Dem Halbreifen, dem Unfertigen sind wir aber verpflichtet, Widerstand und Zurückweisung entgegenzubringen. Ich halte dich für einen zu gebildeten einsichtsvollen Geist, als daß du ernstlich der Flachheit ein so warmes Wort reden könntest.

Hellmuth: Deine Anerkennung beweist mir, daß du mein ebenso offenes als ehrliches Wort nicht mißverstehst. In der That bin ich der letzte, der der Mittelmäßigkeit das Wort reden möchte. Aus mir spricht auch nicht verletzte Eitelkeit und nicht die Bitterkeit erfahrener Kränkung. Wie du weißt, habe ich wohl meine Ideale einst gar nicht niedrig gehängt und lebe ihnen auch heute noch mit allem Feuer eines ehrlichen Strebens. Die Gewissenhaftigkeit, die strenge Selbsterkenntnis lehrten mich aber, meinem Schaffenstriebe bescheidene Kreise zu ziehen, die kalte Einsicht, die Strenge gegen mich selbst bewahren mich vor Selbsttäuschung und ich suche Anerkennung nie anders als im Urtheile derer, die berufen sind über Kunst und Wissen zu richten. Gerade aber darum darf ich mir eine gewisse Urtheilsfähigkeit nicht absprechen und vielmehr an der Hand von Erfahrung und ruhiger Besonnenheit in dem von uns behandelten Gegenstand ein offenes Wort erlauben, selbst auf die Gefahr hin, als Sprecher in eigener Sache geziehen zu werden. Nein, es ist nicht meine eigene Sache, die ich verfechte, es ist die gute Sache selbst, die ich vor Vorurtheil und Mißbrauch in Schutz nehmen möchte. Ich weiß, ich halte mir stets vor Augen, welche große Anforderung das ewig Hohe und Nützlichseinsollende an die Bildung stellt und stellen muß, soll die geistige Schöpfung den Zweck erfüllen, den die hohe Kunst unnachsichtlich fordert. Was ich wollte, ist einerseits, die nicht zu verwerfenden Ursachen zu zeigen, aus denen der überwältigende literarische Schaffenseifer fließt, andererseits um darzuthun, daß Jeder ein Recht hat mit Ernst und Eifer, wenn auch nicht gleich mit dem besten Geschick sich auf das Gebiet zu wagen, und daß er auch Beachtung beanspruchen darf. Damit aber auch die hohen Ziele nicht verwässern, damit sie auch stets und unentwegt ihre Ideale hoch- und beibehalten, möchte mein Wort dringen zu den berufenen Vertretern, zu den Rittern des Geistes, zu den Kritikern, Aesthetikern, Redakteuren und Schriftstellern von anerkannter Bedeutung, auf daß sie, mit Lessing gesprochen: „Die Stimme des Publikums nicht geringschätzig erhören, sein Urtheil nie ohne Unterwerfung vernehmen sollen". In nichts vergebend den Bedingungen des Kunstschönen, des Gediegenen und Geläuterten soll das Urtheil jener Berufenen weniger persönlich, aber mehr oder vielmehr immer nur sächlich sein. Nicht der Name, sondern der sachliche Werth soll entscheidend sein bei der Prüfung einer Geistesschöpfung. Die Tonleiter des Kunstrichters soll sein: „Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger, mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher". (Lessing.)

(Schluß folgt.)

Weihnachtsabend in der Fremde.

Mit deinen frommen Kinderaugen
Beschaust du nun den Weihnachtsbaum,
Und träumst dich so mit frohem Herzen
Zurück in seel'gen Kindertraum. —
Mir leuchtet statt der Weihnachtskerzen
Der ew'gen Sterne gold'ner Schein
Und leise zieht die Weihnachts-Ahnung
Mir in das stille Herz hinein!

Die Liebe, die nach frommem Glauben
Hernieder stieg zur Erdennacht,
Und die den längst verlor'nen Frieden
Der Menschheit einst zurückgebracht:
Die Liebe stieg, von Licht umflossen,
In meinem Herzen still herauf
Und schloß mit ihrem gold'nen Stabe
Auch mir des Friedens Pforten auf.

W. J. Finger.

Digitized by Google

Ritornelle.

Reizende Birke!
Den Rain beschattend zwischen Wald und Wiese,
Entziehst du mich dem häuslichen Bezirke.

Duftige Fichte!
Die Wurzeln sendest du in die Nacht der Erde
Und hebst den Wipfel frei zum Sonnenlichte.

Grünende Buche!
Der Sehnsucht Arme streckst du mir entgegen,
Als wüßtest du, wen ich im Walde suche.

Blühende Linde!
Die honigtrunknen Bienen will ich fragen,
Wo den verlornen Freund ich wiederfinde.

Trauliche Rüster!
Im Schutze deiner dicht verwachsnen Zweige
Vernahm ich oft sein zärtliches Geflüster.

Mächtige Eiche!
Gieb mir von deinem jungen Blätterschatze,
Damit ich einen Kranz dem Liebsten reiche.

Rauschende Föhre!
Auf! Ueberrausche Worte, Seufzer, Küsse,
Daß Niemand unsrer Herzen Zwiesprach höre.

Max Kalbeck.

Fatum.

In meiner Brust ist das Gefühl erstorben,
Das man die Liebe nennt — ich rief's vor Tagen,
Nachdem ich selbst mit mir die Schlacht geschlagen,
Der Seele Gleichmuth stolz zurückerworben.

Im Drang der eigennütz'gen Welt verdorben
Ward meinem Muth die Lust am Weiterwagen;
Doch überschlich mein Herz ein leises Zagen
Wie Trauerklang verhallender Theorben.

Da sah ich dich in milder Jugendschöne!
Und wieder brannten schmerzlich heiß die Wunden,
Im Herzen schwirrten mir bekannte Töne.

Und sieh! es fesselten mich holde Stunden!
Von nun an wurdest du mir zur Kamöne —
Mein Herz ist wieder krank — wann wird's gesunden?

Ottokar Stauf von der March.

Digitized by Google

Tintoretto's Rache.

Zu Venedig im Palaſte,
Wo die Dogenbilder hängen,
Zeigt man auch ein Bild dem Gaſte,
Von Geſtalten d'rauf ein Drängen.

Miriaden ſel'ger Geiſter,
Die der Himmel hell umſtrahlet,
Hat Venedigs frommer Meiſter
Auf des Saales Wand gemalet.

Unter ihnen glänzt vor allen
Schön das Bildniß eines Weibes,
Helle Glorien umwallen
Weiße Wellen ihres Leibes.

Und verſunken in die Milde
Mit des Lichts, der Schönheit Krone,
Mahnt zu einem andern Bilde
Eilgewohnt der Cicerone:

Gräßliche Geſtalten wimmeln,
Thier- und Menſchenleib zuſammen,
Die Geſtürzten aus den Himmeln
Brennen hier in Höllenflammen.

Und auch hier das wunderbare
Schöne Weib an *dieſem* Platze?
Teufel zerren es am Haare
Mit der ſchwarzen Krallentatze.

Und der Wälſche lächelt pfiffig:
„Si Signor! ihr müßt nicht ſtaunen,
Weiber ſind gar fein und kniffig,
Haben wie die Wetter Launen.

Ewig liebte ſie den Meiſter,
Da er ſchuf die Himmelsſcenen,
Als er ſchuf die Höllengeiſter
Zog zu Andern ſchon ihr Sehnen.

Nun Signor, ihr wißt wie ſchrecklich
Eiferſucht und Liebe ſtechen —
Und fürwahr, ſo wußt' erklecklich
Tintoretto ſich zu rächen."

Lächeln mußt' ich zu dem Scherze
Und ich ahnte nicht zur Stunde,
Daß ich bald von gleichem Schmerze
Bluten würd' aus gleicher Wunde.

Ludw. Aug. Frankl.

Ewiges Denkmal.

(Ueberſetzung nach Horaz III, 30.)

Ein ewig Denkmal hab' ich mir errichtet,
Erhabner als der Pyramiden Pracht,
Das nie der Sturm, der Regen nie vernichtet,
Das ewig trotzt der Zeitgewalt'ger Macht.

Mein Name wird im Grabe nicht vermodern,
Wird leuchten hell, ſo lang in Prieſterhand
Der Jungfrau ſchweigſam Antlitz wird umlodern
Hoch auf der Burg der heil'ge Feuerbrand.

Und rühmen wird man einſt mit ſtolzen Worten
Am wilden Strom im fernen Vaterland
Den Sänger, der mit heimiſchen Accorden
Zum erſten Mal das fremde Lied verband.

Doch dir allein gebührt die ſtolze Krone,
Liedfrohe Göttin, die mich hat gelehrt —
Mir lege gütig zu beſcheidnem Lohne
Den Kranz auf's Haupt, den mir dein Lied beſcheert!

Otto Fiſchbach.

Digitized by Google

Ich grüße dich!

Der Frühling war so wundersam entsprossen,
Doch mußt' hinaus ich ziehen in die Lande,
Da hab' ich Thränen ungezählt vergossen,
Als scheidend ich auf dich mein Auge wandte!
Nun aber will ich pilgern unverdrossen;
Noch prangt ja rings die Flur im Maigewande;
Noch strahlen über mir die goldnen Sterne:
Ich grüße dich aus weiter, weiter Ferne!

Im milden Schatten dunker Epheuranken
Laß ich mich nun zur kurzen Ruhe nieder;
Dann überflieg' ich froh die ird'schen Schranken,
Da kehrt die innre Freudigkeit mir wieder,
Und nach der Heimat ziehen die Gedanken,
Und nach der Heimat schweben meine Lieder!
Im Auge zittert noch die letzte Thräne:
Ich grüße dich von hoher Bergeslehne!

Ich habe viel geduldet, viel gelitten,
Nun will das Glück sich über mich ergießen;
Es ist erreicht, was ich erstrebt, erstritten,
Was Sehnsucht einst und Hoffnung mir verhießen:
Uns wird in holder, duft'ger Rosen Mitten
Ein Paradies nun voller Wonne sprießen!
Ich grüße dich in stiller Feierstunde!
Ich grüße dich aus tiefstem Herzensgrunde!

Bruno Reichard.

Abschied von der Heimat.

Welchen Jubelgesang rauschtet ihr Eichen mir,
Als ich hurtigen Schritts neulich an euch vorbei
Eilte klopfenden Herzens
Hin zum theueren Heimatsthal.

O wie blühtet ihr noch, Blumen der Herbstesflur,
Lieblich! Goldigen Strahl sandte die Sonne mir,
Wonnig schallten der Vöglein
Jubelhymnen zum Himmel auf.

Warum rauschet ihr heut, Eichen, ein Klagelied?
Warum birgst du dich trüb, Sonne, im Nebelflor,
Warum schweiget ihr Vögel,
Senkt ihr Blumen so welk das Haupt?

Matter klopft mir das Herz, trauriger blickt mein Aug',
Alles scheint mir so trüb, Alles so öde mir —
Sonne, du sinkst mir in Nacht hin,
Nun ich scheide vom Vaterhaus.

A. Autze.

Digitized by Google

Auf dem katholischen Friedhof zu Bautzen.

Gestürzte Heil'ge, über die
Die Silberweiden trauern,
Zerfallen und von Rauch geschwärzt
Der Kirche morsche Mauern.

Mit Moos bedeckt die hohe Wand
Am Pfeiler lehnt, dem grauen,
Darüber, ein gewölbtes Dach,
Die Frühlingslüfte blauen.

Der Fenster bunte Malerei
Ist längst zerschellt, verwittert;
Ein einz'ges noch das Filigran
Des Maßwerks übergittert.

Das Schiff, drin fromme Waller einst
Gekniet in Andachtsschauer,
Liegt da ein buntes Blumenbeet;
Epheu deckt seine Mauer.

Hin kriecht er über manchen Stein
Mit frommen Grabgedanken,
Fest um ein rostig Cruzifix
Den jungen Trieb zu ranken.

Die Beter, die um Frieden einst
Gefleht in stürm'schen Stunden,
Sie haben in der Kirche Schooß
Längst selig ihn gefunden.

Wo sie dereinst in grauer Zeit
In dichten Reihn gesessen,
Sind unter grünem Rasen sie
Begraben und vergessen.

Längst hat kein Chor der Waller mehr
Der Kirche Schiff betreten;
Längst ladet hell kein Glöcklein mehr
Zu Festen und Gebeten.

Um Taufstein, Cruzifix und Grab
Weht's durch verfallne Räume,
Als thauten alte Klänge auf,
Wie halbverscholline Träume. —

Ein Wandrer ohne Thränen wird,
Wenn Frühlingslüfte wehen,
Bald auch, wie bald an meinem Grab,
Dem längstvergessnen, stehen!

Dann, wenn ich schlummre ungestört
Und unbeweint im Kühlen,
Wünscht' ich nur Eins: — in Seligkeit
Den Frieden auch zu fühlen.

Hans Marshall.

Geständniß.

Meine Wünsche, sie verlangen
Nur nach dir, geliebtes Kind,
Willig geb' ich mich gefangen
Und vertraue dir mich blind!

Denn Gelahrtheit und Erfahrung
Kam im Meer der Liebe um,
Jetzt ist Amors Offenbarung
Nur mein Evangelium;

Viele tausend goldne Blätter
Zählet seine heil'ge Schrift,
Die in Feld und Wald und Wetter
Liebevoll meine Auge trifft:

Sonne strahlt, um mich zu mahnen,
Daß sie dich, Geliebte, sah —
Windes-Flüstern läßt mich ahnen:
Die dich liebt, sie ist dir nah!

Und den Wanderschritt, den leichten,
Lenk' zu dir ich unverwandt,
Um noch einmal dir zu beichten,
Was ich tausendmal gestand:

Daß dein wunderliebes Auge
Ewig mich zu bannen weiß,
Daß zu keinem Dienst ich tauge,
Als zu deiner Minne Preis,

Daß des Alltags Widrigkeiten,
Lebensunrast und Verdruß
Heiter mir in's Nichts entgleiten,
Fortgetäuscht durch deinen Kuß!

Carl Mönckeberg.

Digitized by Google

Meine Liebe ist eine Königin.

Meine Liebe ist eine Königin,
Ich weiß, ich muß drum sterben!
Doch flösse mein Blut zum Boden hin,
Nimmer ändert ich meinen Sinn;
Als Schatten ich einst nur selig bin,
Darf ich todt noch um Liebe werben!

Seit mir ihr Grüßen sich nicht mehr neigt,
Ist Muth und Kraft zerronnen.
Die Amsel im Wald ist still und schweigt,
Der Morgenwind wild durch die Föhren streicht.
Ein Bettler am Wege singt und geigt,
Singt von barmherzigen Nonnen. —

Schleicht doch mein Roß so trüb und schwer,
Als trüg's schon einen Todten —
Steigt doch der Falk in die Luft nicht mehr,
Fällt zu Boden der Becher, bevor er leer,
Aber noch glänzt die blanke Wehr,
Gleichwie von Blut, dem roten. —

O könnt ich nur einen Erdensohn
Um deinetwillen hassen!
Ich holte ihn ein, und wär er entflohn,
Bärge sich selbst an des Himmels Thron,
Klängen die blanken Eisen schon:
Einer müßte erblassen! —

Umsonst für mich, keine Hoffnung traun
Ist mehr im Leben zu schöpfen.
Die Kinder fliehen vor mir und Frau'n,
Und ich mag hinter dem Gartenzaun
Disteln und Nesseln köpfen. —

Julius Grosse.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Ringsum schlummert die Natur,
Alles atmet tiefen Frieden,
Ruhig liegen Wald und Flur,
Ruhe überall hienieden:
Stille Nacht, heilige Nacht!

Droben zieht der Sterne Heer
Schweigsam seine Strahlengleise —
Plötzlich aus dem Flammenmeer
Schallt die frohe, fromme Weise:
Stille Nacht, heilige Nacht!

Und es tönt aus heil'gem Mund
Lob der Jungfrau, auserkoren,
Engel thun den Menschen kund,
Daß der Herr der Welt geboren:
Stille Nacht, heilige Nacht!

Freude-Jauchzen ringt mit Macht
Sich aus den gepreßten Herzen,
Glaube, Liebe sind erwacht
Bei dem Glanz der Weihnachtskerzen:
Stille Nacht, heilige Nacht!

Albrecht Gröppel.

Digitized by Google

Menschenloos.

Auf weitentlegne Ferne,
Auf längst entschwundnes Glück,
Schau ich wie gern, o wie gerne,
Mit sinnendem Auge zurück. —
Nach der Jugend wonnigen Tagen
Strebt die Seele immerdar,
Als das Herz so warm geschlagen,
Als noch blond und lockig das Haar.

Als lieblich schimmernd die Welle
Gesunkelt wie ein Smaragd,
Und als in leuchtender Helle
Gewölbt sich des Himmels Pracht.
Als stolzer des Waldes Bäume
Sich erhoben in's ewige Blau,
Als rastlos im wilden Geschäume
Kaskaden durchströmten die Au.

Als lauter des Sprossers Geschmetter
In schweigender Mondennacht,
Unterm Laubdach säuselnder Blätter,
Im Grunde des Thales erwacht.
Und als der Jasmin seine Düfte
Und seiner Blüthen Arom
Zerstreut umher in die Lüfte
Unterm funkelnden Himmelsdom.

Doch erscheint meinem Auge jetzt immer
Nicht mehr so verlockend, so schön
Wie einst der Sterne Geflimmer
Und der Mondglanz auf Bergeshöh'n.
Auch des Sprossers Flöten im Haine
Dringt nicht in die Seele so tief,
Wie einst, da im Abendscheine,
Ich bei seinem Schmettern entschlief.

Die Sänger, der Wald und die Quelle
Und der Blumen stilles Bereich,
So wie die funkelnde Welle,
Sie blieben an Schönheit sich gleich.
Nur du, ein rastloser Wandrer,
Gehetzt von den Stürmen der Zeit,
Nur du, nur du wardst ein Andrer,
Und es beugten dich Kummer und Leid.

Heinrich Zeise.

Weihnachtstrost.

Dort oben am Waldesrande
Eine schlanke Tanne steht;
Sie ächzt und stöhnt, wenn der Nordwind
Durch ihre Zweige geht;
Des Winters eis'ge Umarmung
Erschüttert sie bis in's Mark,
Sie möchte im Frost vergehen
Und wähnte sich doch so stark.

Da naht ein sanfterer Windhauch
Und flüstert ihr leise zu:
„Geduld, bald winkt dir Erlösung,
Bald singst und jubelst auch du;
Erwacht in strahlenden Räumen
Aus winternächtlichem Traum,
Siehst jauchzende Kinder du spielen
Um dich, um den Weihnachtsbaum!"

Willst, schwaches Herz, du verzagen,
Wenn Sturm im Leben dir naht,
Wenn Leid und Sorge dich quälen,
In Nacht versunken dein Pfad —
Getrost, auch dir kommt die Stunde,
Wo staunend dein Angesicht
Erschaut in kindlicher Freude
Ein strahlendes göttliches Licht.

Adelaide von Gottberg.

Digitized by Google

Sylvesternacht.

Sylvesternacht! Zwölf dumpfe Glockenzeichen:
Das alte Jahr muß einem neuen weichen! —
Es wendete der große Weltenmeister
Ein einzig Blatt im Buch des Schicksals um —
Sylvesternacht! Du bist die Nacht der Geister,
Du sprichst so laut zu uns und bist doch stumm!
Vom Alten schweigst du — denkst nicht mehr daran,
Du hältst die Lust und Trauer für begraben —
Du schweigst — — ein neues Jahr fängt an
Und nicht sagst du uns, was wir vor uns haben. —
Zwölf dumpfe Glockenzeichen — und ein Traum
Des Hasses und der Liebe ist zerflossen —:
Es fiel ein dürres, welkes Blatt vom Baum,
Es hat im unermeß'nen Weltenraum
Der Arm des Ew'gen einen Pfeil verschossen —!

— — — — — — — — — — — —

Sylvesternacht! Was war's, was wir erlebt —
Hat nicht umsonst oft Herz und Geist gerungen?
Was haben wir erobert und erstrebt, — —
Wir haben oft gezweifelt und gebebt,
Nun ist auf einmal Lust und Leid verklungen!
Verklungen und vorbei auf immerdar,
Die Hoffnung, die einst unser war,
Auch sie begrub das alte Jahr . . .
Die Menschheit hat sich wieder nicht verstanden,
Der alte Kampf war's wieder, der sie trieb —
Das schöne Wort: Habt euch einander lieb,
Das Jesuswort: Verzeihe und vergieb,
O sagt mir doch, in welchen Landen
Man diese Mahnungen in's Herz sich schrieb?!
Es sind die Menschen wahre Komödianten!
Nur ird'schen Mammon sammeln ist ihr Ziel,
Der flücht'gen Güter viel, ach ja recht viel —
Wär's auch mit Neid und Haß nur zu gewinnen,
Es gilt kein Zaudern — da giebt's kein Besinnen —
Des Lebens Kampf ist ein Komödienspiel . . .

— — — — — — — — — — — —

Der liebe Herrgott guckt von oben zu,
Er lächelt still in seinem Himmelreiche
Und denkt für sich: verrückte Menschheit du,
Versteh' es doch, was ich dir täglich zeige!:
Blick' nach der Sonne, in die ew'ge Ferne,
Auf nach dem Himmel in die ew'gen Sterne,
Dann senk' die Blicke auf den Boden nieder,
Sieh' die Natur, sie zeigt dir immer wieder,
So wie der Sonne, wie der Sterne Licht,
Ein glückliches und friedliches Gesicht —
Nur du, o Menschheit, du verträgst dich nicht!

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Sylvesternacht! Es dampft die heiße Bowle,
Laßt uns den alten Gram und Kampf vergessen!
Schenk' ein! Stoß' an! Der Zukunft gilt's! Zum Wohle!
Komm' Bruderherz! laß uns die Hände pressen!
Nicht Alle sind auf dieser Welt verdorben,
Nicht alle sind verbissen — nein, o nein!
Bei uns ist Lieb' und Freundschaft nicht erstorben,
Wir wollen uns verstehn — und Menschen sein!
Sylvesternacht! Was wir mit dir verlieren,
Das wissen wir, doch nicht, was du uns bringst;
Nun sieh' dich vor! Magst du dich nicht blamiren,
Damit du einst uns nicht zum Tadel zwingst!
Wir beten mit dir, daß auf allen Wegen
Des ew'gen Gottes Auge für uns wacht!
Prosit Neujahr! Es ruh' des Himmels Segen
Auf dir du heilige Sylvesternacht!

Albrecht Schulze.

In der Sylvesternacht.

Zwölf Schläge zittern durch die Nacht.
Ein Jahr versinkt im Zeitenschacht.
Das Mondlicht schaut durch Wolkenflor,
Und draußen knarrt das Kirchhofthor.
Der Tod geht durch die Gräberreih'n,
Kennt jedes Kreuz und jeden Stein.
Geheimnisvolle Kreise zieht
Sein Finger, wo er Lücken sieht;
Und schweigend gräbt er in den Sand
Viel Namen mit der kalten Hand;
Fügt jedem noch ein Kreuz hinzu,
Das Zeichen tiefer, sel'ger Ruh'.
Und weiter er und weiter mißt,
Bis Mitternacht vorüber ist.
Dann schärft er seiner Sichel Stahl
Und schreitet hin durch's Erdenthal.
Wo seine scharfe Hippe blinkt,
Viel Thränenthau die Erde trinkt.
Er schneidet früh, er schneidet spät
Die Saat, die in den Staub gesät.
Dort weint sich eine Mutter krank:
„Mein Knöspchen, ach, zu Boden sank!
Still welkt am Hang mein Augentrost,
Mit dem der Sonnenstrahl gekost!"
Die gold'ne Aehre stolz und hoch
Die Sichel schon zur Erde bog;
Den schlanken Halm sein Fuß zertritt;
Nichts schont des Todes schwerer Schritt.
Er fordert grausam seinen Zoll
Und füllt die Scheuern grauenvoll.
Und wenn das Jahr zu Ende geht,
Auf Mitternacht der Zeiger steht,
Dann horch, ob nicht dein Name auch
Geflüstert wird im Geisterhauch!
Dann sorge, daß du fertig bist,
Wenn er für dich die Truhe mißt.
Dann sich're dir ein Plätzchen nur,
Dem Tod entrückt, auf Edens Flur.

Dora Naumann.

Quer durch's Leben. Bilder und Geschichten von **Konrad Telmann.** Zwei Theile. (Leipzig. Karl Reißner.) Konrad Telmann ist eine bekannte und wohl auch mit Recht beliebte Persönlichkeit in der deutschen Litteraturwelt. Die Eleganz seiner Diction, der kernige Inhalt seiner poetischen und prosaischen Werke sichern ihm eine hervorragende Stelle in derselben. Platen'scher Wohlklang, Platen'sche Vornehmheit durchhauchen jedes Werk dieses außerordentlich fruchtbaren Dichters und theilen demselben einen unsagbaren Reiz mit. Auch in Vorliegendem spiegeln sich griechische Formvoll-

Digitized by Google

endung und deutsche Gemüthsinnigkeit. Erzählungen, lyrische Stimmungsbilder, beschreibende Skizzen, ernste und heitere, wechseln bunt miteinander ab. Gewöhnliche Leser dürften all diesen Herrlichkeiten gar wenig Interesse und Freude abgewinnen, da ihnen der eigentliche Zauber derselben wohl nie aufgehen wird, es sei denn, daß sie die elegante Schreibweise besticht, die in der deskriptiven Skizze „Tolormina" (II. Th.) ihren Kulminationspunkt erreicht. Wie berückend schildert da der Verfasser die Herrlichkeiten des „Landes der Dichtersehnsucht"! . . . und wie malt er vergangene Zeiten in der stimmungsvollen Freske „Auf dem heiligen Berge" (I. Th.)! Welche Darstellungskraft in „Die Erdbebentage an der Riviera" (II. Th.) und dem niedlichen Aquarell „In der Marmorstadt" (I. Th.)! Diesen schließen sich die lyrischen Stimmungsbilder „Spätfrühling", „Unterm alten Baum", (I.) „Nie gesehen", „Hermine" und „Weltfremd" (II.) an, von denen das erste und dritte die weitaus besten sind. Alle behandeln in verschiedener Form das eine Kapitel der „Liebe". Ein gleiches gilt von den Erzählungen: „Gräfin Vittoria", „Wie es kam", „Hallali" (I.) und „Unter Palmen" (II.), in denen man besonders die psychologische Schärfe bewundern muß, mit der die handelnden Personen gezeichnet sind. Alles in Allem genommen enthält Telmanns neues Werk Kabinetsstücke deutscher Erzählkunst und ist darum in jeder Hinsicht der Gunst des Lesepublikums zu empfehlen.

Ottokar Stauf von der March.

Neue Gedichte von **Marie von Najmayer.** (Verlag von Adolf Bonz & Co., Stuttgart.) Das sind wirklich schöne und gute Gedichte. Die Verfasserin behandelt das alte, einfache Stimmungs- und Naturlied mit gleicher formeller und gedanklicher Meisterschaft, wie antike alkäische, sapphische Strophen und Hendecasylaben. Aus dieser Reihe soll „Stromaufwärts" mit dem Schluß:

Ach, gegen sein Verlangen
Und gegen Sturm und Wind,
Das Herz voll Sehnsuchtsbangen,
Zieht nur das Menschenkind

besonders hervorgehoben sein. Als einziger zu beanstandender Reim ist mir Kuß und Gruß (S. 43) aufgefallen und: welt, hält, zählt, mählt, als Sonettenvierreim (S. 125), auch: vielleicht, däucht. Doch bei so viel des Schönen lohnt sich ein nörgelnder Tadel wahrlich kaum. Auch „Königin Herzeleid" ist ein weihevolles Gedicht. Besonders geglückt sind noch die schön in Formen wechselnden Balladen. Zeitfragen, Zeitgeschichtchen, sind hier aus der schwülen Tagesatmosphäre in den reinen Aether echter Dichtkunst erhoben, so die Mähr vom Solbaten, der nicht tödten will, die wahre Begebenheit Wjera Sassulitsch, „Karthaus", „Die tolle Liese" u. A. — Es klingt uns oft wie Goethe, Platen, und doch modern aus diesen Strophen. Was Marie von Najmayer von Betti Paoli sagt: „Echtes in edlem Namen, Herzenstiefe und Geistesschwung" gilt auch von ihr selbst, und wir dürfen zu unserer Freude noch hinzusetzen: „Begeisterung für Freiheit und alles Gute, Schöne, Hehre". Wenn man so viel größenwahnsinnigen Wortbombast und Schundschwulst zu Gesichte bekommt, so freut es Einen doppelt, von Herzen loben zu können, und dreifach, daß auch im lieben Oesterreich die edle Form neben Gedankentiefe und Schönheitsbewußtsein zu sinnigem Ausdruck kommt.

Dr. **Alfred Friedmann.**

Schritt für Schritt bleibt das moderne Epos dem modernen Roman zur Seite, selbst in ausgefahrensten Geleisen. — Je tiefer der heutige Naturalismus versumpft, desto größer das Bedürfniß, die poetische Anschauung und Lebensempfindung wenigstens für die künstlerische Form zu retten. Dies natürliche Gegengewicht ist eben das moderne Epos, das in allen seinen Abarten mit politischer und socialer, didactischer und descriptiver Tendenz auch als breiter Spiegel der treibenden Kräfte des Volkslebens wie des Einzellebens in reichster Fülle bereits blüht und sich jedes Jahr üppiger entfaltet. **Adolf Brieger's** neuestes Werk **Stirb und Werde** (Baumert & Ronge, Großenhain) steht als Epos auf dem Boden des Leidenschaftsromans und des erotischen Problems — weniger neu in Erfindung und Handlung, aber höchst bemerkenswerth und eigenartig in der Technik, und zwar in der geschickten Herausbildung des lyrischen Elements als des eigentlichen Lebensbluts der Gestalten — als Vorklang und Nachklang der Ereignisse, die gleichsam in den Zwischenacten spielen. In dieser künstlerischen Beschränkung auf Zustände und Stimmungen in den Intervallen der epischen Handlung entsteht etwas eigenthümliches und fesselndes, sowohl hinsichtlich der Charakterzeichnung als der poetischen Wirkung. Adolf Brieger entfaltet in dieser Stimmungslyrik eine reiche Farbenscala von bewundernswerther Vielseitigkeit des Ausdrucks. Und indem er sich auf solche Weise als Lyriker in unser Herz hineinsingt, entwaffnet er mehr oder minder die Bedenken des Kritikers gegen die Führung der Handlung, die auch ebenso gut oder besser ganz anders hätte verlaufen können. Denselben Vorwurf jedoch wird man gegen die meisten Opern erheben können. Ist die Musik aber gut, dann beachtet man das Libretto nicht weiter und verzeiht auch das Unwahrscheinlichste. Gleicht überhaupt unser modernes Epos, schon in der Abstreifung der einheitlichen Form, vielfach der Oper, so kann man speciell von Briegers Werk sagen, daß seine Musik herzbewegend und bezaubernd ist. Möge sich die Dichtung viele Freunde erwerben. Sicher wird sie dem Lyriker einen dauernden und keinen der letzten Plätze auf dem Parnaß der Gegenwart erobern.

Julius Grosse.

Digitized by Google

Chiemgauer Volk. Erinnerungen eines Chiemgauer Amtmannes von **Hartwig Peetz**, heißt ein schmackhaftes kleines Buch, das im Verlag von Liebeskind in Leipzig erschien. Der Verfasser, der selbst Jahre lang als Beamter im Chiemgau thätig war und sich längst als Culturhistoriker einen geachteten Namen erworben, entfaltet in diesen Aufzeichnungen, wovon uns einstweilen nur das erste Bändchen geboten wird, eine wahre Raritätenkammer von allerhand Originalen und interessanten Volksgestalten aus dem Kreise der Bauern, Beamten, Sennerinnen, Geistlichen, Künstler, Landärzte, Kleinstädter ꝛc. Zu rühmen ist der scharfe Blick des Verfassers für das Individuelle, sein sarcastischer Humor bei aller Liebe für das heimatliche Volksthum, wie seine geschickte Technik, uns diese Genrefiguren in handgreiflicher künstlerischer Lebenswahrheit hinzustellen. Schade, daß die Sammlung nicht gleich von Anfang an substantieller und vollständiger geboten ist. Gleichwohl wird man diese Gallerie von Figuren, welche gleichsam einen belehrenden Commentar zu den Erzählungen von H. v. Schmid, Maxim. Schmidt, Stieler u. A. bilden, mit lebhaftem Dank und Beifall entgegennehmen und das Bändchen mit dem Wunsche beenden: vivat sequens!

Julius Grosse.

Per aspera. Historischer Roman von **Georg Ebers.** 2 Bände. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Mit diesem, C. F. Meyer gewidmeten Buche hat Ebers die Zahl seiner ägyptischen Romane um zwei neue Bände vermehrt; Ort und Zeit der Handlung: Alexandrien im zweiten Jahrhundert nach Christus. Im Vordergrunde steht die Familie des macedonischen Steinschneiders Heron, dessen Tochter Meliβa die eigentliche Hauptrolle des Romans zufällt. Trotz der buntbewegten Vielgestaltigkeit der Handlung faßt sie der Dichter doch in zielbewußter Einheit zu einem großen Gesammtbilde zusammen und über den Untergang einer an innerer Fäulniß versinkenden Welt strahlt verheißungsvoll das Gestirn einer neuen Zeit herüber; die schreckensvollen Thaten eines Caracalla zeitigen ein um so lebensvolleres Aufblühen des Christenthums in der Stadt des großen Alexander, deren friedliche Bürgerschaft der blutberauschte Cäsar zu Hunderttausenden hinmorden läßt. Als Motiv dieser grausigen That legt Ebers dem kaiserlichen Würger die Rache über die verschmähte Liebe Meliβa's zu Grunde, die der Imperator zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erheben will; Meliβa aber, welche nach schweren inneren Kämpfen schon bereit gewesen, ihr Lebensglück zu opfern, gewinnt die Ueberzeugung, daß sie niemals einen heilsamen Einfluß über Caracalla erringen werde und entzieht sich der Macht des weltgebietenden Herrschers, um — nach dessen bald darauf erfolgtem gewaltsamen Tode — ihrer wahren Herzensneigung zu Diodor, einem vornehmen griechischen Jünglinge, zu folgen. Unter dem Einflusse der überstandenen Schreckniße übt die erhabene christliche Lehre, welche Liebe und Versöhnung predigt und den Mühseligen und Beladenen Trost verheißt, auf die schwerbedrückten Gemüther ihren ganzen sieghaften Zauber aus, so daß der leitende Gedanke des Romans: per aspera ad astra voll zur Geltung gelangt. —

Dem Dichter ist es trefflich gelungen, Gestalten von gesunder Körperlichkeit zu schaffen; besonders sind die Charaktere der Eurvale, des Malers Alexander, des Philosophen Philipp, des Geschichtsschreibers Philoxtatus, des christlichen Freigelassenen Andreas, des Kaisers, — vor Allem aber der Meliβa's von individuellem Leben erfüllt und es muß dem Dichter nachgerühmt werden, daß ihm hier das gelungen ist, was sich nicht von allen seinen Romanen mit gleich gutem Gewissen sagen läßt, daß er nämlich hier, wie früher auch im „Homo sum", das rein Concrete der Darstellung dermaßen in die Schürzung der dichterischen Fabel verschlungen hat, daß es zum unentbehrlichen Bestandteile der Dichtung geworden und somit in Fleisch und Blut derselben übergegangen ist.

Paul Heinze.

Freilichtbilder. Von **Georg Egestorff.** (Leipzig, Wilhelm Friedrich.) Der Verfasser machte sich vortheilhaft bekannt durch: „Von der Lebensstraße und andere Gedichte". Ich glaube, er würde diese und die Skizzen des neuen Bandes nicht geschrieben, nicht so geschrieben haben, wenn nicht eine große Vertrautheit mit den Liliencron'schen Werken voran gegangen wäre. Er ist derselbe und natürlich doch ein ganz anderer, es sind dieselben Stoffe, knapp und doch anders behandelt. Gleichen sich ja nicht zwei Blätter eines Lindenbaumes ganz genau. Egestorff ist auch Einer von den Abschreibern des Lebens. Er zeigt uns mit peinlicher Genauigkeit, was in einem Concert- und Ballsaal, auf einem Turf, in einem Krankenzimmer, in einem Theater vorgeht — aber er bleibt nicht dabei stehen, er erschließt uns vor dem todten Kram eines Auslageladens, aus dem Tagebuchblatt eines alten Generals, zugleich das Herz eines Menschen! Ein Selbstmörder, ein Genie, das in den Tagesdienst hin abtritt, wird uns vorgestellt. Das also ist eine grausliche Geschichte, aber gut erzählt. Am Gewaltigsten stellt er uns die beiden Thurmwächter hin. Da ist wirklich Hebbel'scher Geist drin und Egestorff verspricht hier außerordentlich viel. Nun fragt man sich, wie in der Hebbel'schen Novelle, wenn alles stirbt, wer blieb übrig, die Details der letzten Vorgänge zu erzählen . . . ?

Wenn eine Besprechung von den Liedern Egestorff's sagt, sie enthielten keinen banalen, keinen einzigen Sprach- und Formfehler, so kann ich dies von der vorliegenden Prosa nicht behaupten. „Er beugt sich in den Knieen, um besser sehen zu können!

Digitized by Google

(S. 15.) Es ist ein Strumpfwaarengeschäft, noch dazu, wie es scheint hauptsächlich für Frauen und Kinder!" „In dem Schaufenster sind die Preise ausgezeichnet." „Das ist doch zu dumm so was!" „Der Major" war Wittwer und seine Töchter die einzigste Hinterlassenschaft seiner Frau!" (S. 40.) Von einer Comtesse wird gesagt: Es ist ihr speisfatal. Ein Kuß klingt „als habe einer den Absatz aus einer sumpfigen Wiese gezogen!" „Anreden möchte ich sie nicht, denn ich wüßte wahrhaftig nicht womit!" Solche Verstöße oder Geschmacklosigkeiten können so leicht vermieden werden.

Dr. **Alfred Friedmann.**

Gustav Schwab's Gedichte. Gesichtete und neuvermehrte Ausgabe mit einer biographischen Einleitung von **Gotthold Klee.** Mit des Dichters Bildniß. (Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann.) Die vorliegende Gedicht-Ausgabe ist eine äußerst peinliche, werthvolle. Der Herausgeber, Dr. G. L. Klee, giebt in seinem Vorworte uns Erklärung über den Maßstab, welchen er an seine Ausgabe gelegt, und in welcher Weise er sowohl die Sichtung, als auch die Vervollständigung vorgenommen hat; man kann sich nur zustimmend und beifällig darüber aussprechen. Ein vorangeschickter Lebensabriß Schwab's bietet uns die willkommene Gelegenheit, uns das tiefangelegte Wesen, das ganze Sinnen und Trachten des beliebten Sängers in Erinnerung zu bringen und trägt daher wesentlich zum Verständniß der Gedichtsammlung bei. Was die Gedichte selber betrifft, so ist hier wenig zu bemerken, da eine Kritik derselben über den Rahmen dieser vorzugsweise der Ausgabe geltenden Besprechung hinausgehen würde. Nur auf eine fragliche Stelle, welche auch von Dr. Klee in dem Vorworte erwähnt ist, will ich flüchtig eingehen. In dem Gelegenheits-Gedichte „Den Naturforschern" lautet Strophe 6:

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unsre Hütte morscher:
So schenkt uns noch ein Enkel ein
Vom starken Wein der Forscher.

Es handelt sich darum, ob das Wort „Hütte", wie alle Drucke es haben, richtig steht, oder ob es auf Grund undeutlicher Handschrift aus dem vielleicht näherliegenden „Hülle" verlesen ist. Ich neige zu der Ansicht, daß wir „Hütte" festhalten sollen, denn erstens ist nicht leicht anzunehmen, daß ein solcher Druckfehler auf die Dauer dem Dichter entgangen sein würde, und dann glaube ich, daß Schwab gerade dem landläufig gewordenen Ausdruck „morsche Hülle" das dichterisch schönere „Hütte" (d. i. Haus des Geistes, der Seele) vorgezogen hat. Wenn Einsicht in die Handschrift möglich wäre, so würde sicherlich meine Ansicht bestätigt werden. — Der Verleger kann mit der Ausgabe dieser Gedichtsammlung, welche mit dem auf Grund einer Büste hergestellten Bildniß des Dichters geziert ist, Ehre einlegen.

Ad. Rudolf.

Nicht rasten und nicht rosten. Jahrbuch des Scheffel-Bundes in Oesterreich für 1891. Geleitet von **Franz Pomezny.** (A. Hartleben, Wien.) Aehnlich wie die schon 14 Jahre von Falke von Lilienstein trefflich geleiteten „Dioskuren", wie die „Herbstblüthen" der K. K. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien, die es auch schon zu einem sechsten Jahrgange gebracht, und wie die neuentstandenen Cotta'schen Musenalmanache erscheint nun in Oesterreich ein Band, dessen Titel Scheffel's Wahlspruch. Gut und Mittelgut ist da bunt gemischt. Wenn Adolf Beck singt: „Woher die Elegie der Menschenseele, wenn nicht in ihr ein Ewiges sich hehle (statt hehlte), so ist dies echt österreichisch. Es folgt auch gleich darauf richtig: wenn wir nicht trügen! — Ueber solche Grammatikalia werden sich die deutschen Dichter nie klar werden. Von Hans Grasberger ist eine „Nasengeschichte" da, von Victor Scheffel ein Brief und ein Autogramm, von Guido List eine von Scheffelgeist eingegebene Erzählung, vom Leiter Pomezny ein sinniges Rosenmärchen; Emil Rittershaus nennt den gar nicht so verborgen blühenden Rosegger den Waldmeister unter den Poeten. Franz Weinkauff spendet ein lateinisches Gedicht. Es finden sich Sprüche von Paul Heyse, V. Groller und Maria von Ebner-Eschenbach. Ein andrer Spruchdichter glaubt wirklich folgenden Satz selbst gefunden zu haben: du kannst die Leuchte umkehren, die Flamme brennt doch nach oben, und schreibt kühn seinen Namen darunter. Ich hatte stets die Gewohnheit meine Quellen zu nennen, drum sagt' ich in einem Sonette meiner „Leichtsinnigen Lieder": Die Inder laß dir innern Zweifel enden, du magst nach rechts, nach links die Fackel wenden, zum Himmel schlägt die Flamme stets hinauf.

Die Idee, Victor von Scheffel jährlich zu ehren, ist eine vorzügliche und darum sei auf das Jahrbuch der Ausspruch der Frau Ebner-Eschenbach angewandt: „Der begründetste Tadel verliert seine Wirkung, wenn sich etwas Schadenfreude zu ihm gesellt".

Dr. **Alfred Friedmann.**

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

„Gutmann's Reisen", ein neuer Roman von Wilhelm Raabe, gelangt im Laufe des Decembers bei O. Janke in Berlin zur Ausgabe.

* * *

August Silberstein läßt einen Band heiterer Geschichten unter dem Titel „Dorfmusik" erscheinen. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

* * *

Friedrich Spielhagen, aus dessen Feder wir bereits mehrfach lyrische Schöpfungen veröffentlichen konnten, tritt nunmehr mit einem Band „Gedichte" vor seine zahlreichen Freunde; das Buch erscheint, wie alle Spielhagen'schen Werke, im Verlag von L. Staackmann in Leipzig.

* * *

Ernst von Wildenbruch hat vor Kurzem im königlichen Schauspielhause in Berlin eine neue dramatische Märchendichtung „Das heilige Lachen" vorgelesen und dabei sämmtlichen Betheiligten die feierliche Versicherung abgenommen, über den Inhalt der Dichtung nichts verlauten zu lassen. Ein Lokalreporter hat trotzdem an die Berliner Zeitungen eine kurze Inhaltsangabe versandt, die von einigen Blättern abgedruckt worden ist. In einer längeren Zuschrift in der „Nationalzeitung" zieht nun Wildenbruch gegen diese Indiskretion in entschiedener Weise zu Felde, indem er unter anderem sagt: „Ich weiß nicht, auf welche Weise und durch wen die Zeitungen zur Kenntniß meines Werkes gelangt sind, aber es bleibt mir keine andere Annahme möglich, als daß es durch einen Vertrauensbruch geschehen ist, und ich beklage es, daß die Zeitungen es nicht verschmäht haben, zum Schaden des Verfassers von einem solchen Vertrauensbruche Gebrauch zu machen. Denn eine Beschädigung des Dramatikers ist es, wenn man seinem Werke den Reiz der Ueberraschung abstreift, und ein solches Verfahren ist ein Einbruch in sein gutes Recht. — Bevor der Roman oder die Novelle des erzählenden Dichters nicht im Feuilleton einer Zeitung oder im Buchhandel erscheint, bevor das Stück des Dramatikers nicht auf der Bühne erscheint, gehören sie der Oeffentlichkeit nicht, und wer, ohne vom Verfasser dazu ermächtigt zu sein, sein Werk vorher an die Oeffentlichkeit zieht, begeht eine Handlung, die eine Vergewaltigung des Verfassers bedeutet, der Dichter hat keine andere Waffe als sein Werk selbst".

* * *

Das fünfaktige Lustspiel in Versen „Die Falle" von Ludwig Ganghofer hatte bei seiner Erstaufführung im Wiener Volkstheater einen durchschlagenden Erfolg. Es handelt sich um eine diplomatische Aktion in Stambul im 17. Jahrhundert, die mit Hilfe einer Liebesintrigue gelingt. Der poetische Gehalt der stimmungsvollen Hauptscenen war von tiefer Wirkung, und der Dichter wurde wiederholt lebhaft gerufen.

Briefschalter.

F. H. B. in B—d. Die kleineren Gedichte sind Nichtigkeiten, die größeren nach Form und Inhalt unfertig. Der Aufsatz, dessen stilistische Mängel Sie im Vorhinein ankündigen, stimmt uns hinsichtlich seiner Verwendbarkeit bedenklich. Eine gute Biographie Franz von Sikingen's wird Ihnen jede Buchhandlung nachweisen.

T. F. in F—r. Wir sollen Ihnen ein empfehlenswerthes Werk über maurische Kunst zur Zeit der Khalifen nennen? Leider sind wir nicht allwissend; über was Alles wir Bescheid wissen sollen! Schaffen Sie sich ein Conversationslexikon an, dort finden Sie bei jedem Schlagworte die über den Gegenstand vorhandene Litteratur angegeben.

E. Z. in B—n. Warum greifen Sie gleich nach dem Höchsten? Lassen Sie sich doch zunächst an der Behandlung bescheidenerer Stoffe genügen; Ihre Verse arten vielfach in Schwulst und Phrasenthum aus, so z. B. wenn Sie sagen:

Ich schwankte zwischen Zweifels grimmem
Wüthem
Und Herzenswundenbalsam, Hoffnungsschöne.

W. S. in H—z. Wir bekennen offen, daß wir von Ihnen Gedichte ablehnten, welche anderen von uns abgedruckten Beiträgen nicht nachstanden, indessen halten wir es für durchaus geboten, unsere Mitarbeiter bezüglich Ihrer Leistungsfähigkeit nicht alle mit gleichem

Digitized by Google

Maaße zu messen, denn nicht nur braucht manches noch in der Entwicklung begriffene Talent nothwendig einer Ermunterung, sondern es würde vor Allem so mancher besonders begabte Mitarbeiter in seinen Leistungen nachlassen, wenn wir nicht die Summe seines Könnens stets in Betracht zögen; hier gilt mehr denn je das Wort „Stillstand ist Rückschritt".

C. P. in W—ch „Negroponte" (unter Streichung einer Strophe und mit kleinen Aenderungen); E. L. in K—n „Lutzmannsburg"; Prinz R. in B—n „Das Wort der Jugend" (recht hübsch, nur schade, daß Sie in einer Strophe die der Plastik völlig entbehrende Endsilbe „keit" im Reime anwenden); A. S. in C—au „Sylvesternacht"; E. H. in E—d „Wunsch" (mit Aenderungen); W. M. in N—e „Gegenseitige Ergänzung" (gelegentlich unter Sprüche); J. B. in E—r „Stürme"; B. F. in D—d „Im Winterwald" (mit Aenderungen); Dr. H. P. in H—n „Juliette"; M. G. in S—n „Winternächte"; M. v. S. in Z—ch „Morgengang am Zürichsee" und „Waldkapelle" (die bewußte Sendung wird demnächst an Sie abgehen!); R. B. in B—g „Am Teich". Angenommen!

G. M. in G—e b. W., B. J. in D—n und G. R. in B—n. Von den circa 30 bei uns eingelaufenen Bearbeitungen der in Nr. 1 dieses Jahrganges von uns mitgetheilten Anecdote aus der Schlacht bei Königgrätz haben wir die Ihrigen zum Abdruck bestimmt, die übrigen sind als abgelehnt zu betrachten; daß nur diese verhältnißmäßig geringe Anzahl von Bearbeitungen verwendbar war, mag seinen Grund in der nicht wegzuleugnenden Sprödigkeit des Stoffes haben.

K. D. in H—g; L. M. in W—l (inhaltlich zu sehr vom Reim abhängig, auch die Uebersetzung ist unverwendbar); W. H. in P—n i. V. (im Ganzen Fortschritt erkennbar); W. E. in S—t (Apostrophen an unsere Mitarbeiter bringen wir grundsätzlich nicht); Dr. E. R. in B—n und E. H. in W—e (zu oft behandelter Stoff); E. A. in B—n (theils nüchtern, theils schwülstig; suchen Sie die rechte Mitte zwischen beiden); C. T. in Z—n und K. T. in S—g i. E. (hinsichtlich der Reim- und Versmaaßbehandlung durchaus unzulänglich; beschaffen Sie sich eine Poetik); H. G. in B—n (D. v. L. wohnt in Ottensen bei Hamburg); A. K. in K—e (zu breit ausgesponnen, bez. allzu frei in der Behandlung des Versmaaßes); F. H. in B—n (in „Heinrich VII." stören besonders rhythmische Härten, wie das Gedicht überhaupt nach Form und Sprache noch sehr der Feile bedarf); G. B. in M—au (das Gedicht M's ist in formeller Beziehung unzureichend); Dr. G. K. in W—n (Sie lieferten schon Besseres); K. G. in W—n (Empfindung bekundend, doch zu schlicht in der äußeren Darbietung); A. H. in M—n (ohne eigenartige Prägung und oft mangelhaft im Reim); E. Z in F—th (dürftig, Ihre neueren Leistungen stehen den früheren weit nach); T. R. in H—e (trägt den Stempel des Gemachten und Anempfundenen an der Stirn); O. E. in G—a (ohne alles Versmaaß); R. G. in F—g (geschachtelter Satzbau, auch sonst unkünstlerischer Stil); P. K. in L—g; R. K. in B—au (die Stimmung zerflattert durch unvermittelte Hereinziehung fremdartigen Beiwerks; senden Sie gefl. Weiteres); O. K. in H—g (unmögliche rhythmische Härten); B. R. in G—g (leider Alles zu belanglos); A. P. in M—n. Dankend abgelehnt!

A. W. in M—g. Wir können Ihnen nicht zustimmen; so gut wie Sie das Wort „Erika" als Paroxytonon behandelt wissen wollen, ebenso müßte man unzählige andere aus dem Griechischen in die deutsche Sprache übernommene Worte (besonders Namen) nach der griechischen Betonung aussprechen und würde dadurch eine vollkommene Revolution in unserer Sprache herbeiführen. Hier gilt es aber, sich dem Sprachgebrauche zu fügen, wenngleich Sie ja als Theoretiker Recht haben.

H. T. in S—a. Wer uns Einsendungen macht, fordert dadurch unsere Kritik eo ipso heraus; Ihr Schreiben ist uns daher völlig unverständlich.

Hierdurch bringen wir unseren geehrten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 8 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 6. December 1891.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Alexis Aar, W. J. Singer, Max Kalbeck, Ottokar Stauf von der March, Ludw. Aug. Frankel, Otto Fischbach, Bruno Reichard, A. Anze, Hans Marshall, Carl Möckeberg, Julius Grosse, Albrecht Gröppel, Heinrich Zeise, Adelaide von Goltberg, Albrecht Schulze und Dora Naumann. — Das schriftstellerische Proletariat. Ein litterarischer Dialog von Heinrich Kuhmerker (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Hierzu ein **Weihnachts-Anzeiger** und eine Beilage von **Hurwitz & Co.** in **Berlin**, die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Halbe Liebe.

Wirb um Liebe nicht, wo nicht entzündet
Ein Herz ſich dir im gleichen Drang erſchloſſen;
Laß dir nicht halb mit Neigung, halb verdroſſen,
Darreichen, was ein mattes Glück dir gründet.

Du trägſt es nicht, und eine Stunde kündet
Dir endlich, daß dein ſchöner Traum zerfloſſen;
Gar bald verwelkt, was kümmerlich geſproſſen,
Bis all dein Trachten nur in Wehe mündet.

Denn was du dir erſehnt als dein Entzücken,
Iſt dann nicht abgethan und nicht vergeſſen,
Daß ſich dein Herz ein neues Schickſal ſuche;

Nein! ewig wird es auf dich bange drücken,
And alles, was du einmal halb beſeſſen,
Wird dir zuletzt zum vollen, ganzen Fluche.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Litterarisches Geplauder.

Von **Dr. Alfred Friedmann.**

Die idealistische Periode fing damals an, Kaufmann war ein Anhänger davon. Lenz widersprach heftig. Er sagte: Die Dichter, von denen man sage, sie geben die Wirklichkeit, hätten auch keine Ahnung davon; doch seien sie immer noch erträglicher, als die, welche die Wirklichkeit verklären wollten. Der liebe Gott hat die Welt wohl gemacht, wie sie sein soll, und wir können wohl nicht was Besseres klecksen, unser einziges Bestreben soll sein, ihm ein wenig nachzuschaffen. Ich verlange in Allem — Leben, Möglichkeit des Lebens, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Das Gefühl, daß, was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen beiden, und sei das einzige Kriterium in Kunstsachen. Uebrigens begegne es uns nur selten; in Shakespeare finden wir es, und in den Volksliedern tönt es Einem ganz, in Goethe manchmal entgegen. Alles Uebrige kann man in's Feuer werfen. Die Leute können auch keinen Hundestall zeichnen. Da wollte man idealistische Gestalten, aber Alles, was ich davon gesehen, sind Holzpuppen. Dieser Idealismus ist die schmählichste Verachtung der menschlichen Natur. Man versuche es einmal und senke sich in das Leben des Geringsten und gebe es wieder in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganz feinen, kaum bemerkten Minenspiel: ich habe dergleichen versucht im „Hofmeister" und den „Soldaten". Es sind die prosaischsten Menschen unter der Sonne; aber die Gefühlsader ist in fast allen Menschen gleich; nur die Hülle ist mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß."

Wer schreibt das? Und wann? Der frühverstorbene, unglückliche, geniale Georg Büchner, etwa 1836. — Man glaubt, die etwas behutsam und bedächtig, ja reinlich formulirten Forderungen eines unsrer Jüngstdeutschen oder ihrer Verfechter ausgesprochen zu hören. — 1836! —

Auch für die Litteraturströmungen gilt Akiba's zum Gemeinplatz gewordener Spruch vom „Neuen unter der Sonne". Sagt auch der Dichter:

„Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Das immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!",

so ist dies doch nicht nur vom Gewöhnlichen, Gemeinen zutreffend, auch vom Edlen, Idealen gilt es. Es wird zu jeder Epoche zwei Strömungen gegeben haben: eine Gemeinde, die auf das schwört, was zu allen Zeiten als Realismus benamset worden, und eine andere, welche sich zum Gegensatze, also zu etwas, so nach Idealismus schmeckt, bekennt. Den Naturalisten, die zugleich die Intoleranten sind, keine Götzen neben sich dulden wollen, rufe ich zu:

„Es soll nur eine Strömung sein!
Die Neuesten wollen's so haben!
Ich seh's doch schneien bei Sonnenschein,
Doch die Natur lehrt nimmer die Knaben!"

Schneite es nicht schon oft bei Sonnenschein? Können Alle auf Tolstoi, Hauptmann und die anderen neuen Schlagworte schwören? Kann je eine allgemeine Beschlagnahme des öffentlichen Geschmackes stattfinden? Wenn sich die neue (?) Richtung mit ihren Erfolgen brüstet, wie verhält sich dazu die 150. Aufführung einer harmlosen Posse in den Theatern der alten Jakobs- und Dresdner Straße, bei Thomas und Adolf Ernst? Man wird antworten, die Minorität, welche Bildung und Geschmack allein in Pacht genommen, geht da nicht hin. Dem ist aber nicht so; die Leute sehen sich Alles an: „Hedda Gabler" und „Adam und Eva", die „Einsamen Menschen" und den „Jüngsten Lieutenant", und meistens schimpfen sie auf Alles —: die Posse ist blöd und langweilig, aber — zum Todtlachen; das — Naturalistische ist auch langweilig, aber — zum Todtweinen.

In einem 1828 bei Georg Reimer in Berlin herausgekommenen Novellenbändchen lese ich: „Jener Sinnenreiz, von welchem man behauptet, daß er gewissermaßen den Einschlag unsres Lebens ausmacht, so daß ohne ihn kein Gewebe und noch weniger künstliche Figuren in demselben möglich sind, ist gewiß nicht abzuleugnen. Wie alles Schaffen doch nur ein Verwandeln ist, so dünkt mir, wäre der Zweck des Dichters und sei es von jeher gewesen, denselben Trieb, der das Thier roh und stark und die Blume geheimnißreich erregt und entwickelt, in himmlische Klarheit, in Sehnsucht nach dem Unsichtbaren zu steigern, so das Leibliche mit dem Geistigen, das Ewige mit dem Irdischen, Cupido und Psyche, im Sinne des alten Märchens, auf das innigste in Gegenwart und mit dem Beifall aller Götter zu vermählen!"

Wer schreibt das? Einer von den heute Verschollenen, Verspotteten, einst Hochgetragenen —: Ludwig Tieck in seiner Novelle: Ein Dichterleben. Hier haben wir in einem Jahrzehnt die zwei entgegengesetzten Strömungen von zwei Vertretern je einer Richtung gekennzeichnet. Tieck, der Romantiker, dem sehr schön und richtig alles Schaffen doch nur ein Verwandeln erscheint, will jenes Verklären des Lebens durch die Poesie, welches Georg Büchner, der mit 23 ½ Jahren Gestorbene, haßt. Und Büchner meint von eben jenen Romantikern, sie könnten „keinen Hundestall zeichnen". — So wäre denn die Frage, ob es die Aufgabe eines Poeten sei, Ewiges und Irdisches, Leibliches und Geistiges, Cupido

Digitized by Google

und Psyche, Seele und Leib zu einem höheren Dritten zu verschmelzen, oder — einen Hundestall mit all seinen Attributen für Ohr, Auge, Nase, und natürlich mit dem Hunde photographisch getreu wiederzugeben?

Heute entscheiden sich Viele für letzteres Pensum, aber wie es heute ist, war es immer; die Gegenwärtigen, wie Nietzsche sie nennt, nehmen es mit der Kunst so ernst, wie mit dem Besuche einer Bilderausstellung des „Salons" des alten Museums, sie bleiben vor einem Raphael und vor einem Liebermann oder Leibl, vor Gian Bellin und den Palmas, wie vor einem Ostade und Teniers stehen und ihr Kunsturtheil beim Hinaustreten heißt: „Wohin gehen wir frühstücken?"

Der alte Kolonier Sophokles soll gesagt haben, daß er seine Menschen und Helden gebildet, wie sie sein sollten; Euripides, wie sie seien! Dafür haben wir die zwei Worte Idealismus und Realismus. Die Sache ist dieselbe geblieben. Aristophanes, mit seiner Lysistrata, den Ecclesiazusen, brachte dann den — Zola'schen Naturalismus auf, aber wir glauben Wunder was Neues entdeckt zu haben! Man meint, des Philippos Sohn, der Athener Aristophanes, sei aber doch nicht so weit gegangen, wie — wir es nun so herrlich weit gebracht!

Rousseau, Shakespeare, Lessing, die deutschen Stürmer und Dränger in den jungen Goethe-Tagen, Darwin und Zola, sie haben alle gewirkt unter dem Schlagwort Natur. Jedes Jahrhundert versteht darunter nur etwas Anderes, je nachdem die Art und das Wesen der Unnatur ist, in der man gerade bis über die Ohren versunken. Es ist wie Ebbe und Fluth. Zu gewissen Stunden streckt Poseidon hundert Briareus-Arme nach dem dünigen Festlande aus, mit Tausenden von Rossen, die aus den Nüstern Wasser sprühen, stürmt er donnernd zum Strand — und zu anderen Zeiten ist es, als ob der bleiche Arm der alten Mutter Gäa die Wogen weit hinaus scheuchte und Neptun zurückgedämmt sei, wie jetzt die Franzosen hinter die Vogesen. — Der weise Seneca hat gemeint: Wenn wir durchaus Thorheiten brauchen, um darüber lachen zu können, so sollten wir sie wenigstens außerhalb unsres Selbst suchen!

Georg Büchner sagt in der angezogenen Stelle: „Wir haben nicht zu fragen, ob das lebendig Geschilderte schön oder häßlich ist." Die Kunst soll tendenzlos sein, sie verfolge keinen Zweck; das Kunstwerk soll nicht reinigen, bilden, erfreuen, es sei nur um seiner selbst willen da! So lautet die neue (?) ästhetische Forderung. Gut. Soll aber der Poet, der Schöpfer, der Mensch nicht durch das Schaffen und in seinem Schaffen glücklich sein? Und kann der Dichter, der sich nur im Schildern von Nacht- und Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft gefällt, sich selbst ein glückliches Leben schaffen, denken? Er wird antworten, so wenig, wie die Kunst den Zweck hat, zu bilden, zu läutern, so wenig sagt das Leben zum Menschen: ich bin dein Glück! Ich, der Künstler, conterfeie das Leben, wie es ist. Wenn ich das Laster recht schwarz, das Elend recht groß schildere, so schrecke ich vielleicht hier ab, und rege dort zu edler Großthat, Entsagung an! — Also doch eine Tendenz! Und giebt es denn gar keine glücklichen, harmlosen, zufriedenen Menschen mehr — nur noch Socialdemokraten, Nihilisten und haltlose Schwächlinge, wie der Held der „Einsamen Menschen"?

Ein Franzose, der die Memoirenlitteratur des vorigen Jahrhunderts mit ihrem Schmutz, ihren Verleumdungen und Entstellungen voll Ekel von sich wirft, ruft aus: „Die Schriftsteller jener Tage waren schuldbeladen; daß sie ihre Zeit schildern mußten, das war ihre Strafe!" Ein tiefsinniges Wort! Und auch wir müssen Schweres verübt haben, wofür es unsre Strafe ist, die Pessimismus-Litteratur von heute hinunterzuwürgen. Denn wer setzt sich noch an die sonnenbeschienenen Tafeln der Classiker alter Zeiten? Die nicht, die eben heute an der Lesewuth erkrankt sind und für die es keinen Pasteur giebt.

In der Novelle Tieck's heißt es: „Lieben, dichten muß jeder Mensch in der Jugend; wer aber einen Beruf daraus macht, der ist ärmer daran, als jener, der sich bemühte, Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen." Nun ist in unsrer honorar- und tantièmenreichen Zeit der Beruf des Schriftstellers nicht mehr ohne Nutzen — ob jene aber Dichter sind, bei deren Namen man an die höchsten Honorare denkt, bleibe dahingestellt.

Es ist schließlich nicht die Mitwelt, welche dem mit dem Freiligrath'schen Mal und Kainszeichen Behafteten den unverwelklichen Lorbeer aufdrückt. Bei dem Gastspiel Sonnenthal's verwarf die Kritik die Stücke, welchen man vor 10 Jahren zugejubelt hatte; sie waren veraltet, stale, wie ein Stück verschimmelten, trockenen Brodes.

Menzel, der Franzosenfresser, ereiferte sich einst über die jungen Deutschen von dazumal, Gutzkow, Heine, Börne, Laube. Er nennt sie Priester des Schmutzes: „Unter der Maske des französischen Republikanismus schwärzt diese neue Läster- und Lasterschule eine furchtbare Unzucht ein. Das Fleisch, die freie Sinnlichkeit, die Aufhebung der Ehe sind ihre Schlagwörter und sie schreiben nicht nur selbst obscöne Bücher, sondern wärmen auch die alten wieder auf. Aber wem schmeicheln diese Lehren, als der Bestialität und der Raubluft, die in den Höhlen der Verworfenheit, in Schmutz und Branntwein der großen Haupt- und Fabrikstädte noch schlummern, aber leicht zu wecken sind!" Nun, die Höhlen des Alkohols sehen wir bereits — aus dem Leben auf die weltbedeutenden Bretter verpflanzt, die vielberufene Wally, die Zweiflerin Gutzkow's, modert mit der Schlegel'schen vielbefeindeten, anrüchigen Lucinde in den Bibliotheken; Laube hatte trotz Menzel seine Zeit und wie Treitschke sich winden und wenden mag, Heine'sche Lieder wird man singen, bis der letzte Dichter aus dem Erden-

Digitized by Google

haus hinausgetragen! Börne hat Schule gemacht, er und Jules Janin sind die Väter des Feuilletons. Wer war die schlimme Mutter? Die deutsche, die französische Sprache? Nein — die neue Zeit! Kein noch so weiser Lober, kein noch so heftiger Tadler kann mit Sicherheit prophezeien, was von den Nietzsche'schen „Gegenwärtigen" in 50 Jahren noch wirkt und lebt, oder vergessen modert!

Der moderne Naturalismus ist in gewissen Dingen weiter gegangen, als frühere, ähnliche, congeniale Litteraturepochen. Er hat kein Feigenblatt vor den Mund genommen, das unser Schamgefühl vor dem Erröthen, unser ästhetisches Empfinden vor dem Ekel bewahren sollte. Aber er ist seinen Vertretern doch nicht so tief in's Innerste gedrungen; er ist eine mehr an der Oberfläche ihre Kreise ziehende Modesache. Die Tieck und Schlegel kämpften mit Ueberzeugung gegen die verschiedensten Gewalten für ihre Romantik, Friedrich Schlegel ging sogar aus Liebe zum Mittelalter zum Katholicismus über. Und gar der französische Romantismus, der unter der Restauration ein Sturmblock, eine Kriegsmaschine, ein Widder wurde, der auch, wie die neue Litteratur weniger eine Position neuer Regeln und Grundsätze, sondern vielmehr die Verneinung jeder bestehenden Regel und Ueberlieferung war! Er schon proclamirte das neue Heil: Le beau, c'est le laid. Man warf die drei Einheiten, jede Versregel, die Cäsur, den Reim über den Haufen. Da erstand Victor Hugo, das Genacle; Th. Gautier, Sainte-Beuve, Emile Deschamps waren die Priester eines Heiligthums, dessen Papst und Oberpriester der Vater von Marie Tudor, Marion Delorme, Ruy Blas und Notre Dame de Paris wurde. Während Les Burgraves Hugo's durchfielen, errang die Lucrezia des Neuclassikers François Ponsard einen lärmenden Erfolg. Paris war in zwei Lager getheilt, man nahm den Streit zwischen classisch und romantisch tragisch — ernst. So weit hat es bei uns die neue Schule noch nicht gebracht. Vielleicht weil man ihre Meisterwerke erst noch zu erwarten hat, weil der Messias, als den sich schon so Mancher angesehen und ausgegeben, in der fin de siècle-Zeit noch nicht gekommen ist.

Inzwischen dürfen wir uns noch ruhig des vielen Schönen erfreuen, welches uns die geschiedenen Geistesheroen vererbten. Es giebt noch Dichter, die uns geheilt von den Schäden des täglichen Lebens entlassen, von denen wir Abschied nehmen mit Wallenstein's Worten:

„Er machte mir die Wirklichkeit zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend,
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten!" —

Das schriftstellerische Proletariat.

Ein litterarischer Dialog von Heinrich Kuhmerker.

(Schluß.)

Josef: Wie, sind es denn eben nicht diese kritischen Beweggründe, von denen sich die Berufenen des Geistes bei der Beurtheilung neuer Schöpfungen leiten lassen? Lehren und predigen sie nicht ewig diese unverrückbaren Gesetze der Kunst?

Hellmuth: Ich wage es zu behaupten: Nein, oder nicht immer! Unter den Schriftstellern von Beruf, unter den Rittern der Feder herrscht derselbe ausschließende Kastengeist, dieselbe stolzirende Parteidisciplin, die wir im gemeinen Leben Neid, Mißgunst und und Concurrenz heißen. Wenn den Unberufenen der Feder stets Verblendung über die eigene Geistesarmuth, Blindheit gegen sich selbst zugemuthet wird, so sind die Berufenen nicht frei von jener Ruhmessehnsucht, jener Ueberhebung, die sie unwillkürlich alles von Schriftstellern ohne Namen und Klang im Lichte der Nichtigkeit und Werthlosigkeit, die ihr alles Neuartige, neue ungewohnte Ideen und Anschauungen vom Gesichtspunkte der Verwerflichkeit sehen läßt.

Josef: Meinst du nicht diese Abgeschlossenheit, diese abweichende Haltung sei in der Wahrung des Guten gegen das Niedere und Zweifelhafte, in der uninteressirten Festhaltung des wahrhaft Schönen und Gediegenen begründet?

Hellmuth: Ich meine gerade deshalb, weil die Gesetze des Schönen und Guten ewig und für Alle dieselben sind, weil gerade nur im Reiche des Geistes jedes unreine niedrige Motiv verbannt und nur das freie unabhängige Ideal maßgebend ist und sein muß — soll eine größere Einigkeit, eine innigere Fühlung unter den berufenen und anerkannten Rittern des Geistes walten, als es leider der Fall. Sehen wir doch nicht selten unter diesen selbst ewigen Kampf und Hader, gegenseitige Verfolgung und Beschmutzung, aber nicht den Kampf der objektiven Meinung und des individuellen Seelenbekenntnisses, sondern persönlicher Gegnerschaft und unlauteren Neides. Ein anderes wäre es, verbände diese Berufenen größere Einigkeit, reinere Liebe zur Kunst. Die wahrhaft großen Genies können immerhin verschiedener Anschauung und Verfassung sein — das rein Geistige ihrer idealen Bestrebungen wird ihnen genug Berührungspunkte bieten, wo sie einander in Liebe und Freundschaft sich und der Kunst im allgemeinen nützlich und fördernd sein können. Denn

Digitized by Google

wahrlich das Geistig-Sittliche, das Edel-Menschliche ist nicht der letzte Punkt in den Aufgaben der Kunst. Diese bedingt gewiß nicht die Aufopferung der Menschheitsidee, sie heischt vielmehr deren stete Förderung durch Veredelung und Verbrüderung. Goethe und Schiller, Lessing und Mendelssohn und viele, viele andere sind leuchtende Beispiele hiefür.

Josef: Und welche Zwecke versprichst du dir, welche Beziehungen siehst du zwischen Ethik, Moral, Geistig-Sittlichem und der Literatur?

Hellmuth: Die Ziele, die aus dieser Gemeinsamkeit hervorgingen, liegen doch sehr klar zu Tage: Die Einheitlichkeit, das liebende Zusammenwirken in der Kunst brächte nach zweierlei Richtungen praktischen Nutzen. Die liebende, sich gegenseitig unterstützende, sich gegenseitig ergänzende Einmüthigkeit brächte der Kunst Erstarkung, Klärung und Vervollkommnung, den Unberufenen aber gegenüber würde dadurch ein Bollwerk aufgerichtet, das sie nicht so leicht und nur bei einem gewissen Ernst und Eifer, bei Ausdauer und Fleiß erklimmen dürften und könnten. Damit würde mit anderen Worten nicht allein eine hindernde Schutzwehr nach unten geschaffen sein; die jetzt in tausenden Formen und Arten zersplitterte Kunst des Schriftstellerthums möchte den Unreifen, den Zweifelnden als ein klares und stetes Ideal erscheinen, das einerseits die waghalsige blinde Eitelkeit in die Schranken ihrer Ohnmacht zurückschrecken, den Ernststrebenden, wenn auch noch Halbreifen aber nur aneifern würde zur ehrlichen Arbeit und Entwickelung. Und der Letztere würde sich dann bewußt werden, was und wieviel dazu gehört, um seine Stimme an die Oeffentlichkeit wagen zu dürfen. Alsdann endlich würde in literarischer Hinsicht auch dem kleinen Manne das Recht werden, das für ihn heute in socialer Beziehung gefordert und zugestanden wird: das Recht des Veto in allen Fragen, die sein Wohl angehen, u. zw. auch nicht zum wenigsten in geistiger Beziehung.

Josef: Du bist auf einem bedenklichen Standpunkte angelangt. Der Socialismus auf dem Gebiete der Literatur würde in sich noch mehr Gefahren führen als auf dem politischen Gebiete. Begegnen wir da groben Uebertreibungen in Rechtsbegriffen und Forderungen in überdrußreicher Fülle, so kämen wir mit diesem Prinzipe auf dem Literaturgebiete aus den Verwirrungen, Verdrehungen, Mißgriffen und der Verflachung gar nicht heraus. Können wir uns doch jetzt schon kaum zurecht finden in der Unmasse von Anschauungen und Erscheinungen geistiger Schöpfungen in den tausendfachen Richtungen und Strebungen!

Hellmuth: Du irrst, mein Lieber, wenn du meinst, die Verbreitung und Verallgemeinerung des geistigen Besitzes bedinge auch eine größere Unklarheit der angestrebten Ziele. Hier beengen uns viel weniger jene Beweggründe, die uns im socialpolitischen Gesichtspunkte durch das niedere Mein und Dein den Ausblick und die Freiheit des Willens trüben. Der Geist des Menschen geht im Individuum wie in der Gesammtheit den Weg und die Entfaltung, die er vermöge seines Wesens nothwendig nehmen muß, aber dieser Geist hat gerade damit vieles vor der socialpolitischen Strebung voraus, daß ihn keine materiellen Hindernisse binden. Im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken. Sie sollen nur alle pilgern zum schönen Tempel der Kunst, Klein und Groß, Hoch und Niedrig. Die Schwachen werden am Wege bleiben, die Kräftigeren bis zu den Vorhöfen, die Muthigeren bis in die Vorhallen des Tempels der Kunst gelangen, und wenn auch nur Wenige das Allerheiligste erreichen, so ist schon damit viel erzielt, daß auch die weniger Glücklichen der Gottheit sich nähern, sie die Nähe Gottes ahnen und in deren geweihtem Bannkreis gerne weilen. Die gottbegnadeten Priester der Kunst können froh und nur zufrieden sein, wenn sie ein Publikum vor sich haben, das, wenn auch nur mit mehr oder minderm Beruf, aber jedenfalls mit Ernst und Neigung, sich um den Tempel schaart und zum wenigsten Verständniß und Liebe empfindet für das Göttliche und Allerheiligste der Kunst.

Wäre es auch nur um dieses Zieles willen, wir sollten mehr Rücksicht, mehr Wohlwollen, mehr Toleranz denjenigen entgegenbringen, denen die Literatur ein begehrenswerthes Feld der Thätigkeit geworden.

Josef: Ich muß dir zugestehen, in deinen Ausführungen ist viel Wahres enthalten, wenn auch dein Eifer zu gar starken Folgerungen führt, wenn auch, ich bin dessen fast überzeugt, deine Ansichten, schon wegen ihrer Ungewöhnlichkeit, nur mitleidigem Lächeln, nur stolzem Zweifel begegnen würden, wenn du mit ihnen an die Oeffentlichkeit dich wagen würdest.

Hellmuth: Sei es auch. Und wenn mich auch der Eifer vom Extrem zum Extrem geführt; es ist dies der einzige Weg, der die Wahrheit vermittelt. Die Ideenwelt ist eine glänzende Kugel, auf die Millionen von Denkenden schauen; anders und verschieden sind die Strahlen und Reflexe, die sich in Jedes Auge wiederspiegeln. Und die Lichtstrahlen sind darum nicht minder wahr und echt, weil sie Jedem anders erscheinen. Für die Gesammtheit aber erwachsen aus der verschiedenen Anschauung verschiedene Gesichtspunkte, von denen sich immer nützliche und wahre Ideen ableiten lassen. Darum sollen wir diese Gesichtspunkte achten und berücksichtigen, woher immer sie kommen, vorausgesetzt, daß sie von ernstdenkenden Menschen, von fühlenden Herzen kommen. Lassen wir es für heute genug sein. Meine heutige Plauderei aber merke dir unter dem Schlagworte des Weisen, das da sagt: „Der Schriftsteller Wetteifer mehrt nur die Weisheit."

Digitized by Google

Nacht im Gebirge (am Ortler).

(Alcäisch.)

Der Tag zerstreut, die schweigende Nacht vereint
Und sammelt all' das Sehnen der Menschenbrust
Und schwingt es als ein Weihrauchopfer
Auf zum Altare des Weltenvaters.

Erhabne Nacht in eisiger Bergeshöh'!
Gedenk' ich dein, so schwillt mir das volle Herz,
Als wär's ein weiter Gottestempel,
Tönend von heiligen Weiheliedern.

Erhabne Nacht im schimmernden Reich des Schnees!
Der Himmel wölbt sich drüber in tiefem Blau,
Und kalte, geisterweiße Strahlen
Sendet der glänzende Mond hernieder.

In fahlem Scheine leuchtet das Gletschereis,
In düstrer Schwärze ragt der entblößte Fels,
Und in die große, starre Ruhe
Lächeln und glitzern die lieben Sterne.

Kein Laut umher; in heiligem Schweigen liegt
Die Welt; nur ferne hör ich den Wasserfall:
Die alten, tiefen Gletscher weinen
Ueber die langen, die warmen Tage.

Doch sieh! das Blaue mischt sich am Himmelsrand
Mit zartem Roth; es flimmert die kalte Luft,
Und rosig von den Bergesspitzen
Glänzen die Zeichen des nahen Morgens.

Allmählich fliehn die Schatten, der Mond erbleicht,
Die Sterne schwinden, strahlend erscheint der Tag
Und auf dem lichten Meer der Schönheit
Wiegt sich entfaltet der Geist des Lebens.

A. Fischinger.

Philipp II.

Im Prunkgemach stand Karls des Fünften Sohn,
Die feinen Lippen zuckten wie zum Spotte,
Und aus den Augen quoll es ihm wie Hohn.

Er war allein und dachte jener Flotte,
Die wohlgerüstet er hinausgesandt
Gen Albion, zur Ehre seinem Gotte,

Und gen Nordost den strengen Blick gewandt
Rief er und ballte seine sehn'ge Rechte:
„Kriech nur zu Kreuz, verfluchtes Ketzerland,

Digitized by Google

Sonst soll'n zu Staub dich malmen meine Knechte
Sammt deiner jungfräulichen Königin,
Die gegen Philipp sich zum Trotz erfrechte.

Ein Sieggefühl durchbebte meinen Sinn,
Als der Armada Ausfahrt ich gesehen;
Wahnsinn'ges Inselland, dein Ruhm sinkt hin,

Und meiner Rache kannst du nicht entgehen,
Denn solche Flotte, die man nimmer sah,
So lang die Welt steht, kennt kein Widerstehen.

Vielleicht verweilt schon jetzt Sidonia
Als Sieger auf dem Festland, und die Britten
Seh ich am Boden liegen vor ihm da.

Ha! laß dich nur nicht rühr'n durch ihre Bitten,
Mein wack'rer Admiral, und nutz ihn aus,
Den großen Sieg, den du für mich erstritten.

Mein Inquisitor wird mit Mann und Maus
Die Ketzer dieses Inselreichs vernichten;
So soll, ich will es, enden unser Strauß.

Bei Gott, mein ganzes Denken hat und Dichten
In den Triumph sich schon hineingelebt,
Und bald, ja bald wird man von Sieg berichten."

So spricht der Fürst und sieht sich ruhmumschwebt,
Dann setzt er still sich vor dem Schreibtisch nieder
Und schreibt und schreibt, und seine Feder bebt.

Da tritt Sidonia ein, die Augenlider
Furchtsam gesenkt; der König sieht ihn an
Und jubelt auf: „O Freund, kommt ihr schon wieder!" —

„Ich komme heim, doch als gebroch'ner Mann.
Wir sind geschlagen, Herr." — „Was? — Wir geschlagen? —
Ein kleiner Sieg wohl, den der Feind gewann?" —

„Nein, nein, o Herr, kaum wag ich es zu sagen." —
„Die ganze Wahrheit will ich, hört ihr mich!" —
„Es sei, und muß ich meinen Kopf auch wagen.

Nicht England war's, vor dem der Spanier wich,
Nein, ein Orkan war's und daß kurz ich's mache:
Es retteten nur dreißig Schiffe sich." —

Da bricht der König aus in grelle Lache,
Doch schon nach wenigen Sekunden spricht
Er still gefaßt: „Fahr hin denn, meine Rache!

Nicht gegen Sturm und gegen Wellen nicht
Wart ihr gesandt, nein gebt mir eure Hände,
Sidonia, ihr thatet eure Pflicht." . . . . . .

Dann schrieb er ruhig seinen Brief zu Ende.

Ernst Adolf Zelbach.

Digitized by Google

Alarich in den Thermopylen.

Halt' an, mein Roß! Die Felsenenge
Hier ist sie, wo der Griechen Heer
Einst ungezählter Perser Menge
Beherzt gehemmt mit Schild und Speer;
So hat's auf nord'schen Bergeshalden,
Wo mich umwogten Wald und Saat,
Verkündet mir der Mund der Skalden,
Der mich bewog zu großer That.

Wohlan! nun gilt es, zu erkunden,
Ob sie, die vormals Asiens Schwarm
Besiegt, in heißen Kampfesstunden
Auch uns bescheeren bittern Harm;
Ringsum gepriesen hallt mein Name,
Ich bin als Streiter vielbewährt:
Wer fragt nun, ob des Gothen Frame,
Ob siegen wird des Griechen Schwert?

Doch wie? Nicht hör' ich Kampfruf hallen,
Ich seh' kein bärtig Angesicht,
Helmbüsche nicht in Lüften wallen,
Es blitzt kein Speer im Morgenlicht;
Woll'n sie uns kampflos sonder Mühen
Vergönnen diesen Felsenpaß?
Läßt auf uns Todesstreiche sprühen
Kein eherner Leonidas?

Nichts rührt sich, nichts! Mich faßt ein Staunen,
Ich hofft' umsonst auf Kampfesnoth,
Und durch die Brust geht mir ein Raunen:
Das Volk, das du gesucht, ist todt!
Erlahmt ist längst des Armes Stärke,
Von Heldenleibern dräut kein Wall,
Hier blüh'n nicht mehr des Krieges Werke,
Und Hellas' Name ist nur Schall.

Nun sie uns dieses Thor nicht wehren,
Winkt uns fortan gar leichtes Spiel,
Uns dräut nicht Fährniß mehr von Heeren,
Getrost! nun sind wir bald am Ziel;
Rasch fürder nun am Meergestade
Hinziehn wir ohne Hinderniß
Und schreiten aufwärts bald die Pfade
Zur ragenden Akropolis.

Albert Moeser.

Digitized by Google

Eigner Herd ist Goldes werth.

Ich habe gespeist auf Silber und Gold
Gerichte wunderbar fein
Und habe getrunken aus lichtem Krystall
Den allerköstlichsten Wein.

Doch schmeckt mir besser tausendmal
Was als Ersatz mir bot
Der Herr — an meinem eignen Herd
Das selbstverdiente Brod.

Julius Sturm.

Tasso-Eiche auf San Onofrio.

Ich stand im Schatten einst der Tasso-Eiche!
St. Peter lag im Abendglanz genüber,
Von all der Pracht ging mir das Auge über,
Ich fühlt' ein Gast mich in des Dichters Reiche!

Nie dacht' ich da, daß je sein Glanz erbleiche,
Wer denkt ein Licht der Ewigkeit sich trüber?
Und doch, der Zeiten Welle rollte drüber —
Sein heil'ger Baum fiel unterm Blitzes-Streiche!

Schon einmal traf ihn solch ein Zornesfunken,
Nun ist er ganz zur Erde hingesunken,
Gleich wie vom Geist der neuen Zeit gefällt.

Der Baum versank! Auch Tasso's Bild verdunkelt
Manch neues Licht, das heute hell wohl funkelt,
Doch nicht sich bis zum letzten Tage hält.

Alfred Friedmann.

Morituro.

Nun ist vernascht der süße Seim,
Das Töpflein ging in Scherben,
Du hast gesungen den letzten Reim,
Drum schnür' dein Bündel und geh' heim
Zum Sterben.

Nun höchstes Glück so hold dir lacht
Von rother Mädchenlippe,
Nun voll dir blüht der Liebe Pracht,
Zeigt dir der Tod sein Gläslein sacht
Sammt Hippe.

Es muß dein liederreicher Mund
Verstummend ewig schweigen,
Kein Sang thut mehr dein Sehnen kund,
Kein Scherzlied klingt im muntern Rund
Zum Reigen.

Bald senkt sich schwer die kalte Nacht,
Es muß dein Licht verglühen,
Von dem wir freudig stets gedacht,
Es sollt' zur Lohe einst entfacht
Hell sprühen.

Ich klage nicht. Dir war's verlieh'n,
Am Schönsten dich zu laben,
Und da der Tag am hellsten schien,
Wirst du, eh' seine Strahlen flieh'n,
Begraben.

August Ehmke.

Digitized by Google

Grindelwald.

In zaubermächt'ger Morgenfrühe heut',
Da taufrisch rings die große Hochlandswelt,
Und all' die weißen Kuppen rosig glühten,
Eilt ich hinaus — nicht länger litt es mich
Im dumpfen Zimmer, mit dem Glück, dem Weh,
Das mir, zermalmend fast im Herzen ringt,
Seit wieder gestern mich dein Arm umfing,
Um mich zu halten nun für immerdar.
Für immerdar — wie schattet es so kühl
Ob Herz und Hirn mir, wie ein Grabeshauch.
Hinaus, hinaus — um wieder zu gesunden!
Und aufwärts schreit' ich, über rauhen Pfad
Zur Gletscherhöhle, deren Zauberblau
Mich einspinnt wie in blaue Märchenträume.
— Vor vielen, vielen Jahren schritt ich schon,
Ein frohes Kind — die Rosen erster Jugend
Noch hoffnungsvoll in beiden Händen haltend —
An dieser Stätte, da zum ersten Mal
Ich staunend alle Hochlandswunder schaute,
Zum erstenmal ein Ahnen mich umfing,
Wie herrlich und wie grausig meiner Seele
Dereinst der Lebenssonne Flammenkuß
Die Wundenmale ihres Schicksals brennt.
So stand ich hier, vor langer, langer Zeit,
Im blauen Dämmersaal der Gletscherfee!
Und heute kehr' ich wieder, eine Andre,
Im Herzen unermeßlich Wunderglück,
Und beuge mich dem ewig Unerforschten,
Der Liebe, deiner, meiner, unsrer Liebe.
Da dämmert mir's aus Kindeszeit herüber,
Das Märchen von der Firnenkönigin,
Die sich in Liebe zu dem Erdensohn
Herniederneigte, seinen heißen Mund
Für immer kühlend, um der Menschenbraut
Auf ewig den Geliebten zu entreißen.
Hinauf in höchste Höhen stieg sein Geist,
Hoch über alle Erdenwolken flammte
Sein lodernd Herz — da neigte sich herab,
Trank seine Seele ihm die Gletscherfee
Im Todeskuß — mit seelenlosem Lächeln.
..... Nein — auch die blauen eis'gen Wände drücken
Wie Bergeslast mir auf die bange Brust,
Ich fühl's, auch hier nicht kann ich heut' gesunden,
Entfliehen will ich dieser Träume Bann,
Mich retten an dein großes heißes Herz,
Daß ich vergesse aller Todesangst
Um dich, um dich, du meines Lebens Leben.
— Doch da ich wieder an die Sonne trete,
Ist mir's, als tönt es aus den Eiseshöhlen
Wie spottend', leis verhallend' Hohngelächter —
Und in der Ferne donnern die Lawinen. —

Hermine von Preuschen.

Digitized by Google

Troſt.

Ach, wenn ich dich nicht hätte, du Götterkind,
O heilige, hochherrliche Poeſie,
Nicht möcht' ich länger dieſes Daſeins
Laſtende Qual bis ins Alter tragen!

Umherzuirren heimat- und liebelos,
Kein Herz zu finden innigen Mitgefühls,
Zu ſtreben ohne Glück und Hoffnung,
Nimmer ertrüg' ich's mit ſtiller Seele.

Wenn du nicht wäreſt liebende Mutter mir,
Apollo's Gabe, göttlicher Anhauch du,
O Poeſie, und mild die Seele
Wiegteſt in Träume von Glück und Schönheit.

Was mir das Leben alles noch vorenthielt,
Was ſich von Glück und Liebe mein Herz erträumt,
Das blüht mir auf in Traumesſchöne,
Wenn mich umrauſcht deines Fittichs Wehen.

Was Menſchen auch und Schickſal an mir gefehlt,
Was eigne Thorheit mir auf das Herz gewälzt,
Das iſt vergeſſen und verklungen,
Wenn deine Stimme im Innern tönet.

Und was an Leid und Kummer mich je bedrückt,
Das ſchwindet hin dem ſelig befreiten Geiſt;
Denn tröſtlich in die müde Seele
Träufelſt du ſtilles Vergeſſen immer.

Paul Goldhagen.

Sonnenblick.

Alle Bäume reifbehangen,
Schneebedeckt die weite Flur;
Froſterſtarrt und dunſtumfangen
Ruht im Schlummer die Natur. —

Da — aus grauer Wolkenhülle
Leuchtend bricht der Sonne Strahl,
Seines Glanzes gold'ne Fülle
Ueberſtrömt das öde Thal.

Schwebt mit neckiſchem Geflimmer
Gaukelnd über Flur und Feld,
Taucht in märchenhaften Schimmer
Rings die weiße Winterwelt.

Auf den Zweigen — welch Gefunkel!
Alles blitzt wie Edelſtein:
Wonnevoll nach trübem Dunkel
Lacht in's Herz der Sonnenſchein.

Leiſe will es mich gemahnen
An entſchwund'ne Sommerzeit. —
Oder iſt's ein ſelig Ahnen
Naher Lenzesherrlichkeit? —

Margarethe Berg.

Digitized by Google

Trümmerstätte.

Wenn Wind und Wetter toben um die Wette,
Die Wasser stürzen durch der Felsen Spalten,
Dann braust im Sturm zerstörender Gewalten
Der Bach durch's Thal und wühlt im eignen Bette.

Doch hell erglänzt ob der Verwüstung Stätte
Auf's Neue Sonnenlicht, im stillen Walten
Verwischt es bald, fruchtbar im Neugestalten,
So manchen Daseins jäh zerriss'ne Kette. —

Gelegt hat sich des Schicksals wildes Toben;
Auf Trümmern steht der Kämpfer mit den Seinen,
Ein nackter Stamm, umringt von Felsgesteinen.

Doch ungebrochen schaut er stolz nach oben:
Die Sonne, wenn von Schleiern auch umwoben,
Sie blieb am Himmel, neuem Glück zu scheinen.

H. Stahmann-Montyon.

König Malcolm.

König Malcolm reitet über Feld,
Mit ihm manch reisiger Schottenheld;
Die Sonne lacht aus tiefem Blau,
In tausend Tropfen glänzt der Thau,
Die Vöglein singen.

König Malcolm ruft: „Nun bleibt zurück,
Allein versuch ich heut mein Glück,
Ich will erschleichen des Ebers Spur
Und einen Helfer brauch ich nur,
Frisch auf, Lord Edward!“ —

So reiten sie in den Wald gemach,
Die Sonne spielt durch's Blätterdach,
Lord Edward schweigt, der König spricht:
„Die holde Frau Sonne verläßt uns nicht,
Wie dunkel die Wildniß!“

Und weiter traben sie stumm einher,
Die Luft im Walde wird schwül und schwer,
In der Höhe gellt ein schriller Schrei,
Eine Adlerfeder weht vorbei, —
Da stutzt Held Malcolm.

„Dort oben Kämpfen Aar und Falk,
Den König zwingt der freche Schalk,
Wie wohl auf Erden ein falscher Wicht
Heimtückisch die Stärke des Edlen bricht,
Nicht so, Lord Edward?“ —

Digitized by Google

Nun sind sie von den Menschen weit
In der tiefen, verlorenen Einsamkeit,
Kein Windhauch kräuselt Laub und Gras,
Lord Edward's Wange ist leichenblaß,
Rings schweigen die Vöglein. —

Da schwingt sich der König von seinem Pferd
Und reißt heraus sein blankes Schwert
Und ruft: „Vergaßt ihr eurer Art,
So werdet nun wieder, was ihr wart,
Laßt ehrlich uns fechten!

Ihr seid gedungen zu schnödem Mord,
Ihr habt entweiht euer adliges Wort,
Ich hab' es besser mit euch im Sinn,
Weil ich ein Mann und ein König bin,
Mag Gott denn entscheiden!"

Lord Edward zittert, auf's Knie er sinkt,
Eine Thräne auf seiner Wange blinkt:
„Ich bin ein Meuchler, ein feiger Dieb,
Vergieb, mein König, vergieb, vergieb,
Du bliebest der Sieger!" —

Zwei grimme Feinde zogen aus,
Zwei Freunde kehren in's Königshaus,
Die nie sich schieden seit diesem Tag; —
Die Sonne durchleuchtet so hell den Hag.
Die Vögelein singen.

Paul Hartori.

Im Winterwald.

Unter Schnee und Eis begraben
Liegt die Erde still und kalt,
Hungernd kreisen nur die Raben
Ueber dem verlass'nen Wald.

Schweigend stehn die dunklen Föhren
An dem eisbedeckten See,
Nah und Fern kein Ton zu hören,
Leise knistert nur der Schnee.

Zugeweht sind Weg und Steige,
Baum und Strauch hüllt eis'ger Glast;
Tiefer neigen sich die Zweige
Unter ihrer weißen Last.

Hier die Spur von flücht'gen Rehen
Seh ich in den Schnee gedrückt,
Während dort die schwarzen Schlehen
Sich vom Zweig ein Vöglein pflückt.

Zeitig schon beginnt's zu dämmern,
Alles ist so öd, so leer;
Fern nur tönt des Spechtes Hämmern
Aus der Stille zu mir her.

Längst ist alle Pracht zerronnen,
Bach und Blumen sind verschneit,
Doch ich hab dich liebgewonnen
Auch in deiner Einsamkeit.

Berthold Funke.

Digitized by Google

Bücherschau.

Allerlei Liebe. 6 Novellen von **Franziska von Kapff-Essenther.** (Leipzig. B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler.) Frau von Kapff-Essenther ist bereits eine beliebte Persönlichkeit in der Leserwelt. Sie gehört in die Kategorie der „Naturmaler", die die Gefilde des zeitgenössischen litterarischen Irrgartens en masse unsicher machen, aber sie hält sich stets in den Grenzen des Erlaubten. Sie zeichnet nach der Natur, aber sie wird nie abstoßend, wiederwärtig, wie so viele ihrer Herren Kollegen. Mit echt-weiblichem Takt versteht sie die Linien des ästhetisch-Erlaubten einzuhalten und erinnert so an das Bekannte:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an ....

Sämmtliche sechs Novellen haben ihren litterarischen Werth, der von jedem Unparteiischen anerkannt werden muß. Besonders hervorgehoben sei „Bertha's Glück", „Das arme Ding", „Liebesfatum" und „Richard, der Sieger". Die letzterwähnte Erzählung zeichnet sich durch burschikosen Humor und glückliche Einfälle aus, während die erste „Bertha's Glück" durch ihre großartige Tragik auf den Leser einen tiefen Eindruck übt. Interessant ist der Vergleich derselben mit Dumas's „Francillon", welche dieselben Motive behandelt, aber durch ihre Entwicklung abstößt, wogegen die innerliche Lösung in „Bertha's Glück" vollkommen befriedigt. In dieser Hinsicht überragt die deutsche Schriftstellerin den französischen Dramatiker um ein Bedeutendes. In den lyrischen Stimmungsbildern: „Ein einziges Mal" und „Der gnädige Herr" ist ein Schatz von Lebenserfahrungen niedergelegt, die durch ihre Natürlichkeit und vornehme Diction sich viele Freunde erwerben werden. Ich empfehle dieses Buch Allen, vornehmlich aber jenen, die dem Realismus sein gutes Recht an der Litteratur absprechen wollen; sie werden aus diesen Novellen ersehen, daß er unser Schriftthum nicht nur nicht schädigt, sondern demselben sogar in mehr als einer Hinsicht zur Zierde gereicht, natürlich insoweit er das Gesunde zur Darstellung bringt.

Ottokar Stauf von der March.

Wenn man jung ist. Von **Balduin Groller.** (E. Pierson, Dresden.) Groller ist bekannt als einer der wenigen Humoristen, die sich neben Heveši, Koloman Miskath, Julian Weiß und Ernst von Wolzogen gleich gut sehen und hören lassen können. Ein Vorwort zu drei ungleich großen Novellen führt uns zunächst in den Gedankengang des Verfassers über Realismus und Idealismus ein und werden darob die Leser dieses Blattes sich in Kurzem selbst ein Urtheil bilden können. In „Kleine Gefälligkeiten" zeigt sich des Verfassers ganze Kunst über den Dingen und Personen stehend, mit ihnen anmuthig und souverain zu spielen. Ein Afrikaforscher ist der Mittelpunkt, um den ächte Wiener Mädchenfalter, bürgerlich, adelig und romantisch, kreisen. Von ausgelassener Lustigkeit ist die Humoreske „Eine Künstlerfahrt" und auch die „rothe Schleife" ein Novellenzierrath, den sich manche Dame vorstecken wird. B. Groller hat sich einmal darüber geäußert, daß es ein Unrecht am Dichter sei, mit einer Inhaltsangabe von dessen Werk die kritische Notiz zu füllen. Mit Vergnügen verzichtet der Berichterstatter auf diesen Leckerbissen, der um so zahlreicheren Lesern zu Statten kommen möge.

Dr. Alfred Friedmann.

Briefschalter.

Dr. A. B. in H—e. So gern wir unseren Mitarbeitern in rein sachlichen Angelegenheiten gefällig sind, so müssen wir doch leider zu unserem Bedauern darauf verzichten, Repliken auf Besprechungen ihrer Werke in anderen Blättern, die mit dem unserigen und dessen Leserkreise auch nicht in der entferntesten Beziehung stehen, zum Abdruck zu bringen. Gehen Sie doch klagbar vor, wenn Ihrer sachlichen Berücksichtigung die Aufnahme versagt wird! Wir selbst fechten jetzt einen ähnlichen Fall durch.

R. G. in F—g. Das erwähnte Gedicht ist frei von jedem politischen Beigeschmack und seiner ganzen Fassung nach einzig und allein ein Protest europäischer Bildung und Gesittung gegenüber einem in allen Einzelheiten als wahr verbürgten Akte sarmatischer Willkür und Roheit; daher können nur eifernde Parteigänger an dem fraglichen Poem Anstoß nehmen. — Ihr sonst ansprechendes Gedicht leidet an zu vielen Fremdwörtern, die sich besonders in ihrer Anwendung innerhalb des Reimes auffällig hervorthun.

Digitized by Google

M. S. in T—r. Wir können in „Litteratur und Kunst" nur solche Mittheilungen berücksichtigen, welche sich auf Personen beziehen, die sich bereits durch früheres Hervortreten einen gewissen Namen und somit Anspruch auf ein allgemeineres Interesse erworben haben.

C. S. in Gr.-E—ch. Sie haben ganz Recht mit Ihrer Vermuthung, das neuliche Gedicht von J. Grosse entstammt aus seinen Jugendjahren und gehört zum Cyclus „Pagenlieder".

Dr. A. F. in B—n. Einige der „Gnomen" werden, wie bereits an dieser Stelle mitgetheilt, erscheinen. Ihr neuester Roman wird besprochen werden. Die gewünschten Nummern werden Sie inzwischen erhalten haben.

E. P. in T—n „Auf dem See"; F. W. in N—tz „Eine alte Weise" (mit einer Aenderung); E. M. in N—R—n „In dunkler Nacht"; Dr. M. H. H. in F—t a. M. „Wandlung", J. G. in D—n „Das Leben lag vor mir verschlossen" unter dem Titel „Erlösung", A. R. in R—d „Die Nonne", E. K. in B—z „Glückverlassen", E. J. H. in G—n „Mein Stern" (mit Aenderungen); A. E. in H—g „Kaminträume"; T. S. in S—n „Kein Vergessen"; M. G. in S—n „Sturm" und „Die Tanne"; O. M. in F—g i. B. „Dichters Tod"; H. S. in B—n „Widmung"; G. B. in M—au „In antiker Form" unter dem Titel „Unsterbliche Sehnsucht"; R. B. in B—g „Des Zweiflers Wunsch"; W. S. in T—tz „Rheinklänge" (mit Aenderungen); B. R. in D—n „Ein Jugendtraum" (verändert und mit Streichung der letzten Strophe); E. P. in T—n „Erinnerung".

Angenommen!

R. O. in E—n; J. D. in S—g i. E. (unzulänglich in der dichterischen Verkörperung der Stoffe); J. D. in V—e (zu breit und zu sehr an ein bekanntes Vorbild erinnernd); G. F. in J—a (vielfach unausgefeilt, namentlich stören gezwungene Reime und prosaische Wendungen); C. W. in H—f a. S.; P. S. in A—n (formell mangelhaft, zudem stört die Wiederaufnahme des durch den Sprachgebrauch ausgeschiedenen stummen e in der dritten Person sing.); E. H. in S—g (ohne die der Ballade unbedingt nöthige wuchtige Gedrungenheit des Ausdrucks); G. H. in G—n (bleibt nicht im Gleichmaaß der Stimmung); A. W. in ? (Oesterreich) (zu fragmentarisch, jede Stimmung braucht doch nothwendig einen concreten Stützpunkt); K. B. K. in L—g (zu wenig schwungvoll im Ausdruck); F. H. in B—e (vergleichen Sie das unter Chiffre E. K. in P—au in No. 6 dieses Jahrganges Gesagte); J. G. O. in B—l (viel zu lang, auch stoffich ungeeignet; wir erwarten gern mehr); F. O in K—g (rhythmische Härten und unreine Reime); O. K. in H—g (erzwungene Pointe); E. Z. in F—th (wie kann sich der Geist im Siegesfluge „ranken"? Sie gebrauchen noch mehrere solcher verfehlter Bilder); L. F. in N—g (alles recht hübsch, aber mehr für eine Jugendzeitschrift, wie die Dresdner „Kinderlaube", geeignet); H. A. L. in B—n (Sie vermögen Besseres zu leisten); L. M. in W—l; H. K. in B—g a. H. (zu unbedeutend, bez. an rhythmischen Härten und Inversionen leidend); A. K. in B—n; H. M. in D—n; L. H. in W—e (in der Form ermüdend); Dr. A. W. in A—ch (der Witz ist oft etwas zu derb); C. V. S. in F—l (zuweilen schwierig im Ausdruck); Dr. J. W. in F—dt (legen Sie größeren Werth auf Fluß des Ausdrucks und Reinheit des Reimes); J. R. in B—n (Sie machten es sich entschieden zu leicht; Ihre Sendung bestätigt wieder einmal die Berechtigung unserer Skepsis gegen sogen. Volkslieder); K. D. in D—n (verspätet eingetroffen, bez. zu bescheiden); H. G. in B—n (sprachlich incorrect, bez. nicht glücklich durchgeführt); P. H. S. in E—n (zu flüchtig hingeworfen); C. T. in R—g (inhaltlich nicht geeignet); T. K. in B—n (theils zu spät eingetroffen, theils sachlich ungeeignet); H. v. M. in B—au (formell vielfach lässig und die Diction oft ohne natürliche Anschaulichkeit); A. S. in N—g (Einzelnes recht hübsch, aber in Form und Stil etwas veraltet); W. E. in W—r (im Ausdruck oft verfehlt); E. A. in B—n (zu sachlich nüchtern erwägend); A. S. in L—l (befreien Sie sich von den Banden des Conventionalismus und widmen Sie dem Reime größere Sorgfalt!); P. H. S. in E—n (bereits abgeschlossen); Graf I. v. P.-T. in M—n (verräth poetisches Empfinden, läßt aber in Form und Sprachbehandlung noch viel zu wünschen); E. H. in E—d (gegenstandslos); E. L.-R. in W—s (störende Wortverstellungen); A. F. in E—? (Bayern) (nicht ohne Stimmung, aber theils allzu realistisch, theils formell lässig).

Dankend abgelehnt!

F. E. H. in D—n. Manches recht schwungvoll, doch zuweilen verfehlt in der Wahl des Ausdrucks. Haben Sie nichts Kürzeres?

E. B. in W—g. Abgesehen davon, daß wir uns einer Einsendung von Ihnen überhaupt gar nicht entsinnen, müssen wir selbstverständlich entschieden die Verantwortung ablehnen, auf Grund eines einzigen uns zur Prüfung eingesandten Gedichtes ein abschließendes Urtheil über die poetische Fähigkeit des Einsenders abzugeben.

J. H. in B—e. Sie befinden sich in einem schweren Irrthum, wenn Sie glauben, daß es Gepflogenheit der Zeitschriften sei, ihren jüngeren Mitarbeitern für ein paar abgedruckte Verse die Belegnummern gleich partieweise unentgeltlich zu liefern. Auch wir gewähren selbstverständlich einer Anzahl älteren Mitarbeitern, die sich in weiteren Kreisen eines wohlbegründeten Ruhmes erfreuen, ein ständiges Freiexemplar, sind aber andererseits der Meinung, daß unsere jüngeren Einsender keineswegs irgend Anspruch auf ähnliche Zugeständnisse haben, insofern wir ihnen, den Neulingen, durch Annahme und Veröffentlichung ihrer litterarischen Erzeugnisse jeden-

Digitized by Google

falls einen größeren Dienst erweisen, als sie uns durch Ueberlassung ihrer Beiträge. Dies ist ein für alle Mal unser Standpunkt.

Mit verbindlichem Danke erwidern wir die zahlreichen, uns zum Jahreswechsel zugegangenen Glückwünsche! D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 3. Januar 1892)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, A. Pfschinger, Ernst Adolf Telbach, Albert Moeser, Julius Sturm, Alfred Friedmann, August Ehmke, Hermine von Preuschen, Paul Goldhagen, Margarethe Berg, H. Stahmann-Montnon, Paul Sartori und Berthold Funke. — Litterarisches Geplauder. Von Dr. Alfred Friedmann. — Das schriftstellerische Proletariat. Ein litterarischer Dialog von Heinrich Kuhmerker. (Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Soeben ist erschienen:

Dante's Hölle, der göttlichen Komödie erster Theil. Uebersetzt von **Alfred Bassermann.** 8°. Geheftet 5 ℳ, eleg. Leinwd. 6 ℳ.

Diese neue Dante-Uebersetzung zeichnet sich aus durch möglichst treue Wiedergabe des Inhalts und zwar sowohl des so grosse Schwierigkeiten bietenden Wortsinnes als auch des sachlichen Gehalts, und dann durch möglichst treue Wiedergabe der Form, des Versbaues durch Beibehaltung der Terzinen und des Ausdrucks und Kolorits der schlichten grossen Eigenartigkeit des Originals. Wir empfehlen dieselbe allen Danteverehrern!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrages von

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg.**

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Felix Dahn.

Erinnerungen.

2. Buch. Die Universitätszeit.

1.—3. Aufl. 628 S. 8°. geh. 10 ℳ, geb. 11 ℳ.

Dieser Band bringt die Darstellung der vier Jahre des Studiums an den Hochschulen München und Berlin 1850—54, aber auch gar manches Bild aus dem Geistes-Leben in jenen Städten auf dem Gebiete der Philosophie, der Rechtswissenschaft, der Bühnen und der Dichtung. Auch seine Fahrten in den heimathlichen Bergen von 1848 bis 1862 hat der Verfasser hier zusammengestellt. Endlich hat er sich recht deutlich über Mißstände an den deutschen Hochschulen, zumal über den Betrieb des Rechtsstudiums in Preußen, ausgesprochen.

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.

Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Des Kindes Augen.

Das Dorf war abgebrannt! Aus Schutt und Rauch
Erhoben sich wie mit verbiss'nem Fluche
Zum Wiederaufbau zögernd die Versuche,
Und traurig pfiff dazu der Wind im Strauch!

Die Arbeit ward von Neuem Pflicht und Brauch,
Man schlug das Eisen, fällte Tann' und Buche,
Und lag die Luft auch unterm Leichentuche,
Den Schaffenstrieb erzwang des Lebens Hauch.

Dem Mühen blieb Verzagen eng gesellt!
Doch eines Neugebor'nen Augen lachten,
Als gäb' es Freude nur auf dieser Welt.

Rings Jammer! Hier ein ruhevoll Betrachten,
Ein Leben, das kein Schicksal noch enthält,
Das reine Glück, nach dem wir Alle schmachten.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Die Dichtung und das Volk.

Von C. Spielmann-Wiesbaden (Hugo Rheinländer).

Im Jahre 1750 war es, als die Akademie zu Dijon den Gelehrten Frankreichs die Preisaufgabe stellte: „Ueber den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten". Man glaubte natürlich allgemein, daß dieser Einfluß des geistigen Fortschrittes auch zur weiteren günstigen Entwicklung des sittlichen Lebens beigetragen habe, und daß demgemäß die Arbeit, die zu krönen war, einen Hymnus auf Kunst und Wissenschaft enthalten müsse. Da lief auch das Heft eines bis dahin unbekannten Mannes, eines armen Notenschreibers, der nebenbei sich mit Philosophie befaßte, ein. Dieser wagte zu behaupten, daß Künste und Wissenschaften zur Verschlechterung der Sitten beigetragen hätten, und es gelang ihm mit solchen schlagenden Beweisen seine Behauptung zu stützen, daß die Gelehrtenzöpfe in ein ganz bedenkliches Wackeln geriethen, und daß man ihm in vollständiger Verblüffung den Preis zuertheilte. Jean Jacques Rousseau, der große Volksphilosoph aus eigener Kraft, der geistige Vater der französischen Revolution, hatte dem „siècle eclairé", der hyperidealen Richtung desselben, die erste Niederlage bereitet.

Heute sind wir anderthalb Jahrhunderte weiter. Rousseau's und seiner geistigen Nachfolger Bemühungen gingen darauf aus, „dem dritten Stande" ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten. Seitdem hat sich ein neuer, ein „vierter Stand" herausgebildet, bisher vielfach niedergehalten, geringwerthig geachtet, jetzt auf mancherlei Weise gefördert. Auch diesem Stande ist ein Fürsprecher unter den Männern des Geistes erstanden. Jean Jacques Rousseau, der Romane, predigte im Vaterlande des fürchterlichsten Absolutismus von damals; Lew Tolstoi, der Slave, verkündet sein Evangelium den Unterthanen jenes Reiches, in welchem der ärgste barbarische Despotismus von heute herrscht. Wieviel Aehnliches bieten beide Männer, der Vergleichung werth, neben dem Unähnlichen, das sie zeigen! Wieviel Aehnliches die politischen und socialen Verhältnisse im damaligen Frankreich und im heutigen Rußland! Wieviel Lästerung haben Rousseau und Tolstoi erfahren müssen von ihren Landsleuten und vom Auslande! Wir germanische Deutsche messen beide Männer gern mit unserem Maßstabe. Seien wir weniger parteiisch und ziehen wir politische, sociale, nationale, räumliche und zeitliche Umstände in Betracht, so werden wir dahin kommen, die wirkliche geistige Größe und realistische Bedeutung beider Männer anerkennen zu müssen.

Wie Rousseau so hat auch Tolstoi von der wahren „Bedeutung der Wissenschaft und Kunst" für unser sociales Leben keine hohe Meinung; gesagt hat er dies in dem Werke, das jenen Titel führt und die Behauptung in seiner einfachen und überzeugenden Weise begründet. Er sagt, Wissenschaft und Kunst beuten die Arbeit aus; beide sind Schmarotzer. Sie berufen sich auf vermeintliche Vorrechte, um auf Kosten der Arbeit meistentheils zu faullenzen, dann und wann wissenschaftlich und künstlerisch zu „schaffen". Sie haben keine Berechtigung, wenn sie nicht wiederum der Menge, Allen, dienen. Das Wort: man treibt Wissenschaft um der Wissenschaft Willen, hat insofern vielleicht eine Berechtigung, als die Wissenschaft eben nicht dazu angethan ist von Jedermann verstanden zu werden, besonders bei dem heutigen Specialismus der einzelnen Unterabtheilungen jedes Hauptfaches, füge ich hinzu. Aber der Ausspruch, daß die Kunst um der Kunst Willen geübt werden müsse, ist eine bloße Phrase*). Die Kunst muß Allen zugänglich sein. Die wahre Kunst hat die Aufgabe: „Die Darstellung des Wissens von der Bestimmung und dem Glücke des Menschen." Sie muß diese Aufgabe für die breiteren Massen verständnißvoll lösen. Sie thut das aber nicht; denn alle Fortschritte, alle Erzeugnisse der Kunst kommen nur den Erwählten, den oberen Zehntausend zu Gute. Trotzdem Maler, Musiker, Dichter u. s. w. einen ungeheuren Apparat und große Geldunterstützungen zu ihren „Arbeiten" verlangen und auch erhalten auf Kosten der „Arbeiter", sind ihre Erzeugnisse Spreu. (Wem fällt hier nicht Willy Janikow in „Sodoms Ende" ein!) Sie selbst haben keine Daseinsberechtigung.

Ich überlasse es den Musikern, Malern, Bildhauern, sich gegen diesen schweren Vorwurf des slavischen Bauernaristokraten zu vertheidigen und beschränke mich auf die Betrachtung der Tolstoischen Behauptungen und der Beweise derselben, sofern sie die Dichtkunst betreffen. Ich behandle dies Thema natürlich nicht erschöpfend, ich will nur den geehrten Lesern und Leserinnen etwas Stoff zum Nachdenken bieten.

Viele sagen, das deutsche Geistesleben sei

*) Der Meinung Tolstoi's ist hier in sehr entschiedener Weise entgegenzutreten und an der Forderung festzuhalten, daß die Kunst sich einzig Selbstzweck bleibe. Wenn man dem Schaffensakte jedes wahren Kunstwerkes nachforscht, so wird sich herausstellen, daß es einem inneren Drange nach individueller Selbstbefreiung seines Urhebers die Entstehung verdankt. Vor der elementaren Gewalt dieser Empfindung — d. h. der Schaffenslust — müssen naturgemäß alle nüchternen Erwägungen über etwaige Zweckdienlichkeiten des Kunstwerkes zurücktreten: es bleibt für sie kein Raum in der Seele des Künstlers; gerade jene Kunstschöpfung aber, welche einem solchen unwiderstehlichen Gestaltungstriebe entspringt, wird ganz durch sich selbst die Keime fruchtbarer geistiger Anregung weiteren Kreisen vermitteln. D. R.

Digitized by Google

im Verfall; sie suchen den Grund darin, daß die Wissenschaft einen zu großen Raum in demselben einnehme. Rückkehr zur Kunst! heißt die weitverbreitete Losung, die auch der unbekannte Verfasser von „Rembrandt als Erzieher" dem Leser seines theilweise höchst seltsamen Buches giebt. Die Kunst soll erziehen, vor Allem die Dichtkunst. Von dem anderen Zwecke des „Ergötzens" sehe ich hier ab. Ich glaube trotz des vielen Widerspruchs, den dieser Satz von mancherlei Seite erfahren hat und noch erfährt, ist er doch so ziemlich von der Mehrzahl als richtig anerkannt. Denn zu welchem Zwecke bilden sich litterarische Lese- und Vortragsgesellschaften anders als zur Erziehung des guten Geschmackes. Daß natürlich alle in ihren Zielen übereinstimmen, von der Subjektivität der Bestrebungen abgesehen, leuchtet ein. Groß ist aber der Unterschied hinsichtlich Derer, die erzogen werden sollen. Die Zuhörer der „Freien Volksbühne" in Berlin sind z. B. ganz andere als die des „Wormser Festspielhauses", die der „Künstlergesellschaften" andere als die der „Münchner Moderne". Aber all das thut nichts dazu, die Wahrheit des Satzes zu schwächen: die Kunst soll erziehen. Und somit wird die Phrase: die Kunst, und speciell die Dichtkunst, ist um ihrer selbst willen da, hinfällig. Mag die Wissenschaft in all ihren Zweigen sich in die Zimmer der Mitglieder der Hierophanten-, Scholastiker- oder Alchymistenkaste einschließen, die Kunst, die Dichtkunst darf das nicht. Ihre Wohnung befindet sich unter freiem Himmel; das Forum und Theatrum der Alten sind die Stätten ihrer Wirksamkeit, ihre Dolmetscher sind der Mime und der Rhapsode.

Erziehen soll die Dichtkunst; ich bitte auf dies Wort zu achten. Man verwechsele die Bezeichnung doch ja nicht mit „belehren". Die neuere Pädagogik — wenn man diesen Begriff überhaupt als richtig sich decken lassen will mit dem „Drill" unserer Schulen — kennt fast nur diese Bezeichnung. Belehren, unterrichten, das ist ihre Hauptthätigkeit; erziehen ist ihr eine getrennte, neben-, untergeordnete Beschäftigung. Das Wort Herbarts: „Ich gestehe, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht, wie ich, rückwärts, keinen Unterricht kenne, der nicht erzieht", ist fast völlig verloren gegangen. Es gilt das auch in Beziehung auf die Dichtkunst. Erziehung und Belehrung ist nur scheinbar etwas Grundverschiedenes, vielmehr leicht Vereinbares und nur in der Vereinigung segensreich Wirkendes.

Wenn in einem Tendenzstücke, einem Tendenzromane, einem Lehrgedichte die Absicht hervortritt, so daß sie greifbar wird: das und das sollst du hieraus lernen, so wird beim Zuhörer, und zwar beim Gebildeten sowohl wie beim „Arbeiter", ein Unlustgefühl wach. Man ärgert sich darüber, daß der Verfasser den Weisheitskatheder besteigt, man wird verstimmt. „So etwas, direkte Wahrheiten, läßt man sich wohl vom Pfarrer in der Kirche sagen", denkt der gemeine Mann. In diesem Falle hat der Dichter das gerade Gegentheil von dem erreicht, was er wollte. Das Volk, und namentlich das deutsche, hat ein gar feines Gefühl. Wer Gelegenheit hat, oder sich die Mühe nimmt, mit Leuten aus dem Volke zu verkehren, der wird mir hierin beipflichten. Es ist das Winken mit dem Zaunpfahl oder dem Scheuerthor — beide Ausdrücke stammen aus dem Volke —, gar nicht nothwendig. Anderntheils ist aber auch die Kunst, für das Volk zu schreiben, nicht leicht. Ich möchte Niemanden nennen, um Niemanden zu kränken; aber ich habe gefunden und gehört, daß mancher unserer bedeutenden sogenannten Volksschriftsteller, d. h. derjenigen, die aus dem Volksleben heraus dichten, vom Volke am Wenigsten verstanden wird. Es kommt das mitunter daher, daß der Dichter im Laufe der Zeit sich der Sprachweise (nicht Sprechweise) der Gebildeten zu sehr annähert, vielleicht der Kreis, aus dem er seine Stoffe nimmt, derselbe bleibt.

Vollständig achtlos geht das Volk an solchen Erzeugnissen der Dichtkunst vorüber, welche zu gelehrt, nur für die oberen Zehntausend geschrieben sind, an sogenannten Salonstücken, seien es Romane, Dramen, Gedichte. Nach Tolstoi haben diese keine Berechtigung, da sie dem Volke nicht dienen, nach seiner Voraussage werden sie bald nach dem Tode der Verfasser von der Bildfläche verschwinden. Kann man dem Manne in dieser Hinsicht so völlig Unrecht geben? Ich für mein Theil möchte es nicht. Und auch du, verehrte Leserin, hast manches gelehrte Mode- und Salonbuch schon bei Lebzeiten seines Verfassers verschwinden sehen.

Die Bestrebungen, die Dichtkunst auf breiteren Grundlagen zu erbauen, dem Volke mehr zugänglich zu machen, nehmen aber an Umfang immer mehr zu. Wir möchten gewiß alle wünschen, daß diejenigen, welche die Massen erziehen wollen, auch sämtlich Berufene seien. Wir wollen wünschen, daß künftighin alle Dichter mehr volksthümlich und ihre Erzeugnisse mehr volksverständlich werden. Der Unterschied von Gelehrtendichtung und von Volksdichtung darf in Zukunft nicht mehr gemacht werden. Man fürchte ja nicht, daß die Poesie ihres erhabenen Schwunges verlustig geht, wenn sie sich bemüht, allgemeinverständlich zu werden. Man glaube auch ja nicht, daß ich mit dem Gesagten etwa Propaganda für eine der „Richtungen" der Poesie in unserer Zeit machen wollte. Weder für den „Idealismus", noch den „Realismus", noch den „Naturalismus" — ich halte diese Bezeichnungen alle für unzutreffend und erkenne nur einen „idealen Realismus" an. Ich bin auch weit entfernt davon, in eine Vergötterung vergangener Größen zu verfallen, vielweniger noch in eine solche gegenwärtiger. Wir dürfen in Zukunft nicht die Kultur der Epigonenpoesie so weiter treiben wie bisher; namentlich können wir nicht fort und fort an Goethe hängen, der für unser Volk ganz ge-

Digitized by Google

wiß nicht der Mann der Verehrung ist wie für die Kreise der Gelehrten.

Mit einem gewissen spöttischen Achselzucken dürfte mir von gewisser Seite entgegnet werden: die große Menge ist ja völlig unreif und wird unreif bleiben; es würde vergebliche Mühe sein, sie durch die Poesie erziehen zu wollen. Die Oberflächlichkeit des Lese- und Hörpublikums ist ja hinreichend bekannt. Witzige oder nichtssagende Stoffe verlangt es, keine solchen, bei denen es nachzudenken, aufzumerken braucht. Daher der grollende Rückzug der beleidigten Musen in die oberen Regionen. Dem halte ich entgegen: Mühe macht die Erziehung des Volkes zur Aesthetik in des Wortes weitester Bedeutung, viel Mühe, aber diese ist darum nicht vergeblich. Der verdorbene Geschmack des Publikums rührt doch nicht etwa aus ihm selbst her, sondern von demjenigen, der ihm die schlechte Kost darbietet! Man kann das Triviale, das Schlechte leichter ausbilden und großziehen als das Edle und Hohe. Die falschen Spekulanten, welche den leichteren Weg wählen, unbekümmert um des Volkes geistiges Wohl, die sind es, welche die Erziehung zum Aesthetischen erschweren. Ich denke hier nicht einmal an die Schundromanschreiber und die Couplet-dichter.

Es ist schwierig, so im Volkston und in der Volkssprache, mit einem Wort, aus dem Volksherzen zu dichten und zu schreiben, daß es zum Volksherzen wiederum geht. Manche Dichter, die das verstehen, haben in der Regel nicht das Ansehen litterarischer Größen. Unbekannt bleiben sie nicht, aber sie zählen auch nicht zu den „Ersten". Wer weiß aber, ob sie nicht in späterer Zeit klingendere Namen behalten. Wenn ich nun einige dieser Namen von Männern anführe, die im Volkstone zu schreiben, zu dichten verstehen, so bitte ich mir keine Parteilichkeit unterlegen zu wollen; ich sage nur: „einige" Namen, nenne nur solche, von denen ich weiß, daß einzelnes von ihnen tief ins Volk eingedrungen ist oder eindringen wird. Ich meine zunächst Alfred Friedmann, dessen zwei kleine Erzählungen (von ihm als Arbeiternovellen bezeichnet) „Kirchenraub" und „Falsche Freundschaft", wirkliche Kunstwerkchen, eine große Verbreitung innerhalb des „vierten Standes" gefunden haben und gewiß segensreich wirken werden. Ferner Carl Preser, dessen sinnige Gedichte besonders im Hessenlande allbeliebt sind und schon vier Auflagen erlebt haben. Gleiche volksthümliche Töne versteht Schulte vom Brühl in einigen seiner Naturlieder anzuschlagen. Heinrich Vierordts „Vaterlandsgesänge" werden allenthalben im Volke freundlich aufgenommen, weil sie verstanden werden. Das sind diejenigen, von denen ich aus eigener Anschauung behaupten kann, man spürt ihr Wirken auf die Menge. Und was das Drama anbetrifft, so betritt eben — man sollte es kaum glauben — der seinerzeit vielverkannte, jetzt mehr anerkannte Gerhard Hauptmann allmälig die Bahn der Volksthümlichkeit. Ich selbst habe ihn anfangs verschiedentlich herb kritisirt, weil mir sein „Vor Sonnenaufgang" zu sehr nach Schnaps roch. Nun, es war eben noch eine ungeläuterte Anfangsperiode des Schaffens, der das Stück entsprang.

Aber aus allem Gesagten möchte ich immer und immer wieder den Satz hervorleuchten lassen in der Fassung Tolstois: „Die Kunst, und besonders die Dichtkunst, hat nur dann Berechtigung, wenn sie dem Volke dient", und über das Für und Wider nachzudenken bitten.

Am Strande.

Laut rauschet die Brandung, lind säuselt der Hain,
Hell leuchten die Dünen im sonnigen Schein
Und Einsamkeit lagert am Strande.
Fern schaukeln sich Möven auf schwankender See.
Die Hand gräbt im Sande. Wie schimmernder Schnee
Eilt Schaum auf den Wogen zum Strande.

Laut rauschet die Brandung, der Hain säuselt lind,
Hell leuchten die Dünen, die Stunde verrinnt
Wie Spuren des Lebens im Sande.
Die Woge verrinnt und ihr schimmernder Schnee.
O Herz, wann verrinnt wohl dein ruhelos Weh?
Wann trägt dich die Brandung zum Strande?

Minna Fischer.

Digitized by Google

Glosse.

(Nach Ernst Schulze.)

Blicke heiter in das frische Leben:
Blüthen beut es dir in reicher Pracht,
Laß von seinem Zauber dich umschweben
Ohne Scheu, so lang die Jugend lacht;
Mit der Sonne purpurgold'nem Scheine
Kränzt der Himmel dir dein Lockenhaar,
Jubellieder singt im nahen Haine
Lebensfroh der Vögel munt're Schaar.
Hüte wohl den Frühling deinem Herzen,
Dankbar wird er einst den Greis erfreu'n
Und im Alter wirst du heiter scherzen —
Mag der Herbst das welke Laub zerstreu'n.

Die Natur erneut sich Jahr für Jahr:
Winter mag die Flur mit Eis bedecken,
Aus dem Schlafe wird die Blumenschaar
Bald der Lenz zu frischer Blüthe wecken.
Sieh, dein Herz hat einen Frühling nur,
Wenn er schwindet, kehrt er niemals wieder,
Wenn er starb, scheint kahl die grüne Flur,
Klingen traurig auch die frohsten Lieder;
Wahre drum des Lebens süße Lust,
Nimmer wirst du dann den Winter spüren
Und, dieweil es lenzt in deiner Brust,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen.

Sorgen werden deine Stirn umschweben
Statt des Zaubers froher Jugendzeit,
Wilde Trauer wird dein Herz durchbeben
Und dein Leben ist voll Müh' und Streit,
In dem Kampfe wirst du bald erliegen,
Wenn der Lenz aus deinem Busen schied —
Wenn er grünt wirst du den Sturm besiegen
Und sein Tosen wird zum sanften Lied;
In des Kampfes stürmisch wildes Wüthen
Schleicht sich hold ein lichtes Bild hinein:
Nimmer welken jene stolzen Blüthen,
Was du liebst, das bleibt auf ewig dein!

Winter ward es! Schneelast deckt die Flur,
Und die Felder tief im eis'gen Kleide
Leben leis', es schlummert die Natur
Und am Bache träumt die morsche Weide.
Wie sie trauernd ihr Gezweige senkt
Zu des Baches eisgehemmten Fluthen,
Also schlummert auch dein Herz und denkt
Träumend nur der längstverloschnen Gluthen.
Durch des Winters graue Wolken blinkt
Dann ein Strahl, der dir das Haupt will zieren
Und ein lichter Stern am Himmel winkt:
Nimmer kann das Herz sich selbst verlieren!

Otto Fischbach.

Digitized by Google

Stürme.

Wie brausenden Jubels die Stürme tosen!
Es prasselt der Regen an's Fenster mit Macht:
Verwelkt sind die Blätter, verblichen die Rosen,
Sie tanzen im Arme des Sturms durch die Nacht.
Vom Winde getrieben die Wolken jagen,
Die eilenden Wandrer am blauen Gezelt,
Sie wandern und fliehen, doch ohne Klagen,
Stumm senden sie Thränen hernieder zur Welt.

Es ächzen, vom Wetter gebeugt, die Bäume
Und neigen die Wipfel vom Sturme entlaubt,
Erzählen sich Märchen und Winterträume
Und schütteln erschauernd das trauernde Haupt.
Ich schreite durch Wetter- und Sturmesgrauen,
Da brausen die heulenden Winde mir zu:
Der Freuden genug und der Sorgen, der grauen!
Wir wogen und wiegen die Erde zur Ruh'. —

So nahen sich brausend des Unglücks Wogen,
Erschüttern die Stürme des Lebens die Brust.
Die sehnenden Wünsche zerronnen, verflogen
Wie Wolken im Sturme! — Geendet die Lust! —
Die Hoffnungen welken dahin, wie Rosen!
Da flüstert dem bangenden Herzen es zu:
Laß brausen die Stürme und dich umtosen!
Sie wogen und wiegen die Seele zur Ruh'.

J. Wösheng.

Wiederklänge.

Der alten Zeiten Klänge,
Wie schwindendes Geläute, —
Ein märchenbunt' Gedränge,
Umschwirren sie mich heute.
Und meines Lebens Tage,
Manch heller und manch trüber,
Gemischt aus Freud' und Klage,
Ziehn traumhaft schnell vorüber.

Mir träumt vom Rosentriebe,
Der früh erstarrt im Eise,
Dazwischen summt von Liebe
Die alte Zauberweise.
Der Liebsten Lippen lächeln,
Und Festpokale klingen,
Und Maienlüfte fächeln,
Und Nachtigallen singen . . .

Dann hör' ich Todesstöhnen,
Seh' Thränenbäche rinnen —
Ein Meer von Leidenstönen
Durchschauert all mein Sinnen.
Das seufzt, das lacht und höhnet,
Das klingt wie Streit und Kosen,
Doch all' das übertönet
Des Zeitensturmes Tosen.

Hört ihr den Allvernichter?!
Hinrafft er Glück und Jammer,
Macht gleich den Dieb dem Richter,
Dem Ambos gleich den Hammer!
Und Staub um Staub zu tauschen
Bleibt Ziel und Zweck des Strebens:
Im Zeitsturm muß verrauschen
Der Nachhall alles Lebens.

Carl Kliem.

Digitized by Google

Reumüthiges Sündenbekenntniß eines alten Nicht-Pessimisten.

In der Melodie des bekannten Kirchenliedes zu singen:

„Ich bin ein wahres Rabenaas,
Ein rechter Sündenknüppel!"

Ich bin ein alter Optimist,
Ein „idealer" Drachen,
Dem Wohlthat und Bedürfniß ist
Ein frohes, frisches Lachen;
Der noch die ganze weite Welt
Nicht für ein großes Zuchthaus hält,
Bewohnt von Schaaren frecher
Blödsinniger Verbrecher!

Ich hege noch an einen Gott
Den „antiquirten" Glauben;
Mir konnte aller „Jüngsten" Spott
Die Hoffnung noch nicht rauben;
Noch halt' ich fest ohn' Unterlaß
Daran, daß endlich doch dem Haß
Obsiegen muß die Liebe
Als stärkster aller Triebe!

Viel hab' im Leben Schlimmes ich
Erlitten und erfahren;
An mir und Andern mochte sich
Manch Fehl mir offenbaren;
Doch was ich Böses auch erschaut,
Mein höchst verruchter Sinn vertraut
In schnödem Frevelmuthe:
Es überwieg' das Gute!

Auch sind mit solcher Niedertracht
Behaftet meine Augen,
Daß sie aus Nebel selbst und Nacht
'nen Schimmer Licht noch saugen;
Und droht der Himmel grau in grau:
Ich denke an ein künftig' Blau —
Es schlägt in Schnee und Regen
Mein Herz dem Lenz entgegen!

Auch ruht es wie ein schwerer Fluch
Auf meiner Sünden-Nase,
Daß sie verabscheut den Geruch
Schwefelichter Stickstoff-Gase;
Doch spenden Blüthen ihren Duft
Sei's auch am Rande einer Gruft —,
Labt mich der Hauch der bunten
Trotz all des Moders drunten!

Mir wohnt ein Satan in der Brust,
(— So geht's ja all uns Sündern! —)
Der mich heißt fördern fremde Lust
Und fremde Leiden lindern;
Statt daß in ew'gem Weltenschmerz
Den Blick ich senke niederwärts
Und, in dem Schooß die Hände,
Wart' auf der Dinge Ende!

Ich bin so idealisch dumm,
Daß für der Seele Ruhstand
Mir niemals das Delirium
Erschien als bester Zustand;
Mir widerstrebt der Zug der Zeit:
Die Unzurechnungsfähigkeit
Als einz'gen „Stein der Weisen" —
Als höchstes Glück zu preisen.

Es scheint von Kunst und Poesie
Untrennbar mir das „Schöne";
Als Dramenheld gilt mir kein Vieh —
Ob Maulwurf, ob Hyäne.
Auch fehlt mir dafür das Gefühl:
Dem Menschen winke nur Ein Ziel,
Das werth sei der Erreichung —
Die Erb-Gehirnerweichung!

„Blutschande", „Krebsgeschwür" und
Motive neuster Richtung, [„Soff",
Sie gelten nicht als würd'ger Stoff
Mir einzig für die Dichtung!
Ich bin so sittlich faul und krank,
Daß ich für keine Folterbank
Die deutsche Schauspielbühne
Zu halten mich erkühne! — — —

— — — — — — — —

Erbarm' dich drum, erhabner Geist
Der allerjüngsten Schule:
Mich flugs zu ziehen sei befleißt
Aus meinem Lasterpfuhle!
Mach' du es mir in Gnaden klar,
Daß nur das Ekelhafte — wahr,
Und führ' mich zur Genesung
Durch gänzliche Verwesung!

Digitized by Google

Gieb, daß fortan in Wort und Schrift
Ich huld'ge nur „der Leiche“,
Daß meine Prosa — „Pockengift“,
Die Verse — „Klauenseuche“!
Vor Allem aber: den Humor,
Der über manches Leid empor
Mich hob voll böser Tücke,
Den knicke und ersticke!

Ja, sorg', daß meine Feder schafft —
Mit Tausend-Zola-Stärke
Und Hunderttausend-Tolstoi-Kraft —
Nur künftig solche Werke,
Drob die nervöse Lesewelt
In Krämpfe zum Beginn gleich fällt
Und, wenn das Buch vollendet,
Zerknirscht durch Selbstmord endet!

Richard Schmidt-Cabanis.

Zur Jungfrau erwacht.

Wie lieblich schüttelst du, fröhliches Kind,
Im Purpur der blühenden Wangen,
Beim frischen, beim schmeichelnden Morgenwind
Der Locken sich ringelnde Schlangen.
So stehst du vor mir im schlichten Gewand
— Hell leuchten die Augen, die frommen, —
So herrlich wie du aus Gottes Hand
Zu all deiner Schönheit gekommen.

Es wandert dein leuchtendes Auge hinaus,
Weit läßt's in die Ferne du schweifen,
Und du möchtest der Blumen entzückenden Strauß
Mit zitternden Händen ergreifen. —
Dem Falter gleich, möchtest du über die Kluft
Voll duftender Rosen dringen,
Und dann, geküßt von der Frühlingsluft,
Dich im Tanze, im zierlichen, schwingen.

Du möchtest schweifen hinunter in's Thal,
Das im Glanze des Morgengolds leuchtet,
Wo die Veilchen funkeln im Sonnenstrahl,
Vom schimmernden Thaue befeuchtet.
Du möchtest hinunter, ein flüchtiges Reh,
An des Ufers umschilftes Gestade,
Und dich lebhaft tummeln im kühlen See
Gleich der fluthentstiegnen Najade.

Doch es hält dich gefesselt wundersam,
Und mit weichen Armen umfangen,
Der erwachenden Jungfrau liebliche Scham,
Und ein tiefes, ein wonniges Bangen.
Sie werden dich schützen im Kampf und Streit,
Wo dein flüchtiger Fuß einst auch walle,
Daß nimmer der Anmuth entzückendes Kleid
Von den leuchtenden Schultern dir falle.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Waldkapelle.

Da träumt die Waldkapelle
Im goldnen Abendſchein!
Verfallen, grünt die Schwelle;
Das Waldlicht zittert helle
Vom Laub mit ſanfter Welle
Zum Fenſterkreuz hinein.

Mit Staunen huſcht das Glänzen
An Schutt und Staub empor.
Die Epheuranken kränzen,
Umſpielt von Sonnentänzen,
Wer weiß, ſeit wie viel Lenzen,
Den halbzerbrochnen Chor.

Ein kleiner Schwarm von Immen
Umſummt des Altars Spur.
Nicht goldne Kelche glimmen
Im Abendſchein; es ſchwimmen
Die feinen Flüſterſtimmen
Um Blumenkelche nur.

Es ruft mit ſanftem Singen
Kein Glöcklein zum Gebet;
Doch Glockenblumen klingen,
Umſchwärmt von Schmetterlingen:
Auf leiſen, leiſen Schwingen
Ein Tönen windverweht.

Kein Weihrauch wolkt zum blauen
Gewölb' des Lichts empor;
Doch leis läßt auf die Auen
Waldweihrauch ſeine lauen,
Duftſchweren Wolken thauen
In nebelblauem Flor.

Wer will die Meſſe leſen? —
Der Kuckuck ſtellt ſich ein!
Die Nehlein, die da äſen,
Sind gute, fromme Weſen —
So ſpinnt ſich, was geweſen,
In grünen Dämmerſchein.

Maurice von Stern.

Frage.

(Nach litauiſchem Motiv.)

Steht ein buntes Höſchen
Hoch am Berg im Walde,
Klingt ein gar ſo muntres Pfeiflein
Nieder von der Halde!

Wenn mein alter Vater
Nur noch hören könnte,
Ob er ſeinem Töchterchen
Nicht den Pfeifer gönnte?

Robert Waldmüller-Duboc.

Träumerei.

(Eine Meditation über die Maulbronner Fuge.)

Die Sonne brennt ſo glühend heiß,
Erſtickend drückt die Schwüle.
Auf meiner Stirne perlt der Schweiß.
O ſäß' ich in der Kühle!
Hei! ſäß' ich vor einem Becher voll Wein
In ſchattigen Kloſterhallen!
Ich ließ es mir bei den Pfäffelein
Von Herzen wohlgefallen.

Wie bin ich doch ſo ganz allein,
Ich fahrender Geſelle!

Und doch! ich tauſcht' es nimmer ein
Dies Wandern von Stelle zu Stelle.
Ich tauſcht' es nicht um köſtlich Gut,
Um Gold und Funkelgeſchmeide,
Nicht um den wallenden Federhut,
Nicht um den Mantel von Seide.

Doch glaub' ich, ich habe mit Phantaſien
Die richtigen Pfade verloren;
Sonſt ſtand ich, ſtatt im Tann zu ziehn,
An des Kloſters gaſtlichen Thoren. —

Digitized by Google

Doch horch! da klingt es an mein Ohr
Wie eines Glöckleins Schallen,
Und sieh! dort ragt es, dort steigt es empor:
Die Thürme, die Giebel, die Hallen.

Du liebes Maulbronn, Gottwillkomm!
Sei herzlichst mir gegrüßet,
Weil du noch jedem Pilger fromm
Den weiten Weg versüßet. --
Und rasch und rascher stürmt' ich hindann,
Thalab durch lachende Matten,
Und suchte, ein durstender Wandersmann,
Des Klosters kühlenden Schatten.

Ich klopft' an's Thor. Der Pförtner ließ
Nicht lang saumselig mich warten.
„Gelobt sei Christus!" grüßt' er und wies
Mich in den blühenden Garten.
Ich traf den Abt in der Brüder Schaar,
Er drückte mir freundlich die Hände:
„Wie kommst du so schicklich, mein lust'ger Scholar!
O sing uns ein Liedel behende!"

Sie führten mich fort in räumigen Saal,
Drin standen Stühle und Tische.
Sie füllten mir voll einen mächt'gen Pokal
Mit des goldnen Eilfingers Frische.
Auch köstliche Kost, traun! gab es allhie,
So Wildpret als herrliche Fische,
Und ringsum saßen beim Wein, ei sieh!
Die Mönchlein in buntem Gemische.

Und ich sang, ich sang von der Liebe Gluth,
Die alte, ewige Märe,
Da rollte manchem jungen Blut
In den Becher verstohlen die Zähre.
„Hei!" rief ich, „so laßt den vergeblichen Schmerz
Und lasset das eitle Verlangen.
Noch giebt's einen Tröster, der heilt euer Herz
Und löst euch von ängstlichem Bangen!"

Da lachte der Abt gewaltig und hell
Und rieb sich die röthliche Nase,
Und strich sich das rundliche Bäuchlein zur Stell'
Und griff behaglich zum Glase.
Er leerte den Becher auf einen Zug:
„O rinne Gold, o rinne!
Hier ist nicht Lug, hier ist nicht Trug,
Drum hebe dich weg, Frau Minne!"

Noch manches sang ich, manches ich sah.
Nun künd ich euch ein Wunder:
Es rinnt der Wein von der Decke da
Aus steinerner Säule herunter.*)
Und unten am Fuße fängt man ihn auf
Im Becher, im blinkenden Becher,
Auf daß er vollende den güldenen Lauf
Zum Munde der durstenden Zecher. —

Und als ich nach der Bezahlung frug.
Da sprach der Prior mit Lachen:
„Sei Gott vor, daß wir um einen Krug
Die Taschen dir leichter machen!
Und hätt'st du getrunken ein volles Faß
Und wärst du geweilt noch Monden:
Wir schämten uns, wenn für das goldne Naß
Uns silberne Thaler belohnten."

„Doch es kommt eine Zeit," sprach dumpf der Abt,
„Die Zeit der Beschneller und Preller:
Denn wer einen Sack voll Gulden gehabt,
Bringt heim von der Reise drei Heller,
Drum frage nicht nach Geldes Klang,
Nein, zieh' deiner Straßen in Frieden!
Es sei dir noch mancher dustige Sang,
Manch lustiges Jährlein beschieden."

Und ich schied mit herzlichem Liebesgruß
Und — erwachte aus meinen Träumen;
War — statt beim Abte Entenfuß —
In dumpfen Wirthshausräumen.
Und vor mir stand ein saures Bier,
Der Kellner war zu mir getreten
Und sprach: „Weil so viel übersehn wird hier,
Ist sofort'ge Bezahlung erbeten." ...

*) Historisch; die Säule steht heute noch.

Otto Michaeli.

Digitized by Google

Juliette.

Es liegt das holde Kind,
Die liebliche Juliette,
Wie junger Schnee so bleich,
Im Todtenbette.

Die Kerzen flackern hell
Im schwarz behängten Zimmer,
Und an den Wänden tanzt
Ihr fahler Schimmer.

Wie schlummert sie so süß
In ihren fünfzehn Lenzen,
Von Rosmarin umhüllt
Und Myrthenkränzen.

Wie eine Ampel strahlt
Im Blüthenmeer die bleiche,
So sanft gewölbte Stirn
Der schönen Leiche.

Ein heller Glanz umfließt
Die flaumig weichen Wangen,
Als lebt' im Herzen noch
Geheimes Bangen.

Vergessen werd' ich nie
Ihr keusches Glühn und Beben,
Als sie den ersten Kuß
Mir hingegeben.

Die Mutter nur und mich
Hat sie geküßt, die Kleine,
Wenn ich des Herzchens denk',
Wein' ich und weine.

Die Lichter flackern auf
Im schwarzbehängten Zimmer,
Und an den Wänden tanzt
Der grelle Schimmer.

Doch hört man, hoch am Dach,
Die Turteltauben girren,
Und an das Fenster laut
Die Schwalben schwirren.

Und durch die Luken dringt
Der Sonnenschein, der bleiche,
Und küßt das Angesicht,
Das engelsgleiche. —

Hanns Weber.

Ein Gesicht in der Sylter Haide.

Laut braust das Meer — im Sonnenschimmer liegt
Die braune Inselhaide — traumumwiegt;
Im Ring der Dünen ist es mittagstill
Und nur der Möve Schrei erhebt sich schrill
Am schaumumsprühten Strande. —
Da gleitet durch die Dünenthäler sacht,
Wie grauer Schatten jüngst verflossner Nacht,
Ein Weib, im langen Nebelkleide,
Das schwebt gespenstig durch die Haide. —
Wo noch von keiner Menschenhand gepflückt
Das rothe Kraut verzweigt die Hügel schmückt,
Die hingestreut auf braunem Grunde weit
Noch dunkel ragen aus vergangner Zeit,
Thinghügel, Hünengräber. —
Da stockt ihr Fuß, der Schleier sinkt hernieder,
Aus ihrem Blick strahlt heil'ges Feuer wider;
Und leise kommt's aus halbgeschlossnem Munde,
Wie eine längst vergessne Kunde:
Von Mannes Muth,
Urväter That;
Alter Zeiten Glanz,
In der Wellen Tanz
Versunken und verschollen.

Digitized by Google

Von Königsmacht
Und Städtepracht,
Die erschaut
Und stolz erbaut,
Wo jetzt die Wogen rollen —
Und immer banger wird ihr leiser Sang
Und immer dumpfer ihres Liedes Klang.
Sie singt von Menschenmacht und Glück
Und nicht ein Zeichen blieb zurück!
Frau Sage, o Frau Sage!
Wie stimmt dein Lied so trüb' und weh,
Denn über Allem rauscht die See!
Ist das der Menschen irdisch Loos,
Daß Alles, was einst ruhmesgroß,
Wird ohne Spur in Nacht versenkt,
Daß nur die Sage sein gedenkt. — —

Da braust es plötzlich wie des Aars Gefieder
Und goldner Glanz strahlt auf die Haide nieder,
Wie Nebel zerflattert das graue Gewand
Und an der Stätte, wo Frau Sage stand,
Erhebt sich ein leuchtendes Lichtgebild,
In Händen trägt's einen ehernen Schild,
Einen sonnenbeglänzten,
Lorbeerumkränzten.
In seiner Mitten,
In Erz geschnitten,
Stehen zwei Namen;
Von denen gehet
Ein Licht durch die Lande,
Das bricht alle Bande
Vdn Dunkel und Schmach;
Das weckt in den Herzen
Heiligste Triebe
Und schüret entflammend
Vaterlandsliebe!
Das sind des Kaisers und des Kanzlers Namen,
Die in den großen, den glorreichen Tagen,
Den Adler Preußens gen Himmel getragen.
Dort stehen sie leuchtend am Firmament,
Damit auch das fernste Jahrhundert sie kennt!

Wenn längst schon die rollenden Wogen zieh'n
Weit über das grünende Eiland hin,
Wenn unsere Stätten verschollen sind,
Und drüber wandern nur Wasser und Wind; —
Wenn der Jahrhunderte brausender Flug
Thaten und Werke der Menschen zerschlug,
Völker und Lande im Wechsel vergeh'n,
Dort oben bleiben die Namen besteh'n —
Und unter ihrem begeisterndem Schein
Wird auch ein ewiges Deutschland sein!

Elisabeth Pollaiseck.

Digitized by Google

Leichtes Blut.

Was kümmert mich der Lärm der Welt
So lang mir Rosen blühn,
So lang mir aus dem Himmelszelt
Noch lichte Sterne glühn,
So lang mir Aug und Sinne hell,
Das Blut im Herzen springt —
Ich bin ein lustiger Gesell,
Der gern sein Liedchen singt!

Ich dräng' mich nie in Politik
Und lache der Partei'n,
Da mir bei Liebchens heiterm Blick
Vergönnt ist, froh zu sein;
In Freundeskreis an trauter Stell
Das Glück mich noch umschlingt —
Ich bin ein lustiger Gesell,
Der gern sein Liedchen singt!

Den Vogel lieb ich noch im Hain,
Der keck vom Zweige pfeift,
Den frühlingswarmen Sonnenschein,
Der durch die Bäume streift,
Den moosbegrenzten Silberquell,
Der aus dem Felsen springt —
Ich bin ein lustiger Gesell,
Der gern sein Liedchen singt!

So leb ich stets in Fröhlichkeit
Und kenn' nicht Sorg und Qual,
Denn mich erfüllt Zufriedenheit
Im ird'schen Freudenthal;
Ich bin kein Mönch in düstrer Zell,
In die kein Leben dringt —
Ich bin ein lustiger Gesell,
Der gern sein Liedchen singt!

J. D. Herrmann.

Bücherschau.

Allotria. Von **Friedrich Theodor Vischer.** (Adolf Bonz & Co. Stuttgart, 1892.) Es mag Eulen nach Athen tragen heißen, den Bau-Fischer zu — besprechen. Seine Verdienste sind bekannt und anerkannt. Daß aber die Pietät des Sohnes, des Herrn Robert Vischer, den Manen des Vaters, und dem deutschen Leser einen unbestreitbaren Dienst geleistet, indem diese 482 Seiten veröffentlicht oder neu gedruckt worden, will meinem Geschmacke nicht bedünken. Zwei Novellen aus früheren Musenalmanachen (1830 und 1831) mögen nach Inhalt und Art immerhin für Vischer-Forscher von Interesse sein. Die erste Novelle ähnelt stofflich ganz merkwürdig dem schwäbischen Lustspiel **Nicht I. a.** so daß man eigentlich zwei Mal im Buche dasselbe hat. Das schwäbelnde Lustspiel brachte es nirgends zu einem Erfolge, und ist die Lösung (der widerspenstige Vater läßt eine Schrulle fallen und giebt nach), wie in der Novelle eine ganz abrupte. Die 2. Novelle enthält schon Ansätze zu dem „Auch Einer'schen" Humor. Es giebt Leute, denen derselbe nicht behagen wollte. Auch Humor darf immer guten Geschmack haben. Müssen Sätze wie: „Es beweist Mangel an Nachdenken, wenn man sagt, die Frostbeulen schmerzen. Sie schmerzen nicht, höchstens nachdem sie aufgebrochen sind. Vielmehr sie beißen. Man könnte es allenfalls einen fragenden Schmerz nennen!" — gedruckt werden? Ein Franzose ist unfähig, so etwas zu schreiben. Man komme mir nicht mit Rabelais. Rabelais lebte nicht unter Aesthetikern. Man komme mir auch nicht mit modernem Naturalismus. Die moderne Zote steht doch wenigstens immer an ihrem Platze. Was sollen aber solche Aphorismen mitten in einer vorheyse'schen italienischen Novelle??? Die Distichen aus Baden-Baden, im Wohllaut mit den „Römischen Elegieen" Goethe's nicht zu vergleichen, enthalten, wenn auch oft in Abraham a Santa Clara'scher Derbheit, Treffliches und Schönes und mit manchem Gedicht kann man sich herzhaft einverstanden erklären. Vischer ist bekannt als Satyriker; gegen die Mode, das Trinkgeld hat er gepoltert, doch lachte man nicht stets allein mit ihm! Er überschreit sich oft selbst, und wirft eiserne Hanteln nach Korbgeflechtpuppen; aber ganz uneinverstanden muß sich guter Geschmack und Pietät mit einem des großen Vischers nicht würdigen Opus, wie der II. Faustschluß, erklären. Diese senilen Wortwitzreimereien, die ein Gegenstück zu dem großartigen Ausgang der Lieblingstragödie jedes gebildeten Deutschen sein sollen! Und so langweilig, daß sie schon dadurch die Existenzberechtigung verliert. Der Neu-Schluß:

Digitized by Google

„Das Urmystagogische,
Hier ist es erfolgt,
Das Urpädagogische,
Hier ist es gepolkt!
Das Hintergründliche,
Hier guckt es hervor,
Das äußerst kindliche
Zieht uns empor",

giebt noch lange keine Idee der endlosen bei den Haaren herbeigezogenen Verskünsteleien. Aeußerst kindlich, ja so erscheint uns dieser II. Faustschluß, wenn ihn auch ein großes Kind gemacht hat. Es liest sich das wie ein Pamphlet. Am großen Goethe und seinem unvergänglichen Marmorbild in unserem Geiste trieft das ab, wie Regen am Parthenon und darum wollen wir uns auch über den sonst so verdienstvollen Scharten-mayer nicht ereifern.

Dr. Alfred Friedmann.

Heinz Tovote hat sich mir zuerst im „Magazin" als ein feiner Schriftsteller von Urtheil und Geschmack offenbart, sein Roman „Liebesrausch" ist von ersten Kritikern, wie Dr. Adolf Silberstein in Pest, wie auch in Berlin, mit vollen Feuilletons bedacht worden und auch das mir von der Red. d. Bl. zugegangene Buch: „Fallobst", Wurmstichige Geschichten (Berlin, Ad. Zoberbier) hat vielfachen Anklang gefunden. Die Geschichten sind nicht so wurmstichig, als ich mir sie gedacht hatte, nicht so angefault, wie die Pêches á 3 ou 4 sous des jüngeren Dumas, der vielleicht des Titels geistiger Anreger war. Einer, der ein herzloses Weib, das ihn hundertfach betrogen, in allen Cafés ꝛc. sucht; ein junger Mensch, dem die Schwester seiner Braut glühend entgegenkommt, ein Mädchen auf der Moorhaide, das zwei Geliebte hat, ein Bursch, der seine Mutter in der Stadt besucht, seine Mutter, die das Kind auf's Land hinausgethan, weil es — vielleicht nicht legitim war —? u. s. w. mein Gott, das ist Alles nicht so schlimm; das war schon stärker da; die Franzosen haben uns weidlich vorgeschult, auf daß wir — Männer — nicht solche Kost vertragen könnten! Und der Verfasser warnt am Eingang und kein Heinz Tovote ist verpflichtet, nur für Baby's zu schreiben. Nun, und wer mich auch nur aus meinen Kritiken aus diesen Bl. kennt, wird mich keines parti pris gegen irgend einen Menschen oder eine Richtung zeihen, aber Stil, — Stil!!! Daß wir S. 94 lesen, „Täglich schrieb ich mich mit Grete" wollen wir als einen Provinzialismus ansehen; von einer den Sinn geradezu verwirrenden Anhäufung von „hatte", „hatten", „die", „das", „daß", wo unsere guten Worte „welch", „welcher", „welches" eine so melodische Abwechslung bieten würden, kann nur eine Probe den Leser von der Berechtigung meiner Anklage und meines Wunschrufs: „Stil" überzeugen. Ich kann nur meine Behauptung immer und immer wieder erneuern — ein Franzose käme mit so vielen „que's" nicht auf einen der 40 Stühle der Academie, und in den Palmenfrack.

Dr. Alfred Friedmann.

Vor dem Feind Trauerspiel in 5 Akten von **J. Löwenberg.** (Altona und Leipzig. Verlag von A. G. Reher.) Ein Drama aus dem letzten deutsch-französischen Krieg, dessen Voraussetzungen etwas romantisch sind. Wir werden in ein Städtchen am Rhein in eine deutsche Familie geführt, deren Tochter einem französischen Offizier verlobt ist, welcher den Bruder seiner Braut einst dem Wellengrabe entrissen. Dieser letztere nun trägt ebenfalls den Waffenrock, wenn auch im Dienst des Vaterlands, und das Stück setzt an dem Punkte ein, da die beiden Schwäger beim Ausbruch des großen Völkerringens sich als Todfeinde gegenüberstehen. Man sucht sie vergeblich ihrer Pflicht abwendig zu machen — sie ziehen in den Kampf, um ihr Schicksal zu erfüllen. Nur zu bald geschieht das. Gelegentlich einer kühnen Rekognoszirungsstreife in Feindesland entlarrt nämlich der deutsche Offizier den künftigen Schwager auf der väterlichen Besitzung, welche dieser zum Besuch von Schwester und Bruder betreten, als Spion, und so ist dem Franzosen der Tod gewiß. Aber das deutsche Herz, das der eigenen Schwester nicht den Gatten rauben will, regt sich mächtig und noch mächtiger ein Gefühl der Liebe für die unglückliche Schwester des Spions, die nach fruchtloser Fürbitte dem deutschen Sieger flucht und einen Anschlag gegen ihn ins Werk setzt. Im letzten Augenblick jedoch, da derselbe zur Ausführung kommen soll, kehrt sich ihr Haß gleichfalls in glühende Liebe — zu spät, und gemeinsam fallen die Beiden unter den Streichen der entfesselten Volkswuth. Aber schon rücken die Deutschen heran und schützen die noch im Tod Vereinten vor Entweihung; an ihren Leichen aber kniet erschüttert der gefangene Franzose, dessen Begnadigung — wieso, warum? — in Aussicht gestellt wird.

Dies der Rohbau der Handlung, und will man von seiner, wie schon bemerkt, etwas kühnen Bauart absehen, so muß man gestehen, daß der Dichter seine Architektur fest und sicher ausgestaltet hat. Nur eins ist wenig zu spüren: Bühnenblut! Ich wüßte kaum mehr als zwei oder drei Stellen die dramatisch wirksam wären, und diese auch oft genug noch vermittelst recht billiger Mittel, cfr. 4. Aufzug, 1. Auftritt. Ich glaube, daß J. Löwenberg getrost den Schwerpunkt seiner dichterischen Thätigkeit auf das lyrische Gebiet verlegen kann, wo er, wie ich schon bei Gelegenheit der Besprechung seiner Gedichte bemerkte, eine so tüchtige Begabung verrieth.

Fritz Eberhardt.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Die Monatsschrift „Unsere Zeit", zuletzt von Friedrich Bienemann redigirt (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig), hat ihr Erscheinen eingestellt.

* — —

Die Redaction der „Blätter für litterarische Unterhaltung" (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig) hat Dr. Karl Heinemann in Leipzig übernommen, nachdem dieselbe nur kurze Zeit von Friedrich Bienemann besorgt worden war.

* —

Hermann Allmers läßt nunmehr im Verlag der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg seine „Sämmtlichen Werke" erscheinen; dieselben umfassen sechs Bände und zwar Bd. I und II das „Marschenbuch", Bd. III und IV die „Römischen Schlendertage", Bd. V „Dichtungen" und Bd. VI „Vermischte Schriften"; der erste Band wird mit dem Bildniß des Dichters geschmückt werden.

* — —

In Robert Hamerling's litterarischem Nachlaß, dessen Ordnung jetzt beendet worden ist, hat sich noch eine größere Anzahl ungedruckter Gedichte vorgefunden, welche in der Verlagsanstalt und Druckerei in Hamburg in Buchform erscheinen werden.

— — * — —

Ernst von Wildenbruch's Märchenschwank in 8 Bildern „Das heilige Lachen" erscheint noch im Januar d. J., nach der ersten Aufführung im Königlichen Schauspielhause in Berlin, in Buchform (Freund & Jaeckel, Berlin).

— * — —

Martin Greif's vaterländisches Schauspiel „Ludwig der Baier" wird im Sommer d. J. in einem eigens für diesen Zweck errichteten Theater zu Kraiburg am Inn in unmittelbarer Nähe des Mühldorfer Schlachtfeldes, des Schauplatzes des Schauspiels, zur Aufführung gelangen.

* — —

Ein neues fünfaktiges Volksstück aus dem Berliner Leben „Die Verderberin" von Max Kretzer soll demnächst in Berlin zur ersten Aufführung kommen.

— — * — —

Martin Greif hat der Direktion des Wiener Burgtheaters eine neue Tragödie in fünf Akten „Francesca da Rimini" eingereicht; das Stück ist gleichzeitig in Buchform erschienen. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

— — * — —

Oskar von Redwitz wird auf dem Redwitzplatze bei Gossensaß ein Denkmal errichtet, welches der Bildhauer Beer in Paris ausführt.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

E. L.-R. in W—s. Das fragliche Gedicht trägt zu sehr das Gepräge des Gelegenheitsgedichts und ist als solches für uns unverwendbar. — Die Anzahl der von einem Mitarbeiter im Laufe eines Jahres aufzunehmenden Gedichte unterliegt einer Beschränkung höchstens insofern, als derselbe Name in einer größeren Reihe von Nummern nicht regelmäßig wiederkehren darf; im Uebrigen ist für uns stets der Werth der Einsendungen allein maßgebend.

W. S. in M—g. Ihre Gedichte zeugen

Digitized by Google

von Talent und eigenartiger Auffassung, zugleich aber von einer gewissen Nachlässigkeit in der Formbehandlung, die den Abdruck von „Mein Vater“ verbietet.

W. H. in P—n. „Liederschule“ würde in etwas gekürzter Form und unter Beseitigung verschiedener prosaischer Wendungen verwendbar werden. Dem Urtheile des Herrn Baisch schließen wir uns an.

H. K. in D—ez. Die — jedenfalls sehr schwierige — Uebersetzung des polnischen Gedichtes leidet an Undurchsichtigkeiten des Stils, wenngleich der Inhalt Anspruch auf allgemeines Interesse beanspruchen darf, sodaß wir nur mit Bedauern verzichten. — Die fragliche Arbeit dürfte für die „Gegenwart“ (Th. Zolling) in Berlin oder — je nachdem — für die „Bauhütte“ geeignet sein; Broschüren ethischen, religiösen und philosophischen Inhalts sind in den letzten Jahren besonders im Verlag von Th. Thomaß, Otto Wigand und Wilh. Friedrich in Leipzig erschienen; wir empfehlen Ihnen in erster Linie Otto Wigand.

M. L. in H—g „Schneeflocken“, O. F. in H—g „Im Morgenzwielicht“, P. H. in A—ch „Nach Herbstesfrost“ (unter dem Titel „Auferstehen“), A. W. E. in H—g „Was mir blieb“, E. S. in H—a „Frühling im Winter“ (in „Ein Sommertag“ behandeln Sie die Distichen mit einer für eine Dame unendlich seltenen Gewandtheit, doch ist das Gedicht nicht ganz druckreif), J. I. B. in F—au „Mein Hund“ und I. S.-B. in B—s „Waldesmorgen“ (unter Streichung der letzten Strophe): mit Aenderungen! L. K. in F—g „An die Abendsonne“ (wir können Ihnen zu dem gedachten Zwecke nur die Anschaffung einer „Poetik“ empfehlen); W. S. in Z—au „Am Herthasee“; E. M. in C—s „Liebeserwachen“; E. H. in F—t a. M. „Die Vestalin“. Angenommen!

J. G. in D—n; K. W. in Ch—tz (es fehlt Ihren Gedichten noch an Schwung des Ausdruckes; auch verhindert das theilweise unglücklich gewählte Versmaß das Aufkommen einer poetischen Stimmung); I. A. in Gr.-S—au (unfertig im Ausdruck, eine Form „zerstaubt“ giebt es überhaupt nicht); B. R. in D—n; H. S. in Ch—a (nicht ohne Empfindung, aber ohne jede Formkenntniß); C. S. in W—n; O. F. in G—z; C. W. in H—g (durchgängig zu unbedeutend, haben Sie nichts Ausgeführteres?); Dr. A. W. in D—f (doch etwas zu didactisch angehaucht; rein Lyrisches wäre uns erwünschter); M. M. in B—au, O. K. in H—g und I. G. in St.-G—n (gegenstandslos); W. I. in H—r und K. F. in St—g (zu wenig eigenartig); Dr. A. v. E. in N—n (wir erwarten gern anderes); Dr. K. Z. in R—m (zum Theil etwas unverständlich); A. W. in P—g (Sie stehen noch mit der Wahl des Ausdrucks auf gespanntem Fuße; so lautet z. B. die dritte Person sing. von „sehen“ doch bekanntlich „sieht“, nicht „sehet“); T. R. in W—tz; B. F. in D—d (pointelos angelegt); B. K. in R—dt (unklar und zu breit ausgeführt, auch oft im Ausdruck verfehlt); P. H. S. in E—n; E. H. in P—m (inhaltlich zu bescheiden, bez. verbraucht); P. K.-P. in L—g (schwülstig im Ausdruck); R. G. in F—g (wir finden keine durchgreifende Besserung); E. H. in E—d und G. H. in G—n (vielfach steif im Ausdruck). Dankend abgelehnt!

O. M. in K—f. Wir würden im Allgemeinen gern Ihrem Wunsche entsprechen, müssen Sie aber im gegenwärtigen Falle auf den Inseratweg verweisen, da Ihr „Aufruf“ des allgemeineren Interesses entbehrt.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. Januar 1892)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Minna Fischer, Otto Fischbach, J. Böhenz, Carl Klikm, Richard Schmidt-Cabanis, Heinrich Jelfe, Maurice von Stern, Robert Waldmüller-Duboc, Otto Michaeli, Hanns Weber, Elisabeth Pollatsek und J. D Herrmann. — Die Dichtung und das Volk. Von E. Spielmann. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.**

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Ein originelles komisches (ev. burleskes) **Operetten-Libretto** von einem routinirten Componisten gesucht. Off. erb. sub. P. 56 a. d. **Annoncen-Exped. „Globus“ Leipzig, Grimm. Steinweg Nr. 22.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Flussorakel.

Heut will mir nichts gelingen; eh' es dunkelt,
Zum Thor hinaus! Das weite Schneefeld funkelt.
Sonst Alles grau und finster. Grabesschweigen.
Kein Leben zuckt, kein Lichtstrahl will sich zeigen.
Nur Einer hastet keuchend mir vorüber —
Geliebter Fluß, auch deine Bahn wird trüber.

Wie deine Fluthen todesdunkel schwellen,
So nächtig strömen meines Blutes Wellen.

Das süße Weggeleite sel'ger Stunden,
Die Blumen und die Lerchen sind verschwunden,

Die Sonne, die dein Innerstes durchglühte,
Die Jugend, die in deinen Armen blühte —

Oed' ist der Weg. Du aber fliegst zum Ziele,
Ein pflichtgestählter Läufer, wie beim Spiele.

Wenn sich die Straße dir verbaut, nur stärker
Erhebst du dich und brichst durch deine Kerker.

Aus deiner schwarzen Tiefe kommt ein Singen —
Getreuer Fluß, ich will's wie du vollbringen.

Die Welt läßt uns allein, die Schatten siegen —
O, vor der Zeit kein feiges Unterliegen.

Und wenn wir einst im letzten Kampf erstarren,
Wir wollen demuthvoll der Zukunft harren.

Heinrich Bulthaupt.

Digitized by Google

Ueber Genie und Größe.

Von **Ernst Eckstein.**

Es giebt wenig Vokabeln unseres modernen Sprachschatzes, deren Begriff so dehnbar, so wenig begrenzt, so allen erdenklichen Mißbräuchen ausgesetzt wäre, wie das Wort „Genie“. In gleichem Maße gilt diese Verschwommenheit vielleicht nur noch von den Wörtern „Humor“ und „Idealismus“. Das letztere, ursprünglich ein überaus scharf umrissener Begriff aus dem Gebiete der Erkenntnißtheorie, ist im Laufe der Zeit so in die Breite geflossen und hat so vollständig seinen specifischen — rein philosophischen — Duft eingebüßt, daß, wie Fritz Mauthner einmal aus Anlaß einer Besprechung des Lustspiels „Die Idealisten“ von G. zu Putlitz treffend bemerken konnte, heutzutage im Salongespräch ein „Idealist“ nicht viel mehr bedeutet, als ein „guter und dabei etwas unpraktischer Mensch“. Im besten Falle versteht man unter „Idealismus“ eine gewisse Schönheit der Seele, eine Begeisterung für alles „Höhere“, eine rastlose Schwärmerei für die sogenannten „Ideale der Menschheit“. Aus diesem Gesichtspunkte stellt man den Idealismus wohl dem Pessimismus direkt gegenüber, und radotirt über die „verwerfliche Richtung“, die bemüht sei, die vorgenannten „Ideale der Menschheit“ pietätlos in den Staub der Gemeinheit zu ziehen. Dabei scheint der deutsche Wirrkopf nicht von ferne zu ahnen, daß der Pessimist Schopenhauer neben Kant der Idealist par excellence ist; daß der vermeintliche Gegensatz zwischen Pessimismus und Idealismus logisch nicht besser fundirt ist, als der Gegensatz zwischen Butter und Brod; daß Beides völlig disparate Begriffe sind, und demgemäß als Momente der Weltanschauung ebenso gut einem und demselben Individuum zukommen können, wie die Geschmackseigenthümlichkeiten des Brods und der Butter in harmonisch-friedlicher Kombination dem Butterbrot inhäriren. Je höher eben und je unnahbarer ein Begriff über dem Niveau des Altagsmenschenthumes im Aether schwebt, um so schwerer fällt es den ungelehrten Beobachtern, seinen wahren Werth zu bestimmen; wie etwa der Landmann zwar sehr wohl die Gerste vom Hafer zu unterscheiden weiß, dagegen den viel größeren Unterschied, der zwischen dem Sirius und einem Sternschnuppen klafft, leichtmüthig überbrückt, und im Sternschnuppen nur den fallenden Stern sieht. Ein solcher Sirius, weltenweit jenseits der Grenze unserer kleinen irdischen Atmosphäre belegen, ist auch der Begriff des Genies, und deshalb findet auch hier jene ganze Scala von Verwirrungen statt, die den „Idealismus“ betroffen.

Unter „Genie“ versteht der Alltagsmensch etwas Anderes, als der Gebildete, und der Gebildete wiederum etwas Anderes als der philosophische Forscher. Sagen wir es offen heraus: auch für den Begriff des Genies fehlt uns noch die endgültige, unantastbare Definition, fast so wie für den Begriff des „Humors“, an welchem unsere Aesthetiker nun schon seit so und so viel Decennien herumwirthschaften, ohne ihm eine brauchbare und erschöpfende Fassung geben zu können. Es scheint eben, daß es eine Reihe empirischer Thatsachen und Vorgänge giebt, die sich nur empfinden, aber nicht vollständig analysiren lassen. Dies gilt unter Anderem auch von den höchsten und ergreifendsten Wirkungen der lyrischen Dichtkunst; ja, in gewissem Sinne von dem Kunst- und Naturschönen überhaupt — bis zur Stunde wenigstens, da eine Uebertragung der Prinzipien, wie sie Schopenhauer's und Hartmann's Metaphysik der Liebe zu Grunde liegen, auf eine Metaphysik des Schönen immer noch nicht erfolgt ist.

„Der N. N. ist ein Genie!“ sagt im Tone herzlichster Anerkennung der Handwerks-Geselle von seinem Freund und Kollegen, der eine ungewöhnliche Fertigkeit in seinem Fache bekundet. Als „Genie“ bezeichnen die Herren Kommerzienräthe, die Abends von 8 bis 10 für Kunst schwärmen, den weltberühmten Violin-Virtuosen, ja selbst die bezaubernde Koloraturſängerin, die in gleicher Weise Ohren und Herzen entzückt. Ein „Genie“ ist für die Leserin der geistreiche Sittenschilderer, der ihr im Schimmer einer blendenden Stilvollendung die Geheimnisse einer fremden Volksseele enthüllt. Ein „Genie“ benennt mit sauersüßem Lächeln der brave, deutsche Philister den verkommenen Musensohn, der, allen Göttern zum Aergerniß, ein wahres Schandleben führt, von Woche zu Woche tiefer sinkt, halb zerlumpt in den gemeinsten Kneipen herumtaumelt, und schließlich, eine Abscheu für alle Mitmenschen, in der Gosse endigt. In der That, es gab eine Zeit, wo eine mehr oder minder bedeutsame Dosis der Verkommenheit auch bei urtheilsfähigem Menschen für das Kriterium der Genialität galt. Die erleseneren Elemente unserer Gesellschaft sind von dieser Anschauungsweise glücklich getheilt; beim Philister aber ist eine Nuance haften geblieben, die ihn noch heute zu dem vorerwähnten Mißbrauch des Wortes — und zwar um so leichter veranlaßt, als der wahre und ächte Begriff des Genies, den er in all seiner geistigen Versumpftheit doch instinktiv ahnt, seinen unversöhnlichen Haß hervorruft.

Neben all' diesen verfehlten Anwendungen des Wortes Genie läuft eine Reihe philosophischer Definitionsversuche einher, die gleichfalls, trotz ihrer mitunter höchst scharfsinnigen und geistreichen Anläufe, ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Wasser läßt sich eben nicht formen, wie Lehm; der Begriff des Genies gehört in die Kategorie derer, die sich nur approximativ ausrechnen lassen, wie gewisse mathematische Größen. Auch bleibt es hier

Digitized by Google

in der That vielfach der Willkür jedes Einzelnen anheimgestellt, den Rahmen enger oder weiter zu fassen. Wie Jedermann nur seinen eignen Regenbogen erblickt und nur seinen eignen Gott glaubt, so giebt es auch keine absolut gültige Schablone für das, was innerhalb der Grenzen des Genialen fällt, und was nicht.

Unter den neueren Philosophen hat sich wohl keiner mehr mit der Frage nach dem Wesen und der Eigenart des Genies beschäftigt als Schopenhauer. Es ist interessant, wahrzunehmen, wie selbst dieser scharfe, den Dingen meist auf den Grund schauende Denker an der Aufgabe einer erschöpfenden Definition völlig gescheitert ist, und nur Fragmente einer Beschreibung geliefert hat, die nicht einmal in jedem Punkte stichhaltig ist.

So heißt es in dem Hauptwerke des Frankfurter Philosophen (die Welt als Wille und Vorstellung, II., 440), wo es sich um das „Wesen des Genies" handelt, unter Anderem wie folgt:

„Daher sind allein die höchst seltenen abnormen Menschen, deren wahrer Ernst nicht im Persönlichen und Praktischen, sondern im Objektiven und Theoretischen liegt, im Stande, das Wesentliche der Dinge und der Welt, also die höchsten Wahrheiten, aufzufassen und in irgend einer Art und Weise wiederzugeben. Denn ein solcher, außerhalb des Individui, in das Objektive fallender Ernst desselben ist etwas der menschlichen Natur Fremdes, etwas Unnatürliches, eigentlich Uebernatürliches; jedoch allein durch ihn ist ein Mensch groß, und demgemäß wird alsdann sein Schaffen einem von ihm verschiedenen Genius zugeschrieben, der ihn in Besitz nehme. Einem solchen Menschen ist sein Bilden, Dichten oder Denken Zweck: den übrigen ist es Mittel."

Es bedarf keiner besonderen Schärfe der Logik, um das Halbwahre und Schiefe dieser Behauptung zur Evidenz zu bringen. Wie? Nur dem Genie wäre sein Dichten und Denken Zweck? Grundfalsch! Sehr vielen untergeordneten Poeten z. B., die keineswegs „groß" sind, ja den meisten Dilettanten ist ihr Dichten im reinsten Sinne des Wortes Zweck, und es ist gerade das Kriterium eines begeisterten Dilettantismus, an diesen Selbstzweck einer ungenügenden Leistung zu glauben!

Ferner sagt Schopenhauer beim gleichen Anlaß:

„Groß ist überhaupt nur Der, welcher bei seinem Wirken, dieses sei nun ein praktisches oder ein theoretisches, nicht seine Sache sucht, sondern allein einen objektiven Zweck verfolgt. Er ist es aber selbst dann noch, wenn, im Praktischen, dieser Zweck ein mißverstandener, und sogar wenn er, infolge davon, ein Verbrechen sein sollte. Daß er nicht sich und seine Sache sucht, dies macht ihn unter allen Umständen groß. Klein hingegen ist alles auf persönliche Zwecke gerichtete Treiben, weil der dadurch in Thätigkeit Versetzte sich nur in seiner eigenen Person erkennt und findet."

Auch diese Behauptung Schopenhauers entbehrt der dem gewaltigen Philosophen sonst eigenen Präcision. Groß ist freilich nur Der, welcher bei seinem Wirken nicht seine Sache sucht, sondern allein einen objectiven Zweck verfolgt; aber derjenige, der dies thut, ist nicht eo ipso groß; vielmehr kann dieses selbstlose, rein objective, rein theoretische Wirken auch von einem völlig unbedeutenden, kleinen Menschen prädicirt werden; es giebt, wie gesagt, einen selbstlosen, begeisterten Dilettantismus. Was hier Schopenhauer als das ausschließliche Kriterium des Genies in Anspruch nimmt, fällt überhaupt in einseitiger Weise unter die Rubrik des Charakters.

Aehnlich heißt es im weiteren Verlauf seiner Erörterung: „Demnach gebührt nur dem wahren Helden in irgend einem Sinne und dem Genie jenes erhabene Prädicat („groß" nämlich). Es besagt, daß sie, der menschlichen Natur entgegen, nicht ihre eigene Sache gesucht, nicht für sich, sondern für Alle gelebt haben."

Diese Charakterisirung ist offenbar eine mangelhafte; sie erfaßt nur Ein Moment dessen, was wir „Größe", „Genie" ꝛc. nennen; ja es läßt sich mit einem gleichen Schein von Berechtigung das Gegentheil aussprechen; die These nämlich, das Genie sei sich gar nicht bewußt, für Alle zu leben, sondern repräsentire einen hochgradigen Egoismus, der nur dadurch, daß er sich frei entfaltet und nach allen Richtungen hin auslebt, der Menschheit dennoch zu Gute kommt.

Ein Beispiel genialster Subjectivität, die Alles auf sich bezog und in der künstlerischen Gestaltung der eigenen Persönlichkeit ihre Lebensaufgabe erblickte, ist Goethe. Dieser Genius dachte so wenig daran, im Sinne der Schopenhauerschen Definition für Andere zu leben, daß er vielmehr die ganze Welt und alle Individualitäten als Objekte betrachtete, die nur für ihn da seien; als Material für seine künstlerische Sättigung. Die Größe Goethe's bestand vielleicht gerade darin, daß er „sich und seine Sache" in ganz besonders scharf ausgeprägtem Maße gesucht hat: es kommt hier nur darauf an, was man unter „sich und seine Sache" versteht. Es giebt einen Egoismus, der über das leibliche Wohlbehagen und den Gelderwerb doch um Einiges hinausgeht. Schopenhauer begeht überhaupt den Fehler, den Begriff der „Größe" als etwas rein Stabiles und in allen Verhältnissen Unveränderliches aufzufassen, während doch evidenter Weise zu einem großen Reformator oder zu einem großen Staatsmann eine wesentlich andere Structur, nicht nur der Talente, sondern der gesammten Individualität gehört, als zu einem großen Dichter oder einem großen Philosophen.

Der Gegensatz zwischen den objektiven Zwecken und dem „sich und seine Sache suchen" ist auch insofern nicht glücklich, als der begeisterte Reformator, der schöpferische Dichter und Denker sich mit seinen Schöpfungen, seinen Plänen und Projekten vollständig identifizirt, dieselben in „seine Sache" verwandelt,

Digitized by Google

und mit ganz verwandten, wenn auch veredelten Regungen verfolgt, wie der niedriger organisirte Mensch seine kleinen Privatzwecke. In beiden Fällen wurzeln die Motive der Aktion in den Trieben des Ich. Dieses Ich will seine Kräfte bethätigen, es will wirken, sich ausleben; es ist sich kaum noch bewußt, etwas Selbstloses zu leisten; es folgt vielmehr seiner innersten Natur, wie dies Goethe in den schönen Versen ausspricht:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.

Eine andere Stelle bei Schopenhauer lautet folgendermaßen: „Wie nun offenbar die Allermeisten stets klein sein müssen und niemals groß sein können, so ist doch stets das Umgekehrte nicht möglich, daß nämlich Einer durchaus, das heißt stets und jeden Augenblick, groß sei: denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme. Jeder große Mann nämlich muß dennoch oft nur das Individuum sein, nur sich im Auge haben, und das heißt klein sein."

Auch hiergegen läßt sich offenbar sehr Erhebliches einwenden. Es bleibt unerfindlich, was ein großer Denker an seiner Größe einbüßen soll, wenn er etwa an der Table d'hôte im Schwanen zu Mittag speist oder sich beim Banquier die Coupons seiner Werthpapiere bezahlen läßt. Diese Dinge haben mit dem, was den Großen groß gemacht, nicht das Geringste zu schaffen; sie gehören so wenig in die gleiche Begriffssphäre, daß man sie bei der Abschätzung gar nicht heranziehen darf. Der hellenische Tempel büßt dadurch, daß sein Unterbau aus gebrannten Ziegeln besteht, Nichts an seiner Erhabenheit ein; denn nicht in der zufälligen Beschaffenheit dieses Materials beruht seine Idee, sondern in seiner Totalität, im künstlerischen Verhältniß seiner einzelnen Theile, kurz in dem, was zuvor schon im Gehirne des Künstlers existirte, ehe es unter Beihilfe der Steinmetzen und Mörtelbuben in die Erscheinung trat.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um den Nachweis zu liefern, wie schwer es ist, auf die Frage: „Was ist geistige Größe?" eine runde Antwort zu geben. Die außerordentlich lehrreichen Erörterungen Schopenhauer's verlieren überhaupt durch die im Vorstehenden erhärteten Widersprüche keineswegs ihre sonstige hervorragende Bedeutung. Wie herrlich ist z. B. die Parallele, die er zwischen der Eigenart des Kindesalters und der des Genie's zieht! Hier liefert er zwar keine Definition, aber eine Naturbeschreibung des Genie's, die ihres Gleichen sucht. „Jedes Genie" — so heißt es da unter Anderem, „ist schon darum ein großes Kind, weil es in die Welt hineinschaut als in ein Fremdes, ein Schauspiel, daher mit rein objektivem Interesse. Demgemäß hat es, so wenig wie das Kind, jene trockene Ernsthaftigkeit der Gewöhnlichen, welche, keines andern als des subjektiven Interesses fähig, in den Dingen immer blos Motive für ihr Thun sehen. Wer nicht zeitlebens gewissermaßen ein großes Kind bleibt, sondern ein ernsthafter, nüchterner, durchweg gesetzter und vernünftiger Mann wird, kann ein sehr tüchtiger Bürger dieser Welt sein: nur nimmermehr ein Genie."

Aehnliche Aussprüche, auf liebevoller Beobachtung fußend, finden wir zerstreut bei zahlreichen deutschen Dichtern und Schriftstellern. Hippel sagt, etwas paradox, das Genie sei unausgesetzte Beschäftigung mit sich selbst, — eine These, die durch die oben herangezogene geniale Subjektivität Goethe's ihre Bestätigung zu finden scheint. Musset meint: Genie sei identisch mit dem Bedürfniß der Seele zu lieben, — gleichfalls ein paradoxer Ausspruch, über dessen Kern sich mancherlei philosophiren ließe. Gottschall sagt einmal: „Das Genie ist Stil in des Wortes eminentester Bedeutung." Alle diese blendend façonnirten Sentenzen geben uns gleichsam nur einzelne Strahlen an Stelle des vollen Lichts. Wie gesagt, eine erschöpfende Darstellung der psychologischen Situation dessen, was wir Genie nennen, ist bis auf den heutigen Tag nie und nirgends geliefert worden, — vielleicht nur deshalb nicht, weil das Genie selber, von dem man glauben möchte, daß es den besten Aufschluß ertheilen könnte, sich, wie das Auge, nicht direkt, sondern nur im Spiegel sehen kann, überdies in vielen seiner Funktionen unbewußt zu Werke geht, und schließlich so ganz und gar von den Aufgaben seines erhabenen Berufs erfüllt ist, daß ihm zu einer systematischen Selbstschau die Zeit und die Stimmung fehlt. Sich strikte beobachten kann nur der Nüchterne, Wache: dem selig Träumenden gelingt das höchstens indirekt auf dem Wege der späteren Reminiscenz.

Miramare.

Miramare, stolzes Schloß am Meere,
Trauernd schaust du in die Fluth hinab
Und die Wellen raunen dumpf und rauschen
Kunde dir von deines Helden Grab.

Digitized by Google

Weißt du noch, wie in den Säulengängen
Luſt und Freude tönend widerklang,
Weißt du noch, wie jäh im Miß-Accorde
Seufzend ſtarben Lied und Zitherklang?

Durch die hohen Cedern und Cypreſſen
Wehn Erinnerungen alter Zeit
Und der Wind ſpielt auf der Äols-Harfe
Bange Klagen durch die Einſamkeit.

Jul. Herda.

Kein Vergeſſen!

Nach langen Jahren ſah den Ort ich wieder,
Da mir die Liebe bittres Leid erſchuf,
Und neu erwacht ſind meine Schmerzenslieder,
Als wär's auf ferner Geiſterſtimmen Ruf.
Ich wähnt' begraben, was geſchah uns Beiden,
Mein Herz geſtorben längſt, — welch böſer Trug, —
Ach, kein Vergeſſen giebt's für ſolche Leiden,
Nie heilt die Wunde, welche Liebe ſchlug.

An jener Stelle hab' ich dich geſehen,
Da Erd' und Strauch in Winterſchnee gehüllt,
Ich fühl' der weichen Locken duftig' Wehen
Und ſeh' dein Strahlenaug' von Schmerz erfüllt.
Ich hör' dein Abſchiedswort vom bittern Meiden,
Das mir den Todespfeil zum Herzen trug,
Ach, kein Vergeſſen giebt's für ſolche Leiden,
Nie heilt die Wunde, welche Liebe ſchlug.

Und doch möcht' ich dies herbe Leid nicht miſſen,
Das mir der Jugend höchſte Kraft zerſtört,
Denn ewig ſüß bleibt doch der Troſt, — zu wiſſen,
Daß deine Liebe mir allein gehört.
Dein Kuß, dein heißer Kuß verrieth beim Scheiden,
Wie ſchwer auch dein Herz an dem Jammer trug,
Ach, kein Vergeſſen giebt's für ſolche Leiden,
Nie heilt die Wunde, welche Liebe ſchlug.

Wohl naht die Stunde einſt, da Alles ſchwindet,
Das Glück, — der Schmerz, — der Kummer auch um dich, —
Wo dieſes Haupt ein ſtilles Plätzchen findet,
Da Ruh' und Friede nimmermehr entwich;
Ein Plätzchen, kühl umlaubt von Trauer-Weiden,
Das iſt für kranke Herzen ſchon genug.
Dort giebt's Vergeſſen wohl für alle Leiden,
Dann heilt die Wunde auch, die Liebe ſchlug.

Tony Sturm.

Digitized by Google

Mädchenlieder.

I.

Macht euch auf, ihr kleinen Lieder,
Weht zu meinem Liebſten hin —
Sagt es ihm, o ſagt's ihm wieder,
Daß ich ganz ſein eigen bin!

Thut's ihm kund zu allen Zeiten,
Morgens und zum Abendgruß,
Ruft's ihm zu von allen Seiten,
Daß er's endlich glauben muß.

II.

Liebſter, deine Locken glänzen
Hell wie Gold im Sonnenſchein,
Deine blauen Augen ſtrahlen
In mein dunkles Herz hinein.

Liebſter, deine Worte tragen
Von der Erde mich empor,
Ob ihr Klang auch längſt verhallte,
Hört ſie noch mein lauſchend Ohr.

Liebſter, deine Liebe leuchtet
Wie ein Stern in dunkler Nacht —
O wie kann ich dir's vergelten,
Daß du mich ſo reich gemacht!

III.

Du kannſt es nicht begreifen,
Daß ich ſo lieb dich hab',
Daß ich dir Herz und Seele
So ganz zu eigen gab. —

Du kannſt es nicht verſtehen,
Daß du mein Alles biſt,
Daß ohne deine Liebe
Mein Leben glanzlos iſt.

O du mein blonder Liebling,
Wär' alles Hohe mein
Und du wärſt mir genommen,
Verloren müßt' ich ſein.

IV.

Ungeduld.

Wie klopft mein Herz ſo ſchnell und bang,
Was iſt mir denn geſcheh'n?
O Gott, mir wird die Zeit ſo lang:
Den Liebſten ſoll ich ſeh'n!

Noch eine Stunde, oder zwei,
Dann iſt er endlich da —
Er ſchrieb mir, daß er zu finden ſei,
Wo er zuerſt mich ſah.

Wie langſam die Minuten flieh'n,
Der Zeiger rückt nicht vor — —
Das Beſte iſt, ich wart' auf ihn
Am Wegrain vor dem Thor. —

Digitized by Google

V.

Abſchied.

Du gingſt von mir, der meines Lebens Frühling war,
Mit dir iſt meines Daſeins Werth genommen;
Wohl kommt der Frühling wieder, wie ſo manches Jahr,
Du aber wirſt nun nicht mehr wiederkommen.

Lebwohl, nicht fechte dich mein freudlos Schickſal an,
Du wirſt mich in der Fremde bald vergeſſen,
Ob ich, Geliebter, es wohl je vergeſſen kann,
Daß ich dein Herz einſt ganz allein beſeſſen?

VI.

Frage.

Ob du mich wohl vergeſſen haſt
In deiner bunten Welt,
Ob dich nicht manchmal auch erfaßt
Das Weh, das mich befällt?

Ich denke deiner ungeſtört
Allimmer, Nacht und Tag,
Seit dir mein armes Herz gehört,
Das einſt an deinem lag;

Ich wart' auf einen Gruß von dir
Seit langer, langer Zeit,
Zum Jahr wird jede Stunde mir,
Das Jahr zur Ewigkeit!

Wenn du mich jetzt vergeſſen haſt —
Hab' ich dir *nie* gefehlt?
Hat dich die Sehnſucht nie erfaßt,
Die mich ſo bitter quält?

VII.

Komm' o Traumgott, ſchließe meine Augen,
Neige dich voll Mitleid zu mir nieder,
Zeig' mir Bilder aus vergang'nen Tagen,
Gieb im Traum das alte Glück mir wieder.

Weiche Nacht, bring' meiner Seele Frieden,
Sende gute Engel zu mir nieder,
Die mein Leid auf ihre Schwingen nehmen,
Morgen, ach ja morgen trag' ich's wieder!

VIII.

Irre Träume, wirre Lieder
Kommen Nachts mir in den Sinn —
Ruh- und raſtlos, wie im Fieber
Bring' ich meine Tage hin.

Jedes Wort, das du geſprochen,
Jedes Lächeln, jeden Blick,
Den du freundlich mir geſpendet,
Ruf' ich ſehnend mir zurück . . . . .

Schlummerlos ſind meine Nächte,
Meine Tage ſind voll Noth —
Ach, von dir getrennt zu leben,
Das iſt bitt'rer als der Tod!

Digitized by Google

XI.

Einst.

Mein Lieb, wenn ich gestorben
Und lieg' in meinem Grab,
Dann bring' mir all die Blumen,
Die ich dereinst dir gab,

Trag' die erbleichten Rosen
Zum Friedhof still hinaus
Und leg' auf meinen Hügel
Den welken, todten Strauß. —

Neig' auf die dürren Blätter
Dein liebes Angesicht,
Und brich von meinem Grabe
Dir ein Vergißmeinnicht.

Und wenn du gehst, mein Liebling,
Schau' einmal noch zurück —
Du warst auf dieser Erde
Ja doch mein ganzes Glück!

Leon Vanderfee.

Mein Stern.

Im Inselland, am Meeresstrand,
Weiß ich ein hohes Haus,
Drin wohnt ein lieblich' Jungfräulein,
Mit Locken, licht und kraus.

In ihrem braunen Augenpaar
Liegt meine ganze Welt.
Wie oft hat dieser Augen Licht
Mein traurig' Herz erhellt!

In Leid und Freud' und stiller Zeit
Sind ihre Augen da;
Sie leuchten mir bei Tag und Nacht,
Sie sind mir immer nah!

Ich bin allein und heimatfern,
Doch ward mir Heil bescheert:
Weil mir mit mildem Schein mein Stern
Das fremde Land verklärt!

E. Im Hof.

Erinnerung.

Duftig unter dem Sommerhut
In Rosengluth
Sah ich dein Antlitz, heiter und schön.
Klar vor der Seele steht es noch immer,
Der Abendschimmer
Lag vergoldend ob Thal und Höhn.

Wie deine Hand mir die Heimat wies,
Dein Mund sie pries,
Heiß ein Sehnen im Herzen schwoll:
Gönnte doch mir so innige Töne
Der Mund, der schöne,
Redend von mir so liebevoll!

Als dein Auge mit leuchtendem Strahl
Ob Berg und Thal
Schweifte über die Weiten fern:
Möchte doch mir mit dem vollen, klaren,
Dem wunderbaren
Glanz erschimmern der strahlende Stern!

Duftig unter dem Sommerhut
In Rosengluth
Sah ich dein Antlitz, heiter und schön.
Klar vor der Seele steht es noch immer,
Der Abendschimmer
Lag vergoldend ob Thal und Höhn.

Ernst Planck.

Digitized by Google

An Roxane.

(Persische Vierzeiler.)

Soll mir, würdig dich zu preisen, o Roxane, nie gelingen?
Ach, aus meinen besten Weisen wird nur matt ein Nachhall klingen,
Nur ein Abglanz deiner Schönheit wird in meinem Sang sich spiegeln
Und in halbverwehten, leisen Klängen sich zum Aether schwingen.

Wie der Mond, der wanderfrohe, der sich dort zum Zirkel ründet,
An der goldnen Sonnenlohe seine Silberfackel zündet,
Also leiht von deinem Glanze scheu dies Lied nur bleiches Flimmern:
Hat doch keines noch, du Hohe, nach Verdienst dein Lob verkündet!

Fromm erschauernd durft' ich's lesen in dem Blick voll Himmelsfrieden,
Daß ein Engel du gewesen, eh' dir irdisch' Loos beschieden;
Als ein Seraph des Erbarmens stiegst du niederwärts zur Erde
Und die Seele muß genesen, der du tröstlich nahst hinieden.

Aber ach, ein zag' Gemüthe hast du doch zu Tod verwundet,
Das — getroffen in der Blüthe seiner Sehnsucht — nie gesundet;
In des Herzens tiefstem Grunde mög' es stumm sein Leid verschließen,
Eh' dein Blick voll Himmelsgüte seines Zaubers Macht erkundet.

Nie, Roxane, sollst du wissen, wie des Schicksals finstre Tücke
Jäh zum Abgrund mich gerissen und mein Herz zerbrach in Stücke;
Wie der Segen deiner Milde mir zum Fluche sich gewendet.
Ob des Daseins Finsternissen leite dich dein Stern zum Glücke!

Paul Heinze.

Meinem Verleger.

(Nach der Krankheit.)

Melden ließ ich dir, Freund: von Krankheit sei ich befallen,
Und fast kritisch erschien und gar bedenklich der Fall.
Aber es ward nicht so schlimm, vorüber ging die Gefahr nun,
Und ich melde dir froh, daß ich vom Lager erstand.
Gern nicht wär' ich schon jetzt dem Tode zur Beute gefallen,
Und ich hoffe: du freust d'rob mit dem Fröhlichen dich.
Freust du dich wirklich? Ein seltsamer Zug fährt über dein Antlitz,
Ist es Enttäuschung nicht, was aus den Mienen dir spricht?
Wäre gerecht mein Verdacht und thät' ich mit nichten dir Unrecht?
Ahnung bitterer Art steigt mir im Busen herauf.
Freund, entsetzlicher, sprich: Beim Styx, dem jüngst ich entronnen,
Sähest du lieber mich todt deinem Verlage zu lieb?
Deinem Verlage zu lieb? Denn endlos lautet dein Klagen,
Daß meine Bücher dir fest liegen wie lastendes Blei;
Aufschwung deinem Geschäft kommt selten durch neue Bestellung,
Und nur erbärmlichen Zins bringt dein geopfertes Geld.
Freilich, ganz schlecht nicht sind, die ich dir bescheerte, die Verse
— Also sagst du oft selbst — und nur das Publikum stumpf,

Digitized by Google

Und, der trefflich du kennst germanische Dichtergeschicke,
Weißt am Besten schon längst, daß zwischen Weichsel und Rhein
Dann erst gilt der Poet, wenn Tod von hinnen ihn raffte,
Daß die Menge erst dann von dem Vortrefflichen hört,
Dann zu den Werken erst greift, wenn längst sein letztes erschienen
Und der Verleger erst dann macht ein erwünschtes Geschäft.
Solche Gedanken sind längst dir vertraut, und im braven Gemüthe
Sannst du den lockenden nach, als du mein Siechthum erfuhrst,
Machtest im Stillen dir schon ein niedliches Rechenexempel,
Wie sich der Absatz wohl werde gestalten, wenn ich —
Nun, wenn plötzlich geknickt ich schiede in's bessere Jenseits
Und dann begönne mein Ruhm: hab' ich dich, Bester, ertappt?
Ja, gesteh' es nur ein, sich selbst ist Jeder der Nächste,
Und ein Verleger auch ist nimmer verpflichtet, zu lieb'
Seinem Poeten den lyrischen Tand auf Lager zu halten
Und zu riskiren Verlust, Krebse und schnöden Bankrott.
Freilich, ob du nicht irrst und ob ich zu denen gehöre,
Welche der Tod einst wird lösen aus lähmendem Bann,
Sagen möcht' ich es nicht; vielleicht doch zähl' ich zu Jenen,
Welche, ob lebend, ob todt, ew'ge Vergessenheit deckt.
Leid schier sollt' es mir sein, und herzlich würd' es mich dauern,
Wenn nach dem Tode dich auch tröge dein schöner Calcül.
Doch wie dem nun auch sei, für jetzt noch konnt' ich, o Bester,
Dir den Gefallen nicht thun, rasch mich zu bergen im Grab.
Drum in stiller Geduld fortan noch woll' es ertragen,
Wenn dir des Lebenden Lied wenige Käufer nur bringt,
Schonung übte der Tod, drum gönne auch du mir das Leben!
Was dir mein Sterben einst bringt, woll' es erwarten in Huld!
Ja, vortrefflichster Freund, ob wenig die Menge mich achtet,
Trotzdem ward mir auf's Neu' fertig ein lyrischer Band,
Suchen muß ich — mich rettet kein Gott — nach einem Verleger,
Und ich frage ganz keck: Willst du ihn haben, o Freund?

Albert Möser.

Nachtgefühle.

Der Nachtwind rauscht und düstre Föhren neigen
Verworren redend ihr verhülltes Haupt,
Ein matter Schein graut an den Erlenzweigen
Und wirr starrt Ast und Stamm, schon halb entlaubt.
Tief seufzt es in des Sees verschilften Kolken,
Ein Todtenruf klagt an der Fluth vorbei,
Und hoch aus unsichtbar verlornen Wolken
Verhallend klingt der Wildgans Herbstgeschrei.

Ein Nebelthau fällt aus den Höhen nieder,
Wie Thränen fällt es feucht auf meine Hand,
Kommst du, gequälte Seele, zu mir wieder
In dieser Nacht wildtrauerndem Gewand?
Sind's deine Thränen, die herniederthauen
Aus dunkler Luft? Ist's deiner Stimme Klang,
Der klagend über die stillen, todesgrauen
Gewässer ruft so schwer und seelenbang?

Digitized by Google

Gramvolles Haupt, das allzuviel erduldet,
Das allzuviel für mich an Leid ertrug,
Gebrochnes Herz, dem ich zu tief verschuldet,
Und das doch ewig liebend für mich schlug . . .
Schaust du wohl jetzt auf meine nächt'gen Wege
Versöhnt, ein ruhevoller Geist, herab,
Geleitest du mich über schwanke Stege
Und führst mich liebend felsenauf und -ab?

In deines Kummers weicher, tiefer Hülle
Erstickst du meiner Seele wilde Gier,
Und deiner bittren Leiden schwere Fülle
Liegt wie ein Mantel unter'm Fuße mir.
Dein Jammer läßt mich Aller Leiden fühlen
Und überall brennt deiner Thränen Gluth . . .
Durch Aller Adern seh ich kostbar spülen
Dein zu versöhnendes vergossnes Blut.

Nur einmal reich mir deine Hand hernieder,
Daß sie noch einmal küßt mein wunder Mund,
Wie du zum letzten Mal mir immer wieder
Die Hand geküßt mit Lippen bleich und wund.
Laß sie mit stillen Thränen mich befeuchten,
Auch meine war von deinen Thränen naß,
Nur einmal noch laß mir dein Antlitz leuchten,
Versöhnt und liebend, ohne Leid und Haß.

Julius Hart.

Trin.

Mit Nadel un Tweern
Keem de lüt Deern.
As se mi nu den utneiten Knoop anneiht,
Un so flink de Finger ehr geiht,
Un se so neech bi mi steit,
Denk ick, wat kann dat sien, man to,
Un ick gev ehr 'n Söten, hallo, hallo.
Auk, harr ick een weg, un dat wern Släg,
Datt ick glieks dat Jammern kreeg.
Do kiekt se mi ganz luri an:
Häv ick wehdahn, min leve Mann?
Ja, segg ick, un ganz sachen
Fat ick se üm, un greep frischen Mot,
Un nu güngt ja Alles got.

As se gung, segg ick: Lütt Deern,
Kumms ock mal weller mit Nadel un Tweern?
„Ja geern!"

Detlev Freiherr von Liliencron.

Digitized by Google

Wandlung.

Der Nebel wogt, der Nebel senkt
Sich nieder auf die Au',
Und über ihr wölbt weithin sich
Der Himmel klar und blau.

Ein Sonnenstrahl! Es glänzt und blitzt
Die Flur im Festgewand,
Verwandelt hat der Nebel sich
In Perl' und Diamant.

Julius Sturm.

Negroponte.

Sonnengoldne Schleier liegen,
Wie der Hauch des Meers, des schönen,
Wie des Frühroths Rosenküsse,
Auf den Höhen von Euböa.

Und um's Marmorhaupt des Ocha,
Leuchtend wie die Gletscherhöhen,
Weh'n vom Grabe des Aegeus
Wellenkühle Aetherströme.

Wolken, langgestreckte Dämpfe,
Schrecken bergend tief im Schooße,
Lagern über Rebenhügeln,
Lagern über Negroponte.

Und die Blitze, die hier zucken,
Unter Dröhnen, donnerstarkem,
Zeigen, wie sie mächtig schwellen
Diese weißen Riesenschlangen.

Wo nur Düfte ew'gen Lenzes
Sonst ins Blau des Meeres tauchen,
Sprühen Tod die Feuerschlünde
Aus der Feste starken Mauern.

Tausendfältig blinkt der Halbmond
Durch der Dampfgebilde Wogen,
Und zum Blitzen blut'ger Säbel
Klingt das Allah türk'scher Horden.

Florentiner, Venetianer,
Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen,
Weicht ihr schon zurück, zerschmettert
Von des Halbmonds grimmen Streitern?

Stolzeste Malteserschaaren,
Ist am Marabut im Sturme
Jählings eure Kraft gebrochen,
Daß auch ihr verlaßt das Blutfeld?

Wo ist Rettung? Wo ist Hilfe,
Um des Halbmonds Macht zu brechen? —
Herr, der du am Kreuz geblutet,
Sende Muth dem Christenheere! —

Da — am Gipfel des Verzweifelns,
Als der Schlachtruf Allah, Allah
Schon erklingt wie Siegesrauschen:
Ziehn heran jetzt neue Schaaren.

Grüßt, ihr Wogen des Aegeus,
Grüßt das Flattern ihrer Fahnen
Mit dem krongezierten Löwen
Und dem Schwert in seinen Pranken!

Grüß, Euböa, diese Schaaren,
Hessens kampfgewohnte Helden,
Ha, wie ihre Löwenfahnen
Stolz voran den Reihen wehen!

„Jesus, unser Feld- und Schirmherr", —
Rauscht's zum Takt der Trommelschläge;
Vorwärts geht's wie Sturmeswettern,
Wie die Flammen wilder Brände.

Ueber tausend Türkenleichen
Stürmen fort sie todesmuthig,
Bis am Marabut nur Trümmer
Starren aus dem Dampf des Blutes. — —

Negroponte ist genommen
Und der Halbmond liegt im Staube,
Und des Kreuzes Glanz entsendet
Siegesgruß dem Wellenschaume.

Friedlich taucht der Aether wieder
In das Meer, das ewig schöne,
Während Frühroths-Rosenküsse
Schweben um Euböas Höhen.

Carl Preser.

Digitized by Google

Am Teich.

Still und friedlich liegt der Weiher,
Nur das Schilf bewegt sich leis.
In den Lüften zieht ein Reiher
Majestätisch Kreis auf Kreis.

Traumbefangen stehn die Weiden,
Schläfrig nickt das hohe Rohr,
Und in Dunstgestalten kleiden
Sich die Nebel über'm Meer.

Leise rieseln von den Bäumen
Welke Blätter in das Moos,
Wo sie still vom Frühling träumen,
Bis sie birgt der Erde Schooß.

Bang beginnt das Herz zu schlagen,
Wenn das Laub die Ufer säumt.
Durch das Rauschen tönt ein Fragen:
„Herz, wann hast du ausgeträumt?"

Robert Braunschweiger.

Wandlung.

Ich sah dich an und war erwacht,
Ich sah dich an und liebte dich,
Und seit die Liebe mich beschlich,
Hält sie im Herzen treue Wacht.

Ich sehe dich und bin befreit,
Du stillteſt meiner Sehnsucht Zug;
In Leid und Neid, gen Lug und Trug
Bin ich in deinem Arm gefeit.

Die Welt erschien mir schaal und leer,
Die Männer falsch, die Frauen kalt;
Mir lebte ich allein und schalt
Das Dasein düster, trauerschwer.

Nun dünkt mich Alles wie vertauscht:
Die Sonne lacht aus lichtem Blau,
Die Gräser glitzern hell in Thau,
Die Lerche steigt, die Quelle rauscht.

Derweilen draußen Winterszeit,
Ist drinnen lind der Lenz erblüht,
Er singt und klingt mir in's Gemüth:
Du bist erwacht, du bist befreit!

M. H. Hesdörffer.

Unsterbliche Sehnsucht.

Du bist verloren, bist mir auf immer hin!
Ich bin allein, ich suche dich Tag und Nacht,
Und kann dich nimmer wiederfinden,
Weder im Wald noch im grünen Grunde,

Wo du vor Zeiten, heiliger Gluthen voll,
An meinen Lippen wonnebegeistert hingst,
In heißen, flammenheißen Küssen
Ewige Liebe und Treu' mir zuschwurst.

Du bist es einzig, die mich auf Erden bannt.
Ich sehe Andre — aber ich seh' nur dich!
Nur dich allein im Traum der Nacht, und
Dich nur am Tage, im wachen Traume.

Digitized by Google

Ich kann und kann nicht raſten; ich kann nicht ruhn.
Es drängt und treibt und reißt mich hinaus zu dir —
Bis ich dich endlich wiederfinde,
Oder die ewige Nacht mich einwiegt.

Georg Bachmann.

Die Cigarre von Königgrätz.

Bei Königgrätz in heißem Schlachtenkampfe
Der Adler Preußens mit dem Oeſtreichs ringt;
Dumpfdröhnend aus dem weißen Pulverdampfe
Geſchützgebrüll und Salvenknattern klingt.

Es iſt kein Kampf um eitle Siegerkronen,
Kein Kampf um eines leeren Ruhmes Schein:
Entſchieden wird beim Donner der Kanonen:
Wer ſoll in Deutſchland fortan Führer ſein?

Wer ſoll ſie einen, Deutſchlands blühende Lande,
Zu eines ſtarken Bundes feſtem Kranz,
Damit der deutſche Name, der verkannte,
Erſtrahle neu im alten Ruhmesglanz?

Ein hohes Ziel für ritterliches Streiten,
Um das der Süden mit dem Norden grollt;
Im heut'gen Kampfe muß es ſich entſcheiden:
Wer weiß es, wie der ehrne Würfel rollt! —

Auf einer Höh' mit ſeinen Generälen
Hält Preußens greiſer König dort zu Pferd.
Wer mag die Helden alle um ihn zählen,
Die ſich vereint zu ſeinem Schutz bewehrt!

Vor Allen ragt Graf Bismarcks Reckengröße;
Sein iſt der Plan voll ernſten Mannesmuths,
Daß nur ein Kampf die deutſche Frage löſe,
Sei's auch mit Opfern edlen Bruderbluts.

Darum für Preußens Sieg, den rings bedrohten,
Hat er als Staatsmann treu gewirkt, geſchafft:
Er weiß, daß in der Mark geweihtem Boden
Die Einheit wurzelt und die deutſche Kraft.

Und ſorgenvoll ſchaut er herab vom Hügel
Auf's Kampfgewühl im Wald um Sadowa;*)
Hier gilts zu ſtehn, bis mit dem linken Flügel
Des Preußenheeres ſich der Kronprinz nah'.

Horch, wie's dort durch der Tannen Wipfelkrone
Zerſchmetternd praſſelt, donnernd niederkracht!
Dort bluten ſie, Franſecky's Bataillone,
Und dreifach iſt der Gegner Uebermacht.

Droht immer näher auch des Todes Werben,
Die Märker und die Magdeburger ſtehn;
Für ihren König wollen ſie heut ſterben —
Seht ihr noch nicht des Prinzen Fahnen wehn?

Nur Einer, des gewalt'gen Kampfes Lenker,
Weiß, wie des bangen Tags Entſcheidung fällt,
Held Moltke, Preußens großer Schlachtendenker,
Der abſeits dort auf ſeinem Pferde hält.

Sprich: Sádowa.

Digitized by Google

Mag auch die Schlacht ihn donnernd rings umdrängen:
Er steht, ein Erzbild, stumm und unbewegt —
Da sieht man Bismarck plötzlich zu ihm sprengen
Und bei ihm halten, sorgenvoll erregt.

Wohl möcht' er gern des Feldherrn Ansicht hören —
Doch eine Frage ihn beläst'gen kann!
Er bietet, daß kein Wort ihn möge stören,
Ihm schweigend die Cigarrentasche an.

Nur zwei Cigarren waren in der Tasche,
Und tobt auch wild da unten noch der Strauß,
Des ernsten Feldherrn Wahl ist eine rasche:
Er prüft — und zieht die feinere heraus.

Der Moltke wählt! Es hell'n sich Bismarcks Züge:
Dann geht es auch, wie Moltke es gewollt;
Sein Feldherrnblick zeiht niemals ihn der Lüge! —
Jetzt weiß er, wie der ehrne Würfel rollt.

Und sieh, sie kam auch, die Entscheidungsstunde!
Hört ihr's nicht fern, das kräftige Hurrah?
Ein Siegesruf fliegt's rasch von Mund zu Munde:
„Der Kronprinz ist's, die Hilfe endlich da!"

Wie Sturmwind braust der Angriff seiner Garden,
Der Schlesier und der Posener heran;
Sie reißen vorwärts die, die ihrer harrten,
Kein Feind dem Ansturm lange trotzen kann.

Ein Sonnenstrahl bricht aus der Wolken Kranze;
Der Gegner weicht, „dem Könige gerät's!"
Es schimmern hell im goldnen Abendglanze
Die Thürme fern der Festung Königgrätz. —

Die Siegesbotschaft trägt auf raschem Pferde
Ein Adjutant jetzt auch zu Bismarck hin;
Der winkt ihm ab mit lächelnder Geberde,
„Was du mir zu verkünden hast im Sinn,"

Spricht er, indem er seinen Eifer lobte,
„Mein Sohn, ich wußt's, eh' dir die Freude kam,
Weil sich der Moltke, als die Schlacht noch tobte,
Vorhin die feinere Cigarre nahm."

Bruno Judeich.

Die Cigarre von Königgrätz.

Erst blitzende Augen, dann Wuthgebrüll!
Nun packen die Krallen! Wer siegt? Wie steht's?
So wie Löwenkampf durchtobt die Flur
Das Ringen der Völker bei Königgrätz.
Auf dem Hügel hält der Feldherr, er schaut
Mit starrem Blick in's Gewühl hinein,
Als wäre aus ihm das Leben entflohn,
Als wär er ein Bild, gemeißelt aus Stein.
Die Großen des Landes im weiten Kreis
Umstehn den Schweiger, ihr Blick überfliegt
Das Kampfgewog, kehrt zagend zurück
Zu ihm, wie zum Felsen, der Ruh giebt: „Wer siegt?
Dein Antlitz ist Hieroglyphenschrift,
Gieb Antwort, ehernes Bild, wie steht's
Um des Landes Zukunft, um Deutschlands Geschick?
Wer siegt im Kampfe von Königgrätz?"

Digitized by Google

Kein Zucken der Wimper, kein Schimmer im Blick
Giebt der verlangenden Frage Bescheid.
Da reitet der eiserne Bismarck heran,
Zu heiß wird der Wunsch ihm, zu lange die Zeit;
Zwar scheut sich der Mund, die Frage zu thun,
Die der Zukunft schweres Räthsel enthüllt,
Stumm zieht seine Hand ein Täschlein hervor,
Das er vor der Schlacht mit Cigarren gefüllt.
Fast ist es leer, es blieben nur zwei
Von ungleichem Werth, einheimisches Kraut
Enthält die eine, die andre ist schwer,
Auf Havannas üppigen Fluren gebaut,
Sie sollen Symbol sein, durchzuckt's ihm den Sinn,
Der Niederlage oder des Siegs.
„Nimmt er die Gute, so deut ich mir's gut,
Zum guten Ausgang der Schlacht und des Kriegs."
Stumm reicht er dem Schweiger das Täschlein hin,
Der schaut es ernst, bedächtig an.
Kein Schimmer im Aug! Keine Wimper zuckt,
Doch das Kraut der Havanna nimmt er dann.
Und wie es flammt, da durchzuckt es jach
Die Seele des eisernen Grafen heiß:
Die Antwort ist da! der Cigarre Gluth
Ist der erste flammende Siegespreis!
Mancher Flammengruß hat ihr nachgeloht,
Doch keiner schuf so viel Freude und Licht.
Die flammendste Rede, dem Siege geweiht,
Begeisterte wie die stumme dort nicht.

H. Man.

Wie Bismarck die Meinung „des großen Schweigers" erfragt.

Im heißen Ringen war's bei Königgrätz:
— Wo Oesterreichs und der Sachsen tapfre Wehr
In starker Stellung stehn und von den Höhen
Den Todesgruß dem Preußenheere senden. —
Vom Morgen an schon wüthete die Schlacht,
Die Siegsgewißheit will den Preußen schwinden,
Als Kronprinz „Fritz", der längst schon heiß ersehnte,
Sich noch um Mittag nirgends läßt erschauen;
Und als sein Heer — das müd vom langen Marsch —
Den Gegner trifft auf stark bewehrten Höhen,
Regt noch sich Zweifel am erhofften Sieg.
Da schlug wohl bang auch König Wilhelms Herz,
Wenn Bismarck selbst, der eiserne genannt,
Die trübe Ahnung nicht verscheuchen konnte;
Denn wenn der Sieg heut Preußens Fahnen fehlte,
Traf's, wie den König, ihn mit Centnerwucht:
Da Beide sich für Preußens Heil verpfändet. —
Doch mit dem Heldenkönig theilt die Wacht
Ob Preußens Heer — ein Siegwart ohne Gleichen,
Bei dem auch heute noch, ganz unbeirrt,
Der Siegespfad für unverloren gilt;
Doch läßt „der Schweiger" nichts darüber hören.
„Wenn's Einer weiß, wie dieser Tag noch endet,
So ist es Moltke, — sagt Graf Bismarck sich —;
Doch seine Kreise darf ich jetzt nicht stören,
Wie gern ich seine Meinung auch erfragte!
Doch halt! jetzt weiß ich's, dennoch zu erkunden,
Ob siegsgewiß, ob anders Moltke denkt."
So naht er sich dem Schlachtendenker,
Der unverwandt auf's Krieges-Schachbrett schaut,
Mit Meisterzügen Regimenter lenkend.
— „Wenn — sagt sich Bismarck — Moltke's Kennerblick,
Der ruhige, noch jetzt sich so bewährt,

Digitized by Google

Daß ihm von zwei verschiedenen Cigarren
Ganz zweifellos die bessre nicht entgeht:
Dann hegt er sichre Hoffnung auf den Sieg." —
Und schweigend reicht — im offenen Etui —
Er die Cigarren dann zur Auswahl ihm;
Der große Siegwart wendet ruhig sich,
Prüft die Cigarren, just so wie zu Haus,
Und wählt von beiden sich die bessre aus.
Beruhigt reitet Bismarck nun von dannen;
Vertrauend neu auf Preußens guten Stern
Entzündet er die andre der Cigarren;
„Doch niemals — sagt' er später in Versailles —
Hat je ein Kraut mir besser noch gemundet,
Als die Cigarre, die mir Moltke ließ!" — —

Gustav Richter.

Bücherschau.

Erlösungen. Von **Richard Dehmel.** (G. J. Göschen'sche Buchhandlung, Stuttgart.) Die Firma, bei der einst Goethe verlegte, hat auch diesen neuesten Dichter in blau mit Gold herausgegeben. Das Buch ist Paula's Seele gewidmet, die durch einen aufsteigenden Stern angedeutet wird. Daß der Verfasser ein Vorwort vorausschickt, in welchem er über Sperrschrift und große Lettern am Wortanfang diskutirt, muß ich als eine Schrulle bezeichnen, und auch in den 210 Seiten kommt manches höchst Absonderliche vor. Der Verfasser nennt sein Buch auch eine Seelenwanderung mit 3 Stufen, Ringen und Trachten, Liebe, Leben und Arbeit; wohl jeder Mensch macht solche Wandlungen mit; glücklich der, dem die Liebe einen Lebensabschnitt füllend erscheint. Dehmel erweist sich aber fast auf jeder Seite als ein verheißungsvoller Dichter, wenn er sich heute auch noch nicht zu höchster Klarheit und Formenschöne aufgeschwungen. Neben sehr schönen Sachen bringt er manches Grausige — doch schließt die Aesthetik dies nicht aus, aber — leider auch manches geschmacklos Unfläthige. So z. B. „An die Zolaisten" ꝛc. Wenn sie auch an Vorhandenes zum Theil erinnern, so findet der Leser doch hier auch Lieder voller Süße und Balladen voller Gewalt und Leidenschaft. Jedenfalls dem Autor ein herzliches Glück auf!

Dr. Alfred Friedmann.

Das Buch des Herzens. Von **Edwin Bormann.** (Selbstverlag des Autors. Leipzig. 1891.) Ein liebenswürdiges Buch, das sich in die Herzen seiner Leser einzuschmeicheln wissen wird. Es beginnt mit einigen realistischen Lebensbildern, enthält Episteln an Bodenstedt, Heyse, Blüthgen; duftige Lieder, Schelmenweisheit in Vierzeilern und endlich einige Nachdichtungen aus dem Französischen und Englischen. Obwohl Bormann am Schlusse 41 seiner Editionen anzeigt, werden viele seiner Anhänger, wie ich, dies Bändchen zu kurz finden!

Dr. Alfred Friedmann.

Opfer oder Sieger? Novellen in gebundener Rede aus dem Reiche der Kunst. Von **Alma Leschivo.** (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.) Das Thema, das in diesem an 500 Seiten starken Versbuche angeschlagen wird, ist von fesselnder Eigenart. Daß es eine Frau ist, die sich daran gewagt hat, und daß es in gebundener Rede geschieht, die heute ja kaum mehr für „modern" gilt, erhöht den Reiz des Besonderen, der über dem Werke liegt. Wer überhaupt in unseren Tagen Lust und Muth nicht verliert, seinen Gegenstand in so und so vielen Tausend wohlgeformten Versen zu behandeln, der beweist von vornherein eine Begeisterungsfähigkeit und Dichtfreudigkeit, die alle Achtung, ja, Bewunderung abnöthigen; wie Manchem würde die Thatkraft auf halbem Wege erlahmt sein! Alma Leschivo hat ihr Werk mit staunenswerther Beherztheit konsequent zu Ende geführt. Was sie wollte, war eine poetische Darstellung des urewigen Kampfes zwischen dem Künstler und seinem Werk. Dieser hat in Zola's großartigem Roman „L'oeuvre" bereits eine geniale Verkörperung gefunden, deren Resultat erschütternd wirkt. Alma Leschivo packt den Gegenstand aber von ganz anderer Seite an oder vielmehr: sie weiß ihn nach den verschiedensten Richtungen so zu entwickeln, daß ein vielseitigeres und umfassenderes Gesammtgemälde entsteht, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß das Zola'sche Werk der Würdigung des Leschivo-

Digitized by Google

schen Buches in etwas im Wege steht. „Opfer oder Sieger?" Das ist die Frage, welche die Dichterin aufwirft; ist der wahre Künstler der Sieger über seinen Stoff oder fällt er als sein Sklave ihm zum Opfer? — Welch' einen Kampf der Schaffende — jeder ohne Ausnahme, er sei denn ein bloßer Kunsthandwerker — zu bestehen hat, ehe er seinen Stoff meistert, wie kraftvoll er mit ihm ringen muß und daß er ihn oft lange als eine feindliche Gewalt betrachtet und behandelt, — wer wüßte das nicht, der je künstlerisch zu gestalten versuchte? Ob er siegt oder besiegt wird, hängt dann außer von der Wesenheit des Stoffes selbst von hundert äußeren, manchmal scheinbar geringfügigen Umständen ab. Nach diesen treffenden Gesichtspunkten hat die Dichterin ihre Beispiele gewählt, um ihr Thema zu erörtern. Die 6 Erzählungen spielen in verschiedenen Jahrhunderten und sind zur Illustrirung der dichterischen Hauptidee sehr geschickt erfunden. Man kann freilich nicht leugnen, daß sie manchmal unter einer gewissen Breite leiden, wie z. B. die vierte „Ein Mausoleum". Dafür wird man jedoch durch dichterische Vorzüge anderer Art entschädigt. Die wechselnden Versmaße der Novellen sind mit viel Formsinn und technischer Gewandtheit behandelt und die Dichterin hat sich durch die Wahl derselben — eine ist z. B. in Terzinen geschrieben — die Arbeit wahrlich nicht leicht gemacht. Ihre Reim-Geschicklichkeit ist hervorragend und fast immer wird sie auch strengeren Anforderungen gerecht. Aufgefallen ist mir nur die irrige Anschauung, daß man italienische Worte, welche die gleiche Endsilbe haben, reimen könne, wenn der Ton nicht auf dieser Endsilbe liegt. Nach diesem Grundsatz reimt sie „Benvenuto-Paolo", „Leo-Loreto", „Ontano-Giorgio" u. s. w. Auch ist die Betonung der italienischen Worte überhaupt manchmal unrichtig. Wie z. B. „Des Monte Gennaro purpurner Thron" (p. 220) oder, wie besonders bei dem Namen Paolo, willkürlich wechselnd. Von sonstigen, kaum vermeidbaren kleinen Verstößen gegen Reim und Versmaß kann man füglich in einem so großen Versbuche absehn. Das Endresultat, zu dem die Dichterin mit Recht gelangt, ist, daß Opfer alle die sind, welche willenlos der Macht der Kunst sich beugen, und Sieger diejenigen, welche zur Harmonie gelangen, und sie durch Werke wie durch ihr Sein bezeugen; die Welt wird ihnen den Lohn nicht verwehren, — sie wird ihnen Gold reichen oder eine Dornenkrone, zugleich mit den Ehren des Martyriums.

Konrad Telmann.

Novellen von Levin Schücking Inhalt. I. Die Herrin von Arholt. II. Römische Geschichten. (Minden i. W. J. C. C. Bruns Verlag.)

Es gab eine Zeit, wo der Name Schücking zu den meistgenannten Schriftstellernamen zählte. Das war in der sog. Gartenlaubenzeit, und in jener Zeitschrift, von der diese längst entschwundene Periode ihren Namen empfing, hatte sich der Dichter einen großen Leserkreis erworben. Es gab damals eine Reihe glänzender Talente: Spielhagen, Auerbach und Storm, und Schücking verstand es, aus dem Stoffgebiet dieser drei ein neues Genre, das der sogenannten Familiengeschichten zu konstruiren; hier wurde er Bahnbrecher. Es gab gewöhnlich eine Fabel, welche an die Familientraditionen alter Chroniken anknüpfte und diese in geschickter Weise mit einer bunt bewegten Handlung verband; die Liebe war dann zumeist all den altehrwürdigen Krimskrams über den Haufen. Es las sich das Alles recht nett. Nun, auch dieses Buch trägt in seinem ersten Teil genau dieselbe Kennmarke — ein Lob und Vorwurf zugleich. Ein Lob, weil auch der Autor bei seinem Leisten bleiben soll; ein Vorwurf, weil dieser Leisten stark antiquirt erscheint, bezw. weil er diesem Leisten keine moderne Form zu geben verstand. Das sind keine starken und natürlichen Gottesmenschen, die in der Herrin von Arholt sprechen, statt der Selbstbestimmung und -Verantwortlichkeit giebt es da noch zu viel „Schicksal", und selbst die Leidenschaft trägt ein altfränkisches Gepräge — „als der Großvater die Großmutter nahm"! Leider stützt auch die Sprache den Inhalt eben so wenig in der „Herrin von Arholt", wie sie ihn in den „Römischen Geschichten" ersetzt — kleinen novellistischen Momentbildern, in denen Schücking zeigt, daß er wirklich über das nuancenreiche Sprachtalent des Dichters verfügt. Aus manchem dieser Säckelchen hätte er auch vielleicht mehr machen können.

Fritz Eberhardt.

Gestrüpp und Heidekraut. Gedichte von **Hans Müller**. (Reval 1891. Druck von J. H. Greffel.) Es sind kleine formschlichte Lieder, die vor uns liegen, einfachwarm in der Empfindung, aber ohne den Pulsschlag wahrer künstlerischer Kraft. Es ist gar zu viel oberflächliche Gefühlständelei in dem Büchlein, oft mit starkem Anklang an Heine. Das relativ beste Gedicht ist „Ich grüße dich", alles andere erhebt sich kaum über das Niveau der Mittelmäßigkeit. Dazu findet sich eine solch unglaubliche Interpunktion, daß wir dem Verfasser vor wiederholter Besteigung des Pegasus ein Studium der Sanders'schen „Sprachbriefe" dringend empfehlen.

Albert Kohl.

„Lieder aus Schwaben" von Wilhelm Elwert. Der Heimatlieder 2. veränderte Auflage. (Stuttgart, Elwert's Selbstverlag.) Hier findet sich unter einigen Schlacken doch echtes Liedergold, tiefe Herzenstöne aus sangesreicher Schwabenbrust. „Dämmerstunde", „Abendroth", „Im Herbst" und das wunderschöne „Es ging ein Weg durch gelbe Felder" sind Zierden der Sammlung. Sehr gut trifft der Dichter auch den Volkston und leistet im humoristischen Genre viel Ansprechendes. Tadeln müssen wir jedoch die Nachlässig-

Digitized by Google

keit in der Reimbildung und eine Menge rhythmischer Härten. Schulter — geduld' er, Getreuer — sei er u. s. w. sind Reimschnitzer, die unter allen Umständen ausgemerzt werden müssen. Man braucht nicht Platenide zu sein, um daran Anstoß zu nehmen, und jeder Kritiker sollte in vorkommenden Fällen immer und immer wieder derartige Monstra an den Pranger stellen.

Albert Kohl.

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Sehr geehrter Herr!

Es dürfte Sie, Herrn Dr. Alfred Friedmann und die Leser Ihres geschätzten Blattes gewiß interessiren, daß die Tasso-Eiche auf Sant' Onofrio, auf deren Untergang durch Blitz (oder vielmehr durch Sturm) sich nach Zeitungsberichten das Sonett in Nr. 8 des „D. D." bezieht, keineswegs zu Grunde gegangen ist. Der alte, längst ausgemauerte und vielfach gestützte Baum hat nur abermals einen seiner großen, morschen Aeste eingebüßt, steht aber im Uebrigen nach wie vor an der alten Stelle.

Mit freundlichem Gruß

Rom, 19. Januar 1892.

Ihr sehr ergebener

Konrad Telmann.

Briefschalter.

R. G. in F—g. Ihre Bestellung auf eine Probenummer der „Neuen Poetischen Blätter" ist uns von der ehemaligen Verlagshandlung derselben überwiesen worden, da wir Besitztitel und Verlagsrecht erworben haben. Wir lassen das Blatt indessen nicht weiter erscheinen und haben es nur übernommen, um dessen ehemaligen Abonnenten das „Deutsche Dichterheim" dafür anzubieten.

Dr. A. F. in B—n. An Autoren versenden wir niemals Belege, wohl aber regelmäßig an die Verleger der besprochenen Bücher; wenn die Verleger es unterlassen, ihren Autoren die Recensionen mitzutheilen, so sind wir hierfür jedenfalls nicht verantwortlich zu machen. — Ihrem Wunsche haben wir entsprochen.

A. v. T. in B—n. In „Allerseelentag" halten Sie sich nicht in den Grenzen einer abgeschlossenen Stimmung, das Gedicht ist zu breit; „Wein und Liebe" ist sprachlich zu schwerfällig, doch erwarten wir von Ihnen noch Brauchbares. — Für Märchen dürften „Kinderlaube", „Deutsche Jugend" und „Der Gute Kamerad" Verwendung haben.

E. S. in H—n. Das Manuscript von „Ein Sommertag" ist nicht mehr vorhanden, da die von uns abgelehnten Gedichte nicht aufbewahrt werden; auf die Gründe unserer damaligen Ablehnung können wir uns jetzt nicht mehr besinnen.

Graf C. Z.-L. in L—n. Die fraglichen Manuscripte sind uns nicht ausgehändigt worden.

K. L. in Z—e. Der Dichter wohnt in München, die Adresse genügt vollständig. — Wir müssen es übrigens für die Folge ablehnen, an dieser Stelle derartige Auskünfte zu ertheilen; unser „Briefschalter" ist nicht geeignet, in diesem Falle eine Postkarte mit Rückantwort zu ersetzen.

Dr. H. P. in H—n „Abschied von der Jugend" (unter Streichung der vorletzten Strophe), F. H. in P—g „Im Himmel",

Digitized by Google

F. K. in N-w—Y. „Weit weg" unter dem Titel „Ewige Trennung", A. P. in M—n „Am Abend", H. M. in D—n „Kommt her zu mir!" und K. K. in O—n „Morgengang" (mit Aenderungen); E. v. W. in B—tz b. D. „Laute Luft" und „'s Franzel"; E. H. in M—f „Abdul Medschid"; D. D. in E—n „Was sie sang" unter dem Titel „Sommernacht" (beschaffen Sie sich zu dem gedachten Zwecke eine „Poetik"); A. E. in H—g „Sommertage".

Angenommen!

E. Z. in B—n (unklar); A. M. in P—n (rhythmische Härten und oft steif im Ausdruck); C B. in L—f (meist zu lehrhaft); H. D. in W—n (legen Sie mehr Werth auf Eleganz des Ausdrucks); R. B. in M—g (verbrauchte Stoffe); F. G in I—ch (zu breit ausgesponnen); B. G. in G—s (streift die Grenze des Verwendbaren); I. A. in P—au; C. T. in R—g (mehrfach im Ausdruck verfehlt, wählen Sie doch einfachere Strophenbildungen); W. W. G in L—tz (schwerfällig und steif in der Diction); E. Z. in F—th (durch den Reim bedingte störende Inversionen); G. R. in B—n; M. K. in W—r (stilistisch verschwommen, daher zum Theil unverständlich); R. B. in B—g (wählen Sie bedeutsamere Stoffe); T. B. in W—n (Ihre Gedichte leiden theilweise noch immer an incorrecter Behandlung des Versmaßes und der Reime); W. H. in R—n (ohne Anmerkungen unverständlich); R. S. in W—n (vielfach unregelmäßiges Versmaß, zum Theil auch inhaltlich zu dürftig); F. O. in T—au (zu spät eingetroffen, im Uebrigen bringen wir derartige Gelegenheitsgedichte ohne ganz besondere Veranlassung überhaupt nicht); F. O. in K—g (unglücklich in der Wahl der Bilder).

Dankend abgelehnt!

R. K. in B—au. „Salige Fräulein" mit unwesentlichen Aenderungen angenommen. — Sie sind der Erste übrigens nicht, der seine Schöpfungen für „vorzüglich" erklärt, von einem Dutzend guter Freunde in seiner Meinung bestärkt. Daß wir aber auf das Urtheil Anderer in litterarischen Dingen nicht den mindesten Werth legen, sondern selbst entscheiden, haben wir schon so oft erklärt, daß wir wohl erwarten durften, nicht immer wieder von Neuem mit derartigen Zeichen von Selbstbewußtsein erfreut zu werden. Je größer das Maß von Bescheidenheit, mit dem unsere jüngeren Mitarbeiter uns entgegentreten, um so mehr dienen sie ihrem eigenen Interesse. Im Uebrigen war Ihre Auslassung uns gegenüber um so überflüssiger, als wir Ihre Begabung ja stets bereitwillig anerkannt haben.

E. H. in E—d. Der Stoff hätte eine weit ausgiebigere Behandlung gefordert, vielleicht lassen Sie ihm eine solche noch angedeihen. In seiner jetzigen Form ist der Aufsatz leider nicht verwendbar.

R. N. in S—t. Es ist geradezu auffällig, wie häufig in neuerer Zeit die unschön und hartklingende Apostrophirung des Wortes Auge in „Aug'" angewandt wird, ebenso wie der häßliche — weil in keinerlei innerem Conner stehende — häßliche Reim „Augen—saugen". In ersterem Falle ist zudem oft so leicht durch die Benützung des Wortes „Blick" Abhilfe zu schaffen!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 31. Januar 1892)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Bulthaupt, Jul. Gerda, Tony Sturm, Leon Vanderfee, E. Im Hof, Ernst Planck, Paul Heinze, Albert Möser, Julius Hart, Detlev Freiherr von Liliencron, Julius Sturm, Carl Preser, Robert Braunschweiger, M. G. Hesdörffer, Georg Bachmann, Bruno Jndeich, G. Max und Gustav Richter. — Ueber Genie und Größe. Von Ernst Eckstein. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Kommissionsverlag
belletristischer u. wissenschaftlicher Werke wird von einer grossen Verlagshandlung übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. F. 377 an Rudolf Mosse, Leipzig, erb.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von Gieler & Vogel in Leipzig.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Einem Verschollenen.

Nun steckst du tief in Amt und Würden;
Vergessen ist die goldne Zeit,
Da frei vom Druck so wucht'ger Bürden
Dein Frühling sich der Kunst geweiht —

Da jeder Tag mit neuen Wonnen
Den Quell Dir aus der Seele schlug,
Und heißer Drang, der nun zerronnen,
Dich hoch zum Lichtgewölke trug . . .

Wie schwoll Dein Sang verheißungsmächtig —
Wie glomm Dein Auge, frisch und klar!
Gestalten schufst Du, hehr und prächtig,
Weltbilder reich und wunderbar!

Nun ward dem Frohndienst hier zum Raube,
Was einst Dein Götterhaupt umsprüht!
Im dunstbeladnen Aktenstaube
Ist längst Dein junges Licht verglüht!

Noch kann's die Muse nicht verschmerzen —
Sie fühlt und faßt nicht, was Dich trieb . . .
Sie hielt so hoffend Dich am Herzen,
Der ihr sein Bestes schuldig blieb!

Ach, manchmal naht sie Dir erschrocken,
Wenn trüb' die müde Lampe scheint,
Und schlingt den Flor sich um die Locken
Und schaut Dich an, und weint und weint . . .

Ernst Eckstein.

Digitized by Google

Ein litterarischer Ciseleur.

(Studie.)

Von **Dr. Alfred Friedmann.**

Litteraturströmungen sind nicht wie große ewige Flüsse, wie der heilige Ganges, der rastlos wandernde Mississippi, der alte Rhein, die schöne blaue Donau. Sie gleichen schmäleren oder breiteren Silberfäden lebendigen Wassers, das hier aus der Erde kommt, um dort wieder oft spurlos aufgeschlürft zu werden, nicht ohne manchmal eine befruchtende Spur, eine dauernde hellglänzende Perle zurückzulassen. Litteraturströmungen sind auch keine Revolutionen, die in gewaltigem Umsturz das Bestehende vernichten, um absolut Neues an dessen Stelle zu setzen. Betrachtet man das heutige Treiben oberflächlich, so mag man an ein litterarisches 1789 denken. Dem feineren Beobachter flüstert eine ihm bekannte Stimme, die der Geschichte, die Worte: nil novi sub sole.

Charles Nodier träumte, ein Phantast, von einer neuen Litteratur, und der Vers André Chenier's:

Sur des sujets nouveaux faisons des vers antiques!

Zu neuem Stoff den edlen alten Reim!

ließ ihn nicht schlafen.

Ein wenig früher lebte der Autor eines merkwürdigen Buches. Er hieß Aloysius Bertrand. Sein Band heißt: Gaspard de la Nuit. Phantasien in der Manier Rembrandt's und Callot's.

Wer weiß noch viel von all den damaligen Revolutionen? Wie wenig Perlen sind an's Land geworfen und aufgelesen, in das Diadem der Weltlitteratur gefaßt worden. Wie viele dünne Silberfädchen haben sich als Ganges und Mississippi geberdet, sind von der Erde wieder spurlos aufgesaugt worden! Memento mori.

Aloysius Betrand ist 1807 in Ceva in Piemont geboren und 1841 im Spital Necker zu Paris gestorben. Er repräsentirt, vollständiger und offenbarer als irgend ein anderer seiner Zeitgenossen, die Kardinalrichtung, das Programm der litterarischen Revolution von 1830 in Frankreich; er verlangt einen durchwegs neuen Stil, genaue Durchsicht des künstlerischen Materials des Schriftstellers und der Mittel, Gedanken und Gefühle wiederzugeben. Die Zeit drückte sich damals leidenschaftlich, mächtig, poetisch aus; einige Dichter gingen in ihrem Streben nach Aufsehen und Originalität so weit, der Sprache Gewalt anzuthun; Bertrand widmete ihr, wie Nodier, das ernsteste Studium; geduldig und geübt wog er jedes seiner Zeichen, sie nach ihrem Ursprunge fragend; er prüfte jede Wortverbindung und schied alle falschen Bilder aus. Charles Asselineau gedenkt dieser Thätigkeit in der Vorrede zum „Gaspard de la Nuit" auf einigen beredten Seiten. Sainte-Beuve, der berühmte Kritiker, der Autor von „Joseph Delorme" und der „Causeries du Lundi", nennt die kurzen Balladen in Prosa unseres Bertrand kleine Schalen von unendlicher Feinheit und kunstreichster Arbeit. Der Tonfall, die Orthographie, die Wortfigur, der Archaismus waren lauter Mittel, die Bertrand anwandte, um zu seinem Zwecke — ciselirte, gefeilte, originelle Produkte zu schaffen — zu gelangen.

Vor 1820 war in Folge ewiger Nachahmung und Wiederholung des Vorhandenen in der französischen Litteratur ein gewisser Marasmus eingetreten; die alten Bilder, Worte, Stoffe schienen verbraucht, abgenützt, wie lang im Umlauf gewesene Münzen. Sie klangen matt und konnten nicht mehr als Werthzeichen für die Idee gelten. Bertrand war einer derjenigen, die begriffen, was zu thun sei: den Zusammenhang von Gedanke und Ausdruck, von Gefühl und Buchstaben wiederzufinden, dem Zeitwort die ganze Kraft seiner Bildlichkeit zurückzugeben, auf Ton und Architektur des Satzes zu achten.

Daß er dies that, rettet sein Werk vor der Vergessenheit, und er kann den vielschreibenden Deutschen, die nur zu oft der Sprache die entsetzlichsten Verrenkungen zufügen, als leuchtendes Vorbild gelten. Bertrand's Buch ward, wie es gewöhnlich das Loos des Ausgezeichneten ist, nicht gekauft. Sein Verleger nannte es „eine der schönsten Niederlagen der zeitgenössischen Litteratur!"

Heute wird es gesucht und vierfach überzahlt. Indessen war doch Louis Bertrand noch bei Lebzeiten, und zwar 1845, wie Asselineau sich ausdrückt: „einer der Heiligen des poetischen Kalenders". Sainte-Beuve nennt ihn: einen Bilderschnitzer, einen Goldschmied, einen Emailleur". Bertrand hat Recht, seine kleinen Gemälde mit Rembrandt und Callot zusammenzubringen. Das geheimnißvolle Halbdunkel, oft auch der tiefe Schatten des großen Holländers liegt über seinen pittoresken Gemälden; wenn aus Callot's Bildern Humor, Keckheit, Spott, Ironie, Bizarrerie, Gespenster- und Dämonenhaftes hervorleuchtet, so gilt dies in gleichem Grade von Aloysius Bertrand's Kabinetstücken. Reizende kleine, meist groteske Motive des zu Ende gehenden Mittelalters wählt er sich zur Bearbeitung. Hier zeigt er als Meister, was das richtig angewendete Wort in passendster Verbindung vermag, welches Relief, welche Farbe, welchen sonoren Ton die Sprache unter den Händen eines Schöpfers gewinnen kann. Das Geheimniß solcher Arbeit liegt, wie mir auch einst Bodenstedt an einem Gedicht klar dargethan, in der peinlichsten und unbarmherzigsten Verbannung aller sogenannten „Flickwörter".

Bertrand's Eltern hatten sich in Dijon niedergelassen. Hier kam 1828 eine Zeitung:

Digitized by Google

„Le Provincial“ heraus, welche nur sechs Monate bestand und litterarischen Streitfragen gewidmet war. Bertrand redigirte den „Prospektus“ und veröffentlichte seine ersten Stücke aus „Gaspard de la Nuit“. Aber 1830 wich die Litteratur der Politik. Als Louis Philippe die Regierung antrat, schrieb Bertrand oppositionelle Artikel in den „Patriote de la Cote d'or“, welcher ebenfalls zu Dijon erschien. Er findet als beredter Kämpfer für die Freiheit die Worte: „Seit wann ist es der Jugend untersagt, die heiligen Namen des Vaterlandes und der Freiheit anzurufen? Beruht denn nicht gerade auf ihr, auf der tapferen und warmfühlenden Jugend, die Zukunft, der Ruhm, das Heil Frankreichs? Ist denn nicht nur sie die ganze „Nationalität!“ Ja, und das ist Eure Verzweiflung — Ihr seid der hinfällige und vermorschte Strunk einer in Staub zerfallenen Gesellschaft, während die Jugend das unendliche Laubwerk ihrer Wiedergeburt ist, unter welchem an einem nicht allzufernen Tage sich die Freiheit niedersetzen wird, um von ihren Mühen und ihrem Siege auszuruhen!“

Man höre nun Bertrand als Dichter:

1. Die fünf Finger der Hand.
(Flamänder Schule.)

Der Daumen ist jener fette flämische Schenkwirth possierlicher, aufgeweckter Laune, der vor seiner Thür schmaucht, vor dem Gasthaus „Zum doppelten Märzenbier“.

Der Zeigefinger ist seine Frau, eine Xantippe, mager wie ein getrockneter Stockfisch, die seit frühem Morgen ihre Magd ohrfeigt, auf die sie eifersüchtig, und die Flasche streichelt, in die sie verliebt ist.

Der Mittelfinger ist beider Sohn, wie mit dem Beil aus dem Gröbsten herausgearbeitet, der Soldat sein würde, wenn er nicht Bierbrauer, der — Pferd sein würde, wenn er nicht Mensch wäre!

Der Ringfinger ist beider Tochter, ein flinkes und neckisches Zerlinchen; den Damen verkauft sie Spitzen und den Herren nicht ihr Herz.

Und der kleine Finger ist der Benjamin der Familie, ein kleiner, weinerlicher Junge, der immer an der Mutter Gürtel hängt, ein Däumling am Haken des Menschenfressers im Märchen.

Die fünf Finger der Hand sind die erstaunlichste Levkojenblume mit fünf Blättern, die jemals die Beete der altedlen Stadt Harlem verherrlicht.

2. Die Reiter. (Alte Chroniken.)

Drei schwarze Reiter, jeder eine Zigeunerin hinter sich, versuchten um Mitternacht, sich einzuschleichen in die Kirche durch den Schlüssel einer List.

„Holla, holla!“

Es war einer von ihnen, der sich in den Steigbügeln hob.

„Holla!“ Eine Unterkunft im Unwetter! Was macht Euch mißtrauisch?

Schaut durch's Schlüsselloch. Die Liebsten hinter uns, die Tönnchen am Bandulier, sind's nicht fünfzehnjährige Mädchen, ist's nicht Wein zum Trinken?“

Die Kirche schien der Schlaf selber.

„Holla, holla!“

Es war eine unter ihnen, klappernd vor Frost.

„Holla! Eine Spreu im Namen der gebenedeiten Mutter des Erlösers!

Wir sind verirrte Pilger. Das Glas unserer Reliquienschreine, der Rand unserer Filzhüte, die Falten unserer Mäntel triefen von Wasser, und unsere Rosse, strauchelnd vor Mattigkeit, haben ihre Eisen auf den Landstraßen gelassen!“

Durch die Thürspalte fiel ein heller Glanz.

„Zurück, Gespenster der Nacht!“

Es war der Prior mit seinen Mönchen, Weih-Kerzen tragend in langer Prozession.

„Zurück, Töchter der Lüge! Der Himmel bewahre uns, wenn Ihr Fleisch und Bein seid, und nicht höllische Geister, in unserem Heiligthum Heidenkinder oder doch wenigstens Schismatiker zu beherbergen!“

„Hinweg! Hinweg!“ schrien die finsteren Reiter. „Hinweg! Hinweg!“

Und ihre wilde Jagd wurde weit fortgekehrt von der Windsbraut, ihr Hufschlag verhallte in den Wäldern, im Fluß.

„Also fünfzehnjährige Sünderinnen abweisen, die wir zu reuiger Buße führen konnten!“ murmelte unwirsch ein junger Mönch, blond und rund wie ein Engel auf Heiligenbildern.

„Bruder“, flüsterte ihm der Abt in's Ohr, „Du vergaßest, daß Frau Alienon und ihre Nichte da oben warten, um uns zu beichten!“

3. Der Tulpenhändler.

Motto:

> Die Tulpe ist unter den Blumen, was der Pfau unter den Vögeln. — Jene ohne Duft, dieser ohne Stimme. Jene brüstet sich mit ihrem Kleid, dieser mit seinem Schweif und Rad. („Der Garten seltener und merkwürdiger Blumen.“)

Kein Geräusch, wenn es nicht das Geflüster der Velinblätter unter den Händen des Doktor Huylten ist, der die Augen nur von seiner mit gothischen Bildmalereien bedeckten Bibel abwendet, um den Glanz und Purpur zweier nachdenklichen Goldfische, zwischen den feuchten Wänden eines Glasgefäßes gefangen, zu bewundern.

Die Flügel der Thüre rollten. Es war ein Blumenhändler, der, mehrere Tulpentöpfe im Arm, sich entschuldigte, die Lektüre einer so gelehrten Persönlichkeit zu unterbrechen.

„Meister“, sagte er, „dies hier ist der Schatz der Schätze, das Wunder der Wunder; eine Zwiebel, wie sie nur einmal im Jahrhundert im Serail des Kaisers zu Konstantinopel auferblüht!“

„Eine Tulpe!“ schrie der erzürnte Greis. „Eine Tulpe! Dieses Symbol des Stolzes und der wollüstigen Unzucht, welche in der

Digitized by Google

unglücklichen Stadt Wittenberg die Ketzereien Luther's und Melanchthon's erzeugten!"

Meister Huylten schloß den Metallhaken seiner Bibel, und die Hülle über seiner abgelegten Brille. Er zog den Vorhang des Fensters und entschleierte also eine Passionsblume, mit ihrer Dornenkrone, ihrem Schwamm, ihrer Peitsche, ihren Nägeln und den fünf Wunden unseres Heilands.

Der Tulpenhändler verneigte sich schweigend und ehrfurchtsvoll, außer Fassung gebracht durch einen inquisitorischen Blick des Herzogs Alba, eines Meisterwerks von Holbein, welches an der Wand hing.

Kann man einen tieferen Einblick in die Geschichte der Niederlande, wenn man nicht etwa Schiller lesen will, mit weniger Worten geben? Das holländische Interieur, die einzige Leidenschaft des Flamänders, Religionszwiste, Kunstgeschichte, Alles ist berührt, mit nur 5 Strophenstrichen zu einem dauernden, bewundernswerthen Bilde vereinigt. Wer das nicht begreift, ist eben weder ein Künstler, noch gelang ihm je ein Großes mit kleinen Mitteln.

Ich glaube, dies mag als Probe gelten, was Bertrand unter dem Grundsatz: „Kein Flickwort" versteht. So haben Raphael und Michelangelo die Skizze zu einem großen Karton auf ein daneben liegendes Blatt geworfen. Es sind ein paar Striche, aber selbst dem Kurzsichtigen thut sich der Meister kund und das künftige Gemälde steht, eine eindringliche Sprache redend, vor seinem Blick. Das ist Rembrandt'sche „Nachtwache", aus deren tiefem Schatten jede einzelne Figur plastisch hervortritt.

Der Uebersetzer verzweifelt freilich daran, sein Original zu erreichen.

Wenn ich nun noch aus Sainte-Beuve's und Nodier's Skizzen ein äußerliches Bild Bertrand's gebe, so glaube ich für dessen Charakteristik einige Anhaltspunkte geliefert zu haben: „Es war ein langer, hagerer, junger Mann, mit braungelbem Teint, kleinen, schwarzen, unsäglich lebhaften Augen, etwas schelmischer und gewiß feiner, vielleicht etwas unansehnlicher Physiognomie. Er war träumerisch, launisch, ausweichend, schüchtern, leutescheu mit leisem, langem Lachen. Seine linkischen Bewegungen, sein vernachlässigter, oft sonderbarer Anzug, sein unsicheres Auftreten verriethen den Provinzler. Aber man errieth den Poeten am schlechtverhaltenen Feuer seiner scheuen, vielwandernden Augen."

Man könnte versucht sein, nach all dem Obigen die Vorzüge Bertrand's nur in Aeußerlichkeiten und Formsachen zu suchen. Wer sein Buch in die Hand nimmt, wird finden, daß er besaß, was kein Poet zu vermissen vermag: feinste Empfindung, Gefühl und Herz!

In dunkler Nacht.

Die müde Brust erfüllt ein heißes Gluthen
Und hat der Liebe Leidenschaft entfacht;
Mein letzter Tropfen Herzblut muß verbluten
In dunkler Nacht!

Dein schwarzes Auge hat mich fortgezogen
Dämonenhaft in goldne Märchenpracht,
Nun hat dein Mund mich um mein Glück betrogen
In dunkler Nacht.

Sternlose Nacht und hoffnungsloses Hoffen
Hat dieser Liebestraum mir nur gebracht,
Dein Todesstahl hat mich in's Herz getroffen
In dunkler Nacht!

In mir ist's Nacht — und Nacht auch wird es bleiben;
Kein goldnes Morgenroth dem Herzen lacht,
Des Lebens Wrack seh ich durch Klippen treiben
In dunkler Nacht!

Emil Möbis.

Digitized by Google

Wunſch.

Wenn ich dereinſt von dieſer Welt ſoll ſcheiden,
Von dieſer Erde ſonn'gen Roſenau'n,
Von ihren erikageſchmückten Haiden,
Drauf milde Sterne heil'gen Frieden thau'n:
Dann möcht, umfluthet von geweihten Tönen,
Gehoben wie von hehrem Engelgruß,
Ich ſacht mich löſen von dem irdiſch Schönen,
Von all dem Glück, das ich verlaſſen muß!

Nicht möcht' ich hören dumpfe Trauerklänge,
Wie Grabgeläute wogend durch die Luft,
Nein, Pſalmenklang, beſchwingte Dankgeſänge,
Zum Himmel wallend, ſüß wie Weihrauchduft,
Und ſel'ge, ſonnengoldne Melodien,
Licht wie der Engelchöre Harfenton,
Der Seraphinen Jubelſymphonien,
Die tauſendtönig hall'n an Gottes Thron.

Und auf der lichten Töne Aetherſchwingen,
Umrauſcht von ihrem hehren Flügelſchlag,
Möcht' ich hinauf zum Strom des Lebens bringen,
Zur Palmenſtadt, zum ew'gen Sonnentag! —
O könnt' ich, reif zu höherm, ſel'gem Leben,
Der Welt entbietend meinen letzten Gruß,
Dem finſter droh'nden Tode ſanft entſchweben,
Des Würgers Nacken unter meinem Fuß!

E. Ehrenberg.

Im Morgenzwielicht.

Behaglich auf ſchwellende Polſter geſtreckt,
Ermattet vom Rauſch des Gelages,
So träumen die Schwelger mit gläſernem Blick
Ins mahnende Dämmern des Tages.

Nur einmal heben die Wogen ſich noch,
Es knallen und ſpringen die Pfropfen,
Nur einmal im wirbelnden Tanze noch
Die Pulſe jagen und klopfen.

Dann ſinkt das lodernde Feuer der Luſt
Ermattet jählings zuſammen,
Das lodernde Feuer der jauchzenden Luſt,
Zu ſchwächlichen, zuckenden Flammen.

Wie Hauch der Verweſung ſteigt es empor
Von den Reſten des üppigen Mahles;
Nicht bergen Fäulniß nnd Moder ſich mehr
Im Schmucke des glänzenden Saales;

Digitized by Google

Und heimwärts eilen, vom Ekel gepackt,
In fliegendem Drängen die Gäste.
Doch einsam lehnend am Fenster bleibt
Noch einer als Letzter vom Feste --

Der wildeste Zecher, der lauteste Mund,
Der grimmigste unter den Spöttern.
Ein üppiges Weib auf dem schaukelnden Knie,
Sprach Hohn er den ewigen Göttern.

Jetzt starrt er mit finsteren Blicken hinaus
In das schwankende, neblige Dämmern.
Kein Zucken des Mundes, kein Rühren der Hand,
Doch innen ein Pochen und Hämmern.

Und plötzlich reißt von der klopfenden Brust
Ein Bild er in goldenem Rahmen
Und drückt's an die Lippen mit inniger Glut
Und flüstert der Lieblichen Namen.

Ein Schweigen und Sinnen minutenlang — —
Dann Fluchen und gellendes Lachen —
Dem dämmernden Morgen ein schäumendes Glas!
So liebt er's, die Nacht zu durchwachen. . .

Erlöschende Kerzen im dunstigen Saal,
Indessen die Wolken sich färben; —
Es blickt das Auge des kommenden Tags
Auf Trümmer und Splitter und Scherben.

Otto Fiedler.

Die Nonne.

Ich war so fromm, so ruhevoll —
Kein Zweifel trübte meinen Frieden;
Ich sprach mein Ave jeden Tag,
Der Welt entfremdet, weltgeschieden.
Da plötzlich traf ein heißer Strahl
Die Seele: ich erschaute dich,
Nun ist mein Friede jäh gestört —
O sprich, warum verwirrst du mich?

Ich kann nicht mehr mit gläub'gem Sinn
Die Hände falten zum Gebete,
Ich denke nicht an Schwur und Pflicht,
Wenn weinend zum Altar ich trete.
Was ist's, das sich mit einem Mal
In's Herz, in's arglos-offne, schlich?
Wer gab dir über mich die Macht? —
O sprich, warum verwirrst du mich?

Stets lebt dein Bild vor meinem Geist
Und hält mein ganzes Sein gefangen,
Wo ich auch sei, beherrscht mich stets
Ein sündhaft-seltsames Verlangen.
Wer sagt mir, wie das enden soll?
Zerreiß den Bann, ich bitte dich,
Und gieb mir Glück und Ruh' zurück —
O sprich, warum verwirrst du mich?

Arthur Roßbein.

Digitized by Google

Kaminträume.

Wie ſingen und klingen in's Ohr mir ſacht,
So traulich und ſüß wie vor Zeiten,
Die ſummenden Stimmen der Winternacht,
Wenn der Mond mir lacht in eiſiger Pracht,
Wenn im Ofen die kniſternde Flamme wacht,
Und Schneegerieſel und Sturmesmacht
Am knarrenden Fenſter ſtreiten.

Durch den ſturmdurchſauſten, den rauchenden Schlot
Steigen heimlich vergangene Tage,
Steigt lächelnd und lieblich, mit Wangen ſo roth,
Mit leuchtendem Blick, drin die Liebe loht,
Mit beſchwichtendem Wort für Kummer und Noth
Die Erinn'rung herab. Was verſchollen und todt,
Deß gedenk ich mit friedlicher Klage.

Und in flüchtiges Lied und in ſchallenden Sang
Senk ich all meine trüben Gedanken,
Gieß ich all das Leid, das den Buſen mir lang
Beklemmt, gieß ich all den quälenden Drang,
Was im Herzen mir pocht, bald freudig, bald bang, —
Bis in wirbelndem Laut und in jubelndem Klang
Die klagenden Stimmen verſanken.

Auguſt Ehmke.

Frühling im Winter.

Wie öd' die Welt nun vor mir liegt,
Wie öde ach! und traurig.
Nur Schnee, ſo weit das Auge fliegt,
Nur Schnee ſo kalt und ſchaurig.

Ich ſteh' auf hoher Felſenwand
Und ſchau hinab zur Tiefe.
Es iſt, als ob das weite Land
Den Todesſchlaf nun ſchliefe.

Kein Athemzug bewegt die Luft,
Kein Laut will zu mir dringen.
Nun legt ſich auf die weiße Gruft
Die Nacht mit dunklen Schwingen.

Und ſteigt der Blick zum Himmelszelt,
Zum lichten Reihn der Sterne,
So blinkt's herab: Du, arme Welt,
Wir bleiben ewig ferne. —

Doch in mir helle Maienluſt:
Ein Wogen, Wehen, Weben
Von Blüthenſchnee und Veilchenbluſt,
Ein duftig Frühlingsleben.

Es grünt und blüht in voller Pracht,
Der Winter zog von hinnen;
Im hellen Sonnenſcheine lacht
Die ganze Welt hier innen.

Ich bin ſo froh, kaum kann die Bruſt
Die große Wonne tragen;
Es überquillt von Lebensluſt
Mein Singen und mein Sagen.

Und fühl' ich mich auch ganz allein,
Seit ich von dir geſchieden,
So denk' ich doch von Herzen dein —
Erfüllt von tiefem Frieden.

Emilie Scheel.

Digitized by Google

Stoß-Seufzer.

Ach um unsre alten Helden!
Ach um unsre große Zeit!
Bald wird nur noch Sage melden
Von der Deutschen Herrlichkeit!

Felix Dahn.

Was mir blieb.

Wie manche Hoffnung mußt' ich schon versargen,
Die einst mein Sein mit sel'gem Glanz durchwob,
Die meine Brust, darin sich Schätze bargen,
Aus Lieb' und Treu gemünzt, luftschwellend hob.

Wie mancher Stern ist schon in Nichts entschwunden,
Zu dem ich frohbegeistert aufgeschaut;
Statt Liebe hab' ich flücht'gen Rausch gefunden
Und Trug und Eigensucht, wo ich vertraut.

Nur dir — dir durft' ich schrankenlos mich geben,
Dir durft' ich offenbaren, wie ich war.
Dir durft' ich anvertraun mein tiefstes Leben,
Du bliebst die gleiche: liebereich und wahr.

Wenn in des Lebens wild bewegtem Gange
Die Seele sich mit schwerem Leid gefüllt,
Floh ich in deine Arme sehnsuchtsbange,
Hat schön sich mir dein edles Herz enthüllt.

Dann drang dein Blick, von Liebe und von Treue
Beseelt, in's kranke Herz mir wundersam,
In stummer Freude zitternd, fühlt' auf's Neue
Ich mälig lösen sich den wilden Gram;

Und taucht' hinab, von sel'ger Wonne trunken,
In deiner Liebe lebensprüh'nde Fluth,
Und ganz in diese schöne Welt versunken,
Fühlt' ich mich leis durchglüht von neuem Muth.

Ernst bin ich durch das Leben hingeschritten,
Mein Herz blieb frei von Weltschmerz, Menschengroll,
Ich habe mit der Welt geliebt, gelitten,
Doch nie gezeigt, wovon das Herz mir voll.

Nur dir — dir konnt' ich schrankenlos mich geben,
Dir konnt' ich offenbaren, wie ich war,
Dir konnt' ich anvertraun mein tiefstes Leben,
Du bliebst die gleiche: liebereich und wahr.

Adolf Wilhelm Ernst.

Digitized by Google

Widmung.

Droſſel, abendkündender, trauter Liebling,
Soll dein melancholiſcher Sang mich mahnen,
Daß ich der Geliebten vergeblich harre,
Klopfenden Herzens?

Oder rufſt du, lieblicher Freund der Dämmrung,
All die andern Sänger des grünen Waldes
Leis mit ſanften, flötenden Liebs Accorden,
Sie zu empfahen? —

Ernſt und ſchweigend ſinket die purpurfarbne,
Glüh'nde Sonne hinter dem dunklen Walde ...
Durch die hohen goldigen Wipfel rauſcht es
Grüßend: Johanna!

Muntrer hüpft der ſchelmiſche Bach vorüber,
Und am moos'gen Ufer die duft'gen Veilchen
Neigen leis das bebende Haupt und flüſtern
Träumend: Johanna!

Singt und jubelt, glückliche Sänger! ſchmettert
Euer ſchönſtes, herrlichſtes Lied: denn eben
Schwebt ſie leichten Fußes den Gang hernieder,
Meine Johanna! —

Hermann Schilling.

Eine alte Weiſe.

Ein wunderbares Mahnen
Mir durch die Seele zieht,
Ein todesbanges Ahnen,
Tönt mir an's Ohr das Lied,
Das einſt in trauter Stunde
Mir die Geliebte ſang
— Wie das ſo ſüß erklang —:
„In einem kühlen Grunde!"

Im wirren Weltgetriebe
Iſt lang mir ſchon entflohn
Der Jugend Luſt und Liebe,
Verhallt, ein ferner Ton.
Der Traum nur bringt mir Kunde
Von all der Herrlichkeit;
Längſt ruht im Grab die Maid —
In einem kühlen Grunde.

Der Baum muß bald vergehen,
Treibt Blüthe nicht und Blatt,
Dem wilden Sturmes Wehen
Das Haupt zerſchmettert hat.
Bald kommt auch meine Stunde;
Das Auge ſchließt ſich zu,
Da find' bei dir ich Ruh' —
In einem kühlen Grunde.

Fr. Winkel.

Digitized by Google

Umkehr.

„Aus dem Schlund geweihter Dämpfe
Qualmt es um das Lügenweib
Und es zucken falsche Krämpfe
Durch den schnödbezahlten Leib.

Griechen, stoßt die Prieſter nieder,
Reißt das Weib vom Dreifuß auf!
Ihre dunkeldeut'gen Lieder
Hemmen nur der Thaten Lauf.

Tönte jemals Troſt von oben
Und durchriß das ſchwere Netz,
Das dem Menſchen ward gewoben
Nach dem ehernen Geſetz?

Zwiſchen goldnen Welten wiegen
Lachend eure Götter ſich,
Während wir verlaſſen liegen,
Aufwärts blickend flehentlich.

Thoren, ſpart die Opferkuchen,
Kürzt dem Stiere nicht das Haar!
Denn die Armuth wird euch fluchen,
Mäſtet ihr die Prieſterſchaar.

Helden, kriechet nicht im Staube
Um das trügeriſche Haus,
Nur des Pöbels dumpfer Glaube
Trage falſchen Troſt heraus!

Holt euch nicht vom Lügenſitze
Spruch und Weihe für das Erz,
Statt mit kecker Schwertesſpitze
Zu bedrohn des Feindes Herz!

Schmelzet ein die Silberplatten,
Und zerſchmettert Krug und Topf!
Fluch dem Lorber, Fluch dem Schatten,
Den er wirft auf Phöbus' Kopf!“ —

Alſo rief in grimmer Schmähung
Eines jungen Dorers Mund
Und in weisheitſtolzer Blähung
That er ſeine Lehre kund.

Tage waren drei verſtrichen,
Kaum vergrollt ſein Läſterwort,
Als des Jünglings Wangen blichen;
Wild verzweifelnd ſtürzt er fort;

Fort zu Delphi's Tempelſchwelle,
Zu dem ſchwerverfluchten Schlund,
Und mit reiner, heil'ger Welle
Wäſcht er betend Haupt und Mund —

Sinkt dann an der Säule nieder,
Und es bricht des Auges Glanz —
Und ob ſeinem Haupt der Flieder
Flocht ſich ihm zum Todtenkranz. —

Karl Zettel.

Dürer.

„Ach, wie wird mich nach dieſer Sunnen frieren!“
Aus ſeines Lebens ſchönſtem Aufenthalt
Schrieb's Albrecht Dürer ſeinem Wilibald,
Schrieb's aus Venedigs wonnigſten Revieren.

Daß er ſo Schönes ſollte bald verlieren
Und's ihm daheim dann doppelt öd' und kalt,
Das packte ihn mit ſchmerzlicher Gewalt;
Dem mußte wohl nach ſolcher Sonne frieren.

Doch als er heim nun und begann zu malen,
Welch' Wunder hatte ſich mit ihm begeben? —
Es ſah noch Niemand ſeine Bilder ſtrahlen

In ſolcher Schönheit, Gluth und ſolchem Leben.
Laut brach man aus in Staunen und in Wonne.
Pirkheimer ſagte nur: „Venedigs Sonne.“

Hermann Allmers.

Digitized by Google

Das Wort der Jugend!

In tiefer, dunkler Schweigsamkeit
Ruht noch der Frühlingstag,
Du ahnst es nicht, ob Schmerz und Leid,
Ob Wonne und Glückseligkeit
Noch mit ihm schlummern mag.

Mit Zittern und mit Zagen wacht
Allein die Nachtigall,
Sie weiß wohl, was ihr Sorge macht:
Ach diese holde, junge Pracht!
Ach diese Knospen all'!

Da fällt ein schlichtes Wort mir ein,
Dem wohl kein andres gleicht:
Es heißt nicht ja, es heißt nicht nein,
Es schürt die Hoffnung und die Pein
Gleich hoch und heißt: „vielleicht".

In tiefer, dunkler Schweigsamkeit
Kenn' ich ein Augenpaar,
Aus dessen Blickes Heimlichkeit
Des Wortes Sinn und Seligkeit
Für mich zu lesen war.

Vielleicht, vielleicht! du Jugendwort,
O bliebst du ewig stehn,
Dürft' ich die Hoffnung fort und fort
Unaufgeblüht und unverdorrt
Nur in der Knospe sehn.

Prinz Reuß.

Winternächte.

(Rispetti.)

1.

Wenn um den Erker wild die Stürme treiben,
Durchtönt die Seelen heimlich-süße Weise. —
Eisnadeln klirrt der Nord hart an die Scheiben
Und im Kamine lacht die Flamme leise.

Die Wanduhr selbst mit trauten Pendelklängen
Lauscht still des Winterwindes Nachtgesängen.

O Lust, wenn in der Welt die Flocken fliegen,
Im Herzen froh ein Fünklein Sonne wiegen!

2.

Der Schneewind peitscht die sommermüde Erde:
Nun feg' den Staub vom halbvergessnen Rocken
Und rück' ihn her zum traulich-warmen Herde
Und spinn' die Fäden silbern von dem Wocken!

Was uns geschmerzt, seit Veil verblüht und Kressen,
Laß bei des Herdscheins Zauber uns vergessen!

Und was der Lenz an Sonnenschein gegeben,
Laß uns in stillem Glück noch einmal leben!

Digitized by Google

3.

Im Mondenschein die Erkerfenster blinken;
Des Wächters Ruf tönt heiser durch die Gassen;
Die Flamme knistert, lächelnd zu versinken:
Sie will allein mit unserm Glück uns lassen.

Die Scheiben schimmern hell in Silberzweigen,
Weil Engel leis daran vorüberreigen.

Und wie dereinst in duft'ge Lenzgefilde
Strahlt unsrer Liebe Stern in hehrer Milde.

Max Heißler.

Beim Zitherspiel.

Ich saß vergnügt im trauten Freundeskreise,
Die Zeit entflog beim Scherzen und beim Singen,
Und als man endlich ließ die Zither bringen,
Erklang manch' Lied zu alles Schönen Preise.

Ich fühlt' der Saiten holden Klang mir leise
Bis in des Herzens tiefste Tiefen dringen;
Vor Sehnsucht wollte mir die Brust zerspringen,
Als ich vernahm so manche liebe Weise:

Es sind die Lieder, die einst du gesungen,
Als ich geweilt noch in der Heimat Fluren,
Als ich dir durfte froh in's Auge sehen!

Im Herzen sind die Lieder nicht verklungen;
Denn innig fühl' ich deiner Liebe Spuren
Wie Lenzeshauch mich allerwärts umwehen!

Bruno Reichard.

Mittagsruhe.

Es blühen die Sonnenrosen
Am schilfbekränzten See,
Im Aether, dem uferlosen,
Schwimmt flimmernder Blüthenschnee.

Bezaubernd winkt mir der Tiefe
Nachtdunkles Auge zu,
Als ob tief unten schliefe
Mein Glück in seliger Ruh'.

Wie erwachendes Leben bebt es
Geheimnißvoll durch's Ried,
Doch über den Wassern schwebt es
Wie ein stummes Todtenlied.

Josef Schmid-Braunfels.

Digitized by Google

Herostratus.

Jawohl, das war Herostratus,
Der seinen Ruhm besorgte,
Ein ungerathner Filius,
Als ihm kein Mensch mehr borgte.
Der, weil er nicht ward angestellt,
Schwur bei dem Fluß der Höllen,
Er werde als Verzweiflungsheld
Nun selber was anstellen.

Ein Tempel war zu Ephesus
Gewidmet der Diana,
Drin sangen sie den Lumpidus
Und carmina burana.
Ein Wunderwerk von außen war
Und innen dieser Tempel,
Ein wirkliches Prachtexemplar
Trug's der Vollendung Stempel.

Herostratus sprach schön zu sich:
Bist nichts und kannst nichts schaffen,
Nun auf, du Lump, und räche dich,
So wird die Mitwelt gaffen;
So hast die Nachwelt du im Sack,
Du wirst unsterblich werden —
Der rothe Hahn, o Schabernack,
Soll krähn für dich auf Erden.

Und durch Jahrtausende hin schrie
Der Hahn, die Plaudertasche:
„Diana's Tempel, Kikeriki,
Er liegt in Staub und Asche,
Und dieses that Herostratus!"
Auch kam der Mann in Mode,
Sein Wahnsinn hatte Hand und Fuß,
Shakespeare sagt: Methode.

Ludwig Eichrodt.

Am Herthasee.

Geister wandeln ob des Wassers Fluthen,
Schweigend harrt der See in bangem Lauschen,
Schrecken blickt sein Auge, nicht ein Lächeln
Gleitet über seine schwarzen Lippen;
Bangen faßt den Mond, durch Wolken flieht er,
Und der Strahl, der von dem Spuk gefesselt
Sich neugierig durch der Bäume Lücken
Fortgestohlen, liegt in starrem Krampfe
Auf der stillen, todten Wasserfläche;
Nie vernomm'ne Lieder pfeift der Wind;
Alte Buchen starren an den Ufern,
Staunend, daß der Zeiten Todtensense
Sie noch nicht getroffen und dem Rachen
Der Vergessenheit dahingeworfen.
Und sie summen nach des Windes Klagen,
Daß das Schilf, im Wasser schwarz sich spiegelnd,
Schreckhaft bebt, das grause Auge schauend
Der Vergänglichkeit, von der sie singen.
Und der Wandrer schaut, und hört die Klänge,
Und vernehmlich wird die Donnerstimme
Der Vergänglichkeit ihm in des Windes
Pfeifen, in dem geisterhaften Säuseln.
Schaudernd denkt er seines eignen Lebens,
Seines Hoffens, eines Tausendtheilchens
Eines Tropfen in dem Oceane
Einer Welt, die vor der Gluth des Auges
Jener Fee versiecht, zu Staub vertrocknet,

Digitized by Google

Wie die Lachen vor der Sommersonne.
Und noch schaut er, und noch sinnt er staunend,
Sieh', da ist's, als murmelten die Fluthen,
Lauter rauscht es in des Schilfes Halmen,
Und die Wasser mit den Händen theilend
Steigt empor, in hehrem Glanze strahlend,
Träumend eine nebelhafte Feie:
Längst verrauschter Zeiten alte Sage.
Viele tausend Jahre, längst begraben,
Von der Zeiten Moderkraft verwittert,
Steigen auf zu bleichem Geistertanze,
Steigen auf, wie in dem Menschenherzen
Der Erinnerungen Klagegeister.
Schweigend auf dem Götterwagen thronend
Nahet Hertha sich zu kühlem Bade,
Und der Sklaven todgeweihte Schaaren
Folgen schweigend ihr in langem Zuge;
Sanftes Wehen lispelt in den Zweigen,
Murmelnd flüstert's in den schwarzen Wellen,
Daß des Schilfes Halme bangend beben,
Stärker, stärker schwellend; und nun fassen
Schmeichelnd sie in ihre kühlen Arme
Hertha's Sklaven, in den Tod sie ziehend,
Den die Nornen ihnen zugesponnen. —
Leiser schlägt die dunkle Fluth an's Ufer,
Stumm zerronnen sind des Schauspiels Bilder;
Und der See, er lagert wie der Vorhang
Auf der geisterhaften Weltenbühne.
Langsam noch verrauscht das düst're Flüstern
Säuselnd in der Bäume dürren Zweigen,
Es vermurmelt still der Schall der Wogen,
Noch ein Klagelied den Todten singend.
Wieder sinkt der See in schwüles Schweigen,
Als ob ein Geheimniß auf ihm laste,
Und ein Schauer wehet an den Wan'drer,
Wie im Angesicht des Weltgedankens. — — —

W. Seeck.

Schneeflocken.

Ich schau' durch die Scheiben
Verloren dem Treiben
Der Schneeflocken zu. —
Aus Wolken fallend,
Hernieder wallend,
Im wirbelndem Spiele
Ohne Rast und Ruh',
Im Tanze, schwebend,
Bald stockend, sich hebend, —
Der Erde strebt's zu.
Gleich eines Menschen bewegtem Leben,
Dem, rastlos im Streben,
Im Grabe winkt Ruh', —
Drauf wirbelnde Flocken
Sich niederhocken:
Sie decken den Schläfer mitleidig zu.

Minna Ladiges.

Digitized by Google

Lutzmannsburg.

O Heimatsort, o Friedensstätte,
Willkommen heißest du dein Kind,
Mir winkt die traute Hügelkette,
Mich grüßt der milde Abendwind.

Ich sehe, liebes Heim, dich wieder,
Du nimmst mich auf in deinen Schooß,
Mich dünkt, vom Himmel schwebt hernieder
Der Kindheit lichtumflossnes Loos.

So kommt nur, goldne Knabenträume,
So komm nur, süßes Kinderglück,
O rauscht, wie einst, ihr alten Bäume
Und bringt die alte Zeit zurück.

Laßt mich nur eine kurze Stunde
Ein Kind in eurem Schatten sein,
Und wiegt das Leid im Herzensgrunde
In seliges Vergessen ein . . .

Doch ach, der holde Zauber schwindet,
Mir wird so bang, ich athme schwer,
So fremd, ach so verändert findet
Mein Auge Alles ringsumher.

Einst zog ich heim mit warmer Freude,
Dem Kind gefiel das schlichte Haus,
Nun sieht das kleine Wohngebäude
Fast vornehm, kalt und dunkel aus.

Einst lag vor meinen frohen Blicken
Des Hofes sonnengoldner Raum,
Mir war, als würde traulich nicken
Manch lieber, obstbeladner Baum.

Sie haben treu mit mir empfunden
Und oft des Knaben Fleiß belohnt,
Warum seid ihr so früh entschwunden?
Hat euch der Fremde nicht geschont?

Ach, kaum vermag mein Herz zu glauben,
Dies sei der alte, theure Ort;
Im Garten sind die Blumen, Lauben
Und all die Schattengänge fort.

Wie hatten einst des Vaters Hände
Die zarten Blüthen hier gepflegt!
Wie oft hat dort mein Haupt behende
Sich in den Mutterschooß gelegt.

Hier spielte ich mit meinen Schwestern,
Dort lehrte ich das Brüderlein,
Mir ist, als müßte ich noch gestern
Ein muntres Kind gewesen sein.

Doch schnell erwacht die Seele wieder
Zur trüben, rauhen Wirklichkeit,
Wo sind, Geschwister, eure Lieder?
Wo ist dein Himmel, Kinderzeit?

Wohl Manche ruhn in kühler Erde,
Die einst sich hier mit mir gefreut,
Der andre Theil der kleinen Herde
Hat sich in alle Welt zerstreut.

Und doch — ich traure nicht vergebens
Den Schmerz verklärt vergangnes Glück —,
Mich führt die Sehnsucht meines Lebens
Noch oft, mein Heim, zu dir zurück!

Emanuel Ludig.

Auferstehn.

Die starren Fröste sind vorbei,
Die Stürme gingen still zur Ruh;
Nun schlummern unter Schnee und Eis
Die Blumen all' dem Lenze zu:
Sie schlummern still im Kämmerlein,
Von dunkler Hülle zugedeckt,
Bis sie zu gold'nem Sonnenschein
Ein lauer Lenztag küssend weckt.

Nach Herbstesfrost, nach Sturmesweh'n
Todbringend zieht der Winter ein. —
O Herz, gedenke d'ran auch du:
Einst schläfst du wie die Blume ein,
Dann schlummerst du im engen Schrein,
Von dunkler Hülle zugedeckt,
Bis dich zu Licht und Sonnenschein
Ein ew'ger Frühlingstag erweckt.

Paul Heinicke.

Digitized by Google

Glückverlassen.

Wenn du ein blühend' Glück verloren,
Das dir des Himmels Huld beschied,
Wenn lichtlos nun und schmerzgeboren
Die Stunde dir vorüberzieht; —
Wenn dich dein Letztes, das umfangen
Du einst in Liebe, treu und rein,
Verließ im dunklen Todesbangen
Und du nun stehst so ganz allein:

O wende nicht in bittrem Klagen
Vom Himmel ab dein Angesicht! —
Das Schicksal, das dir ward zu tragen,
Es ist – fürwahr – das schwerste nicht!:
Gar manches Herz schlägt auf der Erde,
Dem nie des Frohsinns Strahl gelacht,
Dem unter Mühsal und Beschwerde
Sein Stern versank in ew'ge Nacht!

Wie es voll Sehnen und Verlangen
Erhoben auch den müden Blick:
Nie sah es hold und lockend prangen
An seinem Weg die Blume „Glück"!
Wenn Andern winkte süße Labe,
Mußt' es verschmachtend abseits stehn,
Um still und scheu, am Bettlerstabe,
Durch's weite Leben hinzugehn.

Nie in das Dunkel seiner Leiden
Brach hell der Freude goldner Schein! —
Nur mühn und sorgen, kämpfen, streiten,
Und niemals — niemals glücklich sein!
Fürwahr, wen solches Loos getroffen,
Ist der viel ärmer nicht als du?
Und doch — das Herz stellt all sein Hoffen
Auf Gott und trägt sein Leid in Ruh'!

Und du willst murren, willst verzagen,
Wenn Gott ein reiches Glück dir nahm,
Nach unermeßlich-sel'gen Tagen
Dir ein Mal sendet Schmerz und Gram? —
O trag' es still, was dir beschieden,
Denn sieh, im trauernden Gemüth
Ist als ein Himmelstrost hienieden
Erinnrung segnend dir erblüht!

Edmund Kaden.

Abendstimmung.

Wenn der Abenddämmrung Flügel
Weit sich auf die Thale breiten,
Mag ich gern zur Bergeshöhe
Still empor noch einmal schreiten.

Fern dem wirren Weltgebrause
Seh' den Tag ich hier verglimmen,
Und wie Friedenshymnen grüßen
Mich des Abends Feierstimmen.

All des Tages graue Sorgen
Mir vom Haupt sich schweigend senken,
Und die Sehnsucht weckt im Herzen
Leuchtend mir ein Deingedenken. —

Tief im Thal durch Nebelschleier
Seh' ich hell ein Fenster blinken,
Und ich weiß, aus deinem Hause
Will's herauf mir grüßend winken.

Und mir wird zum Zauberscheine
Wunderbar des Lichts Gefunkel,
Und mir ist, als dürft' ich wandern
Fahrlos nun durch's tiefste Dunkel.

Denn von mächt'ger Bergeshöhe
Zeigt durch's wirre Weltgebrause
So den Weg zum Friedenshafen
Mir das Licht aus deinem Hause!

Anna Voigt.

Digitized by Google

Auf der Düne.

Des Meeres Herzschlag lausch' ich still,
Gestreckt im Sand der Dünen,
Nur manchmal kreischt die Möve schrill,
Die doch mein Blick nicht finden will,
Hoch ob der Fluth, der grünen.

Und nun sich Wog' an Woge reiht
Und auf am Strande rauschet,
Versinken um mich Raum und Zeit,
Indeß den Puls der Ewigkeit
Mein sehnend Herz erlauschet.

Alfred Schöne.

Litteratur und Kunst.

König Wilhelm II. von Württemberg hat das Protektorat des Litterarischen Vereins in Stuttgart übernommen. An Stelle des Professors Dr. Holland ist Professor Dr. Hermann Fischer in Tübingen zum Vorsitzenden gewählt worden. Für Holland und Zarncke hat der Ausschuß die Professoren Dr. Philipp Strauch in Tübingen und Dr. Adolf Tobler in Berlin zugewählt. — In Folge der Krankheit Hollands konnten 1891 keine Bücher versendet werden. Die übliche Zahl von vier Bänden ist aber nunmehr gedruckt und wird im Laufe des Februars an die Vereinsmitglieder verschickt. Auch für 1893 ist die Zahl von vier Bänden schon jetzt gesichert und es stehen für das genannte Jahr wie für die folgenden mehrere interessante Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Poesie und der Geschichte bevor.

* * *

Die von Dr. A. Bauer herausgegebene Wiener Litteratur-Zeitung erläßt ein Preisausschreiben über folgende drei Fragen: 1. Was soll man der Jugend zu lesen geben? 2. Ist Schiller noch lebendig? 3. Giebt es ein Repertoire für eine Wiener Volksbühne? Als Preis für die beste Beantwortung jedes Themas sind 10 Dukaten bestimmt. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren: Dr. Alfred Freiherr von Berger, Dr. Moritz Necker und Dr. Rudolph Lothar. Die näheren Bedingungen über dieses Preisausschreiben enthält die Januar-Nummer der „Wiener Litteratur-Zeitung", die auf Wunsch von der Administration, Wien I., Wollzeile 2, umsonst zu erhalten ist.

* * *

Ludwig Eichrodt, geb. am 2. Febr. 1827 zu Durlach, ist an seinem 65. Geburtstage gestorben. Er studirte in Heidelberg und Freiburg Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte, lebte dann als richterlicher Beamter an verschiedenen Orten, bis er im Jahre 1871 zum Oberamtsrichter in Lahr ernannt wurde. Von seinen zahlreichen Publikationen, die zum Theil unter dem Pseudonym Rudolf Rodt erschienen, seien hervorgehoben: Gedichte in allerlei Humoren, Leben und Liebe, Die Pfalzgrafen, Deutsches Knabenbuch, Lyrische Karrikaturen, Lyrischer Kehraus, Biedermeiers Liederlust ꝛc.; ferner gab er den Hortus deliciarum, eine Anthologie Gold und das Allgemeine deutsche Kommersbuch (Lahrer) heraus. Alle Freunde deutschen Frohsinns und deutschen Sanges werden den Tod des humorvollen Dichters lebhaft beklagen.

* * *

Die Serresche Zweig-Schiller-Stiftung zu Dresden veröffentlicht soeben die Uebersicht ihrer Einnahmen und Ausgaben im Jahr 1891. Das Stammvermögen der Stiftung betrug am Schlusse des Jahres 1890: 1 089 182 Mk. 70 Pf. Die Zinsen betrugen im Jahre 1891: 43 150 Mk. 62 Pf., davon wurden 32 693 Mk. 3 Pf. an den Vorort der deutschen Schiller-Stiftung abgegeben, 4086 Mk. 63 Pf. zum Stammvermögen geschlagen, ebensoviel der Unterstützungskasse für die Dresdner Stiftung überwiesen, der Rest ging für Unkosten auf. Das Stammvermögen betrug am Schlusse des Jahres 1891: 1 101 236 Mk. 3 Pf. — Die Unterstützungskasse hatte im Ganzen 4698 Mk. 58 Pf. zu ihrer Verfügung, wovon 18 Personen mit 3820 Mk. unterstützt worden sind. Somit blieben 878 Mk. 58 Pf. Zinsen am Schlusse des Jahres 1891 verfügbar.

Digitized by Google

Das Sondervermögen der Serre'schen Zweig-Schiller-Stiftung wuchs durch Zinsen und durch freiwillige Beiträge auf 1938 Mk. 38 Pf. Aus dieser Kasse sind 1891 keine Unterstützungen vertheilt worden. Der Vorstand der Zweig-Stiftung besteht aus den Herren Geh. Rath Dr. Freiherrn v. Biedermann, Oberbürgermeister Dr. Stübel, Prof. Dr. Diestel, Eduard Duboc, Prof. Dr. Dunger, Geh. Hofrath Dr. Förstemann, Geh. Rath Klemm, Oberhofprediger Dr. Meier, Prof. Dr. Fritz Schultze, Prof. Dr. Stern, Hauptmann a. D. Graf Vitzthum von Eckstädt, Prof. Dr. Wörmann.

*

Das Litterarische Vermittlungsbureau in Hamburg setzt einen Ehrenpreis von 2000 Mk. für das beste Drama aus. Kann dieser Preis keiner der eingesandten Arbeiten zuerkannt werden, so fallen auf die verhältnißmäßig beste 1000 Mk., während die übrigen 1000 Mk. für den besten humoristischen Roman gezahlt oder auf fünf Arbeiten kleineren Umfangs vertheilt werden. Das Preisrichteramt bilden die Herren Friedrich von Bodenstedt, Generalintendant Bronsart von Schellendorf, Heinrich Bulthaupt, Intendant Emil Klaar, L'Arronge, Siegmund Lautenburg, Theodor Lebrun, Gustav Maurice, Prof. Dr. Weiße und Dr. Willibald Wulff. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Juni d. J. an den Geschäftsleiter des Bureaus, Georg Müller, Hamburg, Kolonnaden 54, eingesandt werden.

*

Ein neuer Roman „Verkümmerte Existenzen" von Rudolf von Gottschall gelangt in Kürze in der Schlesischen Buchdruckerei (vorm. S. Schottländer) in Breslau zur Veröffentlichung.

*

Von Alfred Friedmann's kürzlich erschienenen Drei Novellen: („der letzte Schuß", — „die Erzählung des Henkers von Bologna", — „ein Kind seiner Zeit") hat sich bereits eine zweite Auflage nöthig erwiesen; ebenso erschienen die Novellen „Kirchenraub — Falsche Freundschaft" in sechster, „Todesring — Venusdurchgang" in fünfter und „Lebensmärchen" in dritter Auflage. (Ph. Reclam jun., Leipzig.)

*

Der Dichter des Epos „Dreizehnlinden", F. W. Weber, hat soeben eine neue epische Dichtung „Goliath" vollendet, welche ein norwegisches Liebesidyll zum Gegenstande hat und demnächst im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erscheinen wird.

*

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart erscheint demnächst „Das junge Deutschland". Ein Buch deutscher Geistesgeschichte von Johannes Proelss; das Werk ist mit den Bildnissen Gutzkow's und Laube's geschmückt.

*

Zum Intendanten der Stuttgarter Hofbühne ist der Premierlieutnant Joachim Gans Edler zu Putlitz, der Sohn Gustav zu Putlitz', ernannt worden.

*

Ernst von Wolzogen's vieraktige Komödie „Das Lumpengesindel" erzielte bei seiner ersten Aufführung am 31. Januar in Berlin einen freundlichen, wenn auch nicht unbestrittenen Erfolg.

*

In Wien ist die Freie Bühne zu Grabe getragen worden. Am 18. Januar hat eine Hauptversammlung der Freien Bühne stattgefunden, in der beschlossen wurde, diese erst kürzlich gegründete Vereinigung als Theaterverein aufzugeben und ihn in einen neuen „Verein für modernes Leben" umzuwandeln. Die Umwandlung wurde mit der zu geringen Theilnahme des Publikums begründet.

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

An Konrad Telmann.

Nicht mich, die Zeitung mußt Du schelten,
Wenn noch die Tasso-Eiche rauscht;
Gedruckt mag als gelogen gelten
Dem, der dem Zeitenstrome lauscht!

Doch Du, o Freund, bist zu beneiden
In Deinem alten, stolzen Rom,
Du kannst des Nordens Nebel meiden,
Beschattet nur — vom Petersdom!

Digitized by Google

Da wird dem Blick die ſichre Klarheit,
Du ſiehſt dich an Antiken groß;
So kommſt Du in Beſitz der Wahrheit
Und — lachſt ob der Berliner bloß!

Uns Fernen aber ſchwillt das Hoffen
Trevi's Fontana neu zu nahn,
Und doppelt ſtehn wir ſchmerzgetroffen,
Fällt, was wir dort einſt ſtaunend ſahn!

Doch lang lebt — fälſchlich Todtgeſagtes:
So blühe, freundlich Taſſo-Grün!
Hoch über neuem Lorbeer ragt es —
So möge, Freund, Dein Lorbeer blühn!

Alfred Friedmann.

Briefſchalter.

Beſtimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einſendung, über deren Verwendung Auskunft gewünſcht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geſchrieben ſein. Ferner iſt jeder Beitrag auf ein Blatt Papier beſonders zu ſchreiben und darf eine Einſendung deren höchſtens fünf enthalten. Man bewahre ſich von allen Einſendungen Abſchrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Beſtreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erſtmaliger Einſendung iſt Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belaſtet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewieſen. Anonyme, ſowie alle dieſen Beſtimmungen nicht Genüge leiſtenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

T. T. in B—n. Auch Ihre Gedichte leiden an einem Formfehler, der nicht ſelten ausſchlaggebend für die Ablehnung der dadurch verunſtalteten Gedichte iſt; es handelt ſich nämlich um diejenige Art der Inverſion, welche — falls ſie nicht durch höhere künſtleriſche Intentionen bedingt iſt — entweder auf bloſer Bequemlichkeit des Dichters oder auf mangelnder Beherrſchung der Sprache beruht und die am meiſten in der Weiſe zu Tage tritt, daß man mit Vorliebe das Verbum als Reimwort benutzt und dieſes ohne Berückſichtigung des natürlichen Satzgefüges gewaltſam an das Ende des Verſes klemmt, wie z. B.:

„Und das Opfer ſie zum Altar führen"

ſtatt

„Und ſie führen das Opfer zum Altar".

Auf dieſe Weiſe iſt es allerdings oft ſehr leicht zu reimen, daß aber dieſe Vergewaltigung der Sprache einen dilettantiſchen Eindruck macht, ſteht außer Frage. Wollten doch viele unſerer Mitarbeiter hiervon Kenntniß nehmen!

W. v. S. in B—tsch. Durch die Schlußpointe ſtempeln Sie das Gedicht zu einem Gelegenheitspoem, indem Sie die allgemeine Stimmung durch eine Sie augenblicklich perſönlich betreffende Wendung unterbrechen; wir erwarten gern Anderes.

M. v. S. in Z—ch „Ständchen"; D. N. in T—n „Frühlingsbote" (wenden Sie ſich mit ihrem Liedercyclus an das „Quellwaſſer", redigirt von Otto Schultze in Libbenichen bei Dolgelin); E. S. in B—g „Erinnerung", „De Wannerburß" und „Min Blaum"; M. K. in N—r „Trübſeliger Klang"; M. G. in S—n „Zur letzten Raſt"; C M. in A—? (Niederl.) „Geſegnet", R. G. in F—g „Zu Zwein", P. H. in A—ch „Verſöhnung", E. C. M. in A—n „Der Abendſtern", O. C. in D—n „Zuverſicht", W. E. H. in E—d „Der Schatz des Dichters" (beſten Dank, wir werden bei der fraglichen Stelle reclamiren), J. D. H. in A—n „Sehnſucht" und G. F. in I—a „Lieder einer Vergeſſenen" (mit Aenderungen). Angenommen!

F. E. F. in N—dt (theils fehlerhaft im Versmaß, theils ſeiner ganzen Faſſung nach zu ſehr an ein von uns gebrachtes Gedicht F. v. Wehl's erinnernd); E. H. in C—l (verſpätet, kann nach Veröffentlichung der übrigen Bearbeitungen leider nicht mehr berückſichtigt werden); B. R. in D—n (das fragliche Gedicht wird natürlich noch erſcheinen, doch können wir von einem und demſelben Mitarbeiter nicht allzu oft Beiträge bringen); E. I. H. in G—n (vermeiden Sie barocke Wortbildungen); Graf C. Z.-L. in L—n; E. Z. in B—n (ſtiliſtiſch zu kurz abgebrochen, zum Theil auch verfehlte Bilder und rhythmiſche Härten); P. S. in A—f (in „Pagenbett" mangelt die Fähigkeit

Digitized by Google

epischer Gestaltung, das Uebrige ist zu unbedeutend); L. K. in H—r (vielfach nüchtern im Ausdruck); W. S. in T—tz („Auge - glaube" bilden keinen Reim); P. S. in H—g (theils gegenstandslos, theils schwerfällig im Ausdruck); G. H. in M—z (der Gegenstand rechtfertigt doch wohl nicht diese breite Behandlung); E. M. in N—n (ohne gedanklich-planvolle Durchführung); G. H. in G—n (an zahlreichen Inversionen leidend); F. E. H. in D—n (des Oefteren in der Wahl des Ausdrucks anfechtbar); J. S. in A—y (ohne eigenartige Prägung); M. P. in K—d (inhaltlich mehr für eine Jugendzeitschrift geeignet); B. K. in R—dt (viel zu lang ausgesponnen); I. G. in D—n (hüten Sie sich vor Rückschritten!); K. L. in Z—e (nicht in den Rahmen unseres Blattes passend); J. B. in Z—n (es fehlt Ihnen noch Knappheit des Ausdrucks und eine gewisse Geschlossenheit der Darstellung); L. M. in W—l.

Dankend abgelehnt!

H. K. in D—cz. „Naturgesetz" geht zu sehr in Lehrhaftigkeit auf; auch bezüglich der Uebersetzung hegen wir wenig Hoffnung, da dieselbe jedenfalls große Schwierigkeiten bereiten würde.

Verschiedenen Fragestellern

zur Nachricht, daß wir die von der ehemaligen Redaction der „Neuen Poetischen Blätter", unerledigt gelassenen Einsendungen nicht mit übernommen haben, mithin auch keinerlei Auskunft über deren Verbleib geben können.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 14. Februar 1882.)

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Hierdurch verweisen wir nochmals auf folgende Bekanntmachung in Nr. 1 vom laufenden Jahrgang unseres Blattes:

Wir erlassen hiemit ein neues

Poetisches Preisausschreiben

in der Weise, daß ohne Ausnahme alle in dem neuen zwölften Jahrgang zur Veröffentlichung gelangenden Dichtungen seitens des Preisrichter-Collegiums auf ihren poetischen Werth hin geprüft und die drei besten derselben nach Vollendung des Jahrgangs preisgekrönt werden. Wir setzen zu diesem Zwecke insgesammt

Dreihundert Mark

aus, wovon jede der drei gekrönten Arbeiten gleichmäßig mit einem Preise von 100 Mark bedacht werden wird. Bei der Art dieser Ausschreibung fallen alle bei Preisconcurrenzen sonst üblichen Bedingungen von selbst weg und es sind nur die dem „Briefschalter" dieser Nummer vorgedruckten „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" zu beachten.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Victor Blüthgen, Martin Greif, Paul Heinze, P. K. Rosegger und Johannes Trojan.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Ernst Eckstein, Emil Mühs, E. Ehrenberg, Otto Fiedler, Arthur Rebdein, August Ehmke, Emilie Scheel, Felix Dahn, Adolf Wilhelm Ernst, Hermann Schilling, Fr. Winkel, Karl Bettel, Hermann Allmers, Prinz Reuß, Max Geißler, Bruno Reichard, Josef Schmid-Braunfels, Ludwig Eichrodt, W. Beeck, Minna Ladiges, Emanuel Ludig, Paul Heinicke, Edmund Laden, Anna Voigt und Alfred Schöne. — Ein litterarischer Eiferer. Studie von Dr. Alfred Friedmann. — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Wir bleiben!

Die wir für Reich und Kaiser treu
Gekämpft ein Menschenleben,
Laßt uns die Stimme ohne Scheu
Gen falschen Rath erheben!
Und will man grollend drob den Paß
Uns für das Ausland schreiben,
Laßt künden uns ohn' Furcht und Haß:
Wir bleiben!

Wir bleiben — schütteln nie den Staub,
Den theuren, von den Füßen;
Nimm, Muttererde, uns zum Raub
Einst mit den letzten Grüßen!
Scheint heut auch deutsches Sonnenlicht
Trüb frostig durch die Scheiben —
Wir suchen andre Lenze nicht,
Wir bleiben!

Wir nehmen auf gen finstre Macht
Den Kampf am eignen Herde;
Getrost, schon braust durch Winternacht
Des neuen Frühlings „Werde":
Das Blut in frischen Wellen kreist,
Welch Knospen, Blüh'n und Treiben!
Frei die Gewissen, frei der Geist —
Wir bleiben!

Und fallen heut wir im Gefecht —
Die Waffen unsren Erben!
Geschlecht verschwindet auf Geschlecht,
Ein Volk kann nimmer sterben!
Mag auch in diesem heil'gen Krieg
Sich unsre Kraft zerreiben,
In unsern Enkeln wird uns Sieg —
Wir bleiben!

Ernst Schereuberg.

Digitized by Google

Realismus.*)

Eine Plauderei von **Balduin Groller.**

„Was ist's denn mit Deinem Stücke?“ schrieb mir wenige Tage vor der Erstaufführung ein litterarischer Kamerad, der zufällig eine feinsinnige, glänzend begabte Frau ist. „Das jahrelange Hinausschieben hat unter allen Umständen nicht gut gethan. Seither hat sich unter dem Einflusse von Ibsen und Konsorten eine neue litterarische Mode eingesetzt; der Geschmack des Publikums hat sich geändert; ich selbst — —“

Das ist es, die „neue Mode“, über welche wir uns auseinandersetzen wollen, und das ohne polemische oder apologetische Nebenabsicht, Rechenschaft zu geben über eine geistige Bewegung, deren Bann sich weder die producirenden Geister noch die receptiven, also das empfängliche Publikum, ganz entziehen können und die kurzweg mit der Bezeichnung Realismus charakterisirt wird.

Eine neue Mode! Ich acceptire den Ausdruck rückhaltlos; daraus folgt aber noch keineswegs eine geringschätzige Auffassung der Bewegung. Ich respectire die Macht und den Einfluß der Mode; ich weiß, daß man sich nicht gegen sie auflehnen kann, daß wir ihr auch gegen unseren Willen in vielen Stücken unterworfen sind und daß man leicht dem Fluche der Lächerlichkeit und der Abgeschmacktheit verfällt, wenn man es versucht, sich gewaltsam gegen sie aufzulehnen. Man denke nur, eine Frau wollte sich darauf capriciren, die Mode nicht mitzumachen, — sie kann sich wehren gegen einzelne Details, im Ganzen und Großen muß sie aber mitthun, sonst macht sie sich auffällig und darauf geht eine Frau von Geschmack nicht aus. Damit ist also die Macht und die umfassende Herrschaft der neuen Bewegung anerkannt, gleichzeitig ist aber auch durch die Vergleichung mit der Mode ihre eigentliche Bedeutung umschrieben; auch sie liefert noch nicht die ewige Heilswahrheit und auch sie wird vorübergehen, ohne allzutiefe Spuren ihrer Existenz zurückgelassen zu haben.

Realismus also ist das große Schlagwort der Zeit; wann aber ist jemals der Realismus nicht die einzige Grundlage aller echten Kunst gewesen? Die Naturbetrachtung ist überall und immer maßgebend gewesen für jegliche Kunstübung, und niemals hat etwas Dauerndes geschaffen werden können und nichts, das innere Kraft genug besessen hätte, um in's Volksbewußtsein zu dringen, das nicht eine genaue Beobachtung der Natur zur Voraussetzung und die sieghafte Macht der inneren Wahrhaftigkeit für sich gehabt hätte. Der Realismus, mit dem nun neuestens gar so viel Wesens gemacht wird, ist also keineswegs eine neue Erfindung, er ist so alt fast als die Kunstübung überhaupt. Der heutige Realismus stellt vielmehr einen Reactionsprozeß vor gegen ein allerdings durch unechte Erfolge verführtes und im Laufe der Zeit schlaff gewordenes Kunstschaffen. Auch eine Revolution ist nur eine Form der Reaction, und wir haben es hier mit einer litterarischen Revolution zu thun. Schon daraus ergeben sich nothwendig einige Anhaltspunkte zu ihrer logischen Beurtheilung. Die Revolution ist kein stabiler Zustand; sie ist niemals von Fehlern frei; sie bietet daher auch niemals die wünschenswerthe dauernde Grundlage für eine ruhige, gedeihliche Weiterentwicklung; sie leidet immer an Ueberschätzung der eigenen Kraft und in Folge dessen an Uebertreibungen. Sie bietet keine besseren Existenzbedingungen als die frühere, nun so blutig bekämpfte Epoche, aber sie dient ganz gewiß dazu, bessere Bedingungen vorzubereiten und die Luft zu reinigen.

So auch die heutige Bewegung in der Litteratur. Sie ist erklärlich, sie ist berechtigt, aber sie ist eine Revolution, also ein Uebergangsstadium, auf welches man in Zukunft vielleicht dankbar zurückblicken wird, das aber nicht Anspruch darauf erheben darf, als ein heilsamer normaler und dauernder Zustand angesehen zu werden. Wie die Revolution, leidet diese Bewegung an der Uebertreibung; die Uebertreibung ist aber immer unkünstlerisch, und damit ist einer Kunstübung, die an Uebertreibung krankt, auch schon das Urtheil gesprochen. Es ist nichts damit gewonnen, wenn man über das Ziel hinausschießt; jedenfalls nicht mehr, als wenn man mit seinem Geschoß nicht einmal bis zum Fuß des Zieles kommt, und wer zu viel beweist, beweist gar nichts.

Wären die modernen Realisten wirklich das, was zu sein sie vorgeben oder sich einbilden, nämlich wirkliche und wahrhaftige Realisten, dann wäre ja das große Kunstproblem gelöst und dann hätten wir in ihnen in der That die verkörperten Ideale der Litteratur; aber so löblich auch ihr Streben sein mag, ihr Realismus ist doch nicht waschecht, und er läßt gewöhnlich die Farbe, wenn es gerade bei der Probe darauf ankommt, daß er sich bewähre.

Die Litteratur war verweichlicht und war durch das Bestreben, der schönen Leserin nur ja immer recht gefällig zu sein, auf Abwege gerathen, und in der allgemeinen Oede ertönten die Protestrufe um so lauter, und um so lebhafter machte sich das Hungergefühl nach kräftigerer, männlicherer Kost geltend.

*) Entgegen unserer Gepflogenheit, nur Originalarbeiten zu bringen, entnehmen wir diesen Aufsatz wegen der Aktualität der hier b handelten Fragen mit ausdrücklicher Genehmigung des Verfassers der Vorrede von dessen jüngster Novellensammlung „Wenn man jung ist!“ (E. Pierson, Dresden.)

Digitized by Google

Und es trat die Revolution in die Erscheinung mit ihrem Lärm und mit ihrer Uebertreibung. Vom Westen und vom Norden kamen die Apostel der neuen Heilslehre. Ein großartiges internationales Concert begann zu tönen und mächtig stachen die Fanfaren eines Zola darein und die schmetternden Posaunenstöße Tolstoi's und Dostojewsky's, eines Ibsen und vieler Anderer. Die deutsche Litteraturwelt, immer bereit, das Fremde höher zu schätzen als das Eigene, fing more patrio an, die Sache akademisch zu behandeln und dann mit den ausländischen Posaunisten in dasselbe Horn zu blasen. Die Sache war gemacht, die Bewegung im Zuge. Ist früher nach der Seite der Schönfärberei gesündigt worden, so wird jetzt munter dasselbe gethan nach der Seite der Schwarzmalerei.

Da ward als der Beginn der neuen Aera das Erscheinen eines Dramas „Vor Sonnenaufgang" von Gerhard Hauptmann gefeiert. Das ist unzweifelhaft ein Dichter von starker Begabung, aber in seinen Ausschreitungen gewiß kaum weniger tadelnswerth, als die auch von ihm bekämpfte Richtung in ihrer Unzulänglichkeit. Er schildert uns eine Säuferfamilie und legt folgende Scenerie für einen Schlußakt hin: Die eine Tochter des Hauses, eine reiche, junge Frau, Gewohnheits-Schnapssäuferin, laborirt an einer sehr schweren Entbindung. Der Dichter ist noch schonungsvoll genug, den Prozeß nicht auf der Bühne selbst vorzuführen. Die Sache spielt sich in einem Nebenzimmer ab, aber die Thüre ist offen und es ist ausdrücklich vorgeschrieben, daß das Wimmern der Wöchnerin zu hören sein muß. Endlich erfährt das Publikum, daß das Kind todt geboren wurde. Gleichzeitig bringt sich die andere Tochter mit einem Hirschfänger um. Eine Stallmagd läuft in wahnsinnigem Schrecken schreiend über die Bühne und dazwischen singt der Vater der beiden Töchter in seinem Schnapsrausche besoffene Lieder — der Vorhang fällt, und das ist sehr einsichtsvoll von ihm; denn worauf sollte er wohl nach dem noch warten?

Es ist ja möglich, daß im Leben solche Zustände und Verhältnisse vorkommen, aber ebenso möglich sind die edlen, geistsprühenden Barone, welche die unterdrückten Gouvernanten heirathen. Von der Durchschnittswahrheit sind wohl beide Gegensätze gleich weit entfernt, und wenn wir dann die Wahl zwischen den beiden Unwahrscheinlichkeiten haben, dann entscheiden wir uns doch lieber für die angenehmere.

Der nüchternste und besonnenste unter den modernen Realisten ist Henrik Ibsen; aber auch an seinen Dramen ist durch die Bank nachzuweisen, daß der neue Realismus keinen ästhetischen Gewinn bringt, und daß, was gut an ihm ist, nicht neu ist. Ibsen behandelt mit Vorliebe das Problem der erblichen Krankheitsbelastung; gewiß ein Problem, das auf dem Untergrunde der Darwin'schen Forschungen einen ganz modernen Charakter hat. In seinen letzten Consequenzen führt uns aber das hochmoderne Problem doch wieder auf den Boden einer sehr veralteten und gründlich abgethanen litterarischen Verirrung, auf den Boden der Schicksalstragödie. Ein Held, der mit originärer Gehirnkrankheit vor uns hintritt, gilt uns als unfrei in seinem Willen und als unverantwortlich für seine Handlungen, er ist somit von Haus aus vollständig ungeeignet für die Rolle eines tragischen Helden. Den Realismus in allen Ehren, aber wenn wir Oswald in den „Gespenstern" der Verblödung anheimfallen sehen, da bäumt sich doch jedes künstlerische Gefühl in uns auf. Gewiß läßt sich aus der These, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden an ihren Kindern, ein tragisches Element ziehen. Dann ist der tragische Held der Vater, der durch seine Ausschweifungen Leben und Zukunft seines Kindes vernichtet hat, — der Vater aber, den die tragische Schuld trifft, ist bei Beginn dieses Stückes längst todt.

Es wäre für einen Mediciner keine undankbare Aufgabe, Ibsens Werke auf die in denselben in die Erscheinung tretenden Krankheitsformen durchzuforschen. In den „Gespenstern" leidet Oswald an Gehirnerweichung; Engstrand ist verkrüppelt; in den „Stützen der Gesellschaft" ist Hilmar Tönnsen krank an den Nerven, in „Nora" Dr. Rank rückenmarksleidend, und zwar ebenfalls in Folge erblicher Belastung, wie Oswald und Hilmar. In der „Wildente" sehen wir neben mannigfachen geistigen Störungen auch ein Augenübel vererbt, in der „Frau vom Meere" haben wir einen Fall von hochgradiger Hysterie, in „Hedda Gabler" den Ansatz zum Alkoholismus.

Ich habe das Vertrauen zu den Ibsen'schen Krankheitsgeschichten verloren, seitdem maßgebende medicinische Autoritäten öffentlich erklärt haben, daß das vom Dichter gebotene Krankheitsbild Oswalds ein völlig falsches sei, und ich für meine Person bedanke mich ganz entschiedenst für einen Realismus, der mir Grauenhaftes und Häßliches bietet und der dabei nicht einmal die eine Entschuldigung für sich hat, daß er Wahres zeigt! Aber auch angenommen, das Alles wäre wirklich wahr, was wäre für die Kunst damit gewonnen? Wir wollen keine Verschönerung, wir wollen ehrliche, rücksichtslose Wahrheit, ein Segment des wirklichen Lebens, heißt es. Ibsen bietet aber so wenig die allgemein giltige Wahrheit des Lebens, wie sie ein Maler bieten würde, der sich seine Modelle von der Billroth'schen Klinik holen wollte. Der würde ja nun auch nach der Natur malen, aber doch nur nach Ausnahmen und Monstrositäten, die als solche interessante Fälle und schätzenswerthe Paradigmata sein mögen für einen bestimmten Kreis, die aber doch niemals befähigt sein werden, künstlerische Bedeutung zu gewinnen und die menschliche Gesellschaft richtig wiederzuspiegeln. Das aber ist in erster Linie die Aufgabe des Realismus.

Digitized by Google

Niemals wird man uns ferner einreden können, daß die Art, in welcher in den Ibsen'schen Stücken über Menschenschicksale entschieden wird, wirklich den Postulaten eines gesunden Realismus entspreche. Nora, übrigens die temperamentvollste Figur, die Ibsen geschaffen, verläßt ihren Gatten und ihre Kinder auf Grund einer philosophischen Reflexion, die Frau vom Meere reflectirt in der Entscheidungsstunde ebenfalls ganz abstrakt und transscendental, in „Rosmersholm" gehen zwei Menschen in den Tod auf Grund beinahe metaphysischer Erwägung, — so fühlen, so denken, so handeln Menschen im gewöhnlichen Leben nicht. Im „Bund der Jugend", im „Volksfeind", in der „Komödie der Liebe" finden wir Züge einer großartigen Satire — und wir werden gerne zustimmen, wenn man Ibsen den größten Satiriker der Gegenwart nennen sollte — aber die Satire neigt immer zur Karrikatur; wir finden einzelne dichterische Schönheiten, packende, schlagkräftige Stellen, wir finden aber nicht den Realismus, dessen oberstes und heiligstes Gesetz die Wahrheit ist. Wie wir in vielen Stücken bei ihm die Tendenz der Schicksalstragödie finden, sehen wir auch Züge, die in diametralem Gegensatze zu dem Realismus stehen. Aus blutleerer Abstraction heraus werden in „Rosmersholm" und in anderen Stücken die Katastrophen hergeleitet, das Blut, der Charakter, das Temperament, die Leidenschaft, das Herz — sie sprechen alle nicht mehr mit, eine schöne logische Schlußfolgerung entscheidet über Leben und Tod, — an den Realismus glauben wir nicht.

Wenn wir einen zusammenfassenden Rück- und Ueberblick auf die Hervorbringungen der modernen Realisten werfen, so finden wir Uebertreibung auf der einen, innere Unwahrheit auf der anderen Seite, und mehr ist auch der von ihnen bekämpften Richtung nicht vorzuwerfen. Dank verdient ihnen zuerkannt zu werden für die Anregungen, die sie geboten haben zur Bekämpfung der bisherigen litterarischen Sünden, nur sollen allerdings jetzt nicht neue Sünden an Stelle der alten sanctionirt werden.

Der freundliche Leser, der meiner Plauderei bisher aufmerksam gefolgt ist, wird mir das Zeugniß nicht vorenthalten können, daß ich nicht darauf ausgegangen bin, meine Persönlichkeit in den Vordergrund zu schieben, und doch wollte ich eigentlich pro domo sprechen. Der Realismus ist auch meine künstlerische Ueberzeugung, seit ich zu fabuliren begonnen und insbesondere seitdem ich zum ersten Male die Feder angesetzt habe, um für die Oeffentlichkeit zu schreiben; und gerade weil ich so tief durchdrungen bin von dem Glauben, daß ein ersprießliches Kunstschaffen anders als auf dem Boden des Realismus gar nicht denkbar sei, muß ich Werth legen auf meine Zugehörigkeit zu den Bekennern desselben.

Man könnte nun einwenden, daß ich es getrost dem Urtheile der Leser und der Kritik überlassen sollte, mir meine Stellung anzuweisen und meine Werke zu classificiren, und der Einwand ist so naheliegend und selbstverständlich, daß ich mich beinahe rechtfertigen muß, ihn provocirt zu haben. Und doch schien mir meine Stellungnahme deshalb nothwendig, weil bei dem rein äußerlichen Umstande, daß meine Hervorbringungen ein wesentlich anderes Gesicht zeigen, als jene modernen Schöpfungen, welche jetzt als wahre Musterbilder des realistischen Stiles eine Art von Weltherrschaft angetreten haben, der Schluß ziemlich nahe liegt, daß sie überhaupt nicht im Geiste des Realismus empfangen seien. Und dagegen möchte ich mich wehren. Das ist mein gutes Recht.

Zu einem guten Bilde sind die Naturstudien eine unerläßliche Vorbedingung. Ich schildere jene Gesellschaftsschichten, die kennen zu lernen ich Gelegenheit hatte, und ich habe nicht den Muth höher oder — tiefer zu steigen, sofern es sich über das allgemein Menschliche hinaus auch darum handelt, die Besonderheiten einer bestimmten Klasse anschaulich wiederzugeben. So kenne ich, ehrlich gestanden, den Bauernstand zu wenig und konnte ihn auch als rechtes Stadtkind trotz aller Bemühung nie so weit verstehen, um daran denken zu können, ihm dichterisch sein Recht werden zu lassen. Deshalb denke ich doch nicht gering von den richtigen Bauerngeschichten, wie denn unseren herrlichen Anzengruber kaum Einer höher schätzen mag als ich. Wenn ich ferner das himmelschreiende Elend des Proletariats nicht schildere, nicht die Arbeiterbataillone aufmarschiren lasse, so unterlasse ich das lediglich im Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und weil ich ein realistisches Gewissen habe, das da gebieterisch fordert, daß man sich nicht auf Sachen einlasse, die man nicht versteht.

Ich leugne weiter nicht, daß die Verheerungen des übermäßigen Branntweingenusses, daß die Wirkungen aller Arten von Ausschweifungen, der Fluch der ansteckenden Krankheiten und der erblichen Belastungen, sehr wohl Motive für eine dichterisch-realistische Behandlung seien, aber man verlange letztere nicht von mir, weil ich sie nicht leisten kann, und man disputire mir aber auch dann nicht das Weiße aus den Augen und leugne nicht meine realistische Tendenz.

Gewiß ist es ein großes Unglück, wenn ein kleines Kind von Schweinen aufgefressen wird, aber man muß doch ein Realist sein dürfen, auch wenn man darüber keine Tragödie schreibt. Ich denke nicht daran, das Stoffgebiet des Realismus einengen zu wollen, obschon ich mich der Ansicht nicht verschließen kann, daß Alles seine Grenzen haben sollte. Es giebt widernatürliche Sittlichkeitsverbrechen, in welchen ja auch ein tieftragischer Kern steckt, weil da ein Richter das Urtheil spricht, wo wahrscheinlich mit mehr Recht der Psychiater das Wort haben sollte Mich wundert nur, daß auch dieses tragische Motiv nicht auch schon zu einem realistischen Drama

Digitized by Google

bearbeitet worden ist; — sunt certi denique fines!

Jedem Menschen blüht einmal auch des Lebens Mai, und der hat ebensoviel Anrecht, geschildert zu werden, als die Nachtseite des menschlichen Lebens. Auch wer ein freundliches Bild malt, kann ein Realist sein; wenn es gut werden soll, muß er sogar ein Realist sein. Das habe ich nur sagen wollen.

Zuflucht.

Leisdurchbebte Waldespracht,
Laut von Bächleins Lauf,
Nimm in deine Dämmernacht,
Die mit holden Träumen lacht,
Stillbewegt mich auf!

Du, o Wald, und meine Brust,
Ihr habt gleiches Loos!
Mich auch rüttelt aus der Luft —
Was auch du oft dulden mußt —:
Arges Sturmgetos!

Dich — wie mich — durchzittert auch
Oft ein sanfter Klang;
Dich auch labt's mit lindem Hauch
Oftmal, wenn der Rosenstrauch
Prangt im Blüthendrang!

Und wenn du, von Wonne voll,
So wie sinnend, ruhst,
Flüsterst du's, was dich durchquoll
Und in dir zum Drange schwoll; —
Du, wie ich, es thust!

Und auch deiner Tiefe Grund
Ein Geheimniß wahrt,
Das wir nimmer geben kund,
Das nicht Blattgesaus, nicht Mund
Jemals offenbart. —

Wald! zu dir entflieh' ich gern
Aus dem Weltgebraus, —
Birgst ja manchen Blumenstern,
Und, vom wirren Treiben fern,
Ruh' in dir ich aus!

Bald sinkt dann mir's Auge zu, —
Fort ist Lust und Qual; —
Wald! im Schlummer liegst auch du,
So, als wär's die ew'ge Ruh',
Die uns wird einmal!

Hermann Rollett.

An die Abendsonne.

Du sinkst hinab, und deine letzten Strahlen,
Wie sie den Himmel purpurleuchtend malen,
So tauchen rings die Erde sie in Gluth!
Ich steh' entzückt, versunken tief im Schauen
Und träume mich in sel'ge Friedensauen,
Auf denen ewig Gottes Sonne ruht!

Doch, dieses Auge, noch verdunkeln's Thränen,
Dies Herz, erfüllt von ungestilltem Sehnen,
Noch hat es Ruhe, Frieden nie gekannt!
O dürft' auch ich gleich dir so selig scheiden
Aus diesem Erdenthal, voll Schmerz und Leiden,
In's freie, schöne, sel'ge Vaterland!

Lina Kobe.

Digitized by Google

Mein Hund.

Mein Leib ist siech, mein Haar ergraut,
Der Tod mir aus den Augen schaut!
Längst floh mich der Genossen Schaar. —
Die mich geliebt, als reich ich war,
Küßt längst schon einen and'ren Mund;
Doch blieb mir treu mein alter Hund.

Komm her, Genosse meiner Qual! —
Weißt du noch, wie im Festessaal
Dein Leib auf Purpurdecken lag?
Nun folgst du mir durch Noth und Schmach;
Nun bist, wie ich, du siech und wund. —
Denkst du noch dran, mein alter Hund?

Wie war dereinst das Glück mir hold!
Wie war ich reich an rothem Gold!
Dahin ist nun der Diener Troß!
Wie Märzenschnee das Gold zerfloß! —
Nun geh' ich betteln Stund' für Stund'
Für mich und meinen alten Hund!

Noch bin ich nicht an Jahren alt;
Doch Siechthum beugte die Gestalt.
Schon fühl' ich deine Hand, o Tod! —
Wer geht mit mir durch Schmerz und Noth, —
Wer bleibt mir bis zur letzten Stund'
In Liebe treu? — Mein alter Hund!

J. F. Baum.

Märchenfee.

Angeregt durch das unbetitelte Stück in C-dur aus Schumann's Jugendalbum (Op. 68).

In meiner Seele Dichten
Ertönen tief im Grund
Viel leuchtende Geschichten
Aus blühndem Märchenmund.

Die mir die Märchen kündet,
Die holde, hohe Fee,
Sie hat mein Herz entzündet;
Es wogt in Wonnen und Weh.

Nun webt und schwebt die Schlanke
Um meiner Augen Licht,
Nun wird mir jeder Gedanke
Zum träumenden Gedicht.

Otto Michaeli.

Digitized by Google

Sommerfest.

In's helle Land das Bergschloß droht,
Es rauschen von seinen Zinnen
Die Seidenfahnen leuchtend roth,
Trompeten schmettern drinnen.

Die schöne Braut am Söller steht;
„Siehst, Mutter, du nichts in den Weiten?"
‚Ich seh' nur den Staub, der in Schwaden geht,
Und der Wolken Vorübergleiten.'

„Ach Mutter, ich seh' den Tod als Gast,
Er kam um Festesmitten,
Vom rothen, flatternden Fahnendamast
Gelockt, herbeigeritten.

Die knöchernen Glieder erzumstarrt
Und wölfisch witternd nach Beute" . . .
‚Mein Kind, dich hat ein Traum genarrt,
Genieße das lachende Heute.

Den Todten gönne das finstre Reich,
Sie fordern Seelenmetten,
Dich aber umschlingen voll und weich
Des Lebens Rosenketten.'

„Siehst, Mutter, den Reiter du sprengen im Hag,
Gefolgt von schnappenden Doggen?"
‚Ich sehe nur flimmern den Nachmittag
Und im Windstoß wogen den Roggen.'

„Ach, Mutter, der grinsende Tod sprengt an
Auf klappernden Rossershufen" . . .
‚Mein Kind, dich täuscht ein Brausen im Tann
Und des Thürmers Stundenrufen.'

Es stürzen die Gäste den Goldpokal,
Die Blicke lachen und flammen;
Da flieht die schöne Braut zum Saal,
Erbleicht, und bricht zusammen.

Aufschreien Herren wie Gesind',
Zum Thor die Gäste drängen,
Das Schloß wird leer; der Sommerwind
Singt in den öden Gängen.

Es ragt vor brütender Schreckenslast
Erstarrt das Schloß aus den Eiben.
Die Fahnen senken sich halbmast,
Der Abend brennt in den Scheiben.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Hinüber!

Eh' wir ein erloschnes Leben
Bang der Erde übergeben,
Suchen wir der Seele Spur,
Die wir ahnend finden nur.

Dringt auch selbst ein matter Schimmer
Aus gebrochnem Auge nimmer,
Doch ein Lächeln offenbart,
Was sie schauend dort gewahrt.

Martin Greif.

Ständchen.

O, komm' zu mir, wenn in der Nacht
Des Sprossers Lied erklingt,
Und wenn im Weizenfelde sacht
Die Grille zirpend singt;
Wenn laut und hell die Wachtel schlägt,
Versteckt im Halmenfeld,
Wenn leise sich der Zephyr regt
Und Thau auf Blumen fällt, —
Dann komm' zu mir, ich harre dein
Bei lichter Sterne Pracht,
Im Birkenwald am Hünenstein,
In stillverschwiegner Nacht!

Du kennst, mein Lieb, den Platz im Thal,
Der uns so oft umschloß,
Wenn sich des Mondes goldner Strahl
Auf Wald und Flur ergoß;
Wo purpurrother Thymian,
Der duftend sich erhob,
Den weichen, moosbewachsnen Plan
Mit Blüthen überwob. —
O, komm' zu mir in stiller Nacht,
Wenn Mondenglanz erhellt
Mit seiner zauberhaften Pracht
Die weite, weite Welt!

Wenn sich die Glockenblume leis
Im nächt'gen Winde wiegt,
Wenn Ruhe rings umher im Kreis
Auf Höh'n und Thälern liegt,
Wenn murmelnd nur die Quelle rauscht
Durch dunkler Wälder Nacht,
Wenn Keiner unserm Flüstern lauscht,
Kein Späher uns bewacht, —
Dann komm' zum trauten Birkenhain,
— Du kennst den stillen Platz, —
Um Mitternacht beim Mondenschein,
Mein Lieb, mein einz'ger Schatz!

Heinrich Zeise.

Ewige Trennung.

Weit weg von hier, unendlich weit,
Da heben sich die grünen Berge,
Uns trennt das Meer so tief, so breit,
Und heimwärts steuert mich kein Ferge.

Lang' ist es her, unendlich lang',
Da war's, daß wir den Wald durchzogen;
Ach! Wie der Fink mit seinem Sang
Ist auch die Zeit vorbeigeflogen.

Doch heute rast der Wind um's Haus
Und rüttelt an den leichten Wänden. —
Mit einem welken Blumenstrauß
Und einem Brief von dir in Händen

Sitz ich allein. Mir ist nichts mehr
Von jener schönen Zeit geblieben:
Weit war's von hier und lang ist 's her.
„'s ist besser so", hier steht's geschrieben.

F. Kühler.

Digitized by Google

Die „Selige Fräulein“.*)

(Epiſch-lyriſcher Cyclus.)

Der Hirte.

Von Abendgluth umwunden
Starrt die Felſenſtirn.
Nun ſchnell noch ein Kränzel gebunden
Meiner trautlieben Dirn.

Wie ſchimmert im Roſenſtrahle
Ihr kleines Häuschen herauf!
Daneben im Waldesthale
Eilt der Triſanna Lauf.

Ueber den Friedhof drüben
Nehmen die Strahlen den Gang,
Wo die Nachtigallen üben
Ihren leiſen, ſüßen Geſang.

Die ſcheidenden Lichter grüßen
Den Roſenkranz am Stab
Und die Blumen zu Haupt und Füßen
Auf meiner Mutter Grab.

Wie muß ich ſinnen beſtändig
Vergangenen Tagen nach!
Und wieder wird mir lebendig
Ein Märchen, das oft ſie ſprach:

Droben im Bergeslande,
Wo die Nebel brau'n,
Leben in holdem Verbande,
Fern von Sünd' und Schande,
Engelſchöne Frau'n.

Erſtgebor'ne Sproſſen
Unſchuldsvoller Zeit,
Erſten Paars Genoſſen,
Eh' ſeine Thränen floſſen
Um Edens Seligkeit.

Dem ſündigen Erdenreigen
Sind ſie weit entflohn
In's hehre Alpenſchweigen;
Doch mögen ſie gern ſich zeigen
Einem reinen Menſchenſohn.

Es ſteht in Felſenſchroffen
Ihr ſtilles Blumenland.
Wen je ihr Blick getroffen,
Der ſieht den Himmel offen
Und flieht den Erdentand.

Er darf zu Berge eilen, —
So oft ſein Herz begehrt
Im Sommerlande weilen;
Andern es mitzutheilen
Nur iſt ihm ſtreng verwehrt.

Dann iſt er ausgeſchieden
Vom ſtillen Roſenhain;
Von allen Menſchen gemieden,
Ruhlos, ſonder Frieden,
Stirbt er verzweifelnd und allein.

Selige Tage.

Es iſt erfüllt; — ich kann's nicht faſſen,
Das tiefe, nie geahnte Glück,
Und aller Jammer muß erblaſſen
Und ſinken in die Nacht zurück.

Der trübe Sinn ward hell gebadet
In menſchenfernen Friedensau'n,
Da mich mit ihrer Gunſt begnadet
Die wunderholden, ſeligen Frau'n. —

Ich ſaß auf wilden Felſenſchroffen
Und flocht am Alpenroſenkranz,
Weit lag die bergige Heimat offen
Des herrlichen Tirolerlands.

---

*) Das Motiv — und auch dieſes nur in ſeinen alleräußerſten Umriſſen — iſt einer Sage aus dem Paznaun-Thale in Tirol entnommen. D. Verf.

Digitized by Google

Und drunten tief die Menschenzwerge,
Nachjagend eitlem Erdentand . . .
Da thut sich auf der Schooß der Berge,
Da winkt ein stilles Rosenland.

Und aus des Duftmeers schwülen Wogen
Naht elfengleich ein schlankes Weib,
Es schimmert sternenlichtumzogen
Der keusche, nie entweihte Leib.

Es tönt durch lichte Friedensräume
Ihr leises Wort wie Sphärenklang,
Es weckt der Kindheit Unschuldsträume
Ihr süßer, wonniger Gesang. —

Doch mälig wollt' es Abend werden,
Vom Thal scholl Glockenklang herauf,
Da trieb ich heimwärts meine Heerden
Und sucht' mein ärmlich' Lager auf.

Doch nimmer schweigt's in meinem Innern,
Liegt Frieden auch auf Flur und Tann; —
Mich zieht ein wonniges Erinnern
Allnachts in seinen süßen Bann.

Und tiefe Sehnsucht will mich heben
Empor zu jenen stillen Höhn,
Wo lichte Frauenbilder leben,
So weltenfremd und ebenschön.

Und kaum ergraut der Tag, so findet
Mein Schritt sich heim zu jenen Höhn,
Wo alles Erdenleid entschwindet,
Wie Eiseslast im Frühlingsföhn.

So klimm ich auf die Felsenstufen
Alltags beim ersten Morgenschein,
Bis mich die Salige Fräulein rufen
Zur ewigen Rast im Friedensheim.

Im Winter.

Wie klomm ich frisch und munter
Auf sonder Wank; —
Sie trugen mich herunter,
Erstarrt und krank.

Ich lag im tollen Fieber,
Dem Tod entflohn; —
O wär' ich doch viel lieber
Gestorben schon.

Was keines Menschen Fragen
Ich je that kund —
In fieberwirren Tagen
Verriet's mein Mund.

Die Dirn' an meinem Bette
Legt' ab den Ring,
Den ich ihr gab, die Kette,
Und weint' und ging;

Digitized by Google

Weil ich der Kirche Gnaden
Gottlos verlacht; —
Sie haben mich beladen
Mit Bann und Acht.

Sie haben mich gemieden,
Die sonst mir treu; —
Nun bin ich ohne Frieden
In Qual und Reu'.

Die Buße.

Kaum erglühn im Morgenstrahle
Flur und Tann und Bergeshänge,
Wogt schon schweigend zum Portale
Finstre, dichtgeschaarte Menge.

Düster flammen weiße Kerzen
Am Altar zu Gottes Ehre,
Bange pochen aller Herzen
Bei dem Klang des Miserere.

Schamgebeugt, mit nacktem Fuße,
Aschenstaub im wirren Haare,
Schreit' ich vor zur Kirchenbuße,
Tret' ich vorwärts zum Altare.

Stricke schnüren meine Lenden,
Bußgewand hüllt Leib und Glieder.
Aus des Priesters rauhen Händen
Saust die Geißel klatschend nieder.

Ruhig blicken tausend Augen
Auf die grause, heil'ge Feier,
Da mein Blut die Steine saugen
Und die lichten Altarschleier.

Eine nur ist bang erblichen,
Als die Donnerworte hallten,
Eine nur ist fortgeschlichen,
Als die Geißelhiebe schallten.

Da durchzuckt' es meine Glieder,
In mir schrie es: Waffen! Waffen!
Und mit Eisenfäusten nieder
Schlug ich den verfluchten Pfaffen.

Der Altar ward ihm zur Bahre,
Durch des starren Volkes Mitte
Drang ich vor mit wirrem Haare,
Graunbeflügelt meine Schritte.

Ferne blieb das Schreien, Toben,
Der Verfolger grimme Meute;
In dem Schilf am Weiher droben
Sank ich hin, der Ohnmacht Beute.

Abend ward es, Nebel rannen
Geisterhaft auf schwarze Wogen;
Thalher durch die dunklen Tannen
Kam ein stiller Trupp gezogen.

Fluthentbettet, auf der Bahre,
Lag der Leib der schönsten Dirne,
Tropfend hingen schwere Haare
Um die leiderblaßte Stirne.

Fern an ungeweihter Stätte
Ward der arme Leib begraben; —
Krächzend am Trisannabette
Ziehn im Morgengraun die Raben — —

Sei's! — Noch einmal will ich werben
Bei den wundersel'gen Frauen,
Liebe heischend — oder sterben
Menschenfern in Friedensauen.

Liebeswerben.

Wo hoch an Felsenschroffen
Die Adler bau'n,
Stand mir der Himmel offen
In Rosenaun.

Entflieh des Winters Arme,
So gram und grau!
An meiner Brust erwarme,
Herzliebste Frau!

Digitized by Google

Zerstört ist all mein Leben,
Mein Lieb ist todt; —
Für dich ward hingegeben,
Was Glück mir bot.

Entsag' der ew'gen Jugend,
Vielholder Leib!
Wirf fort die Engelstugend
Und sei mein Weib!

Komm' mit, sei Kind der Sünde,
Und sei's für mich!
Du holder Mund, verkünde:
Ich liebe dich!

Das Ende.

Vergebens lockte ich sinnbethört
Die holden Bergesfeen;
Nur Donner und Stürme grollten empört
Bei meinem Liebesflehn.
Zum Ende will sich neigen
Der Erdentage Gang,
Doch soll'n sie noch einmal sich zeigen
Meinem sehnsuchtssüßen Drang.

Sie schützen das scheue Gemsenthier
Vor des Menschen tödtlichem Pfeil,
Und wer immer jagend betritt ihr Revier,
Dem wird Verderben zu theil.
Dem nah'n sie im stürmenden Föhne,
Von flammenden Blitzen umloht,
Und doch voll Engelschöne,
Und künden ihm den Tod.

Drum auf zur starrenden Gemsenwand
Durch's thaubenetzte Gefild,
Im Jagdgewand und die Armbrust zur Hand!
Es gilt einem edlen Wild.
Nun schreit' ich ohne Beschwerde
Zum lustigen Gejaid; —
Auf, schirme deine Heerde,
Du wunderstolze Maid!

Nun birg dich, springender Gemsenbock,
Auf Höhen unwegsam steil!
Ha lustige Jagd über Stein und Stock! —
Und es schwirrt von der Sehne der Pfeil . . . . .
Da brüllt des Donners Toben,
Nacht hüllt die Gemsenwand,
Da nahet nebelumwogen
Die Fee vom Rosenland.

Im Wetterleuchten, im Sturmgetos,
Steht sie auf eisiger Firn',
Die goldene Haarfluth wogt fesselios
Um die reine, schneeige Stirn.

Digitized by Google

Durch ihre Augenlider
Bricht blitzeshell ein Strahl —
Und der Jäger sinkt sterbend nieder
Und die Armbrust rollt zu Thal. — —

Und wieder lächelt wolkenlos
Die Sonne auf Flur und Tann,
Verschwunden ist Donner und Sturmgetos,
Und verschwunden der trotzige Mann.
Nur dunkel geht die Sage,
Daß ihn die seligen Frau'n
Entrückt der Erdenplage
In ihre Rosenau'n.

Richard Koehlich.

's Franzel.

Den Schalk im Nacken,
Im Auge Gluth —
Das ist mein Schatzel,
Dem bin i gut.

E spitziges Zungel,
E kirschrother Mund —
Und's ganze Perschöndel
Von Herzen gesund.

Se neckt mi, se foppt mi,
Se hot mi zum Norr'n —
Aus purer Nischtnitzigkeit
Is se Mädel gewor'n.

Ernst Huntram.

Bücherschau.

Die Prätendentin. Historischer Roman von **Alexander Olinda.** (Freiburg i. Br. Adolf Kiepert.) Die russische Kaiserin Katharina II. empfängt einen Courier des Grafen Repnin. Eine Verschwörung in Polen gegen die Usurpatorin. Dem Courier gelingt es, entlassen, hinter dem Vorhang zu bleiben und die Kaiserin und ihren Günstling zu belauschen. Noch lebt eine Enkeltochter Peter des Großen, Olga Tarrakanoff, die man gegen Katharina ausspielen will. Sie muß sterben. Der Courier, Feodor Lasuckin, sagt nein und flieht sofort im Schneesturm nach dem Laurakloster, wo die Zarewna weilt. Er gelangt zu ihr, ist sofort in sie verliebt, erzählt ihr im ungeeignetsten Momente ihre ganze, ihr unbekannte Lebensgeschichte und die Scheußlichkeiten ihrer Mutter, der Kaiserin Elisabeth, worauf sie mit ihm in Verkleidung entflieht. Er bringt sie zu dem Verschwörer Fürst Radziwill. Die Schilderhebung wird aber in dem Moment durch Katharina's Sendlinge vereitelt, als Olga bereits in Sicherheit gebracht und über die österreichische Grenze nach Rom gelangte. In Rom erzählt die alte Barbara der armen Olga die Leidensgeschichte, welche nun gefolgt ist und die der Autor doch besser selbst klargelegt hätte. Räuber haben die 2 Frauen des vom Fürsten mitgegebenen Geldes beraubt, nur ein köstliches Siegel ist Olga geblieben, mit demselben siegelte sie einen Brief an den Engländer Hamilton, in Neapel, trotzdem man ihr gesagt, sich unter keinen Umständen zu verrathen. Genau in dem Moment, da der Brief ankommt, trifft auch der russische Günstling Admiral Alexis Orloff bei Hamilton ein. Er sieht sofort das Siegel, erlangt den Brief, schleicht sich als russischer Verbannter bei Olga ein, gewinnt ihre Liebe, heirathet sie zum Schein, und stößt sie im unpassendsten Moment in die dunkle Schiffskajüte — als seine Gefangene. Ihr erster Anbeter rettet sie nochmals, wieder wird sie entdeckt und sie stirbt im von den Fluthen der Newa überschwemmten Gefängniß. Man sieht — der Zufall ist der Gott Olinda's. Der Roman wäre aber doch gewandt und geschickt erzählt, auch die Sprache und so manche Schilderung zu rühmen, wenn nicht für meinen Geschmack veraltete Wendungen wie: Wie wir bereits wissen (21), wir müssen diese Frage verneinen (23), indessen, greifen wir dem Gange unserer Geschichte nicht vor (84), gestatte uns der geneigte Leser, ihm den Mann etwas näher zu schildern (100), aus dem Gange unserer Erzählung ist ersichtlich (101), sicher hast Du, geehrter Leser (150), dessen Bekannt-

Digitized by Google

schaft wir soeben gemacht haben (177), durch ihre unfreiwillige Komik einem verwöhnteren Leser nicht fortwährend aus aller Illusion und Spannung gerissen.

Dr. Alfred Friedmann.

Wirre Blätter. Gedichte von **Fridolin Katzenberger.** Zweite Auflage. (Hof in B. G. A. Grau & Cie.) Wenn ein warmes und ehrliches Gemüth, ein für Natur und Menschenschicksal offenes Herz, ein bischen Humor und die Neigung zum Versemachen genügte, um Jemand zum Dichter zu machen, so wäre Fridolin Katzenberger einer. Nun gehört aber noch geistige Eigenart, Schwung, Gedankentiefe und Geschmack dazu. Nach der „Bad. Landeszeitung" besitzt K. diese Eigenschaften. Ihm wird ein großer Gedankenreichthum, ein durchgängig reiner Vers und eine schöne Gedankeneinkleidung nachgerühmt. Ich überlasse es dem Leser, ob er diese Eigenschaften einem Dichter zutraut, welcher Verse geschrieben hat wie folgende: „Stirb, Porsena, Rom's Bedränger! Wir zerbrechen unser Joch! Uns're Ehre trägt's nicht länger. Roma's Söhne fühlen noch." Cajus Mucius sprach die Worte. Er vertrat das Vaterland, Zückt den Dolch zum Königsmorde, Den geheimer Rath geplant". Und der Schluß dieser Römerballade? „Rom erlangt den schweren Frieden, Cajus hatte den Ruin Seiner Vaterstadt vermieden, Wie er (Druckfehler für „es"?) ihm geboten schien. Wo noch so die Pulse schlagen, So die Bürgerehre glüht, Müssen hehre Zeiten tagen, Und des Staates Wohl erblüht!" — Ich würde noch das Lied vom welschen Hahn, der seinen Handschuh auf den Plan wirft und dafür in der nächsten Strophe als Aar todtgeschlagen wird, oder die Ballade vom Invaliden und seinem Hunde, „der in schönem, wahrem Bunde Ihm des Freundes Stell' vertritt", hierhersetzen, aber beide Gedichte sind zu lang. So mögen nur noch zwei Strophen der „Nachschrift" hier stehen. „Aus dem tollen Leierkasten, den man sanften (?) Herz benennt, Hab' ich meine alten Tasten Kurz gefaßt herausgetrennt. Wie ich fühlte, sind die Klänge, Frei heraus, was mich bewegt; Traurig — fröhliche Gesänge, Durch das Leben angeregt."

Dr. Adolf Brieger.

Frauenmuth. Von **Carmen Sylva.** (Bonn. Emil Strauß.) Das Buch enthält sechs dramatische Dichtungen; auf die fünf ersten dürfte der Sammeltitel passen. Ulandra, Drama in einem Akt, spielt „vorgeschichtlich" am Nordseestrande. Vorgeschichtliche Menschen uns mit genügender Leibhaftigkeit vorzuführen, hätte selbst Hebbel, der mit Recht bewunderte Dichter der „Nibelungentetralogie", kaum vermocht. Die Sitten der vorgeschichtlichen Menschen sind brutal, aber nicht brutaler, als sie vielfach bei Kelten und Germanen gewesen sind. Die Liebenden sind schließlich doch Fremdlinge unter ihnen. Die dramatischen Mängel werden nur zum Theil durch rein poetische, d. h. lyrische Vorzüge aufgewogen. Die Stärke dieser Dichterin liegt überhaupt in der Lyrik, soweit sie diese nicht durch das Wasser der Reflexion oder gar der Allegorie verdünnt. „Mariora", ein Drama in drei Aufzügen, zeigt die Stärke Carmen Sylva's. Ihr Königreich ist übrigens ein für ihre Seele prädestinierter Boden, die Rumänische Volksseele ist ihr innig verwandt. Hinschwebend im Banne der umlebenden Natur, schwermüthig sinnig, sinnenwarm und keusch zugleich, erscheint selbst ihre Leidenschaft wie traumumwoben. Liebe, Schuld und Schicksal solcher Gemüther macht die rührende und ergreifende Handlung dieses Drama's aus, das von lyrischem Zauber überfließt. Dramatisch und sittlich erscheint der Ausgang freilich nicht genügend. Daß die Sühne eines Brudermordes sich darin vollziehen soll, daß ein Kirchlein gebaut wird und dann der Sohn des Mörders, der Welt entsagend, in ihr als Geweihter lebt, ist in Beziehung auf den Schuldigen etwas rein Aeußerliches und gar keine Lösung. Und doch war die Lösung so leicht zu finden! — „Am Verfalltag" spielt in der modernsten Welt. — Die zielbewußte, und doch unheilvolle Strenge mütterlicher Erziehung hat eine Jünglingsseele schwer geschädigt. Die Erbarmungslosigkeit, mit welcher jene Mutter an dem fremden Ehrbegriffe festhält, würde den in einem amerikanischen Duell Unterlegenen in den Tod treiben, wenn nicht der Sieger, ein verfeindeter Freund, durch den Edelmuth des Mädchens, um das der Streit entbrannt ist, beschämt, ihn von seiner Verpflichtung löste. Ich glaube nicht, daß das Stück auf der Bühne wirken würde. Der Rahmen ist zu enge. — „Dämmerung", ein Dialog, ist, schon weil es nicht wahr ist, erst recht nicht bühnenmöglich. Es ist eine kleine romantische Dichtung aus der Zeit der Kreuzzüge. Bei der Fabel hat einmal der Graf v. Gleichen und andererseits Byrons „Caesar" Gevatter gestanden. Einaktig ist auch „Loise". Auch hier weht eine romantische Luft, oder vielmehr sie weht nicht, sie brütet, sie ist Stickluft. Eine nicht recht klar exponirte Vorfabel und eine unnatürlich und unwahrscheinlich ausgehende Handlung. Loise, des alten Weberichs Gattin, liebt einen Jüngling, welcher der Sohn ihrer Vorgängerin und Weberichs ist, und als sich das herausstellt, will sie in's Kloster, aus dem sie geflohen ist, zurück, um — sich einmauern zu lassen und ihr Mann und ihr Sohn — lassen sie ruhig gehen! Es ist der Schluß des „Romantischen Oedipus" — „Männer Thebens, bringt mir einen Sarg!" — aber leider soll es Ernst sein! Wie kann sich ein echtes Talent so verirren! Es folgt ein Lustspiel, ein Satyrspiel und man athmet auf. „Herrn Daniels Wittwen" ist ein gesunder, derber, köstlicher Schwank, der eine ganz entschiedene Begabung für das schwankartige Lustspiel verräth. „Frauenmuth" offenbart sich hier gerade nicht,

Digitized by Google

sondern nur Nichtsnutzigkeit; aber — Ende gut, alles gut.

Dr. Adolf Brieger.

Nero. Ein dramatisches Gedicht in fünf Akten von **Jules Barbier.** Freie deutsche Bearbeitung von **Adolph Ebeling.** (Köln und Leipzig, Alb. Ahn.) Das furchtbarste Räthsel der alten Kaiser-Geschichte, den geradezu dämonischen Charakter des Kaisers Nero, dramatisch zu gestalten oder gar auf der Bühne zur theatralischen Darstellung zu bringen, ist bisher noch keinem Dichter gelungen. Alle Versuche dieser Art sind gescheitert an dem gräulichen Thema. Und so ist auch dieses französische Stück nur ein unglückliches Wagniß mehr: die Doppelnatur des Imperators und des Künstlers müßte mit dem dämonischen Selbstbewußtsein eines Richard III. auftreten, um uns so zu imponiren, daß er auf der Bühne den tragischen Helden spielen könnte. Diese Mischung aber aus einem Wüstling, Narren und Feigling zugleich, wie er hier erscheint, ist nur widerwärtig und lächerlich, aber keineswegs tragisch: das alte Rom hätte nicht Jahre lang vor so einem Menschen gezittert, die ganze Darstellung ist also unwahrscheinlich, der scheinbare Sieg des Christenthums am Ende zugleich ein Anachronismus bedenklichster Art, um 300 Jahre beinahe zu früh angesetzt, ganz unmöglich also für das hochgebildete und in historischen Dingen namentlich sehr kenntnißreiche Publikum unserer großen Städte. Der Einzige, der das gefährliche Thema bis jetzt gründlich und mit großer Feinheit in der Charakterisirung behandelt hat, ist Ernst Eckstein: aber dieser echte Künstler unter den Dichtern der Gegenwart hat wohlweislich die Form eines großen historischen Romans in drei stattlichen Bänden gewählt und dadurch so viel Raum gewonnen für eine ausführliche psychologische Motivirung, wie sie die knappere Form des Drama's zu geben nicht im Stande ist. Das Genie eines Shakespeare und die wuchtige und eherene Sprache seines Macbeth wären erforderlich, um diesen Stoff dramatisch zu gestalten.

Dr. B. T. Sträter.

Briefschalter.

O. K. in L—g. Doch etwas zu lehrhaft; Anderes willkommen. Freundlichen Gruß!

O. L. in P—n. Honorar können wir Ihnen nicht bewilligen.

C. M. in O—k. Aus Ihrem letzten Briefe scheint hervorzugehen, daß Sie auf den Abdruck des kürzlich acceptirten Gedichtes verzichten; andernfalls bitten wir um Nachricht.

R. R. in L—t. Es wird speciell Sie interessiren, daß in dem auf Java erscheinenden holländischen Blatte „Die Locomotive" ein geistvoller Artikel des vlämischen Dichters Pol de Mont erschienen ist, in dem das litterarische Schaffen unseres hochgeschätzten Mitarbeiters Albert Moeser in vollem Umfange gewürdigt wird.

F. Z. in D—n. „Der Todtengräber"; H. Z. in H—g „Ein Nachtbild" und „Vom Schlummer erwacht"; M. F. in K—g i. Pr. „Schnee"; K. B. in S—s „Mondnacht", O. F. in G—z „Niederwald" (unter Streichung der letzten Strophe), E. Z. in F—th „Durch Nacht zum Licht", Dr. A. G. in D—n „Harre aus!", B. F. in D—d „Frühlingsgang" (unter Streichung der zweiten Strophe), E. H. in P—h „Verzweiflung", M. K. in W—r „Dämmerschein", I. F. in D—dt „Sonett", W. H. in P—n „Lieberschule", G. M. in St—n „Neues Leben — neues Hoffen" und E. A. S. in K—n a. Rh. „Vor dem Bilde meines Vaters" (unter Streichung der fünften Strophe) (mit Aenderungen).

Angenommen!

H. D. in W—n; L. W. in M—n (zu wortprunkend); J. G. in St. G—n (zu wenig ursprünglich, auch formell theilweise incorrect); O. P. K. in L—g; A. v. E. in N—n; I. H. in D—n (leidet noch zu sehr unter den Schwierigkeiten der Formgebung); Dr. F. H. in P—g; G. H. in G—n (zu wenig durchgearbeitet, wenngleich gut pointirt); W. v. S. in B—sch (umgearbeitete Gedichte sind in vollständigem Manuscript wieder einzusenden); I. P. B. in F—au; I. G. in D—n (Einzelnes hübsch, allein nicht völlig abgeklärt); A. H. in M—n (etwas zu „realistisch"); B. K. in R—dt (unklar); A. E. in H—g; W. I. in H—r (ermüdend durch die Form); J. D. in V—e (zu oft behandeltes Thema); D. D. in E—n (Ihre Gedichte leiden theils an abgerissenem Satzbau, theils an prosaischen Wendungen); A. D. in H—g (durch Aenderungen würde das Gedicht brauchbar geworden sein, — doch Ihr Wille geschehe!); E. M. in C—s; G. S. in M—n (inhaltlich zu dürftig); E. H. in E—d (steif im Ausdruck); I. Freiin v. K. in Schl. St—r (dem

Digitized by Google

Stoffe nach nicht recht geeignet); E. P. in T—n. Dankend abgelehnt!

A. M. in L—g. Wir können Ihrem Wunsche leider nicht entsprechen, da wir — bei der Menge der uns zugehenden Zeitschriften — mit derartigen Hinweisen ganze Bogen füllen könnten.

F. W. F. in B—au. Jedes Talent bedarf zu seiner Reifung einer gewissen Zeit; so ist auch von Ihrer Einsendung für's Erste noch nichts verwendbar. — Wünschen Sie das betreffende Werk direct von uns oder durch eine dortige Buchhandlung zu beziehen? In ersterem Falle bittet unsere Expedition um genaue Angabe Ihrer Adresse.

☛ Wiederholt ersuchen wir alle diejenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche unsere Bitte um Angabe von Adressen für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten noch nicht entsprochen, die ihnen seinerzeit zu diesem Zwecke zugestellten Franko-Postkarten wenn irgend thunlich ausgefüllt an uns zurückgelangen zu lassen. Alle Abonnenten, welche in den Besitz einer solchen Karte noch nicht gelangten, finden dieselbe dieser Nr. beigefügt. Es liegt uns ungemein viel daran, auf diese Weise neues Adressenmaterial zu gewinnen und wir hoffen auch nach dieser Richtung hin auf recht vielseitige Unterstützung seitens unserer Freunde.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 28. Februar 1892.)

Allgemeiner Beachtung empfohlen!

Da die nächste Nummer (13) unseres Blattes **in bedeutend erhöhter Auflage** erscheint und als **Probenummer** ausschließlich an notorische Freunde der Dichtkunst und der schönen Litteratur **direct unter Streifband** versandt werden wird, so laden wir zur

Insertion

in dieser Nummer als besonders vortheilhaft und Erfolg versprechend hierdurch ein. Trotz der erhöhten Auflage bleibt die Anzeigegebühr von 25 Pf. pro einmal gespaltene Nonpareillezeile aufrecht erhalten. Gefl. Inserataufträge erbitten wir uns

bis spätestens 13. März d. J.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim."

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Ernst Scherenberg, Hermann Rollett, Lina Lobe, J. P. Baum, Otto Michaeli, Prinz Emil von Schönaich-Carolath, Martin Greif, Heinrich Leise, F. Lichter, Richard Löhlich und Ernst Guntram. — Realismus. Eine Plauderei von Balduin Groller. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Kommissionsverlag
belletristischer u. **wissenschaftlicher Werke** wird von einer **grossen Verlagshandlung** übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. **F. 377** an **Rudolf Mosse, Leipzig,** erb.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ein Sonnenstrahl.

Ein Sonnenstrahl sprang mir in's Herz,
Vor Wonne fühlt' ich's glühn und beben;
Da trieb's ihn wieder himmelwärts
Zu seiner Heimath aufzuschweben.

Des kurzen Glückes Ueberschwang
Verkehrte sich in eisiges Trauern,
Wie wenn bei Sonnenuntergang
Durch alle Schöpfung geht ein Schauern.

Dem Untergang folgt Auferstehn,
Der Schlummer kürzt die dunklen Stunden,
Doch Glück sagt nie: Auf Wiedersehn! —
Stumm schleicht's davon und bleibt verschwunden.

Friedrich von Bodenstedt.

Digitized by Google

Gedanke und Wort.

(Nachdruck verboten.)

Von **Ernst Eckstein.**

Wenn die meisten Denker und Philosophen alter und neuer Zeit für die Kundbarmachung ihrer Gedanken vielfach eine ganz individuelle und eigenartige Phraseologie erfunden haben, wenn selbst Arthur Schopenhauer, der sich durchgehends bestrebt, alle pseudogelehrte Dunkelheit von seiner Darstellung fern zu halten, dennoch hier und da zu Wortschöpfungen seine Zuflucht nimmt, die vom Standpunkte der reinen Stilistik etwas Barockes haben, so liegt dies an einer Thatsache, die jeder Schriftsteller von Neuem auskostet, sobald er die Gebiete der Phantasie verläßt, um auf denen der Reflexion und des reinen Gedankens zu arbeiten. Diese Thatsache heißt die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache, nicht nur als Werkzeug für die Operationen mit transscendenten Begriffen, sondern auch im völlig immanenten Gebrauche, sobald es sich um logische Erörterungen handelt. Die Sprache nämlich, aus den Bedürfnissen des alltäglichen Lebens entstanden, nimmt auf die Gesetze des Denkens im höheren Sinne sehr wenig Rücksicht; sie begeht vor Allem den Kardinalfehler, für die verschiedenartigsten Begriffe und Dinge die gleiche Wortbezeichnung zu wählen, — ein Uebelstand, dessen Umfang uns sofort in die Augen springt, wenn wir das erste beste Wörterbuch in die Hand nehmen. Hätte die menschliche Sprache für jeden Begriff und für jedes Ding einen bestimmten und nur diesem Begriffe und diesem Dinge zukommenden Ausdruck, so könnte ein zweisprachiges Lexikon jedesmal nur das Wort und das Gegenwort bringen; denn es müßte jeder Bezeichnung in der einen Sprache eine parallele Bezeichnung in der andern mit der Genauigkeit einer mathematischen Gleichung entsprechen. Dem ist aber nicht so. Vielmehr gewahren wir, wenn wir ein beliebiges deutsches Wort in gleichviel welchem Vocabularium nachschlagen, eine Zerlegung dieses Wortes in zahlreiche Abtheilungen, Unterabtheilungen und nochmalige Unterabtheilungen. Vielfach kommt diese Erscheinung auf Rechnung des Umstandes, daß zwei ursprünglich getrennte Wortformen im Lauf der Jahrhunderte sich bis zur Uebereinstimmung abgeschliffen und modificirt haben. Ungleich häufiger jedoch ist der Sachverhalt der: Dasselbe Wort, der nämlichen etymologischen Wurzel entsprossen, bezeichnet die heterogensten Dinge.

Ist diese Verschiedenheit der bezeichneten Dinge so groß und so auffällig, daß sie selbst dem Durchschnittsverstand in seiner dürftigsten Ausprägung evident wird, so bleibt die Sache praktisch in der Regel ohne ernstliche Folgen, da es jedes Mal aus dem Zusammenhang deutlich hervorgehen wird, welche Bedeutung des Wortes der Sprechende gerade meint.

Wenn z. B. der Schlosserlehrling in der Werkstätte von einer „zerbrochenen Mutter" spricht, so wird Jeder, dem der Ausdruck „Mutter" für „Complementärstück zur Schraube" geläufig ist, über die Möglichkeit eines Zweifels erhaben sein.

Anders jedoch verhält es sich in anderen Fällen.

So beruht die immer und immer wieder (selbst in Zeitungen) ventilirte Frage, ob der Tag, an welchem ein Mensch das zwanzigste Lebensjahr zurücklegt, sein zwanzigster oder sein einundzwanzigster Geburtstag sei, auf der Thatsache, daß zwei verschiedene Begriffsnüancirungen desselben Wortes nicht auseinandergehalten werden. Das Wort Geburtstag, dessen logischen Umfang jeder sechsjährige Knabe definiren zu können meint, besagt nämlich zweierlei. Einmal — und das ist jene eigentliche und ursprüngliche Bedeutung — heißt es so viel als der Tag, an welchem Jemand das Licht der Welt erblickt hat. Schiller's Geburtstag in diesem Sinne ist also nicht der zehnte November schlechthin, sondern der zehnte November 1759, der nur einmal dagewesene Tag, an welchem ihn seine Mutter geboren hat. In diesem eigentlichen, ursprünglichen Sinne hat jeder Mensch selbstverständlich nur Einen Geburtstag. Wer von einem zehnten oder zwanzigsten Geburtstag spricht, kann daher diesen Sinn des Wortes Geburtstag unmöglich im Auge haben.

In der That aber hat das Wort Geburtstag noch einen zweiten, gewissermaßen elliptischen Sinn. Denn der Sprachgebrauch, dem es diese Bedeutung verdankt, beruht auf der logischen Form der Ellipse, der Auslassung eines begrifflichen Mittelglieds. Der Geburtstag im elliptischen Sinne ist die Wiederkehr des Kalendertages, an welchem die Geburt stattfand. Da nun aber, wenn der Mensch zwanzig Jahre alt wird, diese Wiederkehr in der That zum zwanzigsten Male erfolgt ist, nicht aber zum einundzwanzigsten Male, so ist der Tag, an welchem der Mensch zwanzig Jahre alt wird, als dessen zwanzigster Geburtstag zu bezeichnen, nicht als der einundzwanzigste. Die unlogische Superklugheit, die sich weise vorkommt, wenn sie, von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichend, in diesem Falle vom einundzwanzigsten redet, begeht ganz denselben Fehler, den ein Schüler begehen würde, wenn er sagen wollte: zwanzig Aepfel und eine Birne machen einundzwanzig Aepfel. Der Unterschied liegt nur darin, daß der Verstoß gegen die Logik in dem einen Falle sofort in die Augen springt, im andern jedoch erst durch klares Denken eruirt werden muß, —

Digitized by Google

Dank der Mangelhaftigkeit unserer Sprache, die, wenn auch hier auf dem Wege der nicht ungewöhnlichen Form der Ellipse, Einen Ausdruck für zwei heterogene Dinge gebraucht.

Auf dieser Unvollkommenheit aller menschlichen Rede beruht ein großer Theil jener zahlreichen Meinungsverschiedenheiten, die im alltäglichen Leben einen theoretischen oder praktischen Zwist herbeiführen. Der A. behauptet Etwas, er äußert ein Urtheil, dessen Subject oder Prädicat in einem dieser schwankenden, vom Publikum aber für sehr präcis gehaltenen Wörter besteht. Ihm schwebt dabei vermöge seines individuellen Entwickelungsganges, seiner täglichen Beschäftigungen ꝛc. die Bedeutung I. vor. Der B. aber, einer gänzlich entlegenen Sphäre entstammend und völlig anders gebildet, reagirt irrthümlich auf die Bedeutung II., und so streitet man mit wachsender Heftigkeit, ohne sich klar zu werden, daß eine eigentliche Meinungsverschiedenheit gar nicht obwaltet. In vielen Fällen gehört schon eine scharfe Beobachtungsgabe und ein erkleckliches Abstractionsvermögen dazu, um das primum vitium, das der gänzlich unberechtigten Debatte zu Grunde liegt, alsbald zu durchschauen. Nehmen wir den Fall für gegeben, daß über den Begriff und das Wesen der Ewigkeit debattirt werde. Ja, du lieber Himmel, — das Wort „Ewigkeit" bedeutet zwei sehr verschiedene Dinge, oder besser gesagt drei, wenngleich diese dritte Bedeutung wesentlich als übertragene zu gelten hat. Der etwas philosophisch geschulte Kopf versteht unter Ewigkeit das ausdehnungslose Jetzt, das nunc stans, die einfache Negation der Zeit. Ihm ist Ewigkeit, um in banaler Weise zu reden, das, was übrig bleibt, wenn wir von den Erkenntnißformen unseres Subjects, zu denen ja die Zeit eben so gut gehört wie der Raum und die Causalität, abstrahiren; das, was übrig bleibt, wenn alles subjektive Erkennen aufgehört hat, — die wahre Seins-Form des Dings-an-sich. Dem gewöhnlichen Menschen dagegen ist die Ewigkeit nichts anderes als die Zeit, — nur in ihrer endlosen Hinausspinnung vorgestellt, nach rückwärts sowohl wie nach vorwärts. Ewigkeit ist ihm, von der Zeit prädicirt, das Nämliche, wie Unendlichkeit, vom Raum prädicirt. Daß es dieser Auffassung schwer fallen sollte, zu sagen, wo denn nun die Zeit aufhört und wo die Ewigkeit anfängt, oder überhaupt nur eine genauere Definition dessen, was sie denkt, vom Stapel zu lassen, thut Nichts zur Sache. Auch könnte sich die hier herrschende subjective Unklarheit auf die nicht zu vermeidende objective Unklarheit des Philosophen berufen, der ja von seiner Ewigkeit auch nichts Positives aussagen kann, sondern nur auf dem Wege der Negation ihre transscendenten Umrisse findet.

In dritter Linie bedeutet Ewigkeit ziemlich so viel wie Unsterblichkeit, id est das ewige Leben nach Vollendung des zeitlichen.

Stellen wir uns nun vor, ein ungläubiger, aber sonst logisch und philosophisch wenig geschulter Mensch, ein Bierbanks-Atheist, bei dem der Unglaube nicht viel besser fundirt ist als bei vielen Gewohnheitsgläubigen der Glaube, richte an einen Kneipgenossen die Frage: „Was meinen Sie, giebt's eine Ewigkeit?" Unser Bierbanksatheist meint in seiner souveränen Selbstgefälligkeit den Himmel und die Vergeltung, wie sie das Dogma lehrt; der Angeredete aber, vielleicht ein Gesinnungsgenosse des Fragers, in seiner Art jedoch vertiefter und halbwegs zum Philosophiren geneigt, und überdies mit der Thatsache, daß der Frager total ungläubig ist, seit lange bekannt, faßt diese Frage im Sinn der oben erwähnten Bedeutung II. auf. Was wird die Folge sein? Er wird selbstverständlich mit Ja antworten; er wird nicht begreifen können, wie der Frager einen so höchst evidenten Sachverhalt überhaupt zum Gegenstand einer Debatte machen, wie er bezweifeln könne, was auch dem Beschränktesten einleuchtet. Besitzt der Antwortende nun ein lebhaftes Naturell, und geringe Uebung in der Handhabung der Diction, so wird es Mißverständnisse über Mißverständnisse absetzen, — gesteigert durch die alsbald zu Tage tretende Regung verletzter Eigenliebe, — und schließlich gerathen sich unter Umständen zwei ehrliche Spießbürger in die Haare, nur weil der Eine Roth sagte und Grün meinte, der Andere aber Grün sagte und Blau meinte.

Diese Beispiele ließen sich ohne Mühe verdutzendfachen. Nicht nur im Gebiete des reinen Denkens, auch in den Wendungen unserer alltäglichsten Existenz begegnen uns auf Schritt und Tritt jene Mißverständnisse, hervorgerufen durch die mangelnde Präcision unseres Gedankenwerkzeugs, — der Sprache. „Das war ja so nicht gemeint", diese stehende Entschuldigung bei „übelgenommenen" Aeußerungen enthält ein unbewußtes Geständniß von der Thatsächlichkeit dieser Verhältnisse. Sie beweist, daß man bei einem Worte, dem doch das, was es besagen will, mit zwingender Evidenz inhäriren sollte, immer noch ein Glossar geben muß, gleichsam eine erläuternde Anmerkung, „wie es gemeint sei".

Ganz wesentlich zur Vermehrung dieser Unklarheit trägt die außerordentliche Fülle der sogenannten relativen Begriffe bei. Wörter wie: groß, klein, — arm, reich — jung, alt, — kurz, lang, — schön, häßlich, — klug, dumm u. s. w. sind lediglich Rechenpfennige ohne factischen Werth; sie gelten genau so viel als die jedesmaligen Spieler mit einander vereinbart haben. Um in der Lage zu sein, den Umfang eines Hauses, das der X. groß nennt, auch nur annähernd abzuschätzen, muß man die Persönlichkeit des X., seine Verhältnisse, seine Bildung, seinen Entwickelungsgang, seine Kenntnisse ꝛc. mit in Betracht ziehen. Erst nach Hinzunahme dieser Factoren bekommt das Wort „groß" einen approximativ zu bestimmenden Werth. Dasselbe Haus, das dem Tyroler Gebirgsbauern

Digitized by Google

groß erscheint, wird von dem hauptstädtischen Touristen als eine Hütte bezeichnet. Dasselbe Haus, das der Letztere als kläglich verschmäht, erscheint dem Ersteren als ein Prunkpalast. Und so geht es auf allen Gebieten unserer socialen Verhältnisse. An uns selbst erfahren wir die unaufhörliche Wandelung dieser relativen Begriffe. Die Summe, die dem Studenten ein Vermögen erschien, flößt dem gut situirten Mann nur geringe Hochachtung ein; der Weg, der für das Kind eine Reise war, ist dem Erwachsenen ein kleiner Spaziergang geworden.

Besonders flüssig in unserer Vorstellung sind die Bezeichnungen „alt" und „jung", dergestalt, daß die Beantwortung der Frage, wer uns alt und wer uns jung vorkommt, eine Art von Barometer bildet für unser eigenes fortschreitendes Aelterwerden. Dieselbe Lebensepoche, die dem Kinde und dem Jüngling als ein stark entwickeltes Alter erscheint, kommt dem Hochbetagten wie die kräftigste Jugend vor. Eine komische Nuance wohnt der raschen Progression inne, mit welcher das Weib in dem kurzen Zeitraum weniger Jahre seine Begriffe von alt und jung in Beziehung auf das starke Geschlecht ändert. Hier gilt ein ähnliches Gesetz wie bei gewissen Erscheinungen der Physik. Die Kraft vermindert sich im Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen. Dies paßt zum Wenigsten annähernd. Dem sechzehnjährigen Mädchen erscheint ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren schon beinahe an der Grenze dessen, was für sie und ihre Herzensbedürfnisse in Betracht kommt. Mit achtzehn Jahren schiebt sich diese Grenze um mindestens vier Jahre weiter hinaus; mit zwanzigen wird schon ein dreißigjähriger Mann nicht absolut perhorrescirt, mit zweiundzwanzig dagegen sehr stark auf's Visir genommen. Die Sechsundzwanzigjährige kommt zur Erkenntniß, daß selbst ein Mann von vierzig Jahren sich „im schönsten Alter befindet", — und nun noch vier Jahre bis zur ominösen Dreißig hinzugenommen, und die Sympathien sind überhaupt nur noch durch die Eigenart der individuellen Erscheinung, nicht mehr durch einen bestimmten Jahrestarif eingeschränkt.

In all diesen Phasen versteht das Weib unter „jung" wie unter „alt" etwas Anderes, als in der jedesmal vorhergehenden.

Wenn wir der Unmasse von relativen Begriffen innerhalb unseres Sprachschatzes nachstöbern, so kommen wir allgemach zur Erkenntniß, daß, wie nach du Prel der Schmerz — wenn auch in seiner dumpfsten und primitivsten Gestalt — ein Etwas ist, das aller Materie eo ipso anhaftet, so auch die Relativität nahezu von der Gesammtheit unseres Wortverraths präcidirt werden kann. Diese Wahrnehmung, wenn sie uns erst einmal in ihrer ganzen Wichtigkeit klar geworden, ist vollauf geeignet, uns nachdenklich zu stimmen, — und nachsichtsvoll.

Im Himmel.

„Dein Himmel ist ein holder Irrthum bloß:
Ein Ungeheuer, schwarz, erbarmungslos,
Der Welten Raum, wo Urgewalten tollen,
Durch Todesfrost die Feuerkugeln rollen.

Es wird der Stern des Sternes Flammenraub,
Aufsprühend fliegt der Meteore Staub,
In Nebel muß die Sonne dort zerstieben —
Und wo bist du mit deinem Traum geblieben!

Es zwingt Gesetz die Nadeln zum Krystall,
Es zwingt Gesetz die Sonnenheer' im All,
Die ewig jung dem Sonnensturz entglühen,
Wie Blumen jung aus Blumenmoder blühen.

Und spielend so in seinem ew'gen Sein
Mischt diesen Staub zu immer neuem Schein
Ein dunkler Wille, ein verhüllter Sinn —"
So bin ich ja im Himmel mitten drin!

Franz Herold.

Digitized by Google

Der Todtengräber.

„Das Menschendasein keimt aus der Vermählung
Des Erdenstoffes mit dem Geiste Gottes;
Es kämpft der Staub entgegen der Beseelung."

Rich. v. Meerheimb („Poetenwelt").

Den Spaten auf der Schulter,
Wandr' ich zum stillen Kirchhof. —
Grab an Grab —
Darüber duftende Rosen,
Darunter moderndes Gebein, —
Reihenweis von meiner Hand gebettet.
Wie seltsam doch die faulenden Blumen,
Kränze der Liebe und innigen Trauer,
Ihr Modergedüft' durch die Gräber verwehn!
Bin nun ein wackliger Graukopf, —
Hab' jahrelang die Friedhofsluft geathmet,
In tropfendem Schweiß den Gottesacker
Bebaut, mein kärglich Brod zu verdienen, —
Hätt' nimmer geglaubt,
Mir könne zwischen den Gräberreihen
So seltsam und weich zu Muthe werden
Wie heute.
Als wenn ich zum ersten Male
Ein viereckiges Loch sollt' graben
Für eine junge Braut des Todes! —
Wie seltsam . . . seltsam!
Wenn selbst der Pfeifenqualm
Nicht verweht die eigenen Gedanken,
Hilft wohl mein oft gesummtes,
Ruhespendendes Liedlein: —

„Fremd im Leben, fremd im Tode,
Wirst du mir jetzt anvertraut;
Regelrecht wie nach dem Lote
Wird dein letztes Haus gebaut.
Scharre, mein Spaten, scharre nur zu,
Bette die müden Gebeine zur Ruh'!

Gestern noch im blanken Wagen
Fuhrst du stolz an mir vorbei —
Heute bringt man dich getragen,
Daß ich dein Bestatter sei.
Scharre, mein Spaten, scharre nur zu,
Bette die müden Gebeine zur Ruh'!

Magst dich sträuben, magst dich sperren,
Klammern dich an Lebenslust,
Wird der Tod dich niederzerren,
Werfen in des Grabes Wust.
Scharre, mein Spaten, scharre nur zu,
Bette die müden Gebeine zur Ruh'!

Digitized by Google

Sankſt du freundlos und gemieden,
Schloß die Augen Niemand dir,
Iſt dir Armen doch beſchieden
Noch der letzte Freund in mir.
Scharre, mein Spaten, ſcharre nur zu,
Bette die müden Gebeine zur Ruh!“ —

Zur Stelle! —
Erſt ein Zug aus der Flaſche —
Dann an das Tagewerk. —
Hübſch abgemeſſen nach der Elle! . . .
's war ein gar ſchlankes Ding,
Die luſtfrohe Elſe vom Mühlenwehr!
Morgen ſollt' ihr Brauttag ſein —
Geſtern noch ſprach ſie zu mir:
„Alterchen, willſt du 'mal fröhlich ſein,
Komme, wenn Elſe zum Altar geht!“ . . .
Gleichviel — ich ſcharre ſie morgen ein.

Holla Der ſchneidende Spaten knirſcht —
Da eine dünne, zerbröckelte Tafel —
Altes Gerümpel — bei Seite. —
Saurer Schweiß auf der Stirn
Bei fleiß'ger Hände Thun.
Halt — ſchon wieder ein Widerſtand,
Ein Schädel.
Ein zartes, fein geformtes Ding; —
Hat eine Ratte drin Herberg genommen,
Kommt da zum Auge hervorgequollen.
Bin ſonſt nicht neugierig —
Aber hier reizt es mich doch,
Hier möcht' ich wiſſen, auf weſſen Nacken
Einſt dieſer Schädel ſtolz ſich gewiegt.
Schwache Zeichen ſind auf der Tafel — —
Wie? — Welch' ein Name? Wer iſt's?
Marie . . . Himmel, wie wird mir?
Der Tag der Geburt — o großer Gott!
Ihrer Geburt und ihres Todes —
Name und Datum — was ruft da mir plötzlich
Zuckend durch's müde, verwelkte Gehirn?
Deutlich vor mir der nimmer vergeſſene,
Jener entſetzliche Tag! — O Marie!
Wär' es denn möglich?
Dein wär' der Schädel,
Den ich jetzt halte? . .
Hier haſt du geſchlummert,
Fern, ferne von mir?
Was denk' ich? o großer Gott!
In ſchrecklicher Klarheit
Lange vergeſſene Bilder
Tauchen empor aus entlegener Zeit, —
Weiß es mein greiſes Haupt
Immer noch unverlöſcht,
Wenn auch Jahrzehnte lang

Digitized by Google

Nimmer ich dran gerührt, —
Wie sie dich rissen von meiner Brust,
Wie du verschwandest in fremder Ferne,
Wie ich gebrochen nur lebte dahin! — — —

Haha! . . und das das holde Angesicht?
Wohin versprühtest du die Liebesflammen,
Die einst in diesen Höhlen leuchteten?
Wohin das Lockenhaar vom runden Knochen?
Wohin das feuchte Roth der Lippen?
Die Purpurdecke schwand — darunter starren
Die nackten Zähne, lückenhaft! . .
Das süße, süße Lächeln ist verknöchert —
Der Wangen Flaum ist Asche längst. —
An dir, an dir hat einst — kann ich's noch denken? —
Mein ganzes Leben festgehangen! . .
Ich sog von deinen Lippen Flammenküsse, —
O diese Küsse! —
Ich sog aus deinen Augen Lebensfülle, —
O diese Augen! —
Da! — Alles vor mir — welch' ein reiches Bild! — —

Und das der Rest von all' der Herrlichkeit?
Ha! das die Schlacke eines Wesens,
Das mich als guter Engel nie verließ?!
Der Knochen Alles, was ich von ihr halte? —
So viele, viele fand ich schon und warf sie
Dumpf sinnend dann bei Seite — aber nie
Hat mir's so tief in's Herz geschnitten!
O holdes Mädchen meiner Jugend! . .
Weh' über mich!
Da muß ich alter Mann, der ich schon hoffte
Versöhnt und friedlich bald mich hinzustrecken,
Ja, fluchen muß ich einem harten Gott!
Das Herrlichste geschaffen, um zu modern!
Und ruhlos schafft er immer Neues,
Handlanger nur des nimmersatten Todes . .
Wenn Schmerz das Menschenherz zermalmt,
Wenn Leidenschaften wurmig es zerfressen,
Wenn es geweint, gerungen und gelitten —
Dann sinkt es hin zu Staub — in's ew'ge Nichts! — — —

Und dennoch — willst du nicht entschwinden,
Du reines Bild der Einstgeliebten?
Du rufst: Wie ich in deinem Geiste,
So leben wir im Geist des Himmels fort! —
Wie hold du auftauchst immer wieder!
Kommst mir entgegen auf blendenden Wellen —
Grüßest mich lieblich aus bläulichem Himmel —
Sage, du lebst noch?
Strahlend das Auge — weiß wallt das Gewand —
Den Palmzweig schwingend in deiner Hand,
Winkst Du von ferne?
Strahlende Sterne

Digitized by Google

Wandeln und grüßen
Froh dir zu Füßen! —
Ja, Leben, ewiges Leben!
O heiliger Schauer — ich fühle mit Macht,
Hoch über Gräbern und Todesnacht
Ein ewiges Schicksal schweben.
Gebrochen am Boden — zitternd und bang —
Wag' nicht, den Blick zu erheben —
O ringe dich frei mit Beben
Zum ewigen Vater ein flehender Sang: —

Zerknirscht dahingesunken,
O hebe mich empor!
Der du aus Asch' und Funken
Rufst neues Leben vor!
Was Staub, muß wieder sinken —
Der Geist im Licht erstehn,
Vom Born des Lebens trinken
Und wieder auf im Geist des Weltenschöpfers gehn!

Felix Zimmermann.

Die händeringende Mutter Gottes.

Unbewölkter Sommerhimmel
Ueber einer deutschen Landschaft.
Auf dem Hügel steht das Kirchlein,
Ueberschattet von zwei Riesen,
Zwei sechshundertjährigen Eichen.
Purpurrothe Baldachine
Spannen sich wie Hängematten
Zwischen beiden, windgeschaukelt.
Goldne Banner, blauberändert
Mit dem Bild der heiligen Jungfrau,
Hangen schwer aus Laub und Zweigen.
Fern im violetten Dunste
Thürmt sich das Gezack der Berge.
Wälder, Weiler, abgelegen,
Daß sie nicht den Frieden stören,
Der die einsame Kapelle
Schützt vor wüstem Weltgetriebe,
Dunkeln, hellen aus der Gegend;
Und auf eine Meile vor mir
Kreuzt den See der flinke Dampfer,
Ganz genau erkenn' ich es.

Wie die Schlange, buntgeordnet,
Mit Gesängen, Hallelujahs,
Immer schwächer klingt das Singen,
Klingt das Summen der Gebete,
Zieht hinab die Procession.

Auf des Hügels andrer Seite
Keucht hinauf, mit Bier beladen,
Knarrend, fässervoll, ein Wagen.
Wie das Viergespann sich anstrengt,
Wie's die Brust den Riemen bietet,
Wie die Mähnen, rothdurchflochten,
Wie das Messingzeug der Kumpten,
Wie die spanischen Fliegenschützer,
Die der Gäule Ohren decken,
Wie der Knecht die Peitsche hochhebt,
Wie das Alles blitzt und leuchtet,
Wie das Alles blitzt und funkelt
Durch den Mittagssonnenschein.

Oben, um das alte Kirchlein,
Blüht im Umsehn jetzt ein Leben:
Würfelbuden, Spundlochkeilklang,
Tisch' und Bänke, rohgezimmert,
Wachsen eilig aus der Erde.
In den Aesten sitzt ein Spielmann,
Der zum Tanz die Fidel peinigt.
Fort die Jacken in der Hitze,

Digitized by Google

Juchhei! all die frohen Menschen,
All die Mädels, all die Knaben,
Schlingen sich zum deutschen Reigen,
Und ich schleife tüchtig mit.

Eine fand ich, die gefiel mir,
War ein süßes Schwabenmadle,
Mit den süddeutsch braunen Augen.
Und die beiden jungen Herzen,
Mein Herz, ihr Herz, schlugen heftig
Voller Lust in eins zusammen.
Abends führte ich das Holdchen
Von dem Hügel durch die Wälder
Langsam in ihr Heimatsdorf.

Doch eh' wir den Weg vollendet,
Hatten wir ein Abenteuer:
Dichter Tann umschlug uns Beide,
Die wir zögernd fürder schritten,
Und so zögernd fürder schritten,
Als, wenn unser Gang am Ziele,
Uns ein starker Riegel trennen,
Uns für ewig trennen würde.
Ihre Rechte, meine Linke
Lagen friedlich in einander.
Und ihr linker Arm, mein rechter
Waren um den Leib gefesselt.

So nach hinten bog das Haupt sie,
Daß ich ihre rothen Lippen
Mit den meinen schließen muß.

Und auf einmal, an ein Brücklein
Kamen wir; und letzter Abend,
Letzte heilige Abendhelle
Grüßte in die Nacht hinüber.
Dumpf erklangen unsre Tritte
Auf den Bohlen, auf den Brettern.
Aber immer noch umschlungen,
Ueberschritten den Beschlag wir.
Da, schon war der Bach im Rücken,
Sahen wir am andern Ufer
Die Madonna, holzgeschnitzelt.
Die Madonna dolorosa
Rang die Hände. Und ihr Auge
War gerichtet in die Wolken.
Ich nun mußte leise lächeln,
Daß so schwer die Unbefleckte
Ueber unsern Heimweg dachte.
Aber mein liebgutes Mädel,
Mit den süddeutsch braunen Augen,
Sah die schmerzensreiche Mutter,
Sah die schmerzgerungnen Hände,
Sah den Tann nicht und die Brücke
Vor der Küsse Seligkeit.

Detlev Freiherr von Liliencron.

An einen römischen Mitschlendrer.

Nie suche wieder Bahnen auf und Fluren,
  Die du durchzogen hast in schönren Tagen;
  Ich sage dir: du wirst es nur beklagen,
Gehörst du zu den tieferen Naturen.

Du weißt, als wir auf letzter Strecke fuhren
  Gen Rom und sahn sie plötzlich vor uns ragen,
  Die Riesenkuppel; trug wohl je ein Wagen
Zwei so glückselig'ge Erdencreaturen? —

Nun schau ich wieder sie nach dreißig Jahren
Und all' die Stätten, da wir glücklich waren,
  Doch mich schaut Alles anders an ringsum

  Und auch mein eignes Herz bleibt leer und stumm.
Nein, wollte das Geschick dir's selbst gewähren,
Lehn' ab! Im Geist nur mußt du wiederkehren.

Hermann Allmers.

Digitized by Google

Liederschule.

Einst rief mich von des Lebens Alltagswege —
An einem Sommertage golden-klar —
Ein süßes Klingen seitwärts in's Gehege,
Drang in die Seele mir gar wunderbar.
Und als ich forschte nach der Töne Quelle —
O Wunder! einen Alten silberweiß
Erschaute ich, umrahmt von Blüthenreis,
Auf einer Bank von Moos an schatt'ger Stelle.

In seinem Arme ruhte eine Laute;
Und wie gebannt blieb ich von ferne stehn.
Denn meine Kindheit, jene holde, traute,
Fühlt' ich in seinem Lied vorüberwehn.
Es war ein froher Sang, der seinen Saiten
In stolzem Rhythmus jugendfrisch entquoll;
Glückselig lächelnd, der Gedanken voll,
So saß der Greis — im Bann vergangner Zeiten.

Und schon griff seine Hand, erst suchend, leise,
Noch schwankend in dem Fluß der Melodie,
Doch bald entschieden — eine neue Weise
In sichrer, voller, lichter Harmonie;
Ein Hymnus war's, mir sagt's der Strom der Töne,
Der sieghaft, schwungvoll, kühn herüber klang
Und sturmgewaltig meine Brust durchdrang,
Begeisternd für das Reine, Hohe, Schöne.

Und noch ein drittes Lied hab' ich vernommen.
O könnt' ich's hören noch ein einzig' Mal!
Bald klang's wie Jubel, bald so tief beklommen,
Bald sprach's von Seligkeit und bald von Qual.
Wie träumend stand ich, noch dem Blick entzogen
Des greisen Spielers. War das Menschenlied?
Wie eine Nachtigall der Haft entflieht,
War die Musik dem Himmel denn entflogen?

Doch als dies wundersame Lied zu Ende,
Da stürzt' ich vor, als gält's mein Lebensglück.
Des Alten Knie umschlangen meine Hände:
„O sinke nicht in jähem Schreck zurück!
Nicht komm' ich, Geld und Güter dir zu rauben,
Nein Höhres will ich, Edler — deine Kunst.
Dein Spiel verrieth: es war nur eitler Dunst,
Nur leeres Wähnen all' mein schönes Glauben.

Schon hoffte ich, — weh ihm, der mich bethörte —
Auch meine Laute gäbe guten Klang.
Ich glaub' es nimmer, da ich dich nun hörte;
Was ich vermag ist seelenloser Sang.
O lehr' mich spielen, Greis, lehr' mich die Lieder,
Die ich vernahm, — ich fordre es — du mußt;
Du siehst mich meiner Nichtigkeit bewußt,
Du nahmst den Glauben mir, gieb mir ihn wieder!"

* * *

Digitized by Google

Ich sprach's. Der Greis reicht' mir die Laute
Und lehrte mich mit gar beredtem Mund.
Und horch! Die Melodie, die frohe, traute,
Die mich herbeigelockt, ward klar und rund;
Und als die letzten Sonnenstrahlen irrten
Durch's grüne Laubdach, jubelte mein Herz;
Das Lied der Freude schwang sich himmelwärts,
Als wenn die Lerchen auf zum Aether schwirrten.

Das Saitenspiel gab ich zurück dem Meister,
Der schlug das andre Lied begeistert an,
Den Lobgesang, der alle edlen Geister
In meiner Brust dem Ideal gewann.
„Das ist der Freundschaft Lied", hört' ich ihn sagen,
„Ist dir's gelungen, komm hierher, mein Sohn".
Dann drückt er mir die Hand und ging davon —
Lang hat der Wind sein Lied zurückgetragen. —

Und schon am andern Tage eilt' ich wieder
Dem Walde zu mit meinem Saitenspiel.
Das dritte Lied, das hohe Lied der Lieder,
Der Liebe Lied, war meiner Wünsche Ziel.
Das Lied der Freundschaft war mir wohl gelungen;
Den Greis sah ich im Geiste hoch erfreut.
Doch ach — ihr Buchen, sagt, wo weilt er heut, —
Ich fleh euch an —, der gestern hier gesungen?

Ich rief den Alten, schlug mit Macht die Saiten,
Ich suchte ihn in jedem stillen Thal;
Der Sommer ging, es nahten Herbstteszeiten,
O Lied der Liebe, tön' mir noch einmal!
Ich hab' den Meister nimmermehr vernommen;
Hätt' ich doch nimmer seine Kunst gekannt!
Bei meiner Laute sitz ich wie gebannt:
Vom Lied der Liebe will kein Ton mir kommen.

Im Suchen nach dem hohen Lied vom Lieben
Ist mir der Sang der Freude rasch entrauscht,
Und nur der Freundschaft Lied ist mir geblieben.
Wohl hat ihm Mancher tief bewegt gelauscht;
Doch soll ich ewig denn von Freundschaft singen,
Da andres Denken meinen Geist durchzieht,
Da meine Seele füllt ein andres Lied?
O Liebe, Liebe sollte anders klingen!

Nur manchmal, wenn des Nachts die Sterne kreisen,
Und träumend meine Hand die Saiten schlägt,
Vernimmt mein lauschend' Ohr seltsame Weisen.
Dann träume ich, der Gott des Liedes trägt
Mich nach dem Walde, wo mein Glück geblieben,
Nach jener Moosbank, wo ich einst gelauscht
Dem Alten; durch der Bäume Wipfel rauscht
Das heiß ersehnte hohe Lied vom Lieben.

Walther Hoppe.

Digitized by Google

Der Büßer.

Rosen hasch' ich, Dornen fass' ich, knieend dieser Welt zu Füßen,
Alle Sünden, die ich thue, muß ich auf der Stelle büßen.

Will ich heute einer Schönen froh mein hüpfend' Herzlein leihen,
Kommt sie morgen schon, mich mahnend an die Pflichten sie zu freien.

Lüg' ich heute, daß nur kleine enge Stiefelchen mir taugen,
Kommt schon morgen so ein Wichtling, tritt mir auf die Hühneraugen.

Will ich heute träge träumend unter kühlem Flieder sitzen,
Muß ich morgen, voll von Sorgen, unter Doppellasten schwitzen.

Schlürf' ich heute seliges Leben andachtsvoll aus gold'nem Becher,
Theil' ich morgen, ach, den Jammer wilder ausgelass'ner Zecher.

Klingen heute Hochzeitsglocken, schallt schon morgen Grabgebimmel,
Doch ich hoffe, meine Seele kommt vom Mund auf in den Himmel.

P. K. Rosegger.

Warmer Winter.

Um Mitternacht von Süden kommt ein Wind,
Ein warmer Wind in Winterszeit geflogen.
Gestalten bringt er, Stürme, hohe Wogen,
Die längst verfluthet, längst verblichen sind.
Ach alter Jugend sehnsuchtweite Träume,
Verschollene Tage licht und ätherleicht —
Zum Traum wird Alles, was bisher erreicht,
Und weltenweit sich dehnen noch die Räume.

Du heilige Nacht, du athmend' Menschenherz,
Bist du ergraut und wirklich alt geworden?
Zwar unbewegt noch glänzt der Stern im Norden,
Doch wehmuthschauernd lausch' ich erdenwärts.
Als wenn ein Seufzer durch die Schöpfung klänge,
Ein Klagelied des Werdens und Vergehns,
So sauft es in den Höhn des nächtigen Wehns,
Die Seele doch hört dämmernde Gesänge.

Du Wintersturm, wenn sonst das Feuer kracht,
Wie pries ich dann dein Heulen und dein Sausen,
So heimlich war's im Stüblein dann zu hausen,
Und draußen erst, welch' wunderbare Pracht!
Auf schwarzen Höhn ging ich in manchen Nächten,
In mir der Einzigen hellleuchtend' Bild.
Wie sangen dann die Märzenstürme mild,
Als wenn sie tausend Liebesgrüße brächten.

Nun ist's vorbei. Die Zeit behält ihr Recht,
Die Wildniß wieder rauscht um meine Ohren,

Digitized by Google

Als wären wir auf Erden nie geboren,
Als athmete ein fremdes Staubgeschlecht.
O süße Jugend, sehnsuchtsvolle Träume —
Nachtwind aus Süden — bist du noch mein Freund?
Ich weiß es nicht, warum ich still geweint,
Doch weltenweit noch dehnen sich die Räume.*)

*) München 1857.

Julius Grosse.

Arbeitslos.

Mit dem Schrei nach Brot,
Gehetzt von der Noth,
So wälzt sich der Schwarm
Der Gedrückten, die arm,
Der enterbten Massen
Durch bebende Gassen;
Das ehrbar Zünftige,
Es ahnt das Künftige,
In die Lüfte steigt ein wilder Chor,
Die alte Gesellschaft schließt das Thor,
Ein Dämon entrang sich ihrem Schoß:
Arbeitslos!

Geschrei und Gejohle wandern mit,
Viel schlimme Bursche — doch fest im Tritt
Gedenkend an uraltes Leid
Schreitet im Zuge der Ernst der Zeit.
Ihn bannt Gesetz nicht und Polizei,
Denn ehrliche Arbeit ist dabei.
Sie läßt sich zu Unrecht nimmer reizen,
Und schreit der Pöbel auch immerzu,
Sie hält die schwieligen Hände in Ruh',
Sie ist in der Spreu der gute Weizen.

Wohin ihr Alle? Wen Lockung kirrt
Aufreizender Führer, der ist verirrt.
Weß Ruf nach wildem Aufruhr erschallt,
Den werfe nieder die Waffengewalt.
Doch wer den Kampf um das Dasein ficht,
Wem nie erstrahlt des Erfolges Licht,
Wem in dem Ringen um's tägliche Brot
Nie ward vor Schande die Wange roth,
Den Ehrlichen ehr' ich, der nackt und bloß
Arbeitslos!

Feuersignale hoch vom Thurm!
Ist es das Brausen vom Weltensturm,
Ist es ein Funke künftigen Brandes,
Eine Flamme neuentdeckten Landes?
Heißt die Losung: Hier Revolutionen!
Dort: Schießt sie nieder mit Kanonen,
Hier: Dem Zukunftsreich gilt der Gruß!
Dort: Habt Achtung! Gewehr bei Fuß!
Sind's zwei Völker, die sich befehden,
Ist's ein Hauch vom Zukunftseden?
Antwort' Zerlumpter! Wie? Ein Stoß?
Arbeitslos!

Dieses Wort, ein Fragezeichen,
Das die Armen setzen den Reichen,
Lauter klingt's im Ohr der Zeit,
Die im Innersten entzweit,
Denn es gähnt im Volksgeschicke
Eine Kluft tief, ohne Brücke.
Dieser haßt und der verachtet,
Der hat den Besitz gepachtet,
Jener hat im Kampf des Lebens
Nichts erhascht als Lohn des Strebens,
Einer wühlt im vollen „Moos"
Und der Andere?
Arbeitslos!

Wo ist der, der Brücken schlägt,
Der, der die feindlichen Brüder verträgt?
Preisen will ich ihn, sei er rex,
Sei er Brückenschlag-Pontifex.
Nicht mit Blut und Eisen zu zwingen
Ist die Zeit — den Frieden bringen [niß
Zwischen zwei'n von verschiednem Bekennt-
Wird nur das gegenseit'ge Verständniß.
Gehe, o Reicher, zu den Armen,
Des Galiläers heil'ges Erbarmen
Wärme dein Herz und stärke die Hand,
Die den Bruder im Elenden fand.
Hilf ihm auf! Diese That wär' groß
Und dann wärst du nicht
Arbeitslos!

Franz Hirsch.

Digitized by Google

Zur letzten Raſt.

Die Abenddämmer düſterten die Weite
Und Einſamkeit gab wandernd mir Geleite.
Das Mondlicht ſilberte in Tannenbäumen;
Am Waldpfad glänzten, Sternen gleich, die Kieſel;
Ich lauſcht' im Moos dem leiſen Bachgerieſel
Und ließ mein Herz von ferner Jugend träumen. —

Am Wege liegt ein Meilenſtein, verwittert,
Gebrochen längſt von wilder Wetter Haſt;
Er lud mich Sommers oft zu trauter Raſt —
Doch ſieh! — Vom Glanz der Märzennacht umzittert,
Dient er zum Sitz heut einem müden Mann.
„Gott grüß' Euch, Alter! — Seid Ihr irr im Tann?“ —
Und er, als wie vom Fiebertraum erwacht:
‚Ach Herr, nur heute eine arme Stätte,
Wo ich ein einſam-dürftig' Lager hätte!
Fremd, überfiel im Walde mich die Nacht.‘
Die Lippe ſchwieg; — ob kühle Todesſchauer
Das ſterbensmüde Herz geſtreift, das greiſe? —
Und Thränen ſchlichen endlos-tiefer Trauer
Stumm in des Bartes lichte Silberweiße. —
Ich aber fühlt' in meine Seele ſchlagen
Die herbe Kunde armuthbittrer Noth,
Vorüberwehen fühlt' ich leis den Tod
Aus dieſes Herzens kummerſchweren Klagen.
Dann bot ich ihm die Hand: „Laßt Euch geleiten
Zum Haidehauſe, Alter, nicht mehr fern“ . . .

Und droben brannte golden Stern an Stern.
Er folgte mir. — Es war ein ſtilles Schreiten. —

* * *

Wir ſaßen um den Eichentiſch zu Drei'n;
Beim Herde ſang der Wirthin Rad am Rocken
Und um des fremden Gaſtes bleiche Locken
Spann leis des Reiſigfeuers Flammenſchein. —
Wie maifroh wohl ein morſcher Baum erbebt,
Des Lebens armen Reſt zur Sonne ringt
Und einmal noch bezaubert Blüthen bringt,
Wenn rings im Land der Frühling Wunder webt:
Schwoll, wie vom Schein erſehnten Glücks getroffen,
Des Alten Seele, müdgetäuſcht im Hoffen.
‚Es kommt‘ — ſo ſprach er — ‚dermaleinſt die Zeit,
Wo *Euch* auch däucht ein Märchen Euer Leben,
Wo *der* an's Herz Euch klopft, der es gegeben,
Und *eine* Loſung gilt: Ich bin bereit!
Das Daſein, lichtumſtrahlt von tauſend Sonnen,
Als Ihr die Weltfahrt jugendfroh begonnen,
Liegt hinter Euch: ein Häuflein armer Scherben,
Drum die Erinnrung ſchaukelt leisbeſchwingt — —

Digitized by Google

Es war ein Tanz, an dem man müd' sich springt,
Der — eitel — nichts gelehrt als: süß ist Sterben. —
Ihr gabt zu dieser Statt mir heut Geleit:
Ich dank es Euch, beim Himmel, goldgesternt,
Und wünsche, — daß Ihr fröhlich sterben lernt!
Wißt Ihr die Losung noch? — Ich bin bereit!' —
Das Bündel faßte drauf der greise Mann,
Als ob der Tod sein an der Thüre warte,
Und schritt gebückt in's Zimmer nebenan,
Wo für die Nacht ein dürftig' Lager harrte. —

Auf meine Seele fiel's wie schwer' Gewicht.
Und sinnend schlich ich heim im Sternenlicht.

* * *

Die Sonne stieg; der Morgenhimmel blaute;
Die Wandervögel strichen heimatwärts;
Mit leisem Anhauch spann der junge März
Schon frisches Grün im braunen Haidekraute;
Die Hütte ragte schweigend aus dem Ried,
Dabei vom Holder schlug der Fink sein Lied
Und aus des Schornsteins rußgeschwärztem Lauf
Schwang kräuselnd sich ein Silberwölklein auf.
Die Wirthin stillen Morgengruß mir bot
Im Haidehause, grau und moosbedacht:
„Ihr sucht den Fremden? — Herr, der starb heut Nacht!
Wollt Ihr ihn sehn? — Da liegt er, starr und todt!" —
— — — — — — — — — — — —
Durch's offne Fenster drang der Finkenschlag
Im Jubelschall zum braunen Todtenschrag;
Und zitternd auf das bleiche Angesicht
Rann frühlingsgoldnes Morgensonnenlicht . . .

Max Heißler.

Sonnenuntergang.

Wer zögernd an des Waldes Rand,
Auf den sich Nacht senkt, steht,
Indeß im freien Hügelland
In Glanz und Purpurwolkenbrand
Die Sonne niedergeht:

Ihm rinnt ein wundersam' Gefühl
Vom Scheitel bis zum Schuh —
Und war der Wandertag auch schwül,
Die Waldnacht dünkt ihm doch zu kühl,
Zu tief die Waldesruh'.

Er starrt mit Thränen in die Pracht,
Mit der der Tag verloht,
Und wendet sich und schreitet sacht,
Taucht schweigend in die tiefe Nacht
Und hofft kein Morgenroth!

Adolf Stern.

Digitized by Google

An Robert Hamerling.

(Nach dem Erscheinen der „Aspasia“).

Früh schon ehrt' ich den Dichter in dir; und jegliche Dichtung,
Die dir gelungen, du schickst unter den Ersten sie mir.
Also flog mir in's Haus auch deine „Aspasia“ unlängst,
Stolz, mit besonderer Lust, las ich das treffliche Werk.
Wessen das Herz voll ist, davon geht über der Mund auch,
Und mit freudigem Lob pries ich den Freunden das Buch.
Siehe: Da nahte mir rasch der Herr von So und So, bat mich,
Ob zur Lectüre ich ihm leihen nicht wolle das Buch.
Zwar des Geldes genug wohl hätt' er, es selber zu kaufen,
Doch gefällig wie stets schwieg ich und gab es ihm hin.
Drauf nach Wochen — gelegentlich ganz — nachfragt' ich dem Buche,
Sieh, da hört' ich: von ihm lieh es ein Kammerherr sich.
Wochen vergingen auf's Neu, und abermals forschend vernahm ich,
Daß es der adlige Chef unserer Bühne sich lieh.
Hei, da ahnt' ich sogleich: Die Sippe der adligen Herren
Wähnt von besonderer Art deine Aspasia, Freund.
Ob sie dem Sokrates einst und Perikles Freundin gewesen,
Diese suchen in ihr einzig die Buhlerin nur.
Just, wie „Nana“ sie lockt, das Weib der Pariser Cloake,
So sucht lüsterner Sinn leckere Bissen auch hier.
Zwar sie irren sich arg, doch mich kann Solches nicht trösten,
Denn ich weiß es nun: ganz ist mir verloren das Buch.
Jüngst ein Vierter entnahm's ausleihend vom Chef des Theaters,
Und dieser selber vergaß, wer es von dannen geführt.
Aergerlich bin ich und schwer vermiß ich die herrliche Dichtung,
Oft noch erneuten Genuß hofft' ich zu schöpfen aus ihr,
Leer anblickt mich der Platz, wo einst sie im Schranke gestanden,
Alles ist mein, was du schriebst, nur die „Aspasia“ fehlt.
Zwar — so denkst du vielleicht — recht wär's dem sträflichen Leichtsinn,
Daß ich nun selbst mir das Buch kaufte für klingendes Geld.
Aber du weißt es ja, Freund: kein Mammon blüht dem Poeten,
Und mich freut ja zumeist, gönnst du mir selber dein Buch.
Drum, so bitt' ich gar schön: wenn noch nicht vergriffen dein Vorrath,
Ein Exemplar noch, o Freund, sende auf's Neue du mir.
Heilig versprech' ich dir auch: nie schaut es mehr fremde Penaten,
Stets nur zu eignem Genuß hol' ich es vor aus dem Schrank.
Vorschub leist' ich fortan nie mehr dem schändlichen Mißbrauch,
Der — wie kein anderes Land — Deutschland entehrte von je,
Daß, statt zu kaufen ein Buch, der biedre Germane es ausleiht,
Daß ihm für geist'gen Genuß selbst schon der Heller zu viel,
Und daß ein einziges Buch, vom Autor dem Freunde gespendet,
Allen Baronen der Stadt gratis Entzücken gewährt;
Nein, argwöhnisch fortan die Griechin hüt' ich, die schöne,
Und meinen Starrsinn — das glaub' — bricht weder Adel noch Plebs.

Albert Möser.

Digitized by Google

Beethoven unter den Bauern.

Es war im Winter, Frost und Schnee
Bedeckten Felder, Berg und See,
Durch feuchten, grauen Nebelflor
Stieg roth der Sonnenball empor,
Es stand der Wald in tiefem Schweigen
Mit eisbedeckten weißen Zweigen.
Und durch den Frost mit Stift und Blatt
Beethoven sich ergangen hat.
Den kümmert wenig Schnee und Eis,
In seinem Herzen glüht es heiß,
Er fühlt in sich ein Flammenregen,
Damit die Geister zu bewegen.
Bald geht er rasch, bald hält er an,
Ihn kümmert wenig rings die Bahn.
Die breitgetretnen Wege stät
Hat er mit stolzem Sinn verschmäht.
So treibt's ihn über Berg und Thal
In einen Hohlweg, eng und schmal.
Er sinnt, er schreibt, taktirt dazu,
's läßt in der Brust ihm keine Ruh.

Da kommt des Wegs, beladen schwer
Mit Prügelholz, ein Wagen her.
Der Fuhrmann sieht den Meister stehn
Und hält die Rößlein an im Gehn.
Es folgt ein Zweiter, Dritter bald
Und Jeder macht gezwungen halt.
Der Meister, hörend nicht, darum nicht weiß,
Schreibt weiter, wenn auch Schnee und Eis
Ihm um den Bart, das Haupthaar hangen —
Ervica war ihm aufgegangen.

Im Hohlweg währt's zu lang dem Zug,
Gewartet hatten sie genug;
Die Letzten schrein die Ersten an:
„Was fährst du weiter nicht die Bahn?"
Doch Schweigen winkt er zu den Andern,
Beethoven fängt jetzt an zu wandern.
Da ruft der Bauer laut zurück:
„Das war von Wien der Erste der Musik,
Den hab' ich irr' nicht machen wollen.
Jetzt fahr' mer. Hi!" Die Wagen rollen.

Ich weiß es nicht bestimmt zu sagen,
Ob in der Stadt ein stolzer Wagen
So höflich ausgewichen wäre?
Da legten sie ihm Prügel in die Quere.
Er aber, unbekümmert um die Welt,
Schrieb auf, was ihm die Brust geschwellt.
Einfach und arm und viel verkannt
Ging er umher in Oestreichs Land
Und schrieb der Nachwelt wohlgemuthet,
Was ihn begeistert und durchgluthet.

Ludwig August Frankl.

Digitized by Google

Morgengang am Zürichsee.

Im Morgennebel lacht der See,
Von Villen rings bekränzt, mir zu;
Fern von den Alpen glänzt der Schnee,
Der Spiegel athmet tiefe Ruh'.

Nun schwillt in Sehnsucht mir die Brust
Und wandertrunken ist mein Muth;
Wie hingewehter Pfirsichblust
Ein Segel leuchtet auf der Fluth.

Der blühende Magnolienbaum
Mit rosarothem Blüthenschnee
Träumt seinen fremden Heimatstraum
Fern über Dorf und blauen See.

Da rollt ein Wagen leicht daher,
Von frischem, heitrem Grün belaubt;
Es senkt in Kranz und Schleier schwer
Ein Bräutlein sein bemyrthet' Haupt.

Und Peitschenknall und Lachen schallt,
Weinselig sprüht die Jugendlust;
Mich hat ein wilder Schmerz gekrallt,
Verlassensein drückt mir die Brust.

Die blühnde Apfelbaum-Allee
Bestreut mit Duft das junge Paar —
Erblindet ist der blaue See: — —
Ich fühlte, daß ich einsam war.

Maurice von Stern.

Innenwelt und Außenwelt.

Das Leben lag vor mir verschlossen,
Da wachte in mir licht es auf,
Und selig im Gedankenfluge
Schwang ich zum Himmel mich hinauf.

Schwang mich hinab in tiefe Gründe
Und wurde nimmer müd' und matt;
„Was frag' ich nach dem Leid der Erde,
Da doch die Seele Schwingen hat?"

Und nun, — das Leben naht mir wieder
Und fordert laut sein Recht zurück. —
— „Laß ab von mir, ich kenn' dich nimmer,
Was störst du mich in meinem Glück!

Ich hab' die Welt, die Zeit vergessen,
— Bin ich zurück? — Bin ich voran? —
— Laß mir das Leben, das ich träumte,
Laß mir die Welt, die ich ersann!"

Jul. Hentze.

Bücherschau.

Rudolf Goette, das Zeitalter der deutschen Erhebung von 1807—1815. (Gotha, Perthes, 1891. VIII und 409 S. gr. 8.) Der Verfasser vorliegenden Buches, welcher den Lesern dieses Blattes wohl bekannt ist, hat sich hier von der literarhistorischen Darstellung zur eigentlichen Geschichte gewendet. Das Lob, welches seinen früheren Leistungen zukam, muß hier in vollem Maße aufrecht erhalten werden. An der Hand der älteren und neueren Literatur, die ja in diesem Zeitraum außerordentlich reichhaltig ist, behandelt er weniger das politische Werden der Zeit, sondern er schildert besonders die unmittelbaren und weitgehenden Folgen der geistigen Aufraffung für das innerstaatliche Leben, wie sie in Oesterreich seit dem Jahre 1807 und beinahe gleichzeitig in Preußen eintrat. Mit Ernst und Eifer hat der Verfasser seine Aufgabe angegriffen und er hat sie mit Geschick gelöst. So richtet sich sein Buch ebensowohl an die Fachgenossen, wie an alle Gebildeten. Nur selten verläßt den Verfasser die ihn sonst auszeichnende sachliche Ruhe; besonders wenn es gilt, den allerdings wenig sympathischen Kurfürsten von Hessen oder die Rheinbundskönige zu zeichnen, dann fehlt es nicht ganz an Ausdrücken nach dem Muster Treitschkes (S. 202). Der Stil ist klar und flüssig, die Darstellung gewandt und sicher, und das Werk wird sich daher rasch seinen Leserkreis erwerben. Das Buch soll bis zur Begründung des deutschen Kaiserthums fortgesetzt werden; der zweite Band wird wohl die Zeit bis zu den Freiheitskriegen umfassen, der vorliegende geht im Allgemeinen bis zum

Digitized by Google

Jahre 1810. Möge der Verfasser in der Fortsetzung auch Urkunden und Korrespondenzen aus dem Rheinbunde benutzen, um ein klares Licht auf die Stimmungen zu werfen, welche hier geltend waren; einerseits des Kontrastes wegen, und andererseits gab es doch auch hier trotz aller Verkommenheit und Ohnmacht Regungen im Volke, welche den Keim zur Besserung in sich trugen. Wir wünschen im Interesse der Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins, daß es dem Verfasser vergönnt werden möge, sein tüchtiges Buch in der von ihm vertretenen Auffassung weiter zu führen.

Dr. Max Manitius.

Deutsches Frauenleben im deutschen Liede. Von **Robert König.** (Gerhard Stalling, Oldenburg.) Der treffliche Redacteur des „Daheim", der Herausgeber der „Deutschen Litteraturgeschichte", hat in dieser 1881 zuerst seiner Frau gewidmeten Sammlung mit das Schönste zusammengestellt, was die Dichter der Edda wie ihre Nachahmer oder Uebersetzer, die Sänger der ältesten Zeiten, wie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit in Epos, Drama, Ballade und Lied gesagt und gesungen. Das Mädchen, die Jungfrau, die Braut, Gattin, Mutter oder Witwe wird für jegliche ihrer Stimmungen hier schönsten Ausdruck, aus hehrem Dichtermunde ein trautes Echo, finden! Eine große Erweiterung scheint die erste Auflage indessen nicht gefunden zu haben, denn von den „Jungen" giebt's hier fast keine Lieder. Und doch haben außer Baumbach noch so manche Neuere ergreifende Töne für Familie und Haus, Weib und Kind gefunden! Eine gewisse Einseitigkeit in dieser Beziehung kann der Anthologe nur mit den Worten entschuldigen: Es giebt so viel Schönes ... Altes!

Dr. Alfred Friedmann.

Maurice von Stern, Ausgewählte Gedichte (E. Pierson, Dresden); **Aus dem Tagebuche eines Enthaltsamen,** Aphorismen über die Alkoholfrage (E. Pierson, Dresden); **Sonnenstaub,** Neue Lieder (W. Friedrich, Leipzig). Diese drei Bücher zeugen vom hohen Wollen und Können eines bereits schicksalsreichen Poeten; denn Poet ist v. Stern durch und durch, mögen auch Viele seine Eigenarten nicht lieben. Aber ohne Eigenart ist man höchstens ein Dutzendpoet. Der Dichter, in Reval 1859 geboren, Sohn eines gleichfalls als Dichter bekannten Vaters, studirte in Dorpat, machte den russisch-türkischen Krieg gegen die Muselmanen mit und ging dann nach Amerika. Er theilte arbeitend das Dasein der Arbeiter, und stand bald — auch als Redacteur — mitten in dem socialpolitischen Treiben. — Dort schlug ihm das Herz höher beim Mitleben mit den Nothleidenden und viele seiner zündenden Gedichte entstammen wohl jener Zeit, jenen Eindrücken. Er ließ sich endlich in Zürich nieder und von dort flattern seine Lieder, Mahn- und Weckrufe, seine Bücher, in die Welt hinaus. Besonders anmuthend sind die Schilderungen v. Stern's, die ihn als Eins mit der Natur zeigen; es steckt etwas von antikem Pantheismus in gewissen Strophen. Er ist überall um Formenschöne bemüht und überall ein Vorkämpfer für freiheitliche Ideen, zwischen die sich aber dennoch eine Nüance Klassenhaß durchdrängt; es ist, als ob man in einem Frühlingswalde spazierte und mit dem Waldmeister- und Violenduft den Geruch der Knoblauchpflanze mit in den Kauf nehmen müßte! — Die Aphorismen über die Alkoholfrage drängen wohl in einem Dichterheim nicht allzu stürmisch nach einer eingehenden Besprechung; es ist hier der Versuch gemacht, die Arbeiter vor gänzlicher Versumpfung durch den Alkohol zu warnen. Ach, der Glückliche greift nicht zur Schnapsflasche — sie ist eben die ultima ratio! v. Stern ist ein ursprüngliches Talent, an dem wir hier über Einzelnes nicht nörgeln wollen. Wir alle haben die Pflicht, uns selbst zur Klarheit durchzuringen und Anderen dazu zu verhelfen.

Dr. Alfred Friedmann.

Agamemnon. Trauerspiel in drei Aufzügen von **Gustav Kastropp.** Es ist keine glückliche Stunde gewesen, in der Gustav Kastropp auf den Gedanken gekommen ist, einen Agamemnon zu schreiben. Hat ihm denn kein guter Geist warnend das Wort „Ilias post Homerum" zugeflüstert? Aeschylus' Agamemnon ist ohne allen Vergleich das großartigste dramatische Werk, welches die Welt vor Shakespeare gekannt hat, und hält in seiner eigenartigen Größe, trotz des Ueberwiegens der Lyrik, den Vergleich mit den besten Shakespeare'schen Dramen aus. Und dieses Werk ist, wenn das Original auch nur von Wenigen gelesen wird, durch die wunderbar schöne Donner'sche Uebersetzung jedem modernen Leser zugänglich. Es ist wahr: der Schluß des Aeschyleischen Agamemnon befriedigt uns nicht, weil er mehr ein Ueberleitungsspiel ist für die Choëphoren, aber das rechtfertigt doch keinen neuen Agamemnon. Das Stück könnte heißen: Die Mitschuldigen. Die ganze Gesellschaft taugt nichts. Clytemnestra (so schreibt K.) hat sich dem Aegisth theils aus Rachsucht, theils aus Sinnlichkeit hingegeben; sie bildet sich ein, sie beherrsche ihn, und sagt ihm das, unglaublicher Weise, gerade heraus. Aegisth ist ein Lump und charakterisirt sich selbst als solchen. Er heuchelt der Königin Liebe und will nur herrschen. Beide glauben Agamemnon todt, aber er lebt; er kommt zurück, mit der gefangenen Cassandra. Die unglückliche Königstochter blickt wie eine Meduse und gebärdet sich wie ein verliebtes Mädchen, nur darin nicht modern, daß sie ohne Gewissen und Schamgefühl Agamemnons Gattin verdrängen will. So ist das Bild in den Staub gezogen, welches der griechische Dichter in unbeschreiblicher Reinheit und unnennbarer Hoheit hingestellt hat. Auch Agamemnon

Digitized by Google

ist frei von Sittlichkeits- und Anstandsbedenken; Von der Herrschergröße, welche dem Aeschyleischen König trotz aller Schuld bleibt, ist hier keine Spur. Er macht viel Federlesens mit Clytemnestra und Aegisth, so daß es dem Verbannten, aber nicht aus dem Lande Gebrachten endlich möglich wird, ihn zu überfallen, worauf die Königin ihren Gatten ersticht. Wenn der genügend gewarnte Agamemnon nur die allergewöhnlichste Wachsamkeit übte, so wäre das nicht möglich.

Was bleibt Gutes an dem Stücke? Eine schöne, manchmal freilich allzu deutlich der der Goethe'schen Iphigenia nachgeahmte Sprache und mancher tiefsinnige und ansprechend ausgedrückte Gedanke. Reminiscenzen giebt es in Menge, darunter auch solche, welche sich jedem Leser sofort aufdrängen. „Ich sehe Blut! — es schimmert roth vor meinem Blick, — es quillt hervor, — das ist ein Dolch! — Dem Morde treibt es mich entgegen." Der Dichter des Macbeth war ein großer Dichter.

Dr. Adolf Brieger.

Litteratur und Kunst.

Albert Möser gedenkt in diesem Jahre unter dem Titel „Geschichten und Gestalten" einen neuen (fünften) Gedichtband mit wesentlich epischem Inhalte und außerdem unter dem Titel „Weltlitteratur" zwei Bände Uebersetzungen aus französischen, englischen, italienischen, spanischen und vlämischen Dichtern der Gegenwart herauszugeben.

* * *

Heinrich Zeise läßt im April d. J. bei Otto Meißner in Hamburg eine neue Gedichtsammlung „Natur- und Lebensbilder. Ein Spätherbststrauß" erscheinen.

* * *

Zwei neue Bücher von Wilhelm Jensen gelangen in Kürze zur Ausgabe: „Uebermächte", zwei Novellen (Emil Felber in Berlin) und ein Roman „Die Schatzsucher" (Carl Reißner in Leipzig).

* * *

Eine Biographie Karl Gerok's wird, zusammengestellt von dem Sohne des Dichters, Gustav Gerok, demnächst unter dem Titel „Karl Gerok. Lebensbild nach seinen Briefen und Aufzeichnungen" bei Carl Krabbe in Stuttgart lieferungsweise erscheinen.

* * *

Die Theaterbuchhandlung Kühling & Güttner in Berlin bereitet in Gemeinschaft mit dem Schriftsteller M. Schlesinger die Herausgabe einer Wochenschrift Das Theater vor. Diese neue Zeitung will Alles, was die dramatische Kunst berührt, in den Kreis ihrer Besprechungen ziehen. Sie soll dabei den Charakter eines Familienblattes haben und außerhalb der litterarischen Parteien stehen.

* * *

Das Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar hat abermals einen sehr werthvollen Zuwachs erhalten. Karl Immermann's Tochter, Frau Geheimrath Geffcken, hat den gesammten litterarischen Nachlass ihres Vaters Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen als Geschenk überreicht, damit er dem Goethe-Schiller-Archive einverleibt werde. Wohl kein zweiter Nachlaß eines deutschen Dichters dürfte an Vollständigkeit demjenigen Immermann's gleichen. Es finden sich darin die gesammten Akten, Tagebücher, der Briefwechsel, die Zettel und Rechnungen des Düsseldorfer Stadttheaters, welches der Dichter in den Jahren 1832—1837 geleitet hat. Die zahlreichen Souffleurbücher enthalten u. A. die Immermann'schen Bearbeitungen der Dramen: Julius Cäsar, Hamlet, Lear, Romeo und Julia, König Johann, Othello, Macbeth, Der Kaufmann von Venedig, Stella, Wallenstein, Der Prinz von Homburg, Die Familie Schroffenstein, Das Leben ein Traum, Der standhafte Prinz, Der Richter von Zalamea ꝛc. Von den Dramen Immermann's sind in eigenen Handschriften nebst Entwürfen und Umarbeitungen vorhanden: Das Thal von Ronceval, Friedrich II., Alexis, Ghismonda, Die Opfer des Schweigens, Die Verschollene, Kurfürst Johann Wilhelm im Theater, Merlin, Tartüffe in Deutschland, Die schelmische Gräfin, Das Trauerspiel in Tirol, Andreas Hofer, sowie eine Reihe meist noch ungedruckter Bruchstücke, dramatischer Skizzen und Festspiele. Die epischen und lyrischen Werke sind vertreten durch: Die Epigonen, Tristan, Den neuen Pygmalion, Die Düsseldorfer Anfänge, Memorabilien, die Unterlagen zum Münchhausen, viele zum Theil noch nicht veröffentlichte Tagebücher der Jahre 1831—1836, juristische Schriften, Handschriften lyrischer Gedichte, kritische Aufsätze und Zeitungsartikel. Es sind ferner erhalten die

Digitized by Google

Familienbriefe, Personalakten, litterarische Kuriosa, Auszüge und die gesammte litterarische Korrespondenz von 1820—1839, zahlreiche Briefe von Holtei, Tieck, H. Heine, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Freiligrath, Michael Beer, Bauernfeld, Feuchtersleben, Schadow, Schnaase, Hildebrandt, Köchy, Ed. Devrient, O. L. B. Wolff, Rellstab, Graf Redern, Duller, Fr. v. Sybel, Marianne Niemeyer, Gräfin Ahlefeldt u. s. w.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

C. S. in M—n. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Mittheilung, daß der „Münchner Kunst- und Theater-Anzeiger" ohne Quellenangabe das von uns seinerzeit gebrachte Gedicht „Graf Leo Tolstoy" von Friedrich von Bodenstedt veröffentlicht hat; das ist, wie Sie richtig vermuthen, ohne unsere Erlaubniß geschehen und wir werden im Wiederholungsfalle gegen derartige litterarische Räubereien sehr entschieden vorgehen.

B. R. in J—e. Sie gedenken ein neues poetisches Blatt zu begründen und bitten uns um unsere Ansicht. Ganz abgesehen davon, daß Sie — im Hinblick auf unser eigenes Blatt — nichts weniger als einem „längst gefühlten Bedürfnisse" Rechnung tragen würden, möchten wir Ihnen mit Fürst Bismarck's Worten, die derselbe einst einem Candidaten für einen der Balkanthrone zurief, entgegnen: „Warum nicht, es wird das immer eine hübsche Erinnerung für Sie bleiben". Wir glauben mit einigem Rechte diesen Ausspruch auf den vorliegenden Fall anwenden zu können, denn die Thatsachen in der Erscheinungen wechselvoller Flucht sprechen für uns. Innerhalb des letzten Jahres sind nicht weniger als sechs Zeitschriften, die sich vorzugsweise der Pflege der Poesie widmeten, von der Bildfläche sang- und klanglos verschwunden. Es sind dies folgende: „Deutsche Blätter" in Eger, „Der Zeitgenosse" in Berlin, „Moderne Dichtung" in Brünn, „Die Moderne" in Wien, „Neue poetische Blätter" in Dresden und „Litterarische Blätter" in Augsburg. Es erscheint uns geradezu unbegreiflich, wie trotz dieser warnenden Exempel sich immer wieder neue „Gründer" finden, um sich ohne Zweifel ebenfalls die Finger zu verbrennen.

P. G. in L—g „Ovid in Tomi"; W. J. in W—n „Die Frühverklärte"; O. M. in F—g „Trümmer"; v. H. in C—g die Distichen unter dem Titel „Zauber der Erinnerung" (in Zukunft bitten wir jedes Gedicht mit Titel zu versehen!), J. A. in P—au „Der Tod als Frühlenz", F. H. B. in B—d „Frühling", G. N. in F—t a. M. „In der Ruine", W. S. in Z—au „Vineta", E. N. in B—n „Lied der Stürme", H. M. in D—n „Frühlingswonne", J. F. in D—dt Theil 3 von „Am Grabe der Geliebten" und P. S. in D—d „Helga's Liebe" (mit Aenderungen). Angenommen!

A. W. E. in H—g; G. B. in M—au (der Einsendung der fraglichen Gedichte steht durchaus nichts entgegen); E. A. in B—n (poetischer Behandlung widerstrebend, beziehentlich zu lehrhaft); F. S. in P—f b. St. (vielfach geschraubte Diction und theilweise geradezu verblüffend wirkende Reimbildungen, z. B.: „tangere — büfteschwangere"; Sie vermögen Besseres zu leisten); H. S. in C—a (in der Formengebung unfertig, besonders bezüglich des Versmaßes); W. M. in N—e (theils inhaltlich ungeeignet, theils ohne alle originelle Erfindung des Gedankens); W. v. S. in Schloß S—m (zu harmlos-einfach); O. E. in G—a (zu wortreich); J. B. in K—au (verfehlt im Ausdruck und an Reim-Flickworten leidend); J. P. B. in B—n; A. v. M. in P—v (Ihre Begabung scheint uns mehr im Freiligrath'schen Genre zu liegen); G. H. in G—n (schränken Sie Ihre Production etwas mehr ein); T. R. in W—tz (Ihnen gilt dasselbe); M. G. in St—n; I. W. in F—t a. M. (nicht ohne Stimmung, aber mehrfach durch rhythmische Härten entstellt); M. L. in H—g (namentlich an schlechten Reimen leidend; Ihre Frage beantworten wir mit: Ja!); J. W. in G—z und L. K. in H—r (zu sentimental); M. S. in A—a (theils verbraucht, theils unklar, obwohl Stimmung verrathend); O. S. in B—tz (Sie legen zu wenig Werth auf künstlerisch-abgekürzte Form und Diction); A. M. in P—e (behandeln Sie doch minder schwierige Formen, die der sprachlichen Geschmeidigkeit weniger Fesseln anlegen); Graf

Digitized by Google

C. Z.-L. in L—n (zu spät eingetroffen); H. J. in O—k (Rußl.) (stilistisch schwierig); J. S.-B. in W—n; Dr. E. R. in B—n (könnte allzuleicht hier und da mißgedeutet werden); J. R. in I—g (zu fragmentarisch; entbehrt eines realen Untergrundes und bleibt daher interesselos); H. S. in B—n; P. H. in A—eh; A. S. in R—tsch (alltägliche Stoffe); R. S. in St. P—g (nach Inhalt und Ausführung zu sehr in der Anlehnung an bekannte Vorbilder befangen); C. K. in P—g (läßt auf Reiferes schließen): E. L. in K—n (Rudolf Mosse in Berlin hat in allen großen Städten Filialen, so u. A. in Dresden, Altmarkt). Dankend abgelehnt!

H. P. in T—r. Leider unverwendbar, da wir Gedichte, deren Stoffe übernatürliche Erscheinungen behandeln, nur dann gelten lassen können, wenn denselben eine symbolische Bedeutung zu Grunde liegt; die Romantik als solche hat sich überlebt.

O. S. v. d. M., z. Z. in T—t. So willkommen uns geeignete Prosabeiträge jederzeit sind, bedauern wir doch, den kürzlich gesandten nicht verwerthen zu können, da jener Dichter unseres Erachtens doch keinen Anspruch auf eine so eingehende Würdigung in unserer Zeitschrift erheben darf; das Gleiche gilt auch für die fernerweit von Ihnen zur Bearbeitung in Aussicht genommenen Schriftsteller-Porträts. — Unter Ihren Gedichten konnten wir diesmal nichts Geeignetes finden. — Ihr Aufsatz steht nach Erledigung der bekannten Formalitäten zu Ihrer Verfügung.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 13. März 1892.)

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Hierdurch wiederholen wir folgende Bekanntmachung aus Nr. 1 vom laufenden Jahrgang unseres Blattes:

Wir erlassen hiermit ein neues

Poetisches Preisausschreiben

in der Weise, daß ohne Ausnahme alle in dem neuen zwölften Jahrgang zur Veröffentlichung gelangenden Dichtungen seitens des Preisrichter-Collegiums auf ihren poetischen Werth hin geprüft und die drei besten derselben nach Vollendung des Jahrgangs preisgekrönt werden. Wir setzen zu diesem Zwecke insgesammt

Dreihundert Mark

aus, wovon jede der drei gekrönten Arbeiten gleichmäßig mit einem Preise von 100 Mark bedacht werden wird. Bei der Art dieser Ausschreibung fallen alle bei Preisconcurrenzen sonst üblichen Bedingungen von selbst weg und es sind nur die dem „Briefschalter" dieser Nummer vorgedruckten „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" zu beachten.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Victor Blüthgen, Martin Greif, Paul Heinze, P. K. Rosegger und Johannes Trojan.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Friedrich von Bodenstedt, Franz Herold, Felix Zimmermann, Detlev Freiherr von Liliencron, Hermann Almers, Walther Hoppe, P. K. Rosegger, Julius Grosse, Franz Hirsch, Max Geißler, Adolf Stern, Albert Möser, Ludwig August Frankl, Maurice von Stern und Jul. Genthe. — Gedanke und Wort. Von Ernst Castein. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Träumereien im Studierstübchen.

Dichtungen
von
Eugen Hané.

Preis broch.: 1 ℳ 50 ₰.
Prachtband: 2 ℳ 50 ₰.

Eine erstaunliche Eigenart der Stoffe und eine entzückende Stimmungsfülle zeichnen diese Dichtungen vor so vielen Versen des neuen und neuesten Büchermarktes sehr vortheilhaft aus.

Dresden. Pierson's Verlag.

Ecce Homo!

Des seligen Godbert Leben und Werke.

Mit einem Prolog
in drei Zeiten aus fünf Büchern,
zwei Intermezzo's und einem
Epilog
von

Engelbert Albrecht.

Leipzig, Verlag von **Wilhelm Friedrich**, K. R. Hofbuchhändler.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst.

Mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis: brosch. 5 ℳ, Lwdbd. 6 ℳ.

Lauser's Allgemeine Kunst-Chronik: Das Verdienst, das Wesentlichste der deutschen Poetik in knapper, klarer und gemeinfasslicher Weise zur Darstellung gebracht zu haben, muss dem vorliegenden Werke der schon durch ihre „Deutsche Litteraturgeschichte" bestbekannten Verfasser unbedingt zugestanden werden. Bedeutsam in der ursprünglichen Auffassung der ästhetischen Grundlagen und der Beziehungen der Poesie zu den anderen Künsten sind die drei unter dem Titel „Die geistigen Grundlagen der Poesie" vereinigten Artikel. — Für das berufene und gesunde Urtheil der Verfasser zeugt auch ihre ehrliche Stellungnahme gegen den „verwilderten" Realismus Zola'scher Herkunft. Dass die Verfasser übrigens tiefer und vornehmer über das psychologische Wesen der Dichtkunst denken, als manche andere Schriftsteller desselben Fachzweigs, beweist uns schon das gutgewählte Warnungsmotto, das wir gern über jeder kunstwissenschaftlichen Arbeit sehen möchten: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen."

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

Circa 30 Bogen, Median 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Münchner Allgemeine Zeitung: Ein frischer und selbstständiger Geist weht uns aus dem Buche entgegen, es ist eine fesselnde und das Interesse des Lesers stets rege haltende Lectüre. — Die Verfasser haben die ganze neuere Lyrik und Epik in den Bereich ihrer Darstellung gezogen und sind mit einer tüchtigen Sachkenntniss an den Stoff herangetreten. Dieses Gebiet ist von ihnen mit Geschick und Sicherheit behandelt worden. Ihre Würdigung im Einzelnen zeugt bei aller Kürze von treffendem und richtigem Urtheil, und bei der allgemeinen litterarhistorischen Charakterisirung vermisst man nirgends das Streben nach Gerechtigkeit. Die Unmittelbarkeit des Lobes und der Bewunderung, die oft in schönem, ja glänzendem Ausdrucke den Meistern der Kunst gezollt werden, beweist, dass die Verfasser wohl im Stande sind, unseren grossen Geisteshelden nachzufühlen. Dabei scheuen sich die Verfasser nicht, mit manchem hergebrachten Urtheile zu brechen, ohne dabei im Leser das Gefühl der Unsicherheit zu erwecken. Aber auch den Jüngern und Jüngsten wird unbefangene Würdigung und ihre richtige Stellung innerhalb des litteraturgeschichtlichen Gebietes zu Theil. Und das war bei der Neuheit des Gegenstandes oft keine leichte Aufgabe. So aber haben sich die Verfasser als sichere und sachkundige Führer auf ihrem Gebiete bewährt. —

(Dr. Max Manitius.)

Digitized by Google

Reich ausgestattete Geschenkwerke
aus dem Verlage von
Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

In ganz neuer Ausstattung liegt jetzt in **siebenter Auflage** vor:

Im Wechsel der Tage.

Unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung.

Eine Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter,
begründet von
Adolf Brennecke.

Vollständig neu bearbeitet von **Paul Heinze.**

Mit zahlreichen Holzschnitten nach Zeichnungen hervorragender Künstler und 3 Heliogravüren.
In Prachtband 10 ℳ.

Diese Anthologie, eines der schönsten und wohlfeilsten Prachtwerke, bietet im reichen Schmucke seiner Kunstblätter eine Auswahl der Perlen unserer poetischen Litteratur und hat in der vorliegenden Auflage durch Berücksichtigung der neuesten Lyrik eine durchgreifende Umgestaltung und Bereicherung erfahren. Der neue prachtvolle Einband ist von Prof. Wald. Friedrich entworfen.

Für die Konfirmation.

Auf der Schwelle des Lebens.

Neu! Herzensworte Neu!

als Mitgabe für deutsche Töchter

bei ihrer Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen
von **Helene Stökl.**

Mit einem Titelbild von G. Wichtendahl, Widmungsblatt und farbiger Einfassung der Textseiten.
In reichem Goldschnittband 4 ℳ.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

18 Bogen, Median 8°. **Preis: brosch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.**

Urtheile der Presse:

Frankfurter Zeitung: Die kunstvolle Verschlingung der romanhaften Handlung mit der Schilderung der historischen Vorgänge der letzten vierzig Jahre, dieses gleichmässige Im-Auge-Behalten einerseits des Helden und andererseits der deutsch-nationalen Geschicke seiner Zeit — das ist die grosse Seite der Dichtung! Im saftigen Fleische des Kulturromans birgt das „Volkramslied" einen geheimnissvoll eingebetteten ethischen Kern, und wie mannigfach weiss es diesen Kern zum Ausdruck zu bringen! Es zeigt sich gleich siegessicher im Anschlagen tief ernster wie streng epischer Töne, und in kühnem aber glücklichem Wagemuth stellt es neben die duftige Stimmung des Liedes den erhabenen Gang der Hymne, neben die leichte Schilderung der Idylle die philosophische Reflexion der Ode — all das ohne den Faden der Erzählung zu verlieren und aus dem epischen Texte zu fallen. — Julius Grosse's „Volkramslied" ist eine Leistung, in der sich Wissen und Können, Kritik und Gestaltungskraft paaren und die des Lobes der Besten würdig ist. (Ernst Ziel.)

GUNHILD.

Ein Heldengedicht

von

Gustav Kastropp.

Preis: brosch. 3 ℳ, elegant gebunden 4 ℳ.

Wiener Zeitung: Die Handlung ist geschickt aufgebaut, fein und consequent in der Charakteristik der handelnden Personen durchgeführt und im grossen Ganzen frisch und kernig naiv vorgetragen, wie es der Stoff erfordert. — Kastropp hat sich mit seinem vollen dichterischen Vermögen — und dieses ist kein kleines — in seinen Stoff hineinempfunden und ungleich mehr als den meisten Jener, die so weit in die germanische Vorzeit zurückgreifen, ist es ihm gelungen, ihren Grundton zu erfassen, sie in einem künstlerisch abgerundeten Bilde zu veranschaulichen. Die Form ist eine sorgsame und vornehme.

Paul Heinze's Verlag, Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Rache.

Von Luca Signorelli geht die Sage,
Daß ihn ein Weib so grenzenlos betrogen,
Nachdem es ihm das höchste Glück gelogen,
Daß er es brandmarkt' bis zum Schluß der Tage!

Er schuf dies Bild: ein Dämon kommt geflogen
Und führt das Weib, das aufschreit wild in Klage,
Der Hölle zu, jahrtausendlanger Plage,
In seiner Arme enggepreßtem Bogen!

Mein Lieb, auch du hast Weh mir zugefügt,
Das wohl für einen Sterblichen genügt,
Doch schöss' ich gern dich ein in goldnen Sang:

So schön, so hell, so ewig müßt' er sein,
Wie Schönheit, und wie du so engelrein, —
Bevor dir der Verrath an mir gelang!

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Der Cento.

Eine litterarische Studie von Dr. **Alfred Friedmann.**

Wie es einem Botaniker zu Muthe sein mag, der von einer neuen Pflanzengattung hört, wie einem Astronomen, der selbst einen noch ungenannten Planeten am nächtlichen Himmel entdeckt, — so wird es manchem ganz gebildeten und gar gelehrten modernen Dichter ergehen, der hier auf den Namen Cento stößt. Aber, wie eine Pflanze schon seit Jahrhunderten wuchs, blühte, starb und wieder aufkeimte, wie der Stern seine Ellipse, seinen Kreis durch die Billionen Brüder zog, unbekümmert um das Menschenauge, so besteht auch schon der Cento seit geraumer Zeit. Wenn auch nur von Wenigen beachtet, so wurde er doch stets von Einigen gepflegt, von denen das Wort gilt: Es muß auch solche Käuze geben.

Was ist der Cento? Manche werden dabei an „Hunderte" denken. — Die Römer nannten „Centones" wollene Matratzen, die im Kriege, namentlich bei Belagerungen, über Holzbauten (Thürme, Schirmdächer) gelegt wurden, und die man auch von der Mauer herab gegen die Wirkung des Widderstoßes anzubringen suchte.

„Was läßt sich darüber Interessantes sagen?" werden die Leser fragen! Cento heißt eigentlich ein aus verschiedenartigen bunten Lappen und Flecken zusammengesetztes Stück Zeug, welches die Römer als Bett-, Lager- und Feldbecke benutzten. — Was ist uns Hecuba? rufen die Unschuldigen! Aber es kann ein Ding aus lauter Flick- und Stückwerk bestehen und eine Großmacht bedeuten, auch wohl nur die Jacke eines Harlequins vorstellen und über beides ließe sich eine Reihe von Dingen anführen, die Zeitungsleser schon beim Morgenkaffee nachdenklich zu stimmen vermöchten.

Cento heißt aber auch eine Kunstform in der Litteratur; nur ist sie noch weniger bekannt als Triolett, Dithyrambus und Ode, und gar mancher Poet, der in unzähligen Sonetten nochmals den Sang von der Vergänglichkeit des Menschen, der Sehnsucht nach einer blonden Liebe, oder der noch nie dagewesenen Erscheinung des Knospenspringens und Blätterfallens angestimmt, steht vor dieser wie vor einem unentdeckten Amerika. Doch ist sie mehr eine Atlantis, ein Julin, ein Vineta, und ich möchte nur den berufensten Tauchern und langathmigsten Tauchern raten, sie wieder an die Oberfläche der großen Litteraturmeere zu bringen.

Der Cento ist nämlich — genau dasselbe, was jene Decke bei den Römern: etwas aus gewiß ganz werthvollen Materialien, aber nur aus deren Abfall und Zerfall Zusammengesetztes und — eine Bedeckung der eigenen geistigen Blöße. Es giebt Kinderspielzeuge — wunderlich konturirte Brettchen, die zusammengewürfelt, auseinandergesucht und zu einem vorgezeichneten Bilde geschickt in einandergesteckt werden. Das ist der litterarische Cento und damit ich nur gleich das interessanteste Beispiel anführe: Es giebt ein mehraktiges Trauerspiel: „Medea", das ganz aus Versen des Virgil aufgebaut ist! — Der Cento ist eine Art Marqueterie, Mosaik und Intarsia. Der „Centonist" gleicht durchaus jenen Vandalen aller Zeiten, die mit aus hehren Kunstbauten gebrochenem Marmor irgend ein wenig geschmackvolles Zweckgebäude aufführen. Der einzige Unterschied ist der, daß der Centonist nie vernichtet, während er entlehnt, was man von den Römerkonsuln, die Griechenschätze nach Italien einschifften, von den Türken, die ihren Herd aus hellenischen Tempeln brachen, und den frühen Christen, die Porphyr- und Onixsäulen in ihren kalten Basiliken aufstellten, von den Mauren, die 1800 Stützen in die Moschee von Cordoba schleppten, leider nicht sagen kann. — Der Centonist gleicht weder der Spinne, die aus sich selbst ein ganz wunderbares neues Gewebe erzeugt, noch der Biene, die gleichfalls etwas Originelles, Anderes aus dem aufgesogenen Seim von tausend Blüthen zu Stande bringt, kreirt. Der Centonist bricht einfach die Blätter, Knospen, Kelche von bereits vorhandenen verschiedenen Pflanzen ab und stellt sie — oft zu einem Monstrum — zusammen.

Der Cento ist natürlich ein Produkt zerfallender, kraftloser Epochen; er wird gemacht, wenn der Pendelschlag des Menschengeistes nach rückwärts schwingt, oder stille zu stehen scheint, und wenn sich der Weltgeist nach Hervorbringung einer außergewöhnlichen Individualität, nach einer erschöpfenden Kraftäußerung, auszuruhen genöthigt sieht. Fast nur aus der Bibel, Homer, Virgil, Cicero und Shakespeare sind Cento's geschöpft worden; wer wird denn auch ein Reservoir aus einem Tümpel, aus einem Becher, und nicht lieber aus einer ewig lebendigen Quelle füllen wollen? In gewissem Sinne — wenn man die vielen Citate aus den Classikern, die mannigfachen Anspielungen auf uns so bekannt gewordene Gestalten aus unseren großen Epen und Dramen liest — erscheinen auch die Besten heute als Centonisten und Epigonen. Der Cento hat aber, wie das Sonett und das Distichon, seine ganz bestimmten Regeln. Bedeutende Männer haben sich mit ihm beschäftigt und in seinen Formen geschaffen; im Mittelalter das berühmte litterarische Triumvirat Justus Lipsius, Casaubonus und Joseph Saliger. Der Erstere sagt: Nur derjenige, der sich in dieser Compositionsart versucht hat, wird deren ganze Schwierigkeit begreifen. Und als man ihm vorwarf, seine Zeit mit solchen Spielereien

Digitized by Google

zu vergeuden, erwiderte er: Consulant poetas qui olim et nunc sic luserunt. Befraget nur die (bedeutenden) Poeten, die einst und jetzt so Kurzweil trieben.

Diese Antwort mag auch uns entschuldigen, sowie die Versicherung, daß kein Gegenstand so gering zu schätzen sei, daß man durch ihn und Nachdenken darüber nicht vielerlei lernen könne. Wir sehen heutzutage geistig angestrengte Männer, Poeten, d. h. Schöpfer auf den verschiedensten Gebieten, sich stundenlange im Kartenspiel erholen. Die Alten kannten wohl ein ähnliches Bedürfniß nach Ruhe im Leben, die nicht Schlaf heißen sollte; aber die Karten erfand erst 1392 der Maler Jacquemin Grigonneur, wie es heißt, zur Erheiterung und Unterhaltung Karls VI. von Frankreich. Und daß Palamedes von Troja das den Römern auf ihren Indienzügen bekannt gewordene Schachspiel erfunden haben soll, glaube ich einfach nicht. Pindar, der strenge Odensänger, soll eine Hymne komponirt haben, darin der Buchstabe S ausgeschlossen war; Theocrit, der Bucoliker, schrieb ein Gedicht, dem die abwechselnde Länge oder Kürze der einzelnen Verse die Gestalt des Instrumentes Syrings gaben. Nach Cicero machte schon der römische Dichter Ennius (Ennius ingenio maximus, arte rudis. Ovid.) Akrostichen, um sich von seinen schweren Studien zu erholen. Simmias, Simonides, bildeten durch ihre Verse die Gestalt von Eiern, Altären, Amphoren ꝛc. Die Römer nannten solche Thorheiten nugae, wie auch Martial und Catullus von ihren Gedichten, die sie als nugas bezeichneten, als von Possen, Geschwätz, läppischen Dingen sprachen, was sie keineswegs waren. — Plautus hat: „centones alicui farcire.“ „Einem etwas vorlügen“ und bei dem Cento wollen wir nun verweilen. Der Classiker für diese Ausgeburt des Müssiggangs, die übrigens den Griechen bekannt war, ist Decimus Magnus Ausonius, einer der besten Poeten des 4. Jahrhunderts n. Christus. Er wurde zu Bordeaux geboren, war Gouverneur von Italien, Afrika und Gallien, Proconsul von Asien und Freund dreier Kaiser. Er besaß eine reiche Bibliothek, liebte die Jagd, den Fischfang — und starb gesund an Körper und Geist im Alter von 90 Jahren, 394. — Kaiser Valentinian, sein Gönner, eines armen Seilers Sohn, pflegte die Poesie und den Cento! Er veranlaßte Ausonius, das Werk zu schreiben, welches als Muster der Gattung dienen mag.

Es ist ein Epithalam, ein Hochzeitsgedicht für zwei Neuvermählte, die man in's Brautgemach geleitet. Die schönsten Verse Virgils wurden aus dessen unsterblichen Gesängen und Eklogen, wie Fäden aus einer bereits fertigen Stramінstickerei, ausgezogen und zu einem neuen Opus verwendet, welches die Schönheit der Gattin, den edlen und männlichen Gatten besingt und alle Geheimnisse der Brautnacht entschleiert. Auson schreibt darüber an seinen Freund Paulus: „Lies, wenn Du willst, dies frivole und werthlose Machwerk, welches nicht auf dem Ambos der Arbeit gehämmert wurde, noch gefeilt ist mit der Feile des Studiums. Es ist ganz Kind des Gedächtnisses, darin bestehend, zerstreute Theile (disjecta membra poetae!) zu sammeln und aus diesen Abschnitten ein Neues zu bilden. Würde ein solches Werk auf den Sigillarien (ein Nebenfest der Saturnalien, mit einer Büchermesse!) versteigert, Afranius gäbe keinen Deut dafür und Plautus keine Orangenschale. Ja es heißt die Majestät des Virgilischen Verses mißbrauchen, ihn zu solchen Lappalien zu verwenden. Aber was thun? Man hat mir es befohlen; der mich darum bat, besaß das Recht, zu heischen, denn es ist kein Geringerer als der sehr heilige und sehr gelehrte Kaiser Valentinian. Dieser hatte sich eines Tages das Vergnügen nicht versagt, aus geschickt gewählten und geistreich gesetzten Versen eine Hochzeitsbeschreibung zu machen. Er wollte eine Wette eingehen und sehen, wer von uns der Geschicktere sei, und verlangte von uns eine Composition ähnlicher Art. Du kannst Dir meine Verlegenheit denken. Ich wollte weder als Sieger, noch als Besiegter hervorgehen. Ich mußte den Anderen entweder als Schmeichler oder ihm als Rivale erscheinen. Ich nahm also an, indem ich abzulehnen schien, und es ist mir das Glück zu Theil geworden, seine Gunst durch meine Bescheidenheit zu erhalten, ohne ihn durch meinen Sieg zu verletzen.“ — Der Kunstgriff, den Auson anwendete, war der, eine Vorrede von elf Versen voranzuschicken, in welchen er Valentinian, dessen Bruder Valens und Gratian mit Lob und Schmeichelei überschüttet und dann erst sein Gedicht beginnt.

Er fährt in seinem Briefe an Axius und Paulus, einen Mitdichter, von dem uns nichts erhalten ist, fort: „Dieses eilig in einer Nacht und einem Tag geschriebene Poëm habe ich neulich unter meinen Papieren wieder aufgefunden. Und wenn Du erlaubst, daß ich Dich, der Du mein Lehrer sein könntest, unterrichte, so werde ich Dir den Cento definiren. Er ist ein poetisches Gerüste aus verschiedenen Stücken diversen Sinnes. Man stellt Hemistichien, die nicht zusammengehörten, zu einem Verse (Hexameter) zusammen oder man verbindet einen Vers mit der Hälfte des folgenden und einer anderen Hälfte. Es wäre eine Ungeschicklichkeit, zwei ursprüngliche Verse zu gebrauchen, und drei gar auf die Schnur zu ziehen, eine einfache Dummheit. Man schneidet Bruchstücke aus allen im heroischen Versmaß erlaubten Caesuren ab. Es ist dies dem Ostomatienspiel der Griechen zu vergleichen. Dabei bedient man sich kleiner Knöchelchen, welche im Ganzen 14 geometrische Figuren bilden, gleichseitige, dreieckige, grad-, spitz- und schiefwinklige. Aus deren Aneinanderfügung ergeben sich tausenderlei Bilder: Elephant, Eber, fliegende Gans, Soldat unter Waffen, Jäger auf dem Anstand, bellender Hund, Taube und zahllose andere

Digitized by Google

Figuren je nach der Geschicklichkeit des Ordners. Diese Verbindungen, unter einer geübten Hand, sind staunenerregend; ein Einfältiger bringt nur lächerliches Zeug zusammen. Daraus kannst Du entnehmen, daß ich nur diesen Letzteren nachzuahmen verstand." — So geht es noch eine Weile fort, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die graziöse Art, mit der Auson die definitiven Regeln der Gattung, ohne jeden Anflug von schulmeisterlicher Langeweile, festgestellt, oder die tiefen Einblicke, die wir mit dieser wenig bekannten Epistel in das intime Kleinleben der Griechen und Römer zu thun in Stand gesetzt sind. — Auson vergißt nur noch hinzuzufügen, daß diesem Intarsiaspiel kein Gedankensplitter, kein Beiwort aus dem Wortschatze des Gelehrten selbst hinzugesetzt werden darf, wie denn der Centonist Aegidius Bavarius (1622) sich in seinem „Athenae Belgicae" entschuldigt, einzelne Flickworte nur gleichsam als Element gebraucht zu haben (jam verborum nostrorum quodam velut caemento commisimus) und ein Neuerer, W. D. H. Suringar, (1854) Rector des Gymnasiums zu Leyden, ruft gar aus: Morior autem si vel unam trium verborum sententiam de me addidisse convicar.

(Schluß folgt.)

Die Saat.

Schlaf'! Dir ist gebettet schön,
Körnlein, in der weichen Erde.
Daß dein Träumen lieblich werde,
Singt die Lerch' in Himmelshöhn.

Goldner Tag weckt bald dich auf,
Leise wirst du bald, mit Beben,
Deine dunkle Hülle heben,
Blicken in das Blau hinauf.

Sonne, leucht' hernieder mild,
Daß die Halme blinkend wogen,
Wenn der Wind kommt hergezogen
Durch das blühnde Saatgefild.

Blumenelfen, fehlet nicht!
Schirmt der Kornblum' zarte Krone,
Glättet schön das Kleid dem Mohne,
Das zerknittert kommt an's Licht.

Regen fall' herab und Thau,
Daß das Feld in Sommerstille
Reifend prangt, wenn nur die Grille
Noch allein singt auf der Au'.

Fleiß und Müh' werd' nicht zu Spott!
In der Erde Schooß geborgen
Ist die Saat — nun laßt das Sorgen,
Denn das Andre steht bei Gott.

Die das Korn jetzt wirft, die Hand,
Ach, vielleicht ist sie erkaltet,
Eh' der Mohn sein Roth entfaltet,
Schon bedeckt von Erd' und Sand.

Wie Gott will, so mag's geschehn!
Wenn die Aehren goldig schwanken,
Wer sie mäht, der soll mit Danken
Und mit Freude soll er mähn!

Johannes Trojan.

Waldesmorgen.

Aurora scheucht den nächt'gen Graus,
Weit öffnet sie dem Licht die Bahnen
Und steckt auf Himmelszinnen aus
Die purpurglühnden Wolkenfahnen.
Schlaftrunken steigt der Sonnenball
Empor aus weichem Wolkenflaume,
Das Bächlein rinnt mit rascherm Fall,
Erwacht aus süßem Morgentraume.

Durch dunkelgrüne Zweige bricht
Das Licht mit zarten Silberwellen
Und um bethaute Gräser flicht
Es seinen Schmuck, den demanthellen.
Ein duftgewobner Morgenrauch
Entsteigt dem kühlen Wiesengrunde,
Und durch das Weltall geht ein Hauch
Befreiender Erlösungskunde.

Josef Schmid-Braunfels.

Digitized by Google

Die Veſtalin.

In nächt'gem Dunkel ruhn des Tempels Hallen,
Nur Klea wacht und ſchürt den heil'gen Brand,
Deſſ' Gluth, entfacht durch der Veſtalin Hand,
Läßt grelle Lichter auf die Jungfrau fallen.
Geneigt das ſchöne Haupt gedankenſchwer,
Scheint ſie ein Traum dem Daſein zu entrücken,
Ihr Buſen wogt in ſeligem Entzücken:
Das Herz iſt jung und ach! nicht liebeleer!

Jetzt ſchreckt ſie auf und horcht — welch' ſeltſam Rauſchen!
Der Sturm wohl iſt's, der an die Pforte ſchlägt?
Ein Blitz erglüht. Sieh' dort, ha! es bewegt
Des Tempels Vorhang ſich! — Mit bangem Lauſchen
Steht wie ein Steingebild' die Prieſterin.
Schon zeigt das Graun ihr düſtre Spukgeſtalten,
Da hebt der Vorhang ſich und aus den Falten
Tritt ihres Traumes Urbild vor ſie hin.

Zurückgekehrt aus blut'ger Schlacht als Sieger,
Im Feſtgewand, den Lorbeerkranz im Haar,
Neigt tief ſich vor der Jungfrau am Altar
Miltiates, des Landes ſchönſter Krieger.
Inbrünſtig ſtreift ſein Mund des Kleides Saum,
Indeß in ſtummer Qual die Blicke flehen,
Sie bebt, will fliehn, ſie *darf* ihn nicht verſtehen,
Und bleibt verwirrt, erſchreckt, noch wie im Traum!

Die Welt verſinkt, wenn Seelen Schwingen breiten
Zu wonnetrunknem Flug durch Raum und Zeit,
In ödes Nichts zerrinnt die Wirklichkeit,
Zu Augenblicken werden Ewigkeiten.
Allmächtig, wie der Gott, der dich erſchuf,
Unendlich, wie das All, aus dir erſtanden,
Machſt du, o Liebe, jeden Wahn zu Schanden:
Die Feſſel bricht, ertönt dein Heroldruf! —

Der Morgen graut, der Göttin heil'ge Gluthen
Erloſchen längſt, geweihter Pflege bar,
Verödet liegt und ſchwärzlich der Altar
Im Heiligthum, drin Dämm'rungslichter fluthen.
Kühl weht es durch der Säulen lange Reih'n,
Im Vorhof ſchallt des Tempelhüters Rufen,
Den Tag verkündend, und des Tempels Stufen
Nah'n Jungfrau'n, ſich der Göttin Dienſt zu weih'n. —

Wenn, fliehend aus des Lebens Kümmerniſſen,
In licht're Sphären ſich ein Herz verlor,
Sich ſelbſt vergeſſend, zuckt es wild empor,
Wird mitleidslos ihm ſein Idol entriſſen.
Doch plötzlich wird ihm mit Entſetzen klar,
Daß es *gefehlt* im Drang der Leidenſchaften,

Digitized by Google

Scheu muß sein Blick nun am Geschehnen haften,
Erwägend trüb, was ist und ach! was war! —

Klea erwacht, aus himmlischen Gefilden
Ihr trunkner Geist den Flug zur Erde lenkt.
Das Haupt noch auf des Freundes Brust gesenkt,
Schaut sie verwundert auf: Gleicht Traumgebilden
Nicht Alles rings? — Sie bebt, was ist geschehn?
Wo weilte sie? — Ihr Götter habt Erbarmen!
Jäh löst sie sich aus des Geliebten Armen,
Umklammernd den Altar mit stummem Flehn.

„Verrath, Verrath!“ — Verworr'ne Rufe künden,
Daß rächend die Vergeltung schrecklich naht.
Starr steht und schaudernd vor der Frevelthat
Der Jungfrau'n Chor. Die Unbill zu ergründen,
Naht würdevoll die Oberpriesterin.
Mit finstrer Stirn, nach unheilvollem Schweigen,
Indeß die Jungfrau'n sich, ihr huld'gend, neigen,
Tritt strafend sie vor die Gebrochne hin:

„Wer sich dem Dienst der keuschen Göttin weihte
Und frevelnd bricht der Himmlischen Gebot,
Verfällt erbarmunglos dem sichern Tod! —
Gebt, Schwestern, ihr zur Richtstatt das Geleite!
In Felsengrüften, grabesdüstern, bangen,
Jedweder Nahrung bar, unsel'ges Weib,
Verzehre sich in grauser Qual der Leib,
Den lüstern eines Mannes Arm umfangen! —

Führt sie hinweg!“ — Miltiates, im Banne
Begangner Schuld, von Scham und Reu' gequält,
Schreckt auf: „Und haben frevelnd wir gefehlt,
Gemeinsam uns des Todes Arm umspanne!
Zurück, die Liebesgluth Ihr nie gekannt!
Zu Fernen, unvergänglich schönen, hehren,
Zu Wonnen, die nur Götter uns gewähren,
Folg mir, Geliebte! — Stirb durch meine Hand!“

Er zückt das Schwert, da füllt des Tempels Hallen
Ein greller Schein, ein Donnerschlag erkracht,
Der junge Tag versinkt in jäher Nacht,
Erstickend scharfe Dünste ziehn und wallen.
Der Regen rauscht, mit neuentfachter Wuth
Umtost der Wind des Heiligthumes Mauern.
Die Menge stürzt auf's Knie mit frommem Schauern:
So heischt Zeus selbst im Sturm der Frevler Blut?

Doch sieh, auf des Altars geweihter Stätte,
Da schwebt und glüht und züngelt es empor,
Aus Wolken Rauches zuckt es roth hervor:
Das heil'ge Feuer flammt im alten Bette!
Entzündet durch des Himmels Wetterstrahl,
Auflodert's hoch und klar in keuscher Reine:

Digitized by Google

Heil seiner Gluth, vor deren hehrem Scheine
Die Finsterniß entweicht mit ihrer Qual! —

„Zeus sprach und seine Donnerworte regen
Versöhnend meines Herzens Saiten an;
Das Feuer zündend, brach er selbst den Bann,
Der auf der Göttin Heiligthum gelegen.
Dank ihm, der zu vergeben mir befahl! —
Zieh' hin, mög' fern von hier dir Glück ersprießen,
Die Stätten, die fortan sich dir verschließen,
Du schaust sie, Klea, jetzt zum letzten Mal!"

Die Priest'rin spricht's. — Hell leuchtet durch die Hallen
Der erste goldne Morgensonnenstrahl
Und durch das weitgeöffnete Portal
Die frohen Lieder fleiß'ger Schnitter schallen.
Bewegt schaut Klea einmal noch zurück:
Verbannt! — und hebt den Blick, den thränenfeuchten,
Da winkt aus zweier Augen sel'gem Leuchten,
Froh lächelnd, ihr verheißungsvoll — das Glück!

Eugen Hamé.

Ein Jugendtraum.

An Hedwig.

Wenn ich allein in einsam trüben Stunden,
Fühlt' ich mich oft von Sehnsucht übermannt
Nach einem Jugendtraum, der längst entschwunden,
Der all mein Denken, Fühlen einst gebannt!

Ich weilte froh im Kreise der Gespielen;
Es lag vor uns der Jugend goldne Pracht:
Ein ehrlich' Streben nach den gleichen Zielen
Hat uns vereint mit seltner Zaubermacht!

Mit meiner Muse dacht' ich einst zu zwingen
Das Leid; erobern wollt' ich kühn die Welt,
Und meine Lieder sollten froh erklingen
Hoch über'm Erdenstaub zum Sternenzelt!

Und heut? Zu Männern reiften die Gefährten;
Sie zogen längst in alle Welt hinaus;
Auch ich ward Mann, und voll der treubewährten
Begeisterung bestand ich manchen Strauß!

Wohl bin ich lang umhergeirrt im Dunkeln,
Bis ich vernahm ein Sphärenlied so traut;
Da sah ich über mir erlösend funkeln
Dein Angesicht, du, meine liebe Braut!

Bruno Reichard.

Digitized by Google

Friedrichsruh.

Ein Mann geht einsam durch den Sachsenwald,
Hoch ist sein Wuchs und machtvoll die Gestalt;
Du kennst ihn wohl, der mit gemessnen Schritten
Des nahen Schlosses Pforte eilet zu,
Dann plötzlich stehn bleibt in des Weges Mitten,
Den Einsiedler von Friedrichsruh.

Ziehn Wolkenschatten seiner Stirn vorüber,
Daß sich sein Adlerblick zur Erde senkt,
Der sonnenhell, heut trübe blickt und trüber;
Was ist's, woran er denkt?

Denkt er an Vionvilles erzbehelmte Reiter,
Des Siegesdonners, der bei Mars la Tour
Sein Ohr umbraust' inmitten Deutschlands Streiter,
Denkt er an Straßburg, Metz und Tours?

O nein! kein Bild des Siegs ihn heut umschwebt,
Er denkt des Tags, da er Berlin verlassen,
Da jedes Herz im Innersten gebebt,
Das Volk gedrängt auf Märkten stand und Gassen,
Da scheidend er, im Wagen schon den Fuß,
Die Hand erhob zum letzten Abschiedsgruß, —
Die Kronen nahm und gab, die starke Hand, —
Wer war's, den wilder Schmerz nicht übermannt,
Dem heiße Zähren da vom Aug' nicht stürzten,
Indeß von Blumen, die die Luft durchwürzten,
Ein farb'ger Regen ihm zu Füßen sank,
Und aus der Menge dichtgeschaarten Reih'n
Der Ruf erscholl, der Ruf: Die Wacht am Rhein!

O Jubelruf, der längst für dich verklang!
Du darfst des Reiches Eckart nicht mehr sein;
Ob Schaffensfeu'r auch deinem Aug' entflammt,
Die Zeit ist hin, wo von des Thrones Stufen
Sein „Niemals" dir der Kaiser zugerufen;
Zu thatenloser Ruh' bist du verdammt.

Ein stiller Patriarch im Kreis der Deinen,
Siehst Tag um Tag gleichförmig du erscheinen,
Um dich weltabgeschiedne Einsamkeit,
Des trauten Dorfes heimatliche Stille,
Wo nur das Sommerlied ertönt der Grille,
Des Sprossers Ruf, der dich im Lenz erfreut;
Du siehst den Wald mit frischem Grün sich schmücken,
Sein Laub verwehn, siehst goldne Aehren nicken,
Die Sichel rauscht, es wogt der Schnitter Tanz,
Statt Lorbeer bringt man dir den Erntekranz,
Und wenn Kornblumen sie dir huld'gend streun,
Wird's dir vergangner Tage Bild erneun,
Die Blume, die wie Sommerhimmel klar,
Die Lieblingsblume deines Kaisers war.

Günther Walling.

Digitized by Google

Liebesgedicht.

Zierlich an meiner Seite schrittest du hin,
Und träumend ging ich, von deiner Nähe
Glänzend umleuchtet, gleichwie von mildem
Lichte röthlicher Morgenwölkchen . . . .
Leise streifte mich deines Mundes Athem
Und mir war's, als fiel ich schauernden Blutes
Unter Rosen und blühendem Flieder nieder . . . .
Deine Hände, weich wie die Blätter der Kirschenblüthe,
Deine weißen gläubigen Kinderhände
Drück' ich an mein liebendes Herz:
O ewig — ewig
Laß mich halten so die glückliche Hand,
Drücken an mein liebendes Herz, —
Ewig — — Ewig!

Julius Hart.

Trübseliger Klang.

Im Zwielichtschimmer trug einmal
Der Wind Syringenduft durch's Thal;
Verschwendrisch stieg vom Rosenflor
Ein starker Wohlgeruch empor.
Um Blüthen, draus es Würze sog,
Ein Heer von Dämmrungsfaltern flog,
Und pfeilschnell flattert um mein Haus
Lautlos die scheue Fledermaus.

Da — wie ich athme Rosenduft,
Tönt durch die stille Abendluft
Von fern noch Leierkastenklang,
Der traurigernst herüberdrang,
Und wie er näherkommend scholl,
Umflort' die Weise schwermuthvoll
Mein Herz; doch jäh verschrillt' der Ton —
Vom Bergkamm schwand der Sonne
Loh'n . . .

Vergangner Jahre Leid und Reu'
Erwachten in der Brust mir neu
Und meiner Seele Freudigkeit
Ward mir entrückt in ferne Zeit.
Mir däucht', als wär' ich auf der
Welt
Ganz einsam unterm Sternenzelt;
Ein Grausen packt' mich riesengroß
Und Jammer um mein elend Loos . . .

Solch ein Gefühl erregt' mir schon
Als Kind des Leierkastens Ton — —
Dann kam des Mondes Silberschein,
Wehmuthbeklommen starrt' ich drein;
Durch's offne Fenster quoll die Luft,
Doch schwächer haucht' der Rosenduft . . .
Und als die Sonne wieder glüht',
Da war der Flieder rings verblüht.

Max Kiesewetter.

Auf dem See.

Mein Kahn ob blauen Fluthen gleitet,
Der Himmel strahlt so tief und rein,
Der See liegt schimmernd ausgebreitet
Und spiegelt klar den Firneschein.

Ich träume sanft, weltabgeschieden,
Von Heerdenglocken sanft umtönt —
Du Stunde voll von tiefem Frieden
Hast mich mit herbem Leid versöhnt.

Ernst Planck.

Digitized by Google

Sehnsucht.

Der Abendfrische weicht des Tages Schwüle,
Der bunte Käfer sucht das Blumenblatt,
Der lose Zephyr hängt die Flügel matt
Und wählt den stillen Waldesgrund zum Pfühle.

Nun Alles ruhet nach des Tags Gewühle,
Sucht auch die Seele ihre Ruhestatt;
Sie gleicht dem Waldsee, der nun spiegelglatt
Gemach sich ausdehnt in der Mondnacht Kühle;

Und jedes Ungemach, das sie empfunden,
Des Lebens dunkles, wechselvolles Spiel:
In tiefem Schweigen ist es hingeschwunden.

Sie träumt beglückt von einem fernen Ziel,
Das sie im Erdenbanne nie gefunden —
Sie träumt von einem himmlischen Asyl!

J. P. Herrmann.

Abdul Medschid.

Daß er Allah's Segen sich erbitte,
Lenket Abdul Medschid seine Schritte
Zur Moschee hin. Kühn an ihrer Pforte
Raunt ihm zu ein Bettler diese Worte:
„Herr der Gläubigen, nicht das Gebet
Kann allein mit Allah's Huld vermählen:
Wir sind Brüder! Spricht's nicht der Prophet?"
Und der Sultan lächelt, kann's nicht hehlen.
„Nun mein Bruder, laß an heil'gen Stufen
Deinen Bruder nicht vergebens weilen:
Laß uns Muhamed zum Zeugen rufen,
Daß du brüderlich mit mir willst theilen!"
Jener nickt und reicht mit ernstem Schweigen
Ihm ein Geldstück. — „Herr, du nennst dein Eigen
Hiervon mehr als fünfzig Millionen,
Und du meinst den Bruder recht zu lohnen?"
Abdul Medschid schaut ihn warnend an.
„Dreifach mehr ist's noch als du erbeten,
Was ich", spricht er strafend, „dir gethan,
Denn ich schwör's beim Barte des Propheten:
Auf dem Erdenrunde hab' ich wohnen
Mehr als hundertfünfzig Millionen
Glaubensbrüder! Würden alle nahen,
Sprich, mein Freund, was würdest du empfahen?"

Ernst Hacker.

Digitized by Google

Am Abend.

Leiſer wird der rauſchende Lärm des Tages,
Leiſer pocht das Herz im befreiten Buſen,
Leiſer ſchlägt die Droſſel im letzten Lichte
Scheidender Strahlen.

Wie am Purpurkelche der friſchen Roſe
Zitternd glänzt ein Tropfen vom Thau des Himmels,
Blickt vom Roſenlager der Abendröthe
Heſperus nieder.

Sei willkommen, Bote des ſüßen Friedens!
Sei willkommen, Bringer der ſchönſten Stunden,
Wo die Sorge ſchläft und im Maienregen
Grünet die Hoffnung.

Nicht umſonſt erſehnt die Natur Erquickung,
Thau fällt nieder auf die zertretnen Gräſer,
Thau fällt nieder auf die beſtäubten Blumen
Und in die Herzen.

Nehmt ihn auf, den quellenden Thau des Segens!
Menſchen ſind wir. Was wir am Tag vergaßen,
Tönet leis im Koſen der Abendlüfte:
Liebet einander!

A. Piſchinger.

Erinnerung.

Dat was in'n Mai; dat Dörp entlang
Dor güngen wi Arm in Arm,
Von Tru un von Leiw erklüng en Sang
So ſäut, ſo ſanft un ſo warm.

Un mit uns dor ſüngen de Vaegel all
In Buſch un in Bom un in Wald,
De Lewark, de Swaelk un de Nachtigall,
Dat Jrd un Hewen ſchallt.

De lütten Blaumen, von't Gras verdeckt,
De weckten wi up ut ehr Rauh;
Sei hewwen ehr Köppken rute ſteckt
Un nickten de Tackt dortau.

Dat was in'n Mai; dor erklüng dat Lied
Dat ſtille Dörpken entlang.
Twors is ſei vergahn all de Frühlingstid,
Doch in'n Harten dor klingt noch de Sang.

Erich Schwartz.

Digitized by Google

Kommt her zu mir!

Kommt her zu mir, die ihr beladen seid
Mit einem qualvoll traurigen Geschicke,
Ein Trostwort sucht für euer taubes Leid,
Ihr, denen sich in schwarzes Trauerkleid
Die Sonne hüllt, kommt, daß ich euch erquicke!

So ist des ew'gen Geistes Ruf mit Macht
Seit Alters an des Menschen Herz ergangen;
Ein heller Himmelsschein in dunkler Nacht,
Sieht ihn der Blick in goldner Sternenpracht
Auf eines Tempels hohem Giebel prangen.

Manch Trauriger ist durch das offne Thor
Des hehren Heiligthums gebeugt geschritten,
Wo er der Seele Schmerzenslast verlor,
Von sel'ger Lust verklärt trat er hervor.
Ein Trost blüht Jedem in des Tempels Mitten!

In der Erinnrung schlichtem Immergrün
Stehn bunte Blumen aller Jahreszeiten;
Der Himmelsschlüssel und das Veilchen blühn;
Die Lilie glänzt und Liebesrosen glühn,
Und Friedenspalmen ihre Fächer breiten.

Vom Silberblatt der Lilie führt ihr Duft
Sanft in des Mondes Silberschein den Blinden;
Der Blüthe Kelch gießt ihn in laue Luft.
Zur bunten Brücke über dunkler Kluft
Der Blumen Seelen lieblich sich verbinden.

Des Himmels Blau, der Sonne goldnes Licht
Empfinden rein der Seele tiefe Augen,
Die aus dem Veilchen, das der Finger bricht,
Des frischen Lenzes lieblichstem Gedicht,
Die Grüße lichten Farbenspieles saugen.

Dem sich das Ohr der Macht des Tons verschloß,
Ihm weckt der Wasserfall vertraute Klänge;
Den er in fremder Freude ganz genoß,
Der Zauber still in seine Seele floß;
Sein Herz bewegen liebliche Gesänge.

Lautlosen Harmonieen lauscht sein Geist;
Im Wechselspiel von bunten Farbentönen
Hört er den Vogel, der den Frühling preist,
Den Schmetterling, der um die Rose kreist;
Er wird Merlin im Zauberreich des Schönen.

O höchstes Glück, in solchem Heiligthum
Ein frommer Priester sein von Gottes Gnaden!
Dir Poesie gehört er ganz, der Ruhm,
Der nur getheilt der Schwestern Eigenthum,
Die zu erquicken, die mit Leid beladen!

Hans Marshall.

Digitized by Google

Verzweiflung.

Gefesselt lag ich, mit durstenden Lippen,
Auf des Daseins öden, gluthathmenden Klippen,
Beraubt des Tranks, der mir Leben gespendet,
Der Hoffen in stummes Verzweifeln gewendet.
Da murmelt's — und rieselt's im starren Gestein! —
So sollte mir dennoch Rettung sein?
Schon athme ich Kühle, schon blinket die Welle —
Ich schmachte — ich lechze — da schwindet die Quelle.
Rings ödes Verstummen. — Und hoffnungsleer
Erdulde ich weiter — nun doppelt schwer!

Elisabeth Heinrich.

Mensa und amo.

Studentenlied.

Melodie: Mein Schatz, wenn du zum Tanz willst gehn.

Der Pfarr' von Oberuntersheim
Hat alltags einen Rausch;
Portiunkula, Babette,
Die bringen ihn zu Bette,
In Bogen und in Bausch juhe,
In Bogen und in Bausch.

Köchinnen sind die holden Zwei,
Kanonisch, denk' ich, auch.
O stille Augenweide,
Er schätzt sie alle Beide,
Platonisch, wie's der Brauch juhe,
Platonisch, wie's der Brauch.

Und wenn die Herr'n Studiosici
Im Pfarrhof kehren ein,
Da giebt's ein Dekliniren,
Pokuliren, Conjugiren,
In klassischem Latein juhe,
In klassischem Latein.

Mensa, mensae, amabimus —
O Gugelhopf, o Wein!
Wie schnell geht in die Brüche,
Wie hurtig in die Küche
Das sämmtliche Latein juhe,
Das klassische Latein.

Ludwig Eichrodt.

Bücherschau.

Im Verein der Bücherfreunde (Fr. Pfeilstücker, Berlin) sind „**Seelenanalysen**" von **Max Nordau** erschienen. Nämlich fünf Novellen ungleicher Länge und auch nicht ganz gleichen Werthes. Am bedeutendsten erscheint mir „Panna", ein weiblicher Michael Kohlhaas; es ist dies eine ungarische Dorfgeschichte von großer Wucht und Kraft. „Blasiert" schildert die Leiden eines kleinen deutschen Fürsten, dessen Name vielleicht bekannter als der Goethe's, den aber nichts mehr unterhalten, noch erregen kann, da er fühlt, daß nichts um seiner selbst, alles um seines Namens willen geschieht. Endlich fällt er in einer Schlacht und die Erkenntniß der Philosophie des Altruismus, der den Egoismus verschlingt, macht ihn am Lebensende noch glücklich. — „Die Kunst zu altern" zeigt uns, wie ein nach und nach in sich absterbender Lebemann, der zu spät noch ein junges Mädchen freit, in Selbstmord endet. — In „Ein Sommernachtstraum" giebt sich eine junge Amerikanerin dem Liebeszauber — bis an des Messers Schneide hin und bricht dann plötzlich den angefangenen Traum mit dem jungen deutschen Arzte ab. — „Wie

Digitized by Google

Frauen lieben", diese Frage löst hier Nordau mit der Antwort: Bis zur Vergeßlichkeit, denn eine schöne Sünderin weiß sich nach 13 Jahren gar nicht mehr zu erinnern, welchen von zwei Freunden sie geliebt hat! — In allen fünf Geschichten geschieht anscheinend mehr, als seelisch analysirt wird. Nordau hat von den Franzosen gelernt, Seelenzustände auch durch Handlungen, Impulse darzuthun, er zeigt unter geschicktem Hinweis auf die Bedeutung der Handlung die Psyche in Action. Ob diese Form der Analyse, welche die Pariser: Décomposition du mouvement nennen, dankbarer und kunstvoller, als das übliche Raisonnement über des Dichters höchst eigene Subjecte, oder deren Selbstbespiegelung im Buche ist, mag noch streitig sein; aufregender, unterhaltender wird die Novelle durch Psyche in Handlung jedenfalls.

Dr. Alfred Friedmann.

Herzensklänge. Gedichte von **Hermine Semsey de Semse.** (Der Reinertrag wird dem Rothen Kreuze Oesterreich-Ungarns zu gleichen Theilen gespendet. II. Auflage.) (Triest, Selbstverlag.) — Das der Kronprinzessin-Wittwe von Oesterreich gewidmete Gedichtbuch zerfällt in sechs Abschnitte, die größtentheils Gedankenlyrik umfassen und vom schönen Talente der Verfasserin gutes Zeugniß ablegen. Stimmungslyrik, ziemlich spärlich, leidet durch die nachlässige Form, die sich in einer II. Auflage sehr sonderbar ausnimmt. Rhythmische und grammatikalische Verstöße hätten wohl wegbleiben können. Reime wie: schneller—Thaler, gestählt—erhellt, unerträglich—unmöglich u.a. gereichen den „Herzensklängen" gewiß nicht zur Zierde. Sachen, wie „Beim Abschied" und der unendlich wässrige „Agent" sind nichts Anderes, denn versificirte Prosa. Einer II. Auflage sollte man den Vorwurf der nachlässigen Redaction nicht machen können. Es zeigt von wenig Achtung dem Publikum gegenüber, wenn ein Autor sein auflagebedürftiges Werk so nonchalant behandelt, wie es bei dem vorliegenden der Fall ist; schon aus Rücksicht auf den angegebenen Zweck hätte die Sache von anderem Standpunkte aufgefaßt werden sollen. Das Büchlein ist in der vorliegenden Fassung zwar nicht werthlos, aber auch nicht werthvoll. Ich sage das mit dem besten Gewissen. Gedichte. wie: „Er gab mir heut' die Rose", „Sein Geständniß", „Das Mädchenherz", „Tröstung", „Bitte", „Weihnachtsabend", „Unserem Kaiser", „Den Nordpolfahrern", „Das Dichten", „Liebeslieder", „Liebesahnen", „Im Walde", „Wechsel", „O nachtdurchwebte" u. a. besitzen all das, was man von einem echten Gedichte verlangt, aber was ist dieses Häuflein gegen die Masse der unausgearbeiteten, ungefeilten Zwitterdinge, die den Ehrentitel „Gedicht" mißbrauchen?! All' jenen Kreisen ist das Büchlein zu empfehlen, welche ... nicht allzuhohe Anforderungen an die Muse stellen und das segensreiche „Rothe Kreuz" im Wege der Gegenseitigkeit unterstützen wollen ...

Ottokar Stauf von der March.

Die Hochzeit von Valeni. Schauspiel in vier Aufzügen von **Ludwig Ganghofer** und **Marco Brociner.** (Zweite Auflage. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1891.) Vor einiger Zeit erschien im Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt ein Roman aus Rumänien: „Jonel Fortunat" von Marco Brociner, der, abgesehen von der ethnographisch interessanten und durch lebhafte Handlung fesselnden Sittenschilderung, sich durch Eleganz der Darstellung und feinste Psychologik aus der Fluth der zeitgenössischen Romanlitteratur hoch hervorhob. In die Tiefen dieses starken, zweibändigen Romans hat der Verfasser einen kühnen, festen Griff gethan und die Seele, im Bunde mit Ludwig Ganghofer, dem Märchenprinzen aus der baierischen Alpenwelt, in eine neue Form gezaubert, die als vorliegendes Schauspiel in markvoller, schönheitüberflutheter Plastik vor uns hintritt. Wer Gelegenheit gehabt hat, der ersten Aufführung des Dramas auf der königlichen Hofbühne zu München beizuwohnen, der wird mit Enthusiasmus in den begeisterten Beifallsjubel eingestimmt haben, mit dem jeder Akt des Werkes aufgenommen wurde. Das ist Innerlichkeit, das ist Wahrheit, frischpulsirendes, blühendes Leben; rumänisches Volk, rumänische Gestalten, aber ungekünstelte, wahrhafte Naturen, wirkliche Menschen, Menschen wie wir Alle, — auf den Kothurn der Dichtkunst gestellt. Sanda, das heißblütige, schöne Zigeunermädchen, dessen Mutter einst von Notara, dem Gutsherrn von Valeni, zu Tode gepeitscht wurde, ist von diesem aufgezogen, um zu herangereifter Zeit von ihr zu fordern, was ihm die Mutter verweigert hat. In Sanda's Gedächtniß lebt aus ihrer Jugendzeit her ein Bild, das Bild Jonels, des Sohnes Fortunats, des Gutsherrn von Banesti, mit dem sie in ihren Kinderjahren gespielt und von dem sie weiß, daß er auch sie nicht vergessen hat. Als Jonels Studienzeit in Deutschland vorüber, kehrt er als angehender Advocat in seine Heimat zurück und erfährt, daß am nächsten Tage Sanda's Hochzeit mit dem Gutsherrn von Valeni stattfindet. Bei der Vermählungsfeierlichkeit lernt Jonel Pia Bogdan, die Tochter eines ehemaligen Ministers, kennen und lieben, dessen Reichthum nach vollzogener Verbindung der Beiden zur Deckung der bedeutenden Schulden Fortunats bestimmt ist. Nach der ersten Begegnung Sanda's mit Jonel ist in ihr die Liebe zu ihm mit elementarer Leidenschaft aufgeflammt, und als sie mit ihm in der Hochzeitsnacht wieder zusammentrifft, während ihr Gemahl mit den übrigen Gästen dem Spiel und dem Trunke fröhnt, schleudert sie Kranz und Ring von sich und wirft sich ihm an die Brust. Er aber stößt sie von sich und ruft ihr zu, daß sie den Traum seiner Jugend, seinen Hei-

Digitized by Google

matstraum in der Fremde zerstört habe, indem sie das Weib jenes Mannes geworden, daß er Liebe zu Pia Bogdan gefaßt habe und daß ihre Wege fortan auf immer geschieden seien. In apathischer Verzweiflung gießt sie in einen auf dem Tische stehenden halbgefüllten Champagnerkelch Gift, wird aber in ihrem Vorhaben durch das Auftreten ihres Mannes gestört, der in trunkenem Zustande erscheint und voll Gier den Kelch an die Lippen führt, ohne daß Sanda es zu hindern vermag. Gegen diese erhebt sich nun die Anklage des Giftmordes. Jonel übernimmt in dem Proceß die Vertheidigung und während der aufgeregten Verhandlung brechen die im Aufstand sich befindlichen Freisassen von Valeni in den mit neugierigen Zuschauern gefüllten Gerichtssaal ein und stürzen auf Jonel los, von dem sie glauben, daß er ihre Interessen geschädigt habe. Ein auf ihn gezielter Schuß geht fehl und trifft Sanda, die sich ihm entgegengeworfen hat, durch die Brust. Jonel besänftigt die Bauern, gewinnt sie für sich und reicht dann Pia Bogdan zum Lebensbunde die Hand. — Das im Großen der Gang der Handlung. Jeder Akt ist ein festgefügtes, geschlossenes Ganzes und doch steht jeder mit dem folgenden wieder in unlöslicher Verbindung. Jede Scene ist knapp und doch bis in das Feinste ausgearbeitet, jede Rede und Widerrede hat seine Bedeutung, jedes Wort seinen Werth, und die in Klammern beigefügten Bemerkungen sind nicht am wenigsten wesentlich. Es geht ein Sturm des Schönen durch das Drama, ein Zug in's Große, der bewältigt, hinreißt, und über dem Ganzen ruht ein Stimmungsduft, ein Zauber, der uns ganz aufgehen läßt in das Reich der Poesie. „Die Hochzeit von Valeni" ist eine Meisterschöpfung dramatischer Kunst, auf die das Dichterpaar stolz sein kann.

Albert Kohl.

Feierstunden. Gedichte von **Paul Schönemann.** (Soest. Nasse'sche Buchdruckerei und Verlagshandlung.) Es ist vermuthlich das Erstlingswerk eines noch jungen Dichters, der mit vorliegender Gedichtsammlung in die Oeffentlichkeit tritt. Das Buch zerfällt in die Abtheilungen: „Erzählende Gedichte", „Vom deutschen Meer und deutschen Land", „Sonette", „Patriotische Gedichte" und „Schlußklänge". Der zweite Theil, der weitaus größte, ist auch inhaltlich der hervorragendste. Der Dichter verfügt über eine nicht allzureich besaitete Leier, aber die Töne, die er auf ihr anschlägt, sind wahr empfunden und innerlich bewegt. Der Schwung seiner Diction erhebt sich selten über das Mittelmaß, doch müssen wir in allen Gedichten die Reinheit der Gedanken und ein gesundes, deutsches Gemüth anerkennen. Die „Sonette" sind fast sämmtlich formschön und fließend; überhaupt finden sich in dem stattlichen Bande nur sehr wenig Unregelmäßigkeiten und anstößige Reime. Etwas altzöpflich sind die „erzählenden Gedichte"; hier wäre eine größere Concentration der Ausführung und eine straffere Form sehr am Platze gewesen. — Im Großen und Ganzen eine willkommene Darbietung, die Gabe eines sympathischen Dichters.

Albert Kohl.

Briefschalter.

C. T. in R—g. Sie widmen der Vers- und Strophentechnik viel zu wenig Sorgfalt und vernachlässigen den Satzbau. — Der angebotene Artikel dürfte für unseren Leserkreis zu wenig Interesse haben; vielleicht haben Sie einen Aufsatz über ein anderes litterarisches Thema zur Verfügung?

K. R. in Wanfried. Sie gehören zu jener Kategorie von Dichterlingen, die ein ehrliches Wort der Kritik nicht zu ertragen vermögen und sich mangels jeglicher Selbstkritik selbst beleidigender Unterstellungen nicht entblöden; für Sie gilt das — dem Gegenstand gemäß abgewandelte — Wort Schillers:

> Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
> Verderblich ist des Tigers Zahn;
> Jedoch der schrecklichste der Schrecken:
> Das ist des Reimschmieds Dichterwahn.

Zur Illustration Ihrer poetischen „Fähigkeit" lassen wir, aus billiger Rücksicht auf unsere Leser, hier nur die letzte Strophe Ihres „Säbelliedes" folgen:

> So ich von meinem Säbel, dem allgetreuen, schied,
> Daß er nicht sei vergessen, schrieb ich mein Säbellied.

G. F in G—n. Inhaltlich zu unbedeutend; den Aufsatz erbitten wir zur Einsicht; wo das fragliche Gedicht erschienen ist, vermögen wir nicht anzugeben.

W. K. in S—r „Sommernacht", „Freier Wille", „Herzensklänge" und „Bange Nacht" (Brief folgt baldthunlichst, inzwischen freundlichen Gruß!); E. P. in F—g „Weißt du es noch?" und Dr. P. S. in N—d „Das Licht" (mit Aenderungen).

Angenommen!

Digitized by Google

E. H. in P—m (freie Rhythmen sind unserem Erachten nach nur bei einem mächtigen, alle Bande der Form sprengenden Gefühlsausbruch berechtigt); O. F. in H—g (theils verspätet, theils ungeläufig im Versmaß; freundlichen Dank für Ihre Mittheilung!); H. S. in B—n (zu unbedeutend; Sie sind im Stande, Ihren Gedichten größere Tiefe zu geben); E. P. in W—r; H. D. in W—n; E. K. in B—z (Ihre Gedichte leiden vielfach an störenden Inversionen, auch die Versuche in Strophenneubildungen scheinen uns verfehlt); G. v. R. in W—n b. K. (legen Sie mehr Werth auf den Inhalt, als auf Wortgepränge); K. K. in O—n (theils geschraubte Wendungen, theils unstatthafte Reime, wie Gemälden — Helden, Gewinnst — Dienst); B. R. in D—n (Ihre Gedichte laboriren in geradezu unleidlicher Weise an der von uns bereits mehrfällig bemängelten Einschiebung des stummen e in der dritten Person singularis, so z. B.: schwebet, pranget, fliehet ꝛc.); P. E. in P—n (läßt in der Wahl des Ausdruckes viel zu wünschen übrig); E. M. in N—n (nicht ohne Stimmung, aber durchweg zu fragmentarisch); W. S. in T—tz (zu breit); A. E. in A—a; Dr. E. W. tn A—a (widmen Sie der Form größere Sorgfalt); W. I. in H—r (wir mögen mit Nymphen und Consorten nichts zu thun haben, wie wir schon mehrfach betonten); D. D. in E—n (theils zu sentimental, durchgängig aber in der Form zu flüchtig; Sie werden bei ernstem Streben gewiß noch Brauchbares leisten); K. L. in Z—e (wäre, wenn nicht zu spät geschickt, verwendbar gewesen); F. E. in N—dt (zu weichmüthig, bez. zu belanglos);

Dankend abgelehnt!

R. K. in B—au. Durch ein Versehen des metteur en pages ist in Ihrem Gedicht „Liebeswerben" allerdings die Strophenfolge verwechselt worden; es sind die Plätze der Strophen 2 und 3 vertauscht.

☛ Indem wir denjenigen unserer geschätzten Abonnenten verbindlichst danken, welche unserer Bitte um Rücksendung der der Nr. 12 beigelegten Postkarte zur Angabe von zur Probenummerversendung geeigneten Adressen entsprachen, müssen wir doch zu unserem Bedauern feststellen, daß immerhin nur eine relativ geringe Anzahl von Abonnenten uns einen Beweis regeren Interesses an unserem Unternehmen durch Erfüllung unserer Bitte lieferte. Wir ersuchen daher um freundliche recht allseitige Nachholung des bisher Unterlassenen, indem wir bemerken, daß gerade die uns dadurch gebotene Möglichkeit, in erfolgversprechender Weise Probenummern an poesiefreundliche Persönlichkeiten zu versenden, von hohem Werthe für uns ist. — Für die im laufenden Halbjahr neuhinzutretenden Abonnenten lassen wir die fraglichen Karten gleichfalls jeweilig der neuesten Nummer beilegen.

Die Expedition.

☛ Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß bei Einsendung des Abonnementsgeldes durch die Post die Beträge selbstverständlich nicht durch Abzug des Porto's für die Postanweisung gekürzt werden dürfen, zumal wir — entgegen der Gepflogenheit der meisten anderen Zeitschriften — für die directe Zusendung per Post keinerlei Spesen berechnen.

Die Expedition.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 27. März 1892.)

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Alfred Friedmann, Johannes Trojan, Josef Schmid-Braunfels, Eugen Hani, Bruno Reichard, Günther Walling, Julius Hart, Max Kiesewetter, Ernst Planck, J. D. Herrmann, Ernst Hacker, A. Pischinger, Erich Schwartz, Hans Marshall, Elisabeth Heinrich und Ludwig Eichrodt. — Der Genio. Eine litterarische Studie von Dr. Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2. mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Lebensgestaltung.

Es ist kein müßig Selbstbeschaun und Brüten,
Nicht der Empfindung ungeklärtes Schäumen —
Nur hartes Denken, mag dein Herz sich bäumen,
Erkämpft als Frucht dich aus des Daseins Blüthen.

Was du ergriffst, wenn deine Sinne glühten,
Besitzt dich, magst du's zu besitzen träumen;
O reiß dich los, um stündlich ohne Säumen,
Ein Märtyrer, dein freies Selbst zu hüten.

Wenn aus dem schmerzensreichen Opferbrand
Der Geist in Siegesfreudigkeit erstand,
Versuch's, in sichrer Form ihn festzuhalten.

Doch schöner, als wenn Bild und Klang er fand,
Ist's, wenn sich sammelt all dein Thun und Walten,
Dein Leben selbst, zum Werk ihn zu gestalten.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Der Cento.

Eine litterarische Studie von Dr. **Alfred Friedmann.**

(Schluß.)

Dieser Gelehrte beschäftigte sich lange mit einer „Geschichte des Cento's", ohne sie jedoch zu veröffentlichen. Er verfaßte den größten aller bekannten Versuche in diesem Genre, 512 Seiten einer fingirten Biographie Cicero's, ganz mit Sätzen aus dessen eigenen Werken aufgebaut. — Gewiß eine Riesenarbeit, bei welcher der Bücherwurm vielleicht manchmal der Verse des mit 31 Jahren guillotinirten André Chenier's gedacht haben könnte:

Le sommeil du tombeau pressera ma paupière,
Avant que de ses deux moitiés
Ce vers que je commence ait atteint la dernière!

Die ersten Centonisten waren unbedingt die griechischen Rhapsoden, die mit den Hexametern des großen Blinden von Teos so willkürlich umsprangen, daß noch heute die Lachmann, Wolf, Steinthal u. A. sich nicht recht auskennen. Die Geschichte lehrt uns, daß sie dergestalt die Verse durcheinander würfelten, daß Solon ein Gesetz erließ, welches verbot, dieselben in anderer als ursprünglicher Reihenfolge zu citiren. Wem dies nicht zu denken giebt, der denkt überhaupt nicht mehr. Wilhelm Meister bei den Moravischen Brüdern läßt übrigens den Offizianten und die Versammlung die Verse eines Cento's alternirend vortragen und aus dieser Combination einen ganz neuen Sinn entstehen, der das Auditorium anregt und erweckt. Ebenso ist das musikalische Potpourri ein Cento, in dem die Uebergänge aus einer Tonart in die des folgenden Musikstückes jenen Cement bilden, von dem Bavarius spricht. — Wenige werden wissen, daß der Hymnus, den Jonas im Bauche des Walfisches singt, größtentheils aus — dem Psalter und dem Propheten Joël entnommenen Versen besteht! Der Verfasser der bereits erwähnten Tragödie „Medea" heißt Hosidius Geta. (20 v. Chr.) Sie ist von Werndorf in seinen: Poetae Latini Minores abgedruckt. Die berühmteste Centonistin — es giebt kein Ding auf Erden, um das sich Frauen nicht bekümmert hätten, — ist Valeria Faltonia Proba (393 n. Chr.), Frau des Präfekten Anicius. Sie soll die Freundin des heiligen Hieronymus und St. Augustinus gewesen sein. Sie schrieb eine Geschichte des „Neuen und alten Testaments" ganz in Virgilischen Versen, so daß man von ihr sagte, sie habe mit dem Golde der Heiden dem Christengotte Altäre gebaut. Der heilige Hieronymus aber eifert in seinem 103. Briefe an Paulinus gegen Diejenigen, welche den Sinn der heidnischen Poesie dazu mißbrauchen, heilige christliche Dinge auszudrücken. Viele Autoren, auch Boccaz, sprechen von Valeria, doch ist sie oft mit einigen Namensvetterinnen verwechselt worden. Der Franzose Henri Etienne hat eine Anzahl alter Cento's gesammelt herausgegeben; neben den uns erhaltenen Fragmenten der Proba finden sich die einer anderen berühmten Dame, die der gewichtigen, weithinschallenden Stimme unseres vortrefflichen Forschers und Dichters, Ferd. Gregorovius, jetzt wieder eine neue Unsterblichkeit verdankt, Eudokiás (s. Athenaïs. F. Gregorovius, F. A. Brockhaus. Leipzig 1882.) Sie war die Tochter des Atheniſchen Sophisten Leontius und ihre außergewöhnlichen Schicksale, die Gregorovius klassisch schön erzählt, brachten sie als Gemahlin des byzantinischen Theodosius II. auf den Kaiserthron. Man schreibt ihr ein Cento von 2343 Hexametern, sämmtlich dem Homer entnommen, zu, welches eine Lebensgeschichte Christi darstellt. (Vergl. Gregorovius S. 259.) Ich kann nicht umhin, eine kleine Probe aus der Valeria Cento zu geben. Sie läßt folgendermaßin Gott Adam und Eva verbieten, die verbotene Frucht zu berühren:*)

Vos contra, quae dicam, animis advertite vestris.
In medio, ramas annosaque brachia tendes,
Est in conspectu ramis felicibus arbos,
Quam neque fas igni cuiquam nec sternere ferro,
Religione sacra nunquam concessa moveri
Hac quicumque saeros deserpserit arbore fetus,
Morte luet merita: nec me sententia vertit.
Nec tibi tam prudens quisquam persuasent auctor
Commaculare manus liceat te voce moneri
Feminea, nec te ullius violentia vincat
Si te digna manet divina gloria juris.

Aus der Vossischen Uebersetzung habe ich obige göttliche Ansprache folgendermaßen zusammengefügt:

Ihr, o Genossen des Hauses, vernehmt, was ich sage, mit Sorgfalt!
Mitten erstreckt unmäßig die uralt ragenden Arme,
Dort von der Veste zu schaun, der Baum mit glücklichen Zweigen,
Den nicht, weder mit Eisen noch Gluth, zu strecken vergönnt ist.
Dem nicht Religion Umwandlung jemals gestattet,
Als bis Einer des Baums goldlaubigen Schößling sich abbrach. —
Büßt durch schuldigen Tod! Nicht hat ein Entschluß mich gewendet,

*) Der Aeneis, dem Landbau und den Idyllen entnommen.

Digitized by Google

Auch verleide Dich nicht ein so klügelnder
Rath des Belehrers:
Soweit gönnt das Geschick Dir unseres
Mundes Ermahnung.
Weibliche Stimme nicht hemme Dein Herz,
und kein stürmischer Trotzer,
Wenn Dich würdiger Ruhm des göttlichen
Feldes erwartet.

Man wird diese Stelle ein wenig gespreizt finden und doch sagt der gelehrte Henri Etienne: Nihil jucundius esse potest quam illorum poetarum versus tam ingeniose ex sua sede in aliam honorificentiorem translatos videre. Er meint, man könne nichts Angenehmeres sehen, als wenn die Verse jener Poeten von ihrer Stelle an eine so viel ehrenvollere gebracht werden. — Im dreizehnten Jahrhundert ist Anne Musnier, die den Grafen Heinrich den Freigebigen aus der Champagne vor den Dolchen einiger Verschwörer warnt und rettet, der Gegenstand eines Cento's, dessen Inhalt ganz dem Buch Esther und der Geschichte der Judith und des Holofernes entnommen. Der Neapolitaner Jacobo Sannazaro (1485) entlehnte der 4. Ekloge Virgils Verse für ein Cento: „Die Erscheinung des Heilands." Hieronymus Maripetro stellte den ganzen Petrark um; Laura wird zur „Jungfrau" oder zum „Erlöser", der Sänger von Vaucluse zum Theologen, zum Petrarca Spirituale! — 1540 existirten fünf Capilupi, alle Poeten; Caelio und Hippolyt schufen erotische Cento's aus dem unerschöpflichen Virgil. Die Deutschen sahen Nicodemus Frischlin (1550) Cento-Dramen: „Venus" und „Dido" gestalten, die Bataver rühmen ihren Franz van der Does (1577). Die Augsburger haben Marcus Welser, die Hessen Otto Gryphius, die Genfer Daniel Heinsius (1600), die Engländer William Bellenden. Von Etienne Pleure (1680) wird gesagt, er habe aus dem Golde des Molochs Kronen für Christus gemacht, weil auch er — Heiligengeschichten aus dem Epos des mantuensischen Schwanes gezogen. Die Spanier führen ihren Don Juan de Andosilla Larramendi (1628) in die Arena. Sein Cento von 400 Versen: Christo Nostro Senor en la Crus ist aus Garcilasso de la Vega gezogen. Alexander Roß († 1654) schrieb eine Christiade und einen Virgilius Evangelisans im Stile des Cento und man klagte Milton des Plagiates an ihm (Roß) an. Der Franzose Th. Desjardins stellte Verse aus den verschiedensten lateinischen Dichtern zum Lobe Ludwig XIV. zusammen und erhielt 1669 dafür 1500 Livres: ein Beweis, daß die anscheinend so triviale Beschäftigung doch auch nutzbringend sein kann. Ein unbekannter Engländer excerpirte ein Festgedicht aus Shakespeare's Werken zu dessen Verherrlichung.

Mit dieser summarischen Aufzählung ist natürlich die Liste der Centonisten nicht erschöpft. Aber der vorliegende feuilletonistische Versuch ist weder eine Monographie, noch ein Conversationslexikon, und ich bitte die Todten und Lebenden um Verzeihung, wenn ich ihre Leistungen übergehe, ja, wenn ich nicht Alles kenne, was über den Gegenstand geschrieben wurde. Da schon den römischen Schulknaben, um sie die Factur des heroischen Verses zu lehren, „Cento-Themen" aufgegeben wurden, müßte ich gar Schliemann'sche Recherchen anstellen. Manches Werthvolle und Interessante würde sich dabei finden. Carolus Regel hat sogar die ältesten Cento's, die Medea u. A. verglichen, um aus ihnen vielleicht den richtigen Urtext des Virgil herzustellen. Gewiß eine ingeniöse Idee, nur schade, daß er nichts Neues zu Stande gebracht hat. Diejenigen, denen meine Skizze einige Theilnahme für das Cento erweckt, verweise ich u. A. auf Karl Fr. Flögels Geschichte der komischen Litteratur (Liegnitz und Leipzig 1784—87. 4 Bde.) und „Tableau de la Littérature du Centon chez les Anciens et les Modernes". (2 Bde. London, N. Trübner & Co., 1875) von Octave Delepierre. Dieses bereits überaus selten gewordene Werk ist mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Trübner in London zugänglich gemacht worden. Joseph Octave Delepierre war einer jener rastlosen, stillen Gelehrten wie der Vater d'Israeli's. Er lebte von 1802 bis 1879. Sein Geburtsort war Brügge, dessen Archiv er seine erste gründliche Gelehrsamkeit verdankt. Nachdem er seinem Vaterlande unschätzbare Dienste geleistet, siedelte er nach London über, wo er bald an seinen Sonntagsabenden die Elite des Geistes, wie gleichzeitig der leider so früh dahingeschiedene Dr. Max Schlesinger, in seinen Salons bewirthete. Man traf dort Douglas Jerrold, Thomas Hood, Mrs. Bradon, Louis Blanc, Mr. von der Weyer u. A. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Schwester von Lord Napier of Magdala, dann mit einer Spanierin Peneranda, deren Vorfahren zur Zeit Margaretha von Parma's nach den Niederlanden kamen. Louis Blanc, der Kritiker des Etoile Belge, der Geschichtenschreiber der ersten Republik, der Exilirte der zweiten, der Senator der dritten, schätzte ihn sehr hoch. Man hat von Delepierre gesagt, die Menge seiner Werke schädige die Güte derselben. Es ist aber nur ein Beweis von Kritiklosigkeit, a priori von der Quantität auf die Qualität zu schließen. — Vom Cento zur Periode ist nur ein Schritt. — Aber um einen Cento zu machen, muß man zum Studium der Meister zurückkehren und dieser Rückschritt wird den Fortschritt des Schülers zur Folge haben. — Die Perser erzählen, gemeiner Thon, in dessen Nähe eine duftende Blume wachse, nehme deren Aroma an.

Digitized by Google

Frühling in den Alpen.

Wenn der Schnee, geküßt vom Föhn,
Allgemach zerfließt,
Wenn die Welle von den Höhn
Sich in's Thal ergießt;
Neues Leben dann erwacht
Ringsum auf der Au,
Und es strahlt in lichter Pracht
Weit des Himmels Blau:
Wälder neigen dann ihr Haupt
An der Berge Saum,
Flüstern wieder, frisch belaubt,
Nach des Winters Traum.

Quellen ziehn dann mit Gebraus,
Strom und Wasserfall,
In die Ebne weit hinaus
Von dem Klippenwall;
Netzen hier und dort den Grund
Bei des Westwinds Wehn,
Während Blumen, farbenbunt,
Ueberall erstehn.
Dich umgiebt ein üppig' Blühn
Bei des Frühlings Hauch,
Und das Moos im frischen Grün
Labt des Wandrers Aug'.

Wenn der Berge Schnee zerschmolz
Nach des Winters Nacht,
Heben sich die Wälder stolz
In verjüngter Pracht.
Und es ziehen wieder dann
Bei der Sonne Schein
In's Gehölz und in den Tann
Unsre Sänger ein.
Milan wiegen sich und Weih'
Ueber Fels und Kluft,
Auf den Schwingen, stolz und frei,
Hoch im Blau der Luft.

Wenn der Schnee, als Quell und Bach,
Sich in's Thal ergießt,
Wie es ringsum allgemach
Knospet und dann sprießt!
Wie sich auf der stillen Alm,
Noch vom Reif bedeckt,
Dann erwachend, Halm auf Halm,
Nach dem Lichte streckt!
Und beglückt auf jenen Höhn,
Die einst Schnee begrub,
Jubeln, wenn verstummt der Föhn,
Senn' und Hirtenbub'.

Heinrich Zeise.

Frühlingsgang.

Graue Morgendämmerung
Hält die Erde noch umfangen,
Hoffnungsfreudig, frühlingsjung;
Ueber Nacht die Knospen sprangen.

Lerchensang tönt in der Luft,
Finkenschlag vom Föhrenstamme;
Blüthen aus der dunklen Gruft
Treibt des Frühlings Liebesflamme.

Wiederkehrend mit dem West
Heißt die Schwalbe mich willkommen;
Sie auch hat von ihrem Nest
Wiederum Besitz genommen.

Ich nur ziehe noch einher
Ziel- und planlos meine Straßen,
Und mein Herz ist trüb und schwer,
Weil mich Lenz und Glück vergaßen.

Dort im Baum ein Taubenpaar
Baut sein Nest aus dürrem Reise,
Drohend aber zieht ein Aar
Hoch darüber seine Kreise.

Beutegierig hält den Blick
Auf sein Opfer er gerichtet,
Wie das finstere Geschick,
Das manch' friedlich Glück vernichtet.

Berthold Franke.

Digitized by Google

Der Abendstern.

Still ruhn des Waldsees Tiefen,
Als ob die Wasser schliefen; —
So nah und doch so fern, —
Nun Dämmrung sinkt hernieder,
Geht auf am Himmel wieder
Der schöne goldne Abendstern.

Wie sich die Weiden neigen!
Gleich Traumgebilden zeigen
Sie klar sich in der Fluth,
Und in des Wassers Dunkel
Mit lieblichem Gefunkel
Der Stern in seinem Glanze ruht.

Grau werden Flur und Matten,
Der Tannen düstre Schatten
Stehn finster auf der Wacht;
Doch auf der Bahn, der feuchten,
Strahlt heller nur das Leuchten
Des Sterns, je dunkler rings die Nacht.

Und auch in meiner Seele,
Trotz Irrthum, Wahn und Fehle,
Flammt hell ein goldnes Licht,
Daß nächtliche Gewalten
Nie ihre Macht entfalten
Im Herzen, eh's verzweifelnd bricht.

Wer so sein Heil gerettet,
Wer so sein Glück gebettet,
Zagt und verzweifelt nicht;
Ob nächt'ge Fluthen schwellen,
Du, Stern, wirst sie erhellen,
Der du ein Gruß vom ew'gen Licht.

Emma Croon-Mayer.

Des Zweiflers Wunsch.

Gewitterschwangre, düstre Wolken säumen
Den Horizont. Ein Wetter droht im Westen.
Die Stürme rütteln an den Riesenbäumen,
Und tosend wirbelt von den dürren Aesten,
Emporgeschreckt aus todesbangen Träumen,
Das welke Laub hernieder. Mit den Resten
Des gelben Blätterschleiers spielt der Wind,
Bis sie zerstoben und vermodert sind.

Die Sterne sind verhüllt von Wolkenschleiern.
Die Luft durchsausen wilde Spukgestalten
Und auf die dunkle Erde senkt sich bleiern
Der Nebel. Ahnend fühlt der Geist das Walten
Der dunkeln Mächte, die hier Feste feiern,
Wenn nächtlich in den Forsten, sturmzerspalten,
Manch' stolze Eiche stöhnend niedersinkt,
Und durch den Graus der Hölle Lachen dringt.

Wo Kauz und Eule in den Klüften hausen,
Ihr Nest an schwindelnd schroffe Felsen kleben,
Des Gießbachs Wasser wild zu Thale brausen
Und vor der Fluthen Schwall die Klippen beben,
Wo Nachts im Wetter unter Sturmessausen
Die Geister um der Bäume Wipfel schweben,

Digitized by Google

Da steht, umzuckt vom Flammenschein, ein Mann,
Und klagt in wildem Trotz den Himmel an:

„Wenn siegreich nach der Finsterniß am Morgen
Der Sonne zaubermächt'ge Strahlengluthen
Den Schleier lüften, unter dem verborgen
Im Schooß der Nacht des Tages Wunder ruhten,
Wenn Ströme Lichtes, deren Glanz die Sorgen
Des Lebens mild verklärt, das All durchfluthen,
Dann deckt der Sonne stolzer Siegeslauf
Nur Räthsel, ungelöste Räthsel auf!

Wenn Abends ihre Gluthen still verschäumen,
Im Tropfen Thau die letzten Strahlen glühen,
Und purpurschimmernd auf den Wolkensäumen
Des Tages Rosen, nachtumflort, verblühen, —
Enthüllen sich in unermess'nen Räumen
Stets neue Räthsel. Fruchtlos bleibt das Mühen
Der Menschen, sie zu lösen, und das Herz
Flieht mit den Sternen fragend sonnenwärts.

Doch wenn die Sonne und die Sterne schweigen
Und durch die Wälder Nachts die Stürme jagen,
Dann wecken sie in wirbelnd tollem Reigen
Verlorne Klänge, die begraben lagen
Und nun auf's Neue tönen in den Zweigen.
Hoch aus den Lüften weht es wie ein Fragen:
‚Wer kennt ihn, dessen Geist im Weltall webt,
Erhaltend durch die Ewigkeiten schwebt?' —

Wohl kann die Seele auf gewalt'gen Schwingen
Im stolzen Fluge durch die lichten Bahnen
Des Geistes siegreich zur Erkenntniß bringen.
Doch kaum beginnt der Mensch die Welt zu ahnen,
Der all sein Streben galt und stetes Ringen,
So naht der Tod, ihn an sein Nichts zu mahnen.
Er scheidet jählings aus dem Leben ab,
Und vor ihm öffnet gähnend sich — das Grab.

Es geht die Sage, Einer wird nicht sterben,
Bis die Posaunen zum Gerichte rufen.
O könnt' ich, Ahasver, dein Schicksal erben!
Ich wollte an des Zeitentempels Stufen,
Dem Tode trotzend auf des Glückes Scherben,
In Allem, was die Ewigkeiten schufen,
Das Sehnen stillen, das nach Wahrheit sucht.
Wär' ich auf ewig auch, wie du, verflucht!"

Robert Braunschweiger.

Digitized by Google

Sonett.

Du bist der Stern, der in des Lebens Wogen
Den sichern Port mir zeigt, das Dasein krönt
Dem, den das Schicksal fast des Glücks entwöhnt,
Und dem die Liebe schon so oft gelogen.

Als ich erfuhr, mir sei dein Herz gewogen,
Hast du mit diesem Leben mich versöhnt,
Hat mir dein Blick die öde Welt verschönt,
Dein Wort dem sichern Tode mich entzogen.

Doch oft scheint alles Ringen mir vergebens,
Und ach! nie bleibt der bittre Zweifel fern,
Daß dieser Liebe Glück nur kurz mir winke. —

Dies ist die letzte Hoffnung meines Lebens;
O halte diesmal mich, mein guter Stern,
Daß ich nicht wieder, und auf ewig, sinke!

Johannes Trunk.

Versöhnung.

Voll Hoffnung trat ich in des Lebens Reigen,
Bald sollte mir ihr goldner Stern sich neigen;
Enttäuscht, ward nun zur Qual mir dieses Leben,
Wie gern, wie gern hätt' ich es hingegeben!

Da sann ich nach und fand: Dies wirre Treiben
Mußt du durchleben, um du selbst zu bleiben;
Drum lern' verzichten, dulden und ertragen
Und schaffe still in deiner Vollkraft Tagen.

Erfülle treulich deines Lebens Pflichten:
Für Andrer Wohl nur Gutes zu verrichten.
Auch du hast einen Stein noch zu behauen,
Um an dem Werk der Menschlichkeit zu bauen.

Ich bat, daß mir der Himmel Kraft verleihe,
Da fühlte ich's wie einen Kuß der Weihe
Auf meiner Stirn, — es wuchsen mir die Schwingen,
Und durch die Seele scholl's wie Harfenklingen.

Und mächtig trug es mich empor zur Sonne:
Da lag sie unter mir in Lenzeswonne,
Die Welt, die mich betrog — froh sank ich nieder,
In meiner Brust die ersten, jungen Lieder.

Paul Heinicke.

Digitized by Google

An den Mond.

(Füllest wieder Busch und Thal . . .)

Lateinische Uebersetzung.

Fundis valli denuo
Castam nebulam;
Tandem mî tristissimo
Solvis animam.

Suaviter nocturnum rus
Albor influit;
Moestos Lunae oculus
Blande adspicit.

Vagas voces audio
Prisci temporis;
Jam solamen appeto
Solitudinis.

Fluas, unda limpida!
Deest requies!
Sic fluxerunt oscula
Et cum fide spes!

Perdidi, sed habui,
Quod non emitur!
Heu, cur nunquam stolidi
Obliviscimur!

Ruas, unda, litori
Gyros rapidos!
Ruas atque carmini
Infles modulos —

Quando saevis turgida
Imbre hiemis,
Seu largiris basia
Vernis flosculis.

Felix mundo fatuo
Qui non utitur!
Sed cum caro socio
Procul fruitur —

Quae profanis insciis,
Clam pervigilant,
Et recessus pectoris
Noctu agitant.

Ernst Eckstein.

Bange Nacht.

Das war eine lange, traurige Nacht,
Die wachend in Schmerzen ich wieder verbracht!
Ich warf auf dem Lager mich hin und her,
Es war mir der Kopf so wüst und schwer.

Seltsame Gedanken suchten mich heim,
Vergeblich war's, sie zu bannen im Reim.
Es zeigte sich mir kein freundliches Bild,
Und die Seele schluchzte stürmisch und wild.

Da plötzlich sah ich, Geliebte, dich stehn,
Empfand deines Athems wonniges Wehn;
Du blicktest herzlich und mild mich an,
Und fromm ich also zu beten begann:

„Noch einige Lenze, Gott, mir gieb,
Ich habe die Erde, die blühende, lieb!
Noch schlägt die Brust mir jugendlich heiß,
Noch sing' ich der Liebe Lob und Preis.

Digitized by Google

O laß mich küssen noch kurze Zeit,
Genießen der Erde Lust und Leid!
Erhalt', o Herr, die theuer mir sind!
Noch muß ich bleiben bei Weib und Kind.

Wie göttlich, zu jauchzen auf Bergeshöhn,
Zu wecken, zu lieben, was gut und schön!
Herr Gott im Himmel, noch tödte mich nicht,
O laß mich noch baden im rosigen Licht!"

Wilhelm Kunze.

Der Rosenstrauch.

Im Winter.

Wie ist mir, ach, so weh!
Steh' kahl in Frost und Schnee,
Die Rosen hat der Herbst geraubt,
Der Winter Zweig um Zweig entlaubt.

Nur Dorne blieben mir,
Verzweifeln müßt' ich hier,
Wo's um mich stürmt und friert und schneit,
Gäb's Hoffnung nicht auf bessre Zeit.

Im Frühling.

Wie mag der kahle Rosenstrauch
Sich freun bei diesem Wetter!
Bald weckt die warme Frühlingsluft
An ihm die grünen Blätter.

Und wenn die Sonne höher steigt,
Stillt sie all' sein Verlangen,
Und läßt ihn, aller Welt zur Lust,
Mit duft'gen Rosen prangen.

Dann baut wohl auch die Nachtigall
Ihm nah' im blühnden Flieder,
Und singt, berauscht von seinem Duft,
Ihm ihre süßen Lieder.

Julius Sturm.

Laute Lust.

„Du bist es selbst, der alle Freuden flieht —
Sieh, wie der Menschenstrom zum Thore zieht,
Hör' ihre Lust! Musik von allen Seiten —
Das nennst du Elend, nennst du trübe Zeiten?
Hei, wie vom Berg herab der Böller dröhnt!"
„Ich hör' die Welt, die ihren Jammer — höhnt!"

Ernst Guntram.

Digitized by Google

Neues Leben — neues Hoffen.

Berg und Wald, hab' euch nicht mehr gesehen
Seit der wonnig schönen Sommerzeit.
Wie verändert! Wilde Stürme wehen,
Winter rings, der Wald, das Thal verschneit.

Wie ich heut vom Berge thalwärts sehe —
Alles schlummert, Flur und Felder weiß —
Wird's im Herzen mir so bang und wehe
Und so ernst, als würd' ich schon ein Greis.

Alter Baum, du schüttelst dein Gezweige,
Du hast recht, es dehnt sich meine Brust,
Froher Hoffnung, daß die Sonne steige,
Bald der Frühling kommt mit Sang und Lust.

Ja, der Frühling bringt in neuem Bilde
Tausendfach die Blumen uns zurück;
Ringsum neu' Erwachen im Gefilde,
Und das Herz erhofft ein Jugendglück!

Wem das Herz im Weltendrang erlegen,
Wer dem Schönen dieser Welt entsagt,
Kalt und fremd dem Freunde tritt entgegen
Und kein Herz mehr zu gewinnen wagt,

Dem wird nie der Frühling wieder sprießen,
Keine Sonne schmilzt ihm Schnee und Eis,
Wie sein Herz sich wird der Welt verschließen;
Ob auch jung noch, ist er doch ein Greis.

Gerhard Meyer.

Frühlingsbote.

Der Star pfeift in den Linden:
„Ist Wohnung hier zu finden?
Ich will ein Häuschen miethen,
Und meinen Sang euch bieten."
Da sprach zum Baum der Sonnenschein:
„Den muntren Burschen laß nur ein!"

Nun flüstert's in den Zweigen:
„Herein, herein zum Reigen!"
Flink huscht er in die Hütte
Und pfeift nach alter Sitte
Melodisch seinen Dankesgruß.
Der Frühling folgt ihm auf dem Fuß.

Die gelben Primel nicken.
„Nun läßt er sich doch blicken."
Die Biene summt's im Hage
Bei ihrem Zechgelage.
Blauveilchen fromm am Wiesenbach
Bleibt voller Freude lange wach.

Wie voll sich nun umwinden
Die alten, hohen Linden!
Dem Star gefällt die Wohnung.
Mit inniger Betonung
Singt Junker Star weit über's Ried
Zu neuer Lust sein altes Lied.

Dora Naumann.

Digitized by Google

An Felix Dahn.

(Mit Compositionen seiner Lieder.)

Ihn — den der Genius sieghaft, voll, durchdrungen,
Der stolz, der groß, der königlich gesungen;
Dem Zauberkraft der alten Barden eigen;
Der zu der Schönheit Urquell uns läßt steigen,
Zu der Begeisterung Prometheusfeuer;
Dem Kraft — mit Wahrheit,
Gluth — mit Reinheit theuer;
Der, wie er aller Völker Schöne preiset,
Mit vollem Herzen sich ein deutscher Mann erweiset: —
Ihn, unsern Dichter, den wir freudig preisen:
Wir lieben ihn für seine goldnen Weisen!
Auf Tonesschwingen kehren sie ihm wieder;
Nicht mehr sein eigen: — seines Volkes Lieder!

Emma Raddatz.

Abschied von der Jugend.

Der Morgen dämmert fahl heran,
Ein sonnenloser Morgen,
So trostlos, wie ein Angesicht
Getrübt von Gram und Sorgen.
An's Fenster rieselt leise
Der Regen, der so schläfrig singt
Die träge Schlummerweise.

Ein düstres Dämmerleuchten füllt
Des Schlafgemaches Räume;
Ich ruhe noch im weichen Pfühl,
Versenkt in halbe Träume,
Und meinen jungen Jahren
Sinn' trüb' ich nach, die wie die Nacht
Langsam von hinnen fahren.

Die Jugendzeit, wie ist sie rasch,
Wie spurlos mir vergangen!
Sie grinst mich an wie ein Gespenst
Mit kummerfahlen Wangen.
Sie trägt wie Menschenleichen
Die Spur verglommner Leidenschaft
Im Angesicht, im bleichen.

Wie trieb ein ungestümer Drang
Mich einst hinaus in's Weite!
Mir ward kein Maß, und warnend stand
Kein Führer mir zur Seite,
An wahngebornem Werke
Verlor ich alle Schaffenslust
Und alle Willensstärke.

Wohl gab's auch Stunden reich an Glück!
Es duftete die Linde,
Die Silberglocken klangen weich
Im lauen Abendwinde.
Ich fühlte glühn und beben
An meiner Brust, der wallenden,
Ein junges, frisches Leben.

Dahin, dahin, es zog vorbei!
Verdorben und verloren!
Es ward im blüthenreichen Lenz
Der graue Herbst geboren.
Ich such' und such' vergebens
Nach der erloschnen Flammengluth
In öder Nacht des Lebens.

Entsagungsreich und liebeleer,
So naht gemach das Alter,
Zur Erde niederschwebt der Geist
Gleich einem müden Falter;
Er spielt mit niedern Halmen,
Der einst gehofft im Sonnenglanz
Zu wiegen sich auf Palmen.

Schon ist der Tag, so trüb und grau,
Im Osten aufgegangen,
Und blickt herab aus Wolkendunst
Mit nebelbleichen Wangen.
Am Fenster schleichen Spinnen;
Eintönig klatschend immerfort
Die Regenströme rinnen. —

Hanns Weber.

Digitized by Google

Zuversicht.

„Licht werde!“ rief der Herr. Da mußt' gerinnen
Das Chaos und die Winde mußten wehn
Und von dem Festen scheiden sich die See'n,
Aus eb'nem Grund erstehn der Berge Zinnen.

Und all die Sonnen, die vom Anbeginnen
Der Schöpfer hieß in ihren Bahnen gehn,
Sie durften nimmer wieder stille stehn,
Noch auf Entfliehn aus ihrem Gleise sinnen.

Allmächt'ger, der vom Anfang aller Welt
Die Kräfte, die zum Wirken er erlesen,
Mit starkem Arm bei ihrer Pflicht erhält —

Allweiser, welcher die Gesetze fand,
Die niemals übertretbar noch gewesen,
Wie sicher fühl ich mich in deiner Hand!

Otto Breitenhof.

Zu Zwein.

Still war's um uns, ein letztes falbes Licht
Brach sich an unsrer Stube dunklen Wänden,
Stumm saßest du und wehrtest mir es nicht,
Das liebe Spiel mit deinen kleinen Händen;
Auf deinem Haupt des Tages letzte Gluth.
Wie schön, auf deines Herzens Schlag zu hören,
Wie wurde mir so dämmerweich zu Muth,
Ich mochte nimmermehr das Schweigen stören.
Nur leisen Tons die kleine Wanduhr tickt',
Als ich so weltvergessend auf dich blickt',
Und während um uns her der Tag verging,
Versank die Welt, indeß ich dich umfing!

Rudolf Heck.

Liebeserwachen.

So schwül und wolkenverhangen,
Wie ein wetterdrohender Tag,
Bedrückt die Seele ein Bangen,
Wenn die Liebe kommen mag.
Als wollt' ein Aufruhr durchwühlen
Der bebenden Seele Meer,
So legt sich auf Wollen und Fühlen
Ein Stillsein ahnungsschwer.

Und jäh, wie von Wolkenthürmen
Der Blitzstrahl zuckt über's Land,
So flammt unter Jubelstürmen
In's Herz der Liebe Brand.
Es durchschauert ein heiliges Wehen
Die ganze Menschennatur,
Und ewig im Herzen bleibt stehen
Die leuchtende, göttliche Spur.

Digitized by Google

Es flieht unter Schauer und Wonne
Der Zweifel, des Bangens Nacht,
Der Liebe goldene Sonne
Ist wunderbar hold erwacht.
Wie Tropfen von warmem Regen
Wohl fallen auf Flur noch und Au',
So fällt als der Liebe Segen
Von seliger Wimper der Thau.

Ewald Müller.

Litteratur und Kunst.

Der 32. Jahresbericht über Stand und Wirksamkeit der Deutschen Schiller-Stiftung, ausgegeben durch den Verwaltungsrath (Vorort Weimar) zeigt, daß die segensreiche Thätigkeit der Schiller-Stiftung auch im jüngsten Jahre ihres Bestehens einen ungestörten Verlauf genommen hat. Der verewigte Eduard von Bauernfeld hat der Wiener Zweig-Schiller-Stiftung die Antheile von den Aufführungen seiner Lustspiele, sowie den Erlös der Buchausgaben derselben vermacht. Von Schenkungen, welche die Deutsche Schiller-Stiftung erhalten, verdient besonders die des Herrn Friedrich von Wittgenstein in Köln (300 Mk.) hervorgehoben zu werden. Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung hat voriges Jahr an Unterstützungen insgesammt 40 958 Mk. 33 Pf. verwandt, davon entfielen auf lebenslängliche Pensionen 11 925 Mk., auf zeitweise Pensionen 20 433 Mk. 33 Pf., auf einmalige Zuwendungen 8600 Mk. Hierzu kommen die Leistungen der Zweigstiftungen im Gesammtbetrage von 9468 Mk. 20 Pf. und 2781 Gulden österreichischer Währung, nebst 40 Dukaten. Diese letzteren Summen zu den vom Vororte bewilligten drei Kategorien gerechnet, erhöhen den Gesammtbetrag bis auf 50 426 Mk. 53 Pf., 2781 Gulden österreichischer Währung und 40 Dukaten; oder Gulden und Dukaten in Mark umgerechnet ergiebt sich ein Gesammtbetrag von 55 613 Mk. 33 Pf., der aus Mitteln der Deutschen Schiller-Stiftung voriges Jahr verdienten und bedürftigen deutschen Schriftstellern, beziehungsweise deren Erben, zugeflossen ist. Die erwähnten 40 Dukaten und 300 Gulden erhielten als Ehrengabe der Wiener Zweigstiftung aus den Mosenthal-Antheilen Friedrich Schlögl und J. J. David. Den Vorsitz im Verwaltungsrathe der Deutschen Schiller-Stiftung führt zur Zeit Generalintendant Bronsart von Schellendorf in Weimar, der Secretär derselben ist Dr. Julius Grosse. Die Zahl der Zweigstiftungen der Deutschen Schiller-Stiftung beträgt 25, das Verzeichniß der Ehrenmitglieder der Stiftung führt 28 Namen auf, 11 dieser Ehrenmitglieder aber gehören nicht mehr den Lebenden an.

*

Eine „Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des elften Jahrhunderts" von Johann Kelle erscheint binnen Kurzem bei W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin.

*

Aus dem Nachlaß J. V. von Scheffels erscheinen demnächst die Berichte an den Bund der Engeren in Heidelberg und Säkkinger Episteln. (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.)

*

Der Verein für Massenverbreitung guter Schriften in Weimar hat mit Max Kretzer in Berlin ein Abkommen getroffen, nach welchem dieser einen in religiöser und politischer Beziehung tendenzlosen Volksroman für die Zwecke des Vereins zu liefern hat. Die Ausführung des erläuternden Bilderschmucks ist dem Maler Lotter in Berlin übertragen.

*

„Das Marienkind" nennt Paul Heyse eine neue Novelle, welche soeben als Band 200 der Engelhorn'schen Romanbibliothek zur Ausgabe gelangte. (J. Engelhorn, Stuttgart.)

*

Marie von Ebner-Eschenbach veröffentlicht zwei neue Werke: „Drei Novellen" (Oversberg. Aus dem Tagebuche des Volontärs

Digitized by Google

Ferdinand Binder. — Der Nebenbuhler. — Bettelbriefe) und „Parabeln, Märchen und Gedichte". (Gebrüder Paetel, Berlin.)

*

Julius Grosse ist gegenwärtig in Weimar mit der Sichtung der von dem Jahre 1875 bis 1891 geführten (46) Tagebücher des verstorbenen Bildhauers Professor Hähnel beschäftigt. Grosse beabsichtigt, in einer gedrängten Auslese und Bearbeitung, die durch eine interessante biographische Skizze dem allgemeinen Verständniß noch näher gebracht werden soll, ein treues Charakterbild seines verstorbenen Freundes zu geben.

*

Hermann Sudermann hat ein neues Schauspiel „Heimat" vollendet. Das Stück wird im September in Berlin zum ersten Male aufgeführt.

*

Adolf Wilbrandt hat der Direction des Wiener Burgtheaters ein neues dreiactiges Schauspiel „Der Lootsencommandeur" zur Aufführung eingereicht. Der Dichter hat das Stück, welches an der Ostsee spielt, nach seiner bekannten gleichnamigen Novelle bearbeitet.

*

Die Begründung eines Berliner Kunstvereins wird gegenwärtig von einer Reihe dortiger Künstler vorbereitet. Es handelt sich nicht um einen neuen Concurrenzverein gegenüber dem alten Vereine, vielmehr soll der Berliner Kunstverein im Anschluß an den Verein Berliner Künstler gebildet werden und mit diesem in dauernder Verbindung bleiben; er steckt sich dagegen das besondere Ziel, das Interesse für die Kunst in möglichst weite Kreise zu tragen. Die Einladungen ergehen von den Professoren Karl Ludwig, Paul Meyerheim, Gustav Eilers, Julius Jacob, Baurath Kyllmann, ferner von den Malern J. Wentscher und Konrad Fehr, von den Bildhauern Ludwig Manzel und Otto Riesch.

Briefschalter.

A. W.—M. in W—n. „Heimkehr der Krieger" ist zu modern gedacht und geschildert, während das in Einzelnem sehr ansprechende „Waldmärchen" wegen seines romantischverbrauchten Stoffes leider ebenfalls unverwendbar ist; Weiteres erwarten wir gern.

M. v. S. in Z—ch. Die Kritik erhielten wir mit Dank, dieselbe wird baldigst erscheinen; Ihr Gedicht ist zwar höchst eigenartig, doch von zu ausschweifender Phantasie dictirt, um es ganz ernst nehmen zu können. Weiteres in Poesie und Prosa erwarten wir mit Vergnügen.

R. G. in F—g „Frieda"; A. S. Freiin Z. v. M. in W—n b. C. „Sonnenküsse" und „Steppenzauber" (unter Ihrem vollen Namen, wofern Sie nicht aus etwaigen besonderen Gründen — aus Vor- und Zunamen bestehendes — Pseudonym wählen); H. A. in K—l „Up ewig ungedeelt"; F. W. in N-tz „Ne Waohlgeschicht"; H. A. L. in B—n „Frage"; C. P. in W—ch „Die rechte Staffage"; R. H. in B-n „Das Bild der Athene", E. Z. in G—tz „Friede", H. M. in D—n „Nach Jahren" (unter Streichung der letzten Strophe), C. K. in K—n „Sommerabend auf der Wolga" (unter Streichung der zweiten Strophe) und F. R. in K—l „Zigeunergrab" (mit Aenderungen). Angenommen!

O. P. K. in L-g (streben Sie immer mehr nach Einfachheit des Ausdrucks und nach Beherrschung der Form); R. B. in B—g (lassen Sie nicht nach!); E. R. in Ch—tz (stimmungsvoll, aber nicht genügend vertieft; senden Sie Weiteres!); O. E. in G—a (recht ansprechend, nur haben wir ohne besondere äußere Veranlassung für Gedichte derartigen Inhalts keine Verwendung); P. W. in W—n (suchen Sie zunächst des Ausdrucks und der Form Meister zu werden); H. S. in Z—ch—O. (stilistisch zu flüchtig); R. K. in W—g (unfertig nach Form und Inhalt; Sie sind vermuthlich noch jung und Ihr Talent — wenn vorhanden — bedarf noch der Schulung); F. X. L. in B—au; R. B. in R—a (ermangelt der nöthigen Frische im Ausdruck; auch schießen Sie über's Ziel); F. R. in O d (zu schlicht und in der Darbietung oft mangelhaft; wir versprechen uns von Ihnen noch Brauchbares); A. H. in D—n (theils stofflich ungeeignet, theils unklar); A. L. in R—dt (zu unbedeutend); E. L—R. in W—s (zuweilen steif im Ausdruck und sprachlich zu sehr vom Reime beeinflußt); M. S. in F—m (Ihre Gedichte leiden an zu losem Satzgefüge, auch stört die häufige Weglassung des Artikels); M. F. in K—g und G. R. in C—n (formell noch unzulänglich); M. G. in S—n (haben Sie nicht einmal Balladeskes?); J. B. in K—au; H. P. in T—r (zu ausgesprochen homiletisch; vielleicht für das „Quellwasser" in Hamburg geeignet); P. H. in A—ch und G. F. in G-n (verbrauchte Stoffe); J. Freiin v. K. in Gn

Digitized by Google

(durch steife Wendungen beeinträchtigt; Sie sandten doch früher schon Verwendbares!); G. v. R. in W—n b. K. (in der Form nicht genügend ausgefeilt; Ihre frühere Einsendung ist bereits in letzter Nr. beantwortet); A. R. in O—tz (zum Theil unverständlich und ohne correcte Durchführung des Versmaßes); M. P. in C—d (leider zuweilen im Ausdruck verfehlt). Dankend abgelehnt!

R. K. in B—au. Das Gedicht wird in Ihrem Buche erschienen sein, bevor wir es zum Abdrucke bringen könnten; wir müssen deshalb mit Bedauern verzichten.

Wir werden um Angabe des derzeitigen Aufenthaltsortes des bisher in Neustadt a. d. Eisch als Handelsschullehrer thätig gewesenen Herrn F. E. Feig gebeten; vielleicht kann einer unserer geschätzten Leser uns die gewünschte Auskunft ertheilen?

Die Redaction.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 10. April 1892.)

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise am 1. Mai per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Heinrich Leise, Berthold Funke, Emma Croon-Mayer, Robert Braunschweiger, Johannes Funk, Paul Heinicke, Ernst Eckstein, Wilhelm Kunze, Julius Sturm, Ernst Gantram, Gottfried Mezger, Dora Haumann, Emma Raddatz, Hanns Weber, Otto Breitenhof, Rudolf Geck und Ewald Müller. — Der Cento. Eine litterarische Studie von Dr. Alfred Friedmann. (Schluß.) — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.

Herausgegeben von A. und P. Heinze.

Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Kommissionsverlag

belletristischer u. wissenschaftlicher Werke wird von einer **grossen Verlagshandlung** übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. **F. 377 an Rudolf Mosse, Leipzig,** erb.

Digitized by Google

Herausgeber: Ferdinand Avenarius.

Kunstwart

Preis: vierteljährl. 2½ Mark.

Halbmonatsschau über Litteratur, Theater, Musik und bildende Künste.

Deutsche Zeitung (Wien): „Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: ‚Der Kunstwart'". **Wiener Allgemeine Zeitung**: „Ein Blatt, welches sich so frisch und lebendig im Tone, so vornehm in der eigenartigen Form des Erscheinens und in seiner ganzen Haltung zeigt, ein Musterblatt, welches seiner idealen Aufgabe so gewissenhaft und anregend, so freimüthig und vorurtheilslos nachkommt, welches von aller Schablone so glücklich sich freizuhalten weiß, verdient auch eine Empfehlung, welche die herkömmlichen Geleise der Anpreisung überschreitet." (Münchner, früher Augsburger) **Allgemeine Zeitung** (F. Muncker in einem eigenen, dem „Kunstwart" gewidmeten Aufsatze): „Alles, was der Prospekt versprach, hat der „Kunstwart" redlich gehalten. Er hat noch mehr gethan . . . (der Leser) wird mannigfach belehrt und geistig angeregt, ohne daß seine eigene Meinung irgendwie in Fesseln geschlagen wird; er wird ohne Langeweile und Ermüdung, ohne Prätenston und unangenehm sich aufdrängende Absichtlichkeit zu selbständigem Denken und Urtheilen herangebildet." **G. v. Leixner** (Rom.-Ztg.): „So sachlich, so edel in seiner ganzen Haltung, daß er wärmste Förderung verdient." **Magdeb. Z.**: „Mit seinem Freimuth, seiner Strenge und Unparteilichkeit verbindet er Geist und Talent. Viel Lob auf einmal, aber nicht zu viel!" **Schles. Z.**: „In der That wiegt der einzige „Kunstwart" mehr, als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunstzeitschriften." **Klaus Groth**: „Wenn ein Blatt vorliegender Art zur rechten Entwickelung und Wirkung kommt, so ist damit für jeden Gebildeten ein wahrer Schatz gewonnen." **H. Janitschek** (Nat.): „Nicht blos geistvoll und feinfühlig, sondern auch planmäßig und energisch . . . Es wäre wunderlich, wenn nicht diejenigen sich um den „Kunstwart" scharten und seine eifrigen Förderer würden, die in einer gesunden im besten Sinne männlichen Kunst für sich und andere noch Heil und Heiligung finden." **Tägl. Rdschau**: „Auf dem besten Wege, eine Signalstation zu werden." **Nationalz.**: „Erfüllt ein Bedürfniß. Die Welt der Kunstfreunde wird sich auf dieses Blatt mit Sicherheit verlassen können." **Leipz. Z.** (wissensch. Beil.): „Man trägt mit der geringen Summe des Bestellgeldes zugleich ein Scherflein bei zur Hebung der deutschen Litteratur und des deutschen Volkes." **C. Weiske** (L. T.): „Der „Kunstwart" wird sich die ihm gebührende Stellung als Berather aller Gebildeten deutscher Nation in Sachen des Geschmacks sicher und unaufhaltsam erringen." **L. V.** (Bresl. Z.): „Wieviel herrschende Vorurtheile hat der „Kunstwart" erschüttert, über wieviele Fragen hat er Licht verbreitet!" **Dresdn. Anz.**: „Gänzlich unabhängig und parteilos, er dient der Aufklärung im besten Sinne des Wortes." **Bund**: „Das vielseitigste deutsche Organ für Kunstinteressen. Macht seinem Namen alle Ehre!" **Kiel. Z.**: „Nicht nach der Schablone, sondern höchst eigenartig und lebendig." **Wien. Presse**: „Eigenartig in seiner Ausstattung, eigenartig in seinem Inhalt, eigenartig schon deshalb, weil er mehr gehalten als er versprochen, hat sich Avenarius' „Kunstwart" in der kurzen Zeit seines Bestandes einen ausnahmsweise hervorragenden Platz erobert . . . Wir sagen es, weil wir kein anderes Organ dieser Richtung kennen, welches in so kurzer Zeit und in so fesselnder Form so viel des Bedeutenden geboten hätte, wie der „Kunstwart"". **L. Korr.-Bl.**: „Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **Neue Bür. Z.**: „Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient, mit geschäftlicher Speculation nichts zu thun hat — (scheint er) bestimmt zu sein, auf das litterarische und künstlerische Leben anregend, fördernd, aufklärend und läuternd zu wirken." **Fränk. Kurier.**: „Das Blatt hat es verstanden, den großen Erwartungen, welche sich an dasselbe geknüpft haben, vollständig gerecht zu werden." **Lehr. W.**: „Ein wunderbar frischer Geistesquell."

Probehefte unentgeltlich vom **Kunstwart-Verlag, Dresden-A. 16.**

Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg, Berlinerstraße 110.

Derzeitiger Geschäftskreis:

a. **Das Syndicat** besorgt die Interessenwahrnehmung, Rechtsvertretung und Rechtsverfolgung in allen Fällen berufsrechtlicher Art auf Grund des Geschäftsplanes vom 12. December 1891.

b. **Die Verlagsabtheilung** übernimmt die Herstellung und den Vertrieb von Druckschriften nach Maßgabe des Geschäftsplanes vom 5. Februar 1892. Sie steht mit dem Gesammt-Buchhandel in directer Verbindung.

c. **Die Bankstelle** discontirt schriftstellerische Honorarforderungen zu den im Geschäftsplan vom 4. Januar 1892 angegebenen coulanten Bedingungen.

d. **Der Nachweis** vermittelt litterarische und journalistische Arbeitskräfte. Die Veröffentlichung des Geschäftsplanes erfolgt in Nr. 11 des Rechtes der Feder.

Die Dienste der Geschäftszweige a, c u. d stehen nur den Mitgliedern zur Verfügung.

Mitglieder der Genossenschaft dürfen (§ 1 der Satzungen) nur volljährige und verfügungsfähige Personen deutscher Zunge sein, welche einen schriftstellerischen oder journalistischen Beruf ausüben und gegen deren Ehrenhaftigkeit kein Einwand zu erheben ist.

Der Geschäftsantheil der Mitglieder beträgt (§ 22) 50 Mark. Die Zahlung kann auch in monatlichen Theilzahlungen, nicht unter 2 Mark, erfolgen.

Haftsumme. Jedes Mitglied haftet (§ 12) für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft in Höhe seines Geschäftsantheils.

Beitrag. Für die Lieferung unseres Organs, der Halbmonatsschrift: **Das Recht der Feder**, wird von den Mitgliedern ein vierteljährlicher Beitrag von 1 Mark erhoben, an dessen Stelle bei Postabonnement des Blattes auch die Postquittung eingesendet werden kann.

Formulare zur Beitrittserklärung stehen den verehrl. Collegen und Colleginnen zur Verfügung.

Der Vorstand.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Das Lerchenlied.

Könnt' ich mit Augen schauen
Die Welt nicht, wie sie blüht,
Erklänge aus dem Blauen
Mir nur der Lerche Lied:

In aller seiner Schöne
Wär' doch der Frühling mein,
So schallten mir die Töne
In's tiefste Herz hinein.

Die ließen mir erstehen
Die ganze blüh'nde Pracht:
Den Frühling müßt' ich sehen,
Und wär' es um mich Nacht.

J. Trojan.

Digitized by Google

Friedrich von Bodenstedt †.

(Geb. am 22. April 1819 zu Peine in Hannover, gest. am 18. April 1892 zu Wiesbaden.)

Abermals ist ein glänzendes Gestirn am deutschen Dichterhimmel erloschen: Friedrich von Bodenstedt, der Sänger der „Lieder des Mirza Schaffy", ist am 18. April d. J. in Wiesbaden einer Lungenentzündung erlegen. Dieser Verlust ist um so tiefer zu beklagen, als Bodenstedt bis an das Ende seines Lebens mit unverminderter Geisteskraft schöpferisch thätig war, wenngleich er ein Alter erreichte, das wenigen Sterblichen beschieden ist; ihm war es vergönnt, sich als Dichter voll auszuleben und unter der Sonne seines wohlverdienten Ruhmes sich zu immer neuer Schaffensfreudigkeit angeregt zu fühlen, wenngleich seine litterarische Physiognomie späterhin ein wesentlich anderes Gepräge zeigte, als sein berühmtestes Werk, die „Lieder des Mirza Schaffy" (1851), dies hätte errathen lassen.

Ein kurzer Rückblick auf das Leben des Dichters zeigt uns, daß der in ihm wohnende Trieb nach dem Idealen schon in früher Jugend seinen Lebensgang beeinflußte, denn sobald er über seine Zukunft selbst zu entscheiden hatte, kehrte er dem Kaufmannsstande, für den ihn seine Eltern bestimmt hatten, den Rücken und widmete sich in Göttingen, München und Berlin humanistischen, insbesondere sprachwissenschaftlichen Studien. Im Jahre 1840 trat er einen Erzieherposten im Hause des Fürsten Galizin in Moskau an, ging drei Jahre später nach Tiflis, 1845 durchstreifte er die kaukasischen Länder und kehrte über das Schwarze Meer und die Türkei nach Deutschland zurück. 1849 wurde er als Vertreter der preußischen Freihandelspartei nach Paris gesandt, war sodann — wie auch bereits vorher — journalistisch als Redacteur verschiedener Zeitungen thätig, übernahm 1854 den Lehrstuhl für slavische Sprachen zu München, wo er in Verbindung mit dem Münchener Dichterkreis (Geibel, Heyse, Grosse, Lingg, Schack u. A.) trat. 1866 folgte er einem Rufe nach Meiningen, um daselbst die Leitung der dortigen Hofbühne zu übernehmen, die er bis 1870 führte; hier wurde er 1867 in den Adelstand erhoben. 1876 siedelte er, nach vorübergehendem Aufenthalte an anderen Orten, nach Wiesbaden über und begründete Anfang der achtziger Jahre die Berliner „Tägliche Rundschau". Noch 1881 unternahm der Dichter eine große Reise nach den Vereinigten Staaten, um dieselben von Ost nach West zu durchqueren; seine Erlebnisse auf derselben hat er in einem Reisewerk „Vom Atlantischen zum Stillen Ozean" (1882) niedergelegt.

Um Bodenstedt's Bedeutung zu würdigen, muß man zunächst seine große Assimilations- und Compositionsgabe in's Auge fassen, die ihn befähigte, orientalische Lebensweisheit, Gluth und Farbenpracht mit deutschem Fühlen und Empfinden zu durchdringen.

Der Anklang, den sein Reisewerk „Tausend und Ein Tag im Orient" (2 Bände 1850) fand, ist denn auch in erster Linie den zahlreichen eingestreuten Liedern zuzuschreiben, welche zum ersten Male seine dichterische Individualität offenbarten. Dieser überraschende Erfolg veranlaßte ihn, diese Dichtungen bedeutend vermehrt als selbstständiges Buch unter dem Titel: „Lieder des Mirza Schaffy" (1851) der Oeffentlichkeit zu übergeben, wobei er scheinbar nur als Herausgeber bezw. Uebersetzer figurirte. Er predigt in diesen Poesien ein heiteres lebensfreudiges Epikuräerthum, dem doch ein gewisser Kern moralischer Lebensweisheit keineswegs abgeht. Mit seinen Ghaselen und persischen Vierzeilern ist er es vornehmlich gewesen, der in weitern Kreisen den Sinn für orientalischen Formenprunk geweckt hat. Dem ungeachtet sind die schönsten Blüthen dieses Liederstraußes gerade diejenigen, welche sowohl nach Form als Inhalt ein echt deutsches Gepräge tragen, so vor allem das vielfach componirte Lied: „Wenn der Frühling auf die Berge steigt". Erst bei Herausgabe einer zweiten Sammlung, welche unter dem Titel: „Aus dem Nachlasse des Mirza Schaffy" (1874) erschien, trat Bodenstedt mit der Erklärung hervor, daß er der Verfasser selbst sei und den Namen „Mirza Schaffys", seines ehemaligen Lehrers im Tartarischen, lediglich als Pseudonym angenommen habe. Während die erste Sammlung einen in der deutschen Litteratur fast beispiellosen Erfolg errang, hatte die zweite mit Recht eine gleich wohlwollende Aufnahme nicht zu verzeichnen, denn sie steht an Belebtheit und Frische der Empfindung entschieden hinter jener zurück. Von hohem Werth sind dagegen die Uebertragungen „Der Sänger von Schiras, hafisische Lieder" (1877) und „Lieder und Sprüche des Omar Chajjam" (1881), in denen er dem Geist der Originale nach Form und Inhalt in meisterhafter Weise Rechnung trägt. Von seinen selbstständigen poetischen Schöpfungen sind noch hervorzuheben: „Gedichte" (1853), „Aus der Heimat und Fremde" (1857—60), „Einkehr und Umschau" (1877) und „Neues Leben" (1886). Auch hier zeigt er sich als ein Poet, der den Gedanken allzeit in plastischer Anschaulichkeit zum Ausdruck bringt, obgleich der Strom frischpulsirenden Lebens hier minder warm und voll fließt. Auch auf epischem Gebiet hat sich Bodenstedt mit einigen recht gefälligen Darbietungen: „Aba, die Lesghierin" (1853), „Sakuntala" und „Andreas und Masa" bethätigt; desgleichen zeichnen sich sein Roman: „Das Herrenhaus in Eschenwalde" (1872) und verschiedene kleine Novellen durch gedankliche Vornehmheit aus. Als Dramatiker hat Bodenstedt keine hohe Bedeutung zu erringen vermocht; dagegen sind seine Uebersetzungen Puschkinscher und Shakespearescher Werke von hervorragendem Werth. —

Das deutsche Volk steht trauernd an der Gruft des Sängers, der für seines Herzens Leid und Lust so oft das erlösende Wort gefunden; in stummer Ehrfurcht legt es Lorbeer und Palme auf den Grabhügel seines Dichters nieder. —

Digitized by Google

Altes und Neues.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

Unser Denkvermögen trägt an sich die Eigenthümlichkeit, daß es eine überaus große, wenn ich mich bildlich so ausdrücken darf, feinfühlige Aufnahmsfähigkeit für neue Begriffe, Gedanken und Bilder an den Tag legt. Es giebt sich darin eine innige Verwandtschaft des Geistes mit der Natur selbst kund, welche in ihrem steten Wechselprozeß alte Theile und Gebilde ausstößt und neue wieder aufnimmt und zu neuen lebendigen Gestalten formt. Was wir in der Natur Entstehung und Wachsthum nennen, hat im Reiche des Geistes eine gleichwerthige Parallele, an Bedeutung nur um so größer, als der Geist für sein Leben nur noch mehr Nahrung, Belebung, Stärkung und Erneuerung heischt, um dem Körper das Gleichgewicht zu stellen. Auch hier, im Reiche des Geistes, ist der Stoffwechsel die Lebensbedingung des Seins. Selbstverständlich, daß wir uns unter Stoffwechsel nicht die greifbare Körperlichkeit denken und den Namen nur für das dem Geiste Angemessene entlehnen. Der sehr wichtige Unterschied, der das Geistige vor dem Körperlichen und Thierischen auszeichnet, liegt aber darin, daß der Geist die bereits aufgenommene Nahrung nicht nothwendig ausstößt, vielmehr nur die sinnliche Grundlage (auch der Geist kann ja nur mittels der Sinne empfangen) sozusagen verzehrt und, zu einer seelischen Substanz (Sein) durchgeistigt, sammelnd ablagert in die große Vorrathskammer des Hirnes, in dem bekanntlich nichts verloren geht, wie in der körperlichen Welt nichts verloren geht. Das so nach und nach zu einem geistigen Ganzen Gefestigte bildet die Grundlage und die Bedingung für weitere Geistesarbeit, die Geistesleben heißt. Dieser Vorrath an gewonnenen und vergeistigten Vorstellungen hat die weitere Eigenheit, daß wir um so mehr Berührungspunkte mit der Natur, um so innigere Verwandtschaft und Beziehungen zu ihr haben, je mehr Begriffe und Anschauungen wir in uns durch Herz und Geist aufnehmen; sind doch diese Vorstellungen nichts Anderes als aus der Natur entlehnte Theile, die gewissermaßen stets Sehnsucht zum Ganzen bekunden.

Darum sehen wir, daß eine neue Erfindung, eine neue Erscheinung Einen in dem Maße interessirt, in welchem bei ihm hierfür verwandte Begriffe, Anschauungen und Empfindungen angesammelt sind, und daß uns überhaupt nur das anregt und unsere Empfänglichkeit reizt, wofür wir vorbildende Vorstellungen haben.

Andererseits läßt uns das Neue, wenn es uns ganz fremd, fremd selbst in der Gattung, auch recht kühl; wir können eben keine Beziehung zu ihm finden.

Den Naturfreund, der viel im Freien zubringt und seinen Sinn an dem Naturschönen geübt, wird eine plötzlich vor seinen Augen aufgetauchte schöne Landschaft, eine malerische Gebirgsgegend, eine Felsengrotte mit Wasserfall ganz anders anregen und erfreuen, als z. B. einen Gelehrten, dem die Stube sein Heiligthum wahrt oder den Bauer, dem die Naturerhabenheiten schließlich nur etwas Beklemmendes, Aengstigendes vorstellen. Vermöge der vorhandenen Vorbildung wirkt das Gewaltige, Große blitzartig auf jede Faser, auf die feinfühlige Empfänglichkeit des Naturfreundes. Der Gotteshauch, der da ausgegossen liegt auf Berg, Baum und Blüthe in ihrer wunderbaren Gestaltung, berührt zauberartig das empfindsame Herz und unwillkührlich fühlt sich der Geist erregt und aufgefordert, die neugeschaute Größe, die neue Formengestaltung zu umfassen und sich eigen zu machen. Eine neue Idee, eine neue Anschauung, ein neues Kunstwerk, sofern es seine Berufsart berührt, ergreift mit unwiderstehlichem Reiz den Gelehrten, den Kunstfreund und läßt in ihm sofort die Sehnsucht entstehen, sie zu bewältigen, sie seinem Gedanken- und Gefühlskreis anzuschließen und so seine Gesichts- und Empfindungssphäre zu erweitern, indeß dieselbe Idee dem Alltagsmenschen befremdend, ja schier abstoßend erscheint. Eine empfindsame Seele, ein warmes Gemüth findet sich angenehm, begeistert erregt bei der Bekanntwerdung mit einem Gleichgesinnten, die Liebe spielt ihre schönsten Feuerstrahlen, der Geist erhebt sich zu schwungvollem Denken, und es erscheint der Zweite wie ein Echo des eignen Ichs. Diese selbe Person aber läßt den auf das Praktische Gerichteten nicht nur kalt, sondern sie erscheint dem Letztern geradezu abstoßend. Wir müssen uns selbst an die schönsten Dichterwerke gewöhnen, in dieselben uns vertiefen, sie uns congenial machen, daß wir an ihnen Freude haben können. Nicht anders geht es mit den andern Künsten.

Diese Beispiele lehren uns, daß nicht das Neue als solches, nicht das Neue mit einem allgemein geltenden Anziehungsgehalt es ist, das seine Wirkung auf uns übt, sondern das Neue in seiner eigenartigen Gattung ist es, das uns erregt und den Reiz besitzt, uns durch dessen Erfassung zu erfreuen. Wir sehen da auch, daß es nicht ein uns schlechtweg innewohnendes besonderes Gefühl ist für alles Unbekannte, für das Neuartige, sondern, daß in der Wahrnehmung, in dem Anblick nicht gekannter Erscheinungen und Begriffe nur die Summe und die Sammlung jener Gefühle und Anschauungen entscheidend, welche wir für die betreffende Idee oder das betreffende Bild schon fertig in uns haben, schon fertig in uns mitbringen.

Wenn wir Leute sehen, die dem Neu-

Digitized by Google

gehörten, dem Neugeschauten grundsätzlich Widerstand entgegenbringen, so beweisen sie nur, daß sie nicht die rechte Strebensart des Menschen verstehen. Sie prüfen nicht, ob das Neue ihnen, ihrem Intellekte angemessen, sie untersuchen nicht, wie viel in dem Neuen für ihr geistiges Wesen Erweiterndes vorhanden, bei ihnen entscheidet vielmehr ihr stolzer Eigendünkel, der sie gegen alles verschließt, was sie nicht bereits besitzen. Früchte dieser Richtung sind: falscher Stolz, Einbildung, Hochmuth, auf dem Gebiete der Litteratur: vernichtende Kritik und factiöse Opposition.

Wenn wir andererseits Solche treffen, die damit treue Kinder des Fortschrittes zu sein glauben, wenn sie alles Alte als überlebt, abgethan betrachten, so widersprechen sie damit dem Naturgesetz, das nichts Neues entstehen läßt, welches nicht schon im Alten dafür die bedingenden Elemente gehabt hätte. Dieser Richtung entwachsen: Streberthum, Oberflächlichkeit, Schein, Falsch und geistige Hohlheit.

Wir haben aus dem Gesagten den Geistesprozeß zu erkennen, darnach unser Können und Wissen eine Kette von stetig sich fortsetzenden, in ursächlichem Zusammenhange mit einander stehenden Einzelerfahrungen bildet, und daß unser Intellekt nur aus dem rechten Verständniß der Gliederung sich entwickeln kann.

Unschwer erwächst uns daraus die Erkenntniß, daß der Mensch, insofern er nicht planlos in den Tag hineinlebt, einen Kern, einen Mittelpunkt in sich haben soll, von dem aus Geist und Herz Entwickelung, Vervollkommnung zu suchen haben, und von dem aus auch nur diese gefunden werden können. Nicht allein das Gemüths- und Gesellschaftsleben verlangt Charakter, auch der Geist muß Charakter besitzen. Wie jede einzelne Volksklasse, jede einzelne Rasse nur dann den gesunden natürlichen Weg des Fortschrittes geht, wenn sie ihre Entwickelung auf ihr alt überkommene Geistesbesitzthümer baut, so kann auch der Einzelne sein Geistes- und Gemüthsleben nur dann auf eine naturgemäße Weise bereichern, entfalten und möglicher Vollendung zuführen, wenn er sich, seinen Anschauungen und dem treu bleibt, was er bisher sorgsam und überzeugungsvoll gesammelt und sich eigen gemacht. In diesen Gesichtspunkten finden wir auch die Bürgschaft, daß das Neue keine Gefahr für das althergebracht Gute bilden könne, dann aber auch Maßstab und Bedeutung, die wir dem Neuen zuzugestehen haben.

Diese Bürgschaft sichert uns im allgemeinen den Besitz dessen, was große und geniale Geister vor uns gefunden und errungen, im besondern den Bestand unserer Individualität; dieser Maßstab aber gewährt uns die Sicherheit, uns nicht blind in Fortschritt und Entwickelung zu verlieren, ohne die alles Leben, der Gesammtheit wie des Einzelnen, unterbunden wäre.

So allein können wir wirksam und sicher begegnen der Richtung, die einzig nur auf das Alte schwört, so dem Neologenthum, das in dem Althergebrachten nur Tod oder Stillstand sieht.

(Schluß folgt.)

Lieder einer Vergessenen.

I.

Nur einmal möcht' ich dich noch sehen
Und folgen deiner lieben Spur,
An deiner Seite möcht' ich gehen
Noch einmal durch des Herbstes Flur!
Wohl sind die Tage schon entschwunden,
Der Wintersturm umirrt die Höhn,
Doch denk' ich noch der Wonnestunden,
Die zum Vergessen viel zu schön!
Jetzt weilst du in der Heimat ferne,
Erinnrung trägt mich hin zu dir, — —
Wie wär' ich dir gefolgt so gerne,
Doch das Geschick versagt' es mir.
Und nur in meines Herzens Flehen
Schließ' ich den frommen Wunsch noch ein:
Möcht' dich noch einmal wiedersehen,
Dann will ich stille, stille sein!!

Digitized by Google

II.

Die Nachtigallen hör' ich schlagen
Wie einst im blüthenvollen Mai,
Doch jenes Glück von sel'gen Tagen,
Es zog für alle Zeit vorbei!
Kann mir dein Schritt auch nicht begegnen
Wie einst vor einem langen Jahr,
Will dankend das Geschick ich segnen,
Daß ich doch einmal glücklich war!
Will, wenn die Nachtigallen schlagen,
Nun träumen von verblühtem Mai,
Von jener Liebe goldnen Tagen,
Die alle, alle längst vorbei!

III.

Es war eine schöne, selige Zeit,
Als die Lenzessonne uns glänzte,
Als sie in des Abends Einsamkeit
Die Berge mit Rosen bekränzte!
Wir schritten dahin, im Busen so leicht,
Im Herzen sonnigen Frieden;
Welch' Glück, das dem Liebesfrühling gleicht,
Wird uns auf Erden beschieden?!
O nimmer, nimmer hätt' ich's geglaubt,
Da ich dein Herz besessen,
Daß all' die Küsse, die du mir geraubt,
So schnell du würdest vergessen! —
Nun weht durch die einsame Mädchenbrust
Der Winter mit frostigem Härmen;
Vorüber, du selige Jugendlust,
Vorüber Minnen und Schwärmen!

IV.

Es war im Frühling, die Schwalbe schon da,
Als ich zum ersten Male dich sah!

Es war im Sommer, es sproßte das Thal,
Als wir uns küßten so manches Mal.

Es war im Herbst, die Schwalbe zog fort,
Du sprachst beim Abschied manch tröstendes Wort.

Nun ward es Winter! Rings Eis und Schnee!
Mir träumt, daß ich niemals dich wiederseh'!

Georg Fischer.

Frühlingswonne.

Ein sonniges Weben in lauer Luft,
Rings goldener Strahlensegen
Und Lerchenwirbel und Veilchenduft
Und silberner Blätterregen.
Wir stehn in dem silbernen Blüthenfall;
Mein Mund berührt den deinen;
Mir ist, als müßte allüberall
Die Sonne beseligend scheinen.

Hans Marshall.

Digitized by Google

Helga's Liebe.

Zu Raundal im Haus und im Hofbereich
Da ſchleicht das Geſinde vergrämt und verwacht,
Frau Helga, die Herrin, liegt fiebernd und bleich,
Frau Helga wird ſterben vor ſinkender Nacht.
Sie ruht in den Armen dem reichen Gemahl,
Dem ſtattlichen Thorkill, ſie lächelt und ſpricht:
„Nun zeuge, mein Gatte, ob gut deine Wahl,
Und ob ich gewandelt nach Recht und nach Pflicht.
Nun zeuge mir, da es die Norne gewollt,
Ob ich ſcheiden darf, deines Namens werth!“
Und Thorkill: „Du wareſt mir treu und hold,
Du haſt mir die Habe geſchützt und gemehrt;
Du warſt meinem Leben ein wärmendes Licht,
Und ein köſtlicher Schmuck meinem Hof, meinem Saal!“ —
— „So verarge mir nun und verſage mir nicht
Meine letzte Bitte, mein edler Gemahl!“ —
Sie flüſtert in's Ohr ihm und Thorkill winkt,
Die Dienerin bringt einen fichtenen Schrein,
Tief athmet jener, ſein Auge blinkt,
Und er küßt ſein Weib — und läßt es allein.
Und Helga öffnet den goldnen Verſchluß
Und hebt aus der Truhe ein blaues Gewand,
Sie grüßt es mit heißem, mit lechzendem Kuß
Und ſtreichelt es glatt mit der todtblaſſen Hand.
Mit langem Blick, mit vollem Blick
Beſchaut ſie das alte, verblichene Kleid,
Und zaubriſch enttaucht das vergangne Geſchick
Ihrem wandernden Geiſt aus der fluthenden Zeit!
— „Ich ſehe die blühende Sommernacht,
Da er zu mir ſchlich, als der Thau ſchon fiel,
Da ſo hell aus dem Mantel ſein Blick mir gelacht,
O Gunnlaug, du ſüßer, mein Jugendgeſpiel! —
Ich ſehe den Herbſttag, ſtürmiſch und rauh,
Da er von mir ſchied in die weit weite Welt,
Und im Nebel verwehte der Mantel blau,
O Gunnlaug, du ſchlimmer, du trotziger Held! —
Ich ſehe die wilde, die brüllende See,
Wie auf ſchäumenden Kämmen den Mantel ſie trägt
Und den triefenden Leib, hell ſchimmernd wie Schnee,
Vor die bebenden, brechenden Kniee mir legt! —
O Gunnlaug, ich habe dich treu und ſtumm
Im Herzen getragen, mein Stolz und mein Glück,
O Gunnlaug, du ſüßer, die Zeit iſt um,
Und die Jugend, die goldene, kehrt uns zurück!“ —
Sie lehnt ſich matt in den eichenen Sitz,
Mit linden Armen umfängt ſie der Tod;
In den Saal tritt Thorkill feſten Schritts,
Durch's Fenſter leuchtet das Abendroth.

Paul Sartori.

Digitized by Google

Die Frühverklärte.

Der Frühe Strahl umwob das Angesicht
Der Sterbenden, das Antlitz ach! der Todten.
Von rosiger Gluth die bleichen Wangen lohten,
Ihr Auge glänzte wie von seligem Licht.

Schneewittchen gleich so lag sie engelschön,
Vom Zauber holder Jugend noch umflossen;
Verklärend schien mir durch's Gemach ergossen
Ein Wiederschein aus überird'schen Höh'n.

Ist das der Tod? Es wär' kein Sinnentrug?
Hat wirklich er entseelt die Rosenhülle?
Ihn rührte nicht der Anmuth reiche Fülle,
Das reine Herz, des Geistes edler Flug?

Wie? oder wäre dieses Erdenthal
Zu kalt und rauh für solche zarte Blüthe,
Die nur zum Scheine welkte und verglühte,
Um wieder zu erblühn in schönerm Strahl?

Ein heiliger Schauer ging mir jäh durch's Herz,
Und inne wurde hier ich leisen Lebens:
Des Todes Kuß, er war ein Kuß des Lebens,
Zu dem die Seele schwebte himmelwärts.

Wilhelm Ibel.

Augen.

Ich trat in eine Kirche ein:
Ein Bild in süßem Dämmerschein
Mit Abgrundaugen sah mich an —
Maria, du hast mir's angethan!

Du weißt allein, was ich verlor,
Seitdem ich nicht mehr sah empor;
Doch seit ich diese Augen sah,
Bin ich dem Himmel wieder nah.

Ich wende mich und schreite hinaus
Aus deinem lieben Gotteshaus,
Dein Auge folgt mir abgrundtief
Und weckt, was lange in mir schlief!

Ich wende nochmals mich zurück,
Und ahne wieder altes Glück;
Längst bin ich weit — sie sieht mich an,
Maria, du hast mir's angethan!

Alfred Friedmann.

Liebesglück.

Aus deinen Augen seh' ich's leuchten;
Auf deinen holden Lippen ruht,
Wie auf den sommermorgenfeuchten
Waldblumen, junge Sonnengluth.

Du hörst die Lerchen Kunde tauschen
Von neuerstandnem Liebesglück
Und lehnst in selig stillem Lauschen
Das anmuthvolle Haupt zurück.

Max Schlierbach.

Digitized by Google

Dem Freunde Friedrich Bodenstedt.

† 18. April 1892.

Ward Dir zu trüb hier der Tag,
Sänger des Sonnenscheins,
Daß Deine Seele sich mag
Lösen der Fessel des Seins?!

Ward Dir des Eklen zu viel,
Priester der Schönheit Du,
Daß sich Dein Wesen dem Ziel
Sehnte des Himmlischen zu?!

Ward Dir zu öde die Welt,
Ward Dir der Frühling zu kalt,
Ward Dir der Becher vergällt,
Daß Du dem Diesseit entwallt?! —

Doch ob vom Drucke erlöst,
Was uns „Lebendiges" heißt,
Irdisches einzig verwest,
Nicht der unsterbliche Geist!

Ob der umdüsterte Pfad
Führte in's Schattenreich Dich,
Welchen Gestaden er naht,
Da er der Erde entwich:

Wie auf dem kreisenden Ball
Heimisch Dir jeglich Gefild,
Nirgend auch draußen im All
Fremd eine Stätte Dir gilt.

Hüben im irdischen Thal,
Drüben im luftigen Port —
Mirza-Schaffy zumal
Wohnt Deiner Weisheit Wort;

Ob, uns aeonenfern,
Still seine Bahnen er zieht:
Nirgend so einsam ein Stern,
Daß ihm nicht tönte Dein Lied! —

Und ob verstummt hier Dein Mund —,
Gleichwie im Dunkel das Licht
Giebt die Gewißheit sich kund:
Uns doch entschwandest Du nicht!

Aus Deinem jubelnden Sang
Tönt Deine Stimme zurück,
Aus Deiner Weisen Klang
Grüßt uns Dein lächelnder Blick!

Ewig drum weilest Du hier,
Ward auch dem Staube die Ruh':
Geistig die Deinen wir,
Geistig der Unsere Du!

Richard Schmidt-Cabanis.

Verzicht.

Ich hab' ihn nicht für mich allein gesucht,
Ich wollte dir auch einen Lenz noch bringen;
Ich wollte liebend aus der Tage Flucht
Uns Beiden einen goldnen Kranz noch schlingen.
Du aber, kalt verschlossen, winktest: Nein!
Nun denn, vorbei! Ich darf dich nimmer richten,
Und könnt' es dir ein volles Glück nicht sein,
Was wählt' ich selbst als schmerzliches Verzichten?

Stephan Milow.

Digitized by Google

Lied der Mönche.

(Zeit des Mittelalters.)

Die Welt tobt draußen wirr und arg,
Kennt Rast nicht zwischen Wieg' und Sarg,
Das hadert aller Enden;
Was lebt, es ringt in grimmer Wuth
Nach nicht'gem, flücht'gem Erdengut
Mit habgiertollen Händen.

Die Großen streiten sich um Land
Und zünden grausen Kriegesbrand
In wildentfachtem Triebe;
Die Kleinen aber, neidgeschwellt,
Befehden sich um Haus und Geld
Und eitle Weiberliebe.

Und fanden sie, was sie gelockt,
Dann harrt, statt daß ihr Herz frohlockt,
Enttäuschung nur der Thoren;
Sie sehn: was laut ihr Mund einst pries,
Am Schluß nicht hielt's, was es verhieß,
Ihr Glück blieb ungeboren.

Doch wir erwählten bestes Theil;
Die Schätze, die da draußen feil,
Sie locken uns mit nichten;
Wer all der Erde Gut errang,
Ist froher nicht als wem's gelang
Auf Alles zu verzichten.

Das Kloster liegt im tiefen Thal,
Umragt von stolzem Buchensaal,
Drin traute Vögel singen;
Gezänk der Welt und Kriegsgeschrei
Es kann zu unsrer Siedelei
Mißtönig nimmer dringen.

Umhegt von freundlicher Natur
Hingehn wir auf des Ew'gen Spur
In sinnenden Gedanken;
Der Klosterglocken sanft' Getön
Lenkt uns zu lichten Himmelshöhn
Empor aus ird'schen Schranken.

Genuß, wie ihn die Welt nicht kennt,
Bereitet uns manch' Pergament
In stiller Klosterzelle;
Die Seele labt der Dichter Sang,
Der vormals am Iliß erklang
Und an des Tiber Welle.

Und nach des Tages leichter Last
Am Abend winkt uns sanfte Rast
Im Schatten grüner Bäume;
Umspielt von lindem Abendschein
Still schlürfen wir den Klosterwein
Und spinnen süße Träume.

Albert Möser.

Ständchen.

Das Mondlicht spielt im Bohnenblust
Und malt mit Silber Busch und Baum,
Es streift dich heimlich, da du ruhst,
Und mischt sich leis in deinen Traum.
Du lächelst lieblich, holdes Kind,
Des Traumes Bild umkränzt dich bunt;
Der Lenzduft haucht durch's Fenster lind
Und küßt den süßen Kindermund.

Es naht auf lichtem Mondenstrahl
Sich leis im Traum dir mein Gedicht,
Es zittert über Berg und Thal
Und staunt dir still in's Angesicht.
Du wendest dich und schlummerst fort
Und weißt nicht, was durch's Zimmer geht,
Ob es ein Glanz, ein Liebeswort,
Ein Duft, der schwer von Blüthen weht.

Mein Dichten ist wie Mondenlicht
Und schwer wie Duft von Blüthenschnee,
Mein Lieben ist ein Lenzgedicht,
Ein tönend-süßes Erdenweh.
Es schmeichelt dir in stiller Nacht
Das goldne Glück in's Herz hinein,
Es küßt dich in der Sternenpracht
Und staunt dich an im Mondenschein.

Maurice von Stern.

Digitized by Google

Bekenntniß.

Du bist des Andern Weib,
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht,
Doch jenen Duft zu athmen,
Den Duft der holden Weiblichkeit, der dich umweht,
Ist höchste Seligkeit für mich,
Ein letztes Glück, das mir Ersatz
Für unerfüllte Lebensfreuden bietet.

Du bist des Andern Weib, nur selten
Darf ich dir nahn, dich sehn im Kreis der Deinen;
Freundlich wie Allen, bist du mir,
Nicht mehr — vielleicht selbst minder!
Zu stolz zur Lüge und zu rein,
Um der Verstellung jemals Raum zu geben,
Blickst du gelassen, kühl auf mich herab,
Und ahnst es nicht, daß ich — dem Bettler gleich,
Der die Brosamen von des Reichen Tafel sammelt —
Nach jedem güt'gen Wort und Blick von dir,
Und wären's Mitleidsspenden auch,
Verschmachtend geize.

Du bist des Andern Weib,
Und dennoch hast du mich gelehrt,
An hellen Kinderaugen mich erfreuen,
Sind's meines Lebens schönste Stunden doch,
Wenn ich dich seh', geliebkost von den Deinen,
Seh' an des Gatten Seite, wenn dein wilder Bube
Der Mutter Schooß erklettert, und die Tochter
An ihre Brust sich zärtlich schmiegt.
Da wähn' ich wohl im eignen Heim zu weilen,
Vergessen ist des Junggesellen freudlos Haus,
Verschollne Jugendträume werden wieder wach,
Der eignen Mutter muß ich denken
Und ihrer, die mir längst verloren schon,
Der Jugendfreundin! — — ach, da ist mir's oft,
Als trügst du ihre Züge!
In holder Frauenlieblichkeit erblüht,
Drückt sie vielleicht jetzt auch an's Herz
Die Kinder, so wie du, in stolzer Freude.

Du bist des Andern Weib, doch gönne
Den Platz an deinem Herde mir,
Laß mir den Blick in helle Kinderaugen
Und, mehr als das, in deine eigne Seele,
Laß mich in ihre sonn'gen Tiefen blicken.
O, wehr' mir's nicht, bist du doch klug und gütig,
So gütig, daß man über deines Herzens Reichthum fast vergißt
Des Geistes Schätze, die dir Gott verliehen.

Günther Walling.

Digitized by Google

Der Tod als Frühlenz.

Bevor noch der Lenz sein „Werde!“ ruft,
Kühn stürzt die finstern Gewalten,
Erhebt sich der Tod aus der Waldesschluft,
Um grausige Umschau zu halten.

Er kennt die Natur, die Menschen so gut
Und richtet darnach seine Pläne,
Er weiß von der Sehnsucht, die nimmer ruht,
Und von des Schmerzes Thräne.

Als Frühling schreitet er durch das Land,
Die Hoffenden zu berücken,
Er trägt ein fahles, erdduft'ges Gewand,
Das blasse Blümlein schmücken.

Den eisigen Odem hält er zurück,
Läßt laue Winde nur wehen,
Aufscheucht er die Lerche, zu künden das Glück,
Des Lenzes Auferstehen.

Und sieh! Es sprengt die Knospen der Baum,
Am Berghang die Veilchen erblühen,
Es zieht in die Herzen ein wonniger Traum,
Und alle Sorgen fliehen.

Die Kinder finden zum Spiele sich ein,
Entstürmend der dumpfen Klause,
Die Greise rasten im Sonnenschein
Auf der Gartenbank vor dem Hause.

Und langsam schreitet einher der Tod
Und läßt die Augen schweifen,
Sein Blick in düsteren Flammen loht,
Die das Leben verzehrend ergreifen.

Am Waldgrund schüttelt er hin zur Nacht
Die falsche, trügrische Hülle
Und breitet das Todtenlinnen sacht
Auf die früherſprossene Fülle.

Am Morgen sind die Knospen erstarrt,
Die Blumen erstorben sich neigen,
Die grünende Scholle ist schwarz und hart
Und rings herrscht trauerndes Schweigen.

Die Raben ziehn wieder in Schaaren dicht,
Das Todtenglöcklein wimmert,
Im Friedhof rastet der Spaten nicht,
Und Sarg auf Sarg wird gezimmert.

Joh. Alboth.

Digitized by Google

Frühling.

Getrost! Drückt auch des Sturmes Wüthen
Hernieder noch den frohen Muth,
Bald prangt die Flur in lichten Blüthen,
Voll freudetrunk'ner Lenzesgluth.
Wohl ruht die Erde, bleich und dunkel,
Im Winterarme der Natur,
Doch schwebt ein Siegeslichtgefunkel
Im Morgenglanz auf eis'ger Flur.

O Herz! vernimm das helle Klingen,
Das Frühgebet der jungen Au;
Sieh, wie die Blüthen aufwärts bringen,
Gebadet in krystallnem Thau;
Voll Jubel schwingt auf Freiheitsflügeln
Die Seele sich zum Himmelszelt,
Und sieht von sonnbeglänzten Hügeln
Im Werdedrang das weite Feld.

In holder Ahnung aufgegangen
Durchglüht die Liebe meine Brust,
Ein wundersames Glückverlangen,
Ein Märchentraum von Lenz und Lust.
Wie blickt das Auge meiner Holden
So engelrein und unschuldsvoll,
Ein heißer Strahl, der sonnengolden
Aus übervollem Herzen quoll.

Daß sie mich liebt! — Ich kann's nicht fassen,
O Welt! o Welt! Wie bist du schön!
Was mich bedrückt, es muß verblassen
Wie Nebeldunst auf jenen Höhn.
Hell trillernd schwingt aus frischen Halmen
Die Lerche kühn sich in die Luft: —
Und schmettert jubelnd ihre Psalmen
Von Lenzesluft und Blüthenduft.

Fr. Hanns Vieringer.

Trümmer.

Ich saß auf moosigen Trümmern, an waldigem Hügelrand,
Wo vormals, wie das Volk erzählt, ein Römerlager stand.
Hier zogen einst mit Lärmen die Legionen aus,
Doch jetzt ist Alles todtenstill, und ringsum Nacht und Graus.

Und rückwärts, immer rückwärts mein sinnend' Auge flog:
Versunkner Zeiten Pracht und Prunk mir um das Auge zog.
Zum Euphrat und zum Tigris des Herzens Zug mich wies,
Ich sah wohl über das weite Land in's alte Paradies.

Digitized by Google

Ich sah den Menschen fliehen hinaus in Kampf und Mühn,
Ich sah in des Indus und Ganges Thal ein stolzes Volk erblühn.
Die Tempel und die Städte, sie stiegen neu empor;
Ein gottgeweihter Dichter sang ein herrlich' Lied mir vor.

Die Städte sind gesunken, die Lieder sind verweht.
Weh! Zauberbild um Zauberbild vor meinem Blick ersteht.
Darius, Perserkönig! Wie hobst du hoch dein Haupt!
Vorbei! Dir hat Hellenenmacht dein weites Reich geraubt.

Achaia's Volk! wie grünet um's Haupt der Lorbeer dir!
Dich schmücket reich der Künste, dich des Wissens helle Zier.
Ach! wo Athenes Tempel die Marmorsäule hob,
Schon längst des Epheus eng Gewirr sein dunkel Grabtuch wob.

Es sinket der Hellene vor des Latiners Schwert,
Das, in gewalt'ger Faust geführt, die weite Welt verheert,
Doch auch des Geistes Leuchte zum fernsten Pole trug,
Bis des Germanen Eisenhand des Reiches Thor zerschlug.

Er naht mit wildem Ansturm, des Nordlands kühner Sohn,
Er stürzt des Römerreiches Herrn hinab vom Marmelthron,
Errafft die Kron' und zieret die eigne Stirn damit;
Wie bebtest du, Italia, vor deutscher Kaiser Tritt!

Wie wuchsest du, mein Deutschland, an Können und an Kunst!
Nichts wehrte dir und sehrte dir der milden Götter Gunst.
Der Franke brüllt sich heiser nach deinem Sohn, dem Rhein:
Du schwangst dein Schwert, du schlugst ihn gut, du zogst in Frankreich ein.

Doch dir auch schlägt die Stunde, ich künd' es dir gewiß:
Gleichwie der Inder Kraftgeschlecht Genußsucht niederriß,
Gleichwie der Stolz der Griechen, der Römer Hoheit sank,
So trinkst auch du dereinstens den herben Leidenstrank.

Ich schau in ferne Zeiten: da steht am Rheinesstrand
Ein fremder Mann und sinnt, und sieht in Träumen über das Land.
Ob dichtbemoosten Trümmern, da treibt mit leichtem Sinn
Ein heitrer Hirte unbeirrt die Heerde singend hin.

Der Fremdling starrt in Staunen auf dieses Haideland:
Wo einst der Kölner Dom sich hob, da thürmt sich eitel Sand.
Wo deutsche Dichter und Denker geträumt manch trauten Traum,
Da letzt der Steppenscythe heut am Branntwein seinen Gaum'. —

Der Trümmer trübe Trauer erzählt von alter Pracht:
Europens Kunst und Europens Ruhm versank in düstrer Nacht —
Was kümmert's den Nomaden, wer vormals hier gewohnt?
Nur der Savannen Sohn gedenkt der Macht, die hier gethront.

Otto Michaeli.

Digitized by Google

Bücherschau.

Schnell reich! Von **Alfred Friedmann.** (Verlag von Rosenbaum & Hart, Berlin, 1891.) Nachdem ich Alfred Friedmann, einen unserer productivsten Dichter, schon aus seinem im Jahre 1889 in zweiter Auflage erschienenen poetischen Werke „Aus Höhen und Tiefen" als ein episches Talent von imponirender Gestaltungskraft kennen und schätzen gelernt hatte, — seine zahlreichen früheren Werke sind mir leider unbekannt geblieben —, gereichte es mir zu wirklichem Genuß, in dem Verfasser des Romans „Schnell reich!" auch die Bekanntschaft eines hochbegabten Prosaepikers zu machen. — Der Stoff des Romans ist modern, die Methode der Darstellung und die Sprache sind es ebenfalls, und dennoch kann man Alfred Friedmann nicht zu den „Modernen" zählen. Er hätte, um nicht mit ihnen verwechselt zu werden, nicht einmal das Capitel „Trüber Most" zu schreiben brauchen, welches ich ihm auch sonst, z. B. wegen der billigen Wortwitze und des offenbaren Appells an die litterarische Gallerie, gern geschenkt hätte. Friedmann hat es nämlich gar nicht nöthig, sich so ostentativ gegen die „Moderne" abzugrenzen. Seine künstlerische Reife, sein eminentes Darstellungstalent, seine sauber abgeschliffene Sprache sichern ihm ohnedies eine litterarische Ausnahmestellung, von welcher aus er leicht jene objective Ruhe behaupten könnte, welche das obengenannte Capitel leider vermissen läßt. — Unter den modernen deutschen Romanciers wüßte ich kaum einen zu nennen, welcher angenehmer und fesselnder wie Friedmann zu erzählen weiß. Ich habe bei diesem ca. 20 Bogen starken Roman die seltene Erfahrung gemacht, daß ich ihn in einem Zuge durchlesen konnte, ohne einen Augenblick zu ermüden. Das will bei modernen Romanen schon etwas heißen! Was den Styl betrifft, so hat Friedmann offenbar gründliche Studien bei den Franzosen gemacht, auch bei den bedeutendsten der Naturalisten, Balzac und Zola. An diese erinnert bisweilen auch die mechanische Art der Beschreibung der Außenwelt, welche im guten, also nicht im deutschen Sinne des Wortes naturalistisch ist. Ich erinnere hier nur an die pedantische Beschreibung der antiquarischen Liebhabereien des Herrn von Grünau, in welchem der Verfasser den für mich persönlich neuen Typus eines edelmüthigen jüdischen Banquiers entdeckt hat. Diese Beschreibungen sind offenbar getreue Copieen der Wirklichkeit. — Das Leitmotiv des Romans ist im Titel ausgedrückt. „Schnell reich!" Dieses Motiv wird nun, ganz nach Zolaistischer Methode, in etwas pedantisch-theoretisirender Weise, oft gezwungen, zur Geltung gebracht und variirt. Wenn z. B. das krankhafte Jagen nach schnellem und müheloſem Erwerb, welches fast alle Figuren des Friedmann'schen Romans kennzeichnet, auch an dem alten, treuen Diener des Sanitätsraths Reichert vordemonstrirt wird, so ist das schon mehr moralische Abhandlung, als Wirklichkeit und Kunst. Uebrigens bilden die beiden Reichert, Vater und Sohn, durch ihre Tüchtigkeit einen sehr angenehmen Contrast zu der sonstigen geld- und genußsüchtigen Gesellschaft, mit welcher uns der Roman bekannt macht. — Außer den litterarischen Clubs, den ästhetischen Salons und den Börsencirkeln Berlins, welche uns der Verfasser zum Theil sehr anschaulich schildert, beschäftigt uns fast durch den ganzen Roman hindurch das Problem einer unglücklichen Künstlerehe, deren psychologische Abgründe und Untiefen der Verfasser mit wahrer Meisterschaft darstellt. Es will mich überhaupt bedünken, als wenn Friedmann's größte Stärke nicht auf dem Gebiete der den französischen Naturalisten entlehnten Methode der Beschreibung, sondern der vertieften psychologischen Analyse läge. Auf diesem Gebiet entwickelt er eine Tiefe und einen Scharfblick, welche bewundernswerth sind. Die seelischen Wandlungen, welche in der Ehe mit Hertha Swenden vorgehen, sind genial beobachtet und ebenso genial beschrieben. — Alles in Allem: Die Jungen, Jüngeren und „Jüngsten" dürfen sich an der straffen Zucht, welche Alfred Friedmann an sich übt, ein Beispiel nehmen.

Maurice von Stern.

Die Schwalbe. Schauspiel in 3 Acten von **Emerich Graf von Stadion.** (Leipzig, Gustav Körner.) Wer ein modern-oberflächliches (die Begriffe decken sich meist) mit pikanten mehr als zweideutigen Scenen versetztes „Schauspiel" erwartet, wird sich enttäuscht finden. Graf Stadion gehört nicht unter diejenigen, bei denen sich (oftmals auch zu unrechter Zeit!) ein Wort einstellt, wenn die „Begriffe fehlen". „Die Schwalbe" ist kein Schauspiel, sondern nur ein in großen Contouren entworfenes Seelengemälde, eine psychologische Studie, die auf das Publikum Eindruck zu machen gewiß nicht verfehlen dürfte, da die Charakteristik der Personen aus dem vollen Menschenleben herausgegriffen ist. Leuten solchen Schlages können wir täglich, ja stündlich begegnen. Zuerst dieser gute und edelmüthige Ehemann, der seine junge Frau aus übertriebener Oekonomieliebhaberei stets allein läßt, ihre Klagen und Ermahnungen in den Wind schlägt und sie

Digitized by Google

selber ermuntert, sich von dem „interessanten Rumäner" den Hof machen zu lassen, was sie endlich auch thut, angeeifert von einem leichtsinnigen Weibe, das sich ihre Freundin nennt, außen Gold, innen faul ist und ihren Gemahl zu „dressiren" versteht, ihren Gemahl, der ein Gemisch von Lächerlichkeit und Philistrosität vorstellt, seine Reden mit mimischen Darstellungen begleitet und es auf die „Milares" seiner Freunde abgesehen hat, endlich noch der mit Verve und Künstlergeist gezeichnete Rumäne, Herzenbauer, Magnetiseur und Spiritist, der sein Porträt in Scene 2, Aufzug 4 selbst entwirft und die unglückliche Mutter der Heldin, die Alles auf den rechten Weg führt, indem sie ihrer Tochter die erlösenden Worte zuruft: „Glaube mir, mein Kind: die Familie allein beglückt. Die Anbeter quälen nur. Glückselig jeder Mensch, der ein Zuhause hat. Darum verliere nie den Weg zum Herzen deines Mannes. Dort, nur dort findest du das Glück!" (Scene 4, Aufzug 9). Die Fabel des Stückes wiederzugeben, gebricht es an Raum; in dieser Beziehung sei dem Publikum das alte, vielfach mißhandelte: Tolle-lege zugerufen, es wird an dieser poesiereichen, künstlerischen Schöpfung sehr viel Genuß haben.

Ottokar Stauf von der March.

Glück und Glas. Roman von **Eduard Bertz.** (Victor Ottmann, Leipzig.) Ottmann's Verlag hat sich das Ziel gesetzt, für ein Billiges dem Volke eine gute Lektüre zu geben. Von künstlerischem Werth ist dabei wohl mehr oder weniger abgesehen, und so ist auch die vorliegende Erzählung für müßige Stunden ganz ansprechend zu lesen, ohne jedoch in irgend einer Weise größeres Interesse zu erregen. Die Sprache ist zuweilen sehr geschraubt, auch finden sich hier und dort inkorrekte Stellen, wie z. B.: „Sie rauschte mit erhobenem Kopf hinaus". Auf eine Wiedergabe des Inhalts, der manches Unwahrscheinliche und Unnatürliche an sich trägt, verzichten wir.

Albert Kohl.

Briefschalter.

M. F. in K—g i. Pr. Lassen Sie von weiteren epischen Versuchen ab und pflegen Sie reine Lyrik. Wir begreifen übrigens Ihre Muthlosigkeit nicht: Die Erfahrung hat gelehrt, daß viele unserer Einsender, die anfänglich zu mehrfach wiederholten Malen Ablehnungen erfuhren, späterhin des Oefteren Brauchbares für uns lieferten und zum Theil jetzt sogar zu unseren geschätztesten Mitarbeitern gehören.

I. G. in M—g. Die Stücke Ihrer neuesten Einsendung sind durchgängig ohne scharfpointirende Logik. — Ihren Stoßseufzer verstehen wir nicht: von vielen anderen Mitarbeitern können wir weit seltner etwas gebrauchen, als von Ihnen, ohne daß diese deshalb den Muth verlieren.

J. L. in T—tz. Ihren Einsendungen steht nichts entgegen.

Dr. P. S. in S—t. Wir werden Ihren Dank an die betreffende Adresse befördern.

E. K. in Soh—l „Abschiedsweh" und „Frühlingssänger"; P. S. in N—d „Das Glück"; E. W. in W—n „Dem Gedächtnisse des Freundes"; A. H. in D—n „Endlich allein!"; W. E. H. in E—d „Der Talisman"; H. S. in B—n „Ewiges Leben", H. S. in D—n „Aufschwung" (wir bitten um deutliche und leserliche Unterschrift) und E. H. in P—m „Mädchenlieder I und IV" (mit Aenderungen). Angenommen!

H. H. in S—p (die uns gesandte Broschüre eignet sich — als Tendenzpoesie — ihres Inhalts wegen nicht zu einer Besprechung; in dem ungedruckten Gedicht erscheint der angestellte Vergleich gezwungen); C. W, in H—g (durchweg stilistisch unklar); E. J.-H. in G—n (eine gewisse Stimmung ist Ihren Gedichten nicht abzusprechen, doch welche Häufung homogener Begriffe und coordinirter Wörter!); C. L. in K—t (wir vermissen einfaches, ungeschminktes und klares Empfinden, sowie correcte Einhaltung des Versmaßes); F. K. in N—Y—k (Ihre Pentameter sind durchgängig mit einem rhythmischen Fehler behaftet). S. P. in F—t a. M. (gegenstandslos); J. B. in K— au (formell noch durchaus unzulänglich; beschaffen Sie sich eine Poetik); F. D. in M—z (sprachliche Härten und — zumal im Sonett — unzulässige Reime, wie „Zeichen—Schweigen, lautern—Zaudern"); R. F in H—g (erkünstelt naiv und unfertig in der Form); A. S. Z. v. M. in M--n (unreine, bezw. verbrauchte Reime); F. H. in B—n (oft im Ausdruck verfehlt); O. P. K. in L—g (die Sprüche erscheinen, sobald eine größere Anzahl vorhanden ist); F. S. in T—w (bekundet Talent, ermangelt aber einer leichtbeweglichen, flüssigen Form; auch duldet das Sonett keinen daktylisch verklingenden Reim); L. D. in Wn (das Frühlingslied erinnert zu sehr an Heine, diesem Gedicht wie dem andern fehlt zudem die Feile; wir erwarten noch Brauchbares von Ihnen); G. R. in K—n (ohne dichterische Durchdringung des Stoffes, zudem formell lässig,

Digitized by Google

z. B. „Blüthen—bieten"); O. M. in F—g (allerdings müssen wir principiell — schon um der Ueberfluthung durch saloppe und nachlässig zusammengeleimte Reimereien zu begegnen — auf Reinheit der Form unbedingt bestehen. Ihre neueren Gedichte leiden fast sämmtlich an zu großer Breite, bezw. Gegenstandslosigkeit); E. S. in H—a (verleugnet keineswegs warmes Empfinden, doch ist die Stoffwahl eine zu bescheidene); W. D. in H—r (zu schlicht nach Gegenstand und Darbietung, zudem durch mangelhafte Reime entstellt); B. R. in D—n (die Gedichte entbehren einer positiven Grundlage als Stützpunkt für die Stimmung und verschwimmen deshalb in lyrischem Dunst). Dankend abgelehnt!

? L. in M—r i. W. Ihr Buch ist zur Besprechung versandt.

M. L. in H—g. Ihre Gedichte leiden an rhythmischen Härten, sowie gleichfalls wieder an unreinen Reimen (wie z. B. „geführt—geziert"); wenn Ihnen nicht bekannt, was unter letzteren zu verstehen ist, so ist Ihnen die Lecture einer Poetik dringend zu empfehlen. — Zu längeren Auseinandersetzungen fehlt uns hier leider der Platz.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 24. April 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von J. Trojan, Georg Fischer, Hans Marshall, Paul Sartori, Wilhelm Idel, Alfred Friedmann, Max Schlierbach, Richard Schmidt-Cabanis, Stephan Milow, Albert Möser, Maurice von Stern, Günther Walling, Joh. Alboth, Fr. Hanns Bieringer und Otto Michaeli. — Friedrich von Bodenstedt †. — Altes und Neues. Von Heinrich Anhmerker. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Kommissionsverlag
belletristischer u. **wissenschaftlicher Werke** wird von einer **grossen Verlagshandlung** übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. **F. 377** an **Rudolf Mosse, Leipzig**, erb.

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Die neue Reihe dieses allbekannten litterarischen Unternehmens bringt in gleichmässigen, gut redigierten und schön gedruckten Oktav-Ausgaben zum Preise von nur

1 Mark

für den elegant in Leinwand gebundenen Band die klassischen Autoren Deutschlands und des Auslands, u. a. die Werke von Grillparzer, Uhland, Droste-Hülshoff, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Immermann, Hölderlin, Schopenhauer, Rousseau, Manzoni, Firdusi, Aeschylus u. die Briefwechsel unsrer deutschen Dichterfürsten.

Alle 2—3 Wochen ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe von 105 Bänden oder auch auf einzelne Dichter subskribieren. Ausführliche Prospekte, sowie Probebände durch

G. A. Kaufmann's Buchhandlung, Dresden, Breitestr. 8.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Schönheit.

Wenn der Tag mit seinen ersten Strahlen,
Mit den letzten, dieser Frühlingswelt
Ueberprangen scheidend noch erhellt,
Wessen Kunst vermöchte sie zu malen!
Und es spricht: Was auch aus Wolkenschalen
Schwer und dunkel in den Tag uns fällt,
Wunderreich genug ist der Entgelt,
Langer Stunden Trübsal zu bezahlen.

Wer nur einmal je im Morgenlicht
Seines Lebens Wunder tief empfunden,
Dem erlischt des Aufgangs Schönheit nicht.
In sich durch des Mittags Lust und Wunden
Trägt er sie, bis sie als Schlußgesicht
Wieder vor ihm steht in Abendstunden.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Altes und Neues.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

(Schluß.)

Es ist nicht genug zu wiederholen: Wir haben gemäß dieser Ausführung keinen Grund, Neuerungen und Neues zu scheuen. Nicht nur, daß wir damit das Alterworbene nicht aufgeben müssen, aber wir erhalten für letzteres mit dem Neuen Licht, Leben und Beweglichkeit. Der in unserm Sinne einmal verzehrte Geistesbesitz verlangt strenge nach neuer Nahrung. Je mehr wir diesem zuführen, desto reicher, vollkommner wird er. Doch nicht allein in der Vielheit liegt das Heil, liegt die Wahrheit. Hier findet eine andere Lehre ihren richtigen Platz. Je größer die Empfänglichkeit unseres Denkvermögens, je empfindsamer es ist für das uns Gegenübertretende, desto vorsichtiger und schärfer müssen wir untersuchen, *was* und *wieviel* wir von dem Neuen in uns aufnehmen dürfen. Wie im Körperlichen, so gilt auch im Geistigen das Naturgesetz der Einfachheit und Mäßigkeit. Auch die geistige Nahrung darf nicht maß- und planlos eingenommen werden. Nicht allein deshalb, weil eine Uebersättigung des Geistes zur Unnatur, zu Fanatismus, zur Einseitigkeit und nicht selten auch zu Wahnsinn oder zur kranken Einbildung führt, sondern, weil wir das Neuaufzunehmende nur als Fortsetzung, als eine Entwickelung, als eine Ausgestaltung des schon Besitzenden ansehen müssen, ist es stets geboten, bei der neuen Erscheinung, bei der neuen Idee sorgfältig, mit aller Besonnenheit und Herzensstärke zu suchen und zu prüfen, inwieweit das Neue zu dem Alten stimmt, inwieweit es das Alte ergänzt, bereichert und kräftigt. In diesem Sinne ist auch letzteres die Richtschnur für die Thätigkeit des Geistes, für dessen Herrschaft über unser dualistisches Wesen und Streben. Diese Auffassung ist es auch, was würdiges, ideales Streben uns offenbart. Folgten wir allein dem Zuge des Herzens, wir würden bald finden, daß dieses in seiner Sinnlichkeit mehr aufzunehmen geneigt ist, als der Geist für sich nützlich, sich angemessen und im Einklange sieht mit seiner Individualität. — Der litterarische Realismus, der heute die Stimmung beherrscht, ist ein schlagendes Beispiel in dieser Richtung. — Wir würden dann bei der Menge des stetig auf uns Eindringenden des Neuen gar bald uns nicht zurechtfinden, gar bald auf jene Irrwege gerathen, wo wir uns nicht mehr erkennen und vielmehr das Product werden nicht unseres Strebens, sondern der uns umgebenden sinnlichen Außenwelt.

Aus dem Gesagten folgt zweierlei. Das eine: Die edlen Empfindungen des Herzens müssen nothwendig ihren klaren Widerhall finden im Geiste. Dieses Echo aber muß sich bewußte, klare Gestalt und Festigkeit annehmen, soll unsere stete Entwickelung den Culturgehalt für die Individualität haben, die allein entscheidend ist in unserer Werthbestimmung. Selbstständigkeit des Geistes, seine bis zu einem gewissen Grade entwickelte Unabhängigkeit von der Sinnlichkeit sind von nicht genug zu schätzender Bedeutung. Sie sind würdig, daß wir für sie unser ganzes Streben und Können einsetzen; sie sind geradezu bedingend für unsern Intellekt. Wo wir uns zu dieser Unabhängigkeit nicht aufschwingen können, wo wir nicht dem Geiste eine herrschende Stellung über die sinnlichen Eindrücke erringen, da kann von einem wahren Fortschritte keine Rede sein, da wird der Mensch geradezu das Opfer der auf ihn einstürmenden körperlichen Affecte. Und nichts ist dann gefährlicher für ihn, als das Neue, das in ihm jede Individualität, jede Eigenart vertilgt, das ihn zum Spielball von des Lebens wilden Stürmen macht.

Das zweite: Wir haben keinen Grund, kein Recht, uns gegen das Neue zu wahren, das nichts anderes als *Fortsetzung* des Lebens ist. Wir haben vielmehr die strenge Pflicht, dem Neuen volle Rücksicht, unentwegte Aufmerksamkeit zu schenken; ist doch thatsächlich nichts neu unter der Sonne. Das, was wir dafür halten, ist nur Entwickelung alter stets dagewesener Kräfte, die eben nur der nie stillstehende Schaffenstrieb in neue, individuelle Ungemessenheitsverhältnisse gerückt. Geht dieses Verhältniß uns verloren, oder vermögen wir es nicht recht zu erkennen, dann ist das *Neue* nur dazu angethan, uns zu verwirren.

Ist doch jede Erscheinung nur ein Hohlgespenst unserm Geiste, wenn wir ihr nicht unser Gepräge aufdrücken! Gewinnt sie doch erst dann Licht, Gestalt und Leben für uns, wenn wir sie unserer Eigenart, unserm Verständniß genau anpassen, als wäre sie ganz allein für uns ins Leben getreten.

So steht der Mensch in inniger, unmittelbarer Fühlung mit der ganzen Erscheinungswelt, und alles was er schon besitzt und was frisch von ihm erworben wird, bildet eine einzige, in sich stets geschlossene Kette, die sein Leben ganz einschließt oder eigentlich einschließen soll, unbeschadet, daß wir dieser Kette immer neue Ringe anfügen.

Der Werth der auf uns wirkenden Eindrücke besteht demnach nicht in der *Vielheit*, nicht in der *Großartigkeit* (ein nur relativer Begriff!) neuer Ideen und Erscheinungen, sondern in deren rechten Anpassung zu unserer Individualität. Was dieser Forderung *nicht* entspricht, hat keinen oder nur einen secundären Werth für uns. Die Häufung von sachlichem Wissen, neue Philosophien, neue Erfindungen haben unter

Digitized by Google

diesem Gesichtspunkte nur die Bedeutung zweiten Ranges in der wahren Bildung, die Bedeutung nämlich von Mitteln zu einem höhern Zwecke.

Wir finden das bewahrheitet auf allen Gebieten menschlichen Strebens, auf dem politischen, socialen, auf dem Felde der Kunst und Litteratur und nicht weniger in der Philosophie und Religion. Wir sehen da, daß alle Erkenntniß nur subjektiv natürlich ist. Man glaube aber nicht, daß deshalb die Natürlichkeit mit der reinen Wahrheit in Widerspruch stehen muß, weil die erstere, subjektiv veränderlich, verschieden ist. Die subjective Natürlichkeit, wie sie z. B. einem Volke eigen, ist vielmehr wahr und ewig, wenn sie nur zwischen Zweck und Mittel, zwischen Ursache und Wirkung, zwischen innerer und äußerer Welt, zwischen Vergangenheit und Zukunft, die Gegenwart, die innige Fühlung herstellt und erhält, aus der die Einheitlichkeit im Streben hervorleuchtet. Und diese Natürlichkeit braucht nicht einmal wie Zola'scher Naturalismus auszusehen!

Die Völker, die nach fremden Neuerungen haschen, die blind nach anderer Völker Sitten, Gebräuchen und Gesetzen greifen und solche nachzuahmen suchen, sind immer den schiefsten Weg gegangen. Vielleicht ist es auch die größte Schwierigkeit in der Lösung der socialen Frage, daß man daraus eine internationale Sache gemacht, wo doch nur nach seinen Eigenheiten jedes Volk, jedes Land Hilfe und Besserung erwarten kann. Wie störend, ja verderblich oft fremdländischer Einfluß auf Litteratur und Kunst wirken, ist gar zu bekannt. Wenn Philosophie und Religion das ganze menschliche Denken umfassen und scheinbar keine Grenzen zu scheuen haben, so mag diesen Disciplinen vermöge ihrer hehren Wirkungssphäre dieser erweiterte Kreis schon zugestanden sein, doch wird Niemand verkennen, daß auch diesen Geisteskindern Landes- und Rasseneigenheiten anhaften, die berücksichtigt werden wollen.

Mit all dem will aber nicht gesagt sein, daß der Einzelne, daß ein Volk mit seinem Fühlen und Können sich von der Welt abzuschließen hat, wenn diese nach unserm Sinne ihren Aufgaben gerecht werden sollen. Im Gegentheile. Alles, alles dürfen wir in den Gesichtskreis unseres Suchens und Forschens ziehen, wir sollen soviel als nur möglich in die Natur uns vertiefen, untersuchen, prüfen, entwickeln und der Menschheit nutzbar machen. Aber wir dürfen niemals vergessen, daß das Alles nur Mittel zum größern Zwecke sind, Münzen, geprägt für den Verkehr der Menschen untereinander. Für die Geistescultur hat das, wie gesagt, nur die Bedeutung zweiten Ranges, für den Menschen im höhern Sinne reclamiren wir die Individualität in jeder neuen Erwerbung, die innige, lichte Wesentlichkeit im flüchtigen Zufall der Dinge. Nur unter diesem Gesichtspunkte dürfen wir dem Neuen Wirkung auf unser Seelenleben zugestehen, nur in diesem Lichte hat das Neue für uns Leben und Bedeutung. Dann steht das Neue nicht in Widerspruch mit dem Alten, mit dem Gewohnten. Dann ist das Neue eine unerschöpfliche Quelle von Selbsterkenntniß, von Seelenstärke und Menschenliebe. Dann wissen wir, was wir wollen und, an dem festen Seile der Einheitlichkeit im Streben, sind wir gefeit im Sturme der Leidenschaften. Wir denken, fühlen und handeln aus der nothwendigen Entwickelung unserer Eigenart; wir leben, wie es uns das tiefste Innre mit klarem Bewußtsein gebietet. Altes und Neues vermälen sich dann unter dem Causalgesetz einer wahrhaft idealen Vervollkommnung, der Durchdrungenheit jener Errungenschaft, die uns zum Ebenbilde Gottes, zum Inbegriff und Abglanz des Alleins, des Weltgeistes stempelt.

Frage.

Was klagst du, Herz, daß aller Sommer todt,
Daß all dein Glück am rauhen Herbst verschäumt?
Was jubelst du, wenn schwaches Abendroth
Der welken Blätter kargen Rest umsäumt?

Was bist du, Herz, mit deiner stummen Qual,
Mit trüber Zweifelsucht und frevlem Spott?
Bist du ein Hauch? — ein flücht'ger Sonnenstrahl? —
Bist ein Gedanke du, gedacht von Gott?

Hanns Andreas Finck.

Digitized by Google

Sonnenküsse.

Die Sonne hat den weißen Schnee
Auf's Angesicht geküßt.
Da überkam ihn heißes Weh,
Als ob er sterben müßt'.
„O Sonne, lieber Sonnenschein,
So lasse doch das Küssen sein!"

Behende zog er sich zurück:
„Nun siehe, wo du bleibst!
Und ob du lange noch mit Glück
Dein Spiel auf Erden treibst.
Es kommt der Tag, wo dich mein Kuß
Doch endlich einmal holen muß!"

Die Sonne hat im Rosenstrauch
Die Blüthen aufgeweckt.
Die schönste Blüthe hat sie auch
Mit warmem Kuß bedeckt.
„O Sonne, lieber Sonnenschein,
So lasse doch das Küssen sein!"

„Ach, soll so flüchtig nur und kurz
Mein junges Leben blühn?" —
„Ja, willst du denn im Regensturz,
Im wilden Sturm entfliehn?
In meinem Kusse stirbt sich's leicht!" —
Die Sonne lacht, die Blüthe schweigt.

Die Aehre hat mit heißem Kuß
Der Sonnenstrahl gestreift,
Und sie mit goldnem Ueberfluß
Gesättigt und gereift.
„O Sonne, lieber Sonnenschein,
So lasse doch das Küssen sein!"

„Mein Kuß ist wahrlich nicht so schlimm;
Es ruht ein Segen drin!
Du schlanker Halm im Felde, nimm
Als solchen ihn doch hin!
Eh' Schnitters Hand dein Glück dir raubt!"
— Da neigt der Halm sein goldnes Haupt.

Die Sonne hat mit Sonnengluth
Den Weinstock angeschaut.
„Grüß Gott! ich fordre Rebenblut,
Ihr Beeren süß und traut." —
„O Sonne, lieber Sonnenschein,
So lasse doch das Küssen sein!"

„So wäre euch der Wespen Stich
Wohl lieber als mein Kuß?
Und lieber, daß der Sperling sich
Euch holte zum Genuß!?
Ich küsse nur und raube nicht.
Der Vogel raubt — die Wespe sticht!"

Es blickt der liebe Sonnenschein
In's arme Menschenherz
Mit Strahlenaugen tief hinein
Und — küsset wach den Schmerz!
„O Sonne, lieber Sonnenschein,
So lasse doch das Küssen sein!"

„Sei still, sei still! Das Sonnenlicht,
Nie hat's noch weh gethan!
Doch bricht es sich durch Wolkenschicht,
Durch Trübsal freie Bahn.
So ruft das Glück den Schmerz auch wach!
O sinne diesem Räthsel nach!"

Anna Sibylle Freiin Zöge von Manteuffel.

Gesegnet.

Tröstete mich nicht der Glaube,
Daß vom niedren Erdenstaube
Gott uns führt zum Himmellicht,
Ich ertrüg' das Leben nicht.

Zeugten reine Herzenstriebe
Nicht vom Sieg der ew'gen Liebe,
Ich ertrüg' in schwerer Zeit
Nicht des Lebens tiefes Leid.

Daß im räthselhaften Leben
Uns den Glauben Gott gegeben,
Schafft zu jedem Streit uns Muth,
Alles macht sein Wille gut.

Hermanna Fredrike.

Digitized by Google

In der Ruine.

Glüh beben ſchwüle Mittagslüfte
Um der Ruine Einſamkeit;
Ein Falter taumelt um die Säulen —
Sonſt tiefe Ruhe weit und breit.

Die Blumen neigen müd die Köpfchen
Auf ſtiller, traumumwobner Flur;
Kaum wagt der weite Wald zu athmen,
Sanft wiegt er ſeine Kronen nur.

Auf morſchen Trümmern, traumverloren,
Denk ich an Zeiten, längſt verweht,
Und durch mein Herz und durch die Trümmer
Ein leiſ' Memento mori geht.

Guſtav Noll.

Der Schatz des Dichters.

In der Seele des edlen Dichters liegt
Der Schatz des Märchens, der nie verſiegt.
Da ſchimmert der Phantaſie Geſtein
In farbenflimmerndem, lichtem Schein,
Da leuchten Perlen von Duft umwoben,
Dem Meer der tiefen Empfindung enthoben,
Da ſtrahlt der Demantenſchatz der Gedanken. —
Er umſpinnt mit der Rhythmen goldenen Ranken
Manch' köſtliches Kleinod, und formt daraus
Verklärenden Schmuck für Altar und Haus.
Der Schönheit bahnt er den Siegeszug
In nüchterne Herzen, beſchwingt ſie zum Flug
Von irdiſcher Scholle zu himmliſchen Au'n,
Und läßt ſie Unſägliches, Göttliches ſchau'n. —

Doch hält der Dichter die Seele nicht rein,
Dann wandeln Dämonen das echte Geſtein
In falſches, von ſinnberückendem Flimmer,
Die Perlen verlieren den keuſchen Schimmer,
Zu Flitter werden die Diamanten.
Er ſchmückt Hetären, Faunen, Bacchanten,
Umſchwärmt ſie in trunknem Rhythmentanz,
Verſpottend der himmliſchen Schönheit Glanz,
Für Strahlen des Göttlichen macht er ſtumpf,
Verlockt wie das Irrlicht in Moor und Sumpf.
Den Edlen iſt er ein Schreckbild nur,
Die blöde Menge doch folgt ſeiner Spur.

E. Ehrenberg.

Digitized by Google

Sturm!

Als trüg' er auf brausenden Fittichen wild
Der Nachtgespenster entfesselten Chor,
Fährt schnaubend der Nord durch das öde Gefild
Und stöhnt an der Felswand klagend empor.

Und enge der Pfad; und schwarz der Hag;
Zur Seite der gurgelnde Strom und kein Licht,
Und nirgend ein Strahl, der mich grüßen mag;
Nur die Woge wirft kalt mir den Schaum in's Gesicht.

Wie die Dohlen krächzen auf windschwankem Ast,
Wie im Felsgenist droben der Falke schreit,
Wie die Wolken hinflattern in stürmischer Hast,
Schwillt mir jubelnd die Brust, wird das Herz mir weit. —

Bei des Herdbrandes rosigem Flammenlicht
In Schlummer geküßt von dem süßesten Mund,
Vom Glücke umsonnt, — erkannt' ich es nicht
Und quälte — ein Thor! — mir die Seele wund.

In der Irre, — der rettende Morgen fern! —
Umtost von der Wetter wilddräuender Macht:
Wie leuchtest du hell, du mein sonniger Stern! —
Und ich jauchze hinein in die sturmbange Nacht. —

Max Heißler.

Vineta.

Geisterton entsteigt des Wassers Grunde;
Ach der Ton, der in dem Ohr verbebt,
Ist die einz'ge, geisterhafte Kunde
Einer Welt, die einst gehofft, gestrebt.

Eine Welt, die Lieb' und Haß geschworen,
Die gelästert, die zu Gott gefleht,
Die gekämpft, errungen und verloren, —
Ist, ein Geisterhauch, im Wind verweht.

Hoffnungsfrohe Brust, hörst du die Sänge?
Menschenherz, du bist des Meeres Schooß; —
Kennst du der Erinnrung Geisterklänge,
Lockend, wehmuthsvoll und wesenlos?

Walther Seeck.

Digitized by Google

Die rechte Staffage.

Da hab' ich nun, wie ein Dachs, gesessen
In sonnen-verwaistem Winterbau,
Bei Büchern gebrütet, und selbstvergessen
Gestarrt in des Himmels düsteres Grau.

Vom Duft aus dem gluthigen Flammengebrause,
Vom Lampenöl und dem Bücherstaub
Verdorrt an den Wänden der Winterklause
Das frühlingslechzende Epheulaub.

Doch plötzlich, in herrlicher Farbenmischung,
Strahlt neu mir die Welt zum Fenster herein,
Es perlt auf den Blüthen die Thau-Erfrischung
Wie feuersprühendes Edelgestein.

Des Weltgeists lockende Bilder schillern
Aus Forsten und Fluren wieder hervor,
Es ziehn sich die Lerchen an schmetternden Trillern
Mit zitternden Flügeln zum Himmel empor.

Die rechte Staffage für diese Bilder, —
Was anders kann's als ein Spielmann sein.
Herab von der Wand denn, ihr Wappenschilder,
Du Harfe und goldene Leier mein!

Und hab' ich auch lange vereinsamt gesessen
Im sonnen-verwaisten Winterbau:
Das Singen und Wandern macht Alles vergessen
Bei laubdurchblitzendem Himmelsblau.

Carl Preser.

Frieda.

Auf meines Lebens öden Wegen
Erscheinst du noch. Ein helles Licht:
Noch einmal will mit leisem Regen
Das Glück mir um die Stirn sich legen
Und doch ergreife ich es nicht.

Wie oft auch noch dem tödlich Kranken
Ein Hoffnungsstrahl Genesung lügt,
Laß noch einmal lenzduftig ranken
Ich heiß und voll den Glücksgedanken,
Und fühl es doch! er trügt, er trügt!

Dem Leben, ach, dem schmerzgeweihten,
Bringt keinen Trost dein Gnadenbild;
Verweht, verklungen sind die Zeiten,
Da noch die Träume lenzig maiten
Und Flammen schlugen sehnsuchtswild!

Mit deinem Kommen brach hernieder
Ein Licht, das sengend mich durchrinnt,
Noch einmal klingen alte Lieder
Zum letzten Mal, und dann nicht wieder;
Es ist zu spät, die Nacht beginnt!

Rudolf Heck.

Digitized by Google

Märchen.

Laß um's Herz dir Märchen ſpinnen,
Wo das Leben hart verſagt!
Thöricht, wer mit trübem Sinnen
Um des Daſeins Mängel klagt.

Mag man immer beſſern, heilen —
Vor dem Ziel liegt manch ein Grab.
Zum Erſatze ſchwingt einſtweilen
Dichter ſeinen Zauberſtab.

Gleich iſt, wo die Sinne ſchöpfen
Form und Farbe, Glück und Glanz:
Phantaſie in unſern Köpfen
Flickt den ärgſten Trödel ganz.

Victor Blüthgen.

Tannentriebe.

Jetzt, o Herze, oder nimmer
Kannſt du neu zu hoffen wagen,
Scheint dein Wünſchen auch beſchloſſen.

Iſt es doch in dieſen Tagen,
Da den Tannen Triebe ſproſſen,
Fort zu grünen ſo für immer.

Martin Greif.

Vom Schlummer erwacht.

Nimmſt du mir wieder die Seele gefangen
Mit deiner Alles bezwingenden Macht,
Rauſchender Wald, nach der langen, der bangen,
Nach des Winters erdrückender Nacht?
Lieblich erblühen die Anemonen,
— Die mich beſeligt unendliche Mal, —
Unter der Buchen flüſternden Kronen,
Mild geküßt von der Sonne Strahl.

Und die Veilchen, ich ſehe ſie ſchauen,
Welch ein entzückender, herrlicher Flor,
Mit dem Kelche, dem duftigen, blauen,
Auf zu dem leuchtenden Himmel empor.
Unter den Hecken der Wieſen erheben,
Nach der trüben, der einſamen Zeit,
Röthliche Blüthen der Gundelreben
Sich empor in dem ſchlichten Kleid.

Herrlich wölbt ſich der Himmel, der klare,
Ueber der weiten, der endloſen Au,
Und es wandern in Zügen die Staare
Durch das weite, das ſchimmernde Blau.
Und dann folgen den wandernden Ketten,
Hoch in den Lüften, jubelnd und frei,
Als des Heeres erſte Vedetten,
Schwalben mit jauchzendem Wonnegeſchrei.

Digitized by Google

Auch die Erlen am Saume der Weiher
Tauſchten, nachdem ſie vom Schlummer erwacht,
Ihrer Blüthen purpurnen Schleier
Mit des Laubes verlockender Pracht.
Unter der ſäuſelnden Blätter Friſche
Steigen zwiſchen dem Schilf und Rohr
Silberperlen der ſpielenden Fiſche
Aus den Fluthen des Weihers empor.

Und wie die Birken mit flüſternden Zweigen,
Wonneverheißend, lieblich und mild,
Sich bei dem Hauche des Weſtwinds neigen,
Als der Anmuth entzückendes Bild!
Während die Eiche mit ſtattlicher Krone
Hoch empor in den Himmel bringt,
Und wie mit lautem, mit ſchmetterndem Tone
Ringsum das Lied der Finken erklingt.

Seid mir gegrüßt, ihr rauſchenden Wälder,
Und im Thale du murmelnder Bach,
Ihr auch, Blumen und Blüthen der Felder,
So wie der Amſel entzückender Schlag.
Und mit des Sproſſers flötender Stimme,
Die ſeiner jauchzenden Kehle entflohn,
Miſche im Felde ſich lieblich der Imme
Leiſe verhallender, ſummender Ton.

Heinrich Zeiſe.

Durch Nacht zum Licht.

Der Blume gleich, die aufwärts ſtrebt zum Lichte,
Das Wohlgeruch erzeugt und Farbenpracht,
Der Geiſt zu kühnem Fluge neu erwacht,
Um jubelnd auszuklingen im Gedichte.

Wird nur zu oft ſein Aufſchwung auch zu nichte,
Bevor das Ziel erreicht, das hold gelacht:
Die Schöpfung prangt auch nach des Wetters Nacht,
Und Phöbus grüßt mit freundlichem Geſichte.

Der rege Geiſt wird ſiegesſtark durchdringen
In raſtlos edlem Streben Raum und Zeiten
Und mehr und mehr Vollkommenheit erringen.

Er wird, durcheilend ungeahnte Weiten,
Aus Erdennacht befreit, empor ſich ſchwingen,
Wo höh're Mächte ihn zum Lichte leiten!

Ernſt Zick.

Digitized by Google

Niederwald.

Am Zeichen steh' ich wieder der deutschen Herrlichkeit,
Wohlauf ihr frohen Lieder, die ich dem Tag geweiht! —
Kein Wort kann ich dir spenden, nur preisen mein Geschick,
Nur staunend um mich senden den wonnetrunk'nen Blick.

Wie ragst du in die Lüfte, du Zeichen stolzen Siegs,
Hoch über Grab und Grüfte, du Denkmal blut'gen Kriegs;
Mag auch mit bleichem Scheine entschwinden Jahr auf Jahr,
Germania am Rheine, deutsch bleibst du immerdar!

Muth seh' im Aug' ich blitzen, die Linke ruht am Schwert
Und hell den Kranz umglitzen die Locken goldverklärt,
Im Silberschilde blinket der gold'ge Sonnenschein,
Die Kaiserkrone winket weithin in's Land hinein.

Und in des Rheines Wellen bricht sich der lichte Strahl,
Die Wasser sprühn, die hellen, in Perlen sonder Zahl,
Es murmelt in den Wogen von Glänzen und Vergehn,
Es rauschet in den Wogen von stolzem Auferstehn.

Die Bergeszinnen grüßen hernieder auf die Au,
Der Fluren Grün zu Füßen, zu Häupten Himmelsblau,
Die Traube reift am Hügel, froh schallt des Winzers Lied,
Dort wie auf leichtem Flügel der Kahn die Fluth durchzieht.

Hei, wie die Burgen glänzen, von frischem Grün umlaubt,
Die Sonnenstrahlen kränzen ihr wettergraues Haupt,
Und wie ein süßes Träumen von Kampf und Liebesglück
Tönt aus den morschen Räumen zu mir ein Hauch zurück.

Otto Fischbach.

Harre aus!

Mag dich Leid und Kummer drücken,
Harre aus!
Endlich doch nach Sturmgebraus
Muß dich stille Ruh' beglücken:
Harre aus!

Heller tönt nach banger Schwüle
Dort im Hag
Lerchentriller, Wachtelschlag,
Der zum Herrn im Dankgefühle
Klingen mag.

Nur noch schöner prangt die Rose
Dort im Thal,
Und es scheucht der Sonne Strahl
Ihr die Thränen mit Gekose
Allzumal.

Drum, o Herz, in schweren Stunden
Harre aus!
Wenn vorüber Sturm und Braus,
Wirst auch du, auch du gesunden:
Harre aus!

Albrecht Gröppel.

Digitized by Google

Up ewig ungedeelt.

Off ruscht dat dör dee Doppeleek,
As Kriegsnot, Striet un Hass,
Doch wat dat störm un blitzen deed,
Du stunns stets tru un fass.
Un hett mit diene Bläderkron
Dee Wind ook manchmal spält,
So klung dat lud doch ut dien Mark:
Up ewig ungedeelt!

Dat klung so hell, dat klingt noch hell
Dört leeve Vaderland,
Von't Oever an de Königsau
Bett an den Elbestrand!
Hett eens in'n hidden Freheitskampf
Dis Rop dee Muskeln stählt,
So mahnt he noch to jede Tied:
Up ewig ungedeelt!

Dar, wo in Oss dat Kornfeld wogt,
Dee Boek so prächtig steid,
Dar, wo in Wess dat Veh in Schaarn
Up rieke Wischen geiht,
Selm's dar, wo up den Middelrüg
Dee schwere Bodden fehlt,
Da klingt dat lud, allöverall:
Up ewig ungedeelt!

Gern hör as Jung vertellen ick
Von Achunveertig her,
As se den Dänen jagt un drew'n
Man so dee krüz un quer —
Un wenn ok eene deepe Wunn
Manch Hart noch drückt un quält,
So röp dat blot noch faster ut:
Up ewig ungedeelt!

Dee Tied is hen, — een anner Volk
Steit noch an unsre Sied,
Un unsre Landesdochter is
Uns nümmer, nümmer wied —
Doch wat mien' Ahn'n so fass bewohrn,
Mien Hart ook nich verhehlt,
Drum klingt dat dör mien Vaderland
Up ewig ungedeelt!

Hans Arp.

Vor dem Bilde meines Vaters.

Oft steh' ich sinnend vor des Vaters Bild
Und denk' an meiner Kindheit ferne Tage;
Sein freundlich Antlitz lächelt dort so mild,
Just wie im Geiste ich's noch in mir trage.

Zwar weiß ich, wenn die Mutter von ihm spricht,
Mich nur noch dunkel seiner zu erinnern,
Sein Antlitz aber nahm die Zeit mir nicht,
Es lebt lebendig fort in meinem Innern.

Und durch manch liebevolles Mutterwort
Ward mir erschlossen auch sein tiefstes Wesen,
Nun such' ich aus dem Bilde immerfort
Sein ganzes Sein und Denken abzulesen;

Und fühl' nun doppelt schmerzlich den Verlust,
Jetzt, da ich weiß, was mit ihm hingeschieden;
Dem Knaben ward es einst nicht voll bewußt,
Er weinte zwar, doch fand er bald den Frieden.

Digitized by Google

O wie beneid' ich sie, die an der Hand
Des Vaters in den Kampf um's Leben schreiten —
Ich mußt' allein in's unbekannte Land,
Allein, allein! Kein Vater durft' mich leiten.

Und doch! sein liebes Auge lenkte mich
Auf allen Wegen, wo ich sein gedachte;
Noch fühl' ich, wie als kleiner Knabe ich
Stets glücklich war, wenn mir's entgegenlachte.

Drum steh' so gern ich vor des Theuren Bild,
Und denke froh an meiner Kindheit Tage;
Sein freundlich' Antlitz lächelt dort so mild,
Just wie im Geiste ich's noch in mir trage.

Ernst Adolf Selbach.

Weißt du es noch?

Es war am Rheine, — weißt du es noch? —
Es war in den Tagen der Maien;
Wir saßen im letzten Zwielichtschein
Am Fenster beisammen zu Zweien.

Es sang ein Vöglein im Lindenbaum
Frohlockend die zärtlichsten Lieder,
In's offne Fenster nickte ein Zweig
Blaublühender, duftender Flieder.

Weit draußen zogen, purpurbeglänzt,
Die Wellen im mächtigen Strome
Und drüber wehte das Abendgeläut
Vom altehrwürdigen Dome.

An jenem Abend, — weißt du es noch? —
Da hörten wir Beide ein Klingen!
Das waren die Pforten zum Paradies,
Die weit auseinander gingen.

Wir sahn mit süßem Schauer hinein
Und das Herz schrie auf in Verlangen.
Doch von der heiligen Schwelle sind
Wir stumm und scheidend gegangen.

Wohin du gewandert, weiß ich nicht,
Und ob du des Abends vergessen,
Da wir im Zwielicht zur Maienzeit
Am Fenster beisammen gesessen.

Mich hat der schneidende Wettersturm
Weitum auf Erden getrieben; —
Jetzt sinkt der Abend, — der Schnee fällt sacht, —
Wo sind die Maien geblieben?! —

Elisabeth Pollacsek.

Digitized by Google

Das Bild der Athene.

Wie sie hasten, wie sie eilen,
Wie sie hin und wieder gehn,
Aengstlich in den Tempeln weilen!
Ganz verwandelt scheint Athen.
Nirgends schallt mehr frohes Lachen!
Aller heitre Scherz entschwand.
An den Thoren fremde Wachen,
Fremde auf der Mauer Rand!

Wilde, rauhe Stimmen schallen,
Auf den Straßen wogt's einher,
In die Bürgerhäuser fallen
Krieger aus dem Gothenheer.
Plündernd suchen sie nach Schätzen,
Ihres Siegs verdientem Preis;
Aus den Blicken strahlt Ergetzen,
Und das kühle Herz wird heiß.

Und es tritt zu ihrem Fürsten
Alarich ein fremder Mann:
„Mögt ihr, Herr, nach Schätzen dürsten,
Steigt die Höhe nur hinan;
Staunen sollt ihr. all das Hoffen,
Das in eurem Herzen lebt,
Wird vom Glanze übertroffen,
Der um jene Tempel schwebt".

Und der Sonne letzte Boten
Grüßen droben noch das Thor.
Eilend steigt der Fürst der Gothen
Zur Akropolis empor.
Staunend tritt er in die Halle,
Die am Eingang ihn empfängt,
Drin sich oft in breitem Schwalle
Harrend sonst das Volk gedrängt.

Und es läßt mit dumpfem Dröhnen
Ihn das ehrne Gitter ein:
In die Stätte alles Schönen
Stürmt er stolzen Schritts hinein.
Da — Entsetzen bannt die Glieder —
Und der Gothe senkt den Blick.
In des Thores Wölbung wieder
Zieht er seinen Fuß zurück.

Vor ihn tritt, von Erz umgeben,
Der Athene heilig Bild,
Und er sieht den Speer sie heben,
Und ihr Auge funkelt wild.
Ihres Helmes Flügel lohen
Hell im letzten Sonnenstrahl.
Kam sie, um dem Feind zu drohen,
Selbst herab vom Himmelssaal?

Und ihn däucht, er hört sie sprechen:
„Fremdling, wende deinen Schritt!
Meine Tempel willst du brechen,
Meine Schätze nimmst du mit!
Willst du frevlen Muths vernichten,
Was in ihrer Blüthezeit,
Groß im Schaffen und im Dichten,
Mir die höchste Kunst geweiht?

Heil'ges Land hast du betreten, — —
Schirmen will ich's mit dem Speer.
Hier geziemt sich's, fromm zu beten,
Doch als Räuber kommst du her!
Fühlst du nicht die heil'ge Stille,
Nicht den Hauch, der dich umweht?
Geh! Stark ist der Göttin Wille,
Wehe, wer ihm widersteht!"

Scheu hebt er den Blick, doch flammen
Sieht er's wie zum Strafgericht;
Bebend schrickt der Fürst zusammen
Vor dem ehrnen Angesicht.
Und ihn treibt's hinabzusteigen,
Schauernd vor der Göttin Macht. —
Auf Athenens Bildniß neigen
Leis die Schatten sich der Nacht.

A. Helm.

Digitized by Google

Lied der Stürme.

Dem Nichts entstiegen, in Nichts verwehen,
Das ist unser Sang, urewig und alt,
Aeonen entschwinden, Geschlechter vergehen,
Wir sausen dahin mit wilder Gewalt.
Urbilder der Freiheit, wie Wolken in Lüften,
Wie der Adler, forstend in felsigen Klüften,
Umstürmen wir spurlos den Erdenball
Und vermählen uns brausend dem göttlichen All.

Unsre Braut ist das Meer, wir scherzen und kosen,
Unser lustiges Lieb an der fliegenden Brust;
Dumpf grollt uns der Himmel in neidischem Tosen,
Doch wir rasen weiter in sprühender Lust.
Schwarz thürmen sich Wolken auf Wolken zu Hauf
Und klaffende Schlünde thun gähnend sich auf,
Es siedet das Meer in entfesselter Gluth
Und wir wühlen vereinigt mit wachsender Wuth.

Es gleicht unser Wehen der Menschen Leben, —
Wo kommen wir her, wo gehen wir hin?
Ein ewiges Kämpfen, ein ewiges Streben,
Ein ewiges Suchen ohn' Ziel und Sinn.
Und so stürmen wir fort in wildlustigem Reigen,
Bis einst die Völker den Grüften entsteigen,
Bis Welten zerberstend einst untergehn —
Dann werden auch wir im Chaos verwehn!

O. E. Emmar.

Litteratur und Kunst.

Zum Tode Friedrich von Bodenstedt's wird aus Wiesbaden gemeldet: Der Tod trat am 18. April Abends 9 Uhr ein, nachdem zu dem Bronchialkatarrh eine Lungenentzündung getreten war. Bereits seit Mittag war der Kranke bewußtlos, so daß er seine von auswärts eingetroffenen Angehörigen nicht mehr erkannte. In Folge der großen Herzschwäche war an eine Rettung nicht mehr zu denken, und so schlummerte der Dichter, umgeben von den Seinen, sanft hinüber. Bodenstedt hinterläßt vier Töchter und einen Sohn. Die Beerdigung Bodenstedt's, welche Donnerstag Nachmittag stattfand, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung. Die Stadt Wiesbaden hat für den Dichter ein Ehrengrab auf dem Friedhofe gestiftet, zahlreiche Vereine betheiligten sich am Trauerzuge, verschiedene Gesangvereine sangen am Grabe des Dichters.

*

In Weimar ist nach längeren Leiden Hans Herrig gestorben. In weiteren Kreisen kennt man ihn als den Dichter des Lutherfestspieles. Am 10. Dezember 1845 in Braunschweig geboren, studirte er in Berlin und Göttingen Jura, dort wurde er 1868 Doctor und ar-

Digitized by Google

beitete eine Zeit lang am Berliner Stadtgericht. 1872 gab er aber diesen Beruf auf und widmete sich der litterarischen Thätigkeit, zunächst der journalistischen, dann der selbstständig schaffenden. Neben zahlreichen Aufsätzen litterarischen und ästhetischen Inhalts veröffentlichte er eine Reihe ernster Dramen, wie „Jerusalem", „Alexander der Große", „Der Kurprinz", „Kaiser Friedrich der Rothbart", „Konradin", „Nero" u. s. w., die zumeist Buchdramen blieben. Außerdem schrieb er 1879 die Schrift „Die Meininger, ihre Gastspiele und deren Bedeutung für das deutsche Theater", 1885 das Epos „Der dicke König" und endlich das Festspiel „Martin Luther". Von Berlin, wo Herrig den größten Theil seines Lebens zugebracht, siedelte er vor Jahresfrist aus Gesundheitsrücksichten nach Weimar über und nun ist er dort im noch nicht vollendeten 47. Lebensjahre gestorben.

——— * ———

Die vom Börsenverein deutscher Buchhändler herausgegebene Verlagsordnung für den deutschen Buchhandel liegt nunmehr in veränderter und endgiltiger Gestalt vor. Sie hat bekanntlich in schriftstellerischen Kreisen gewaltige Erregung verursacht, u. A. auch zu einem Protest des Vereins Berliner Presse geführt. Die vorgenommenen Abänderungen gründen sich auf die Gutachten, die u. A. von Kammergerichtsrath Wichert in Berlin, Hofrath Dr. Keil in Weimar, Dr. Jul. Lubszynski in Berlin, Dr. Kahn in München, Oberamtsrichter Warneck in Dresden eingegangen sind.

——— * ———

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart erscheinen demnächst nachstehende schönwissenschaftliche Neuigkeiten: „Brave Leut' vom Grund", Volksstück mit Gesang von Ludwig Anzengruber; „Martha", Roman von Rudolf Lindau; „Hypatia", Roman aus dem Alterthume von Fritz Mauthner; „Hermann Ifinger", Roman von Adolf Wilbrandt; „Margarete", Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach; „Iolanthe's Hochzeit", Erzählung von Hermann Sudermann.

——— * ———

„Merlin", ein neuer Roman in sieben Büchern von Paul Heyse, gelangte soeben in Buchform im Verlage von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin zur Ausgabe.

——— * ———

Gregor Samarow veröffentlicht einen neuen Roman „Unter dem weißen Adler", Ernst Wichert einen solchen unter dem Titel „Die Taube auf dem Dache"; beide Bücher erscheinen in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

——— * ———

Martin Greif's vaterländisches Schauspiel „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühlberg" wird am 15. Juni d. J. in dem für diesen Zweck eigens hergestellten Theater zu Kraiburg am Inn die erste Aufführung erleben.

——— * ———

Der österreichische Justizminister kündigte die Einleitung des Strafverfahrens gegen die „Neue Freie Presse" wegen Religionsstörung, begangen durch das Gedicht in Wilbrandt's Roman „Hermann Ifinger", an. Der Minister erklärte antwortlich einer Interpellation im Wiener Abgeordnetenhause, die Beschlagnahme der betreffenden Nummer sei bedauerlicher Weise unterblieben, weil man von Wilbrandt einen Gottesfrevel nicht vermuthete.

Briefschalter.

E. P. in T—n. Frankenberg in Sachsen.

Dr. F. H. in P—g. Ihr Buch wird, sobald wir es empfangen haben, zur Besprechung versandt werden.

A. W. E. in H—g „Adlerschwingen"; O. F. in G—z „Krankenliebe" und H. v. M. in B—au „Des Frühlings Drängen" (mit Aenderungen). Angenommen!

B. J. in E—t (auch Ihre Rondels zeigen die dieser Dichtungsgattung leicht anhängende Breitspurigkeit); E. v. W. in D—n (ohne präcise gedankliche Durchführung); Dr. K. F. in B—m (zu ausschließlich descriptiv); P. H. S. in E n (gedanklich zu dürftig); Dr. M. H. H. in F—t a. M. (ohne charakteristischen Ausdruck für den behandelten Stoff); Graf C. Z.-L. in L—n; G. F. in J—a (inhaltlich zu bescheiden); A. R. in O—tz (formell, besonders bezüglich der Reime, ungenügend); O. H. in D—n (Ihnen gilt dasselbe; es fehlen Ihnen noch die elementaren Kenntnisse des Versbaues und der Metrik); J. F. in D—dt (bewegt sich zu sehr im engen Zirkel conventionellen Empfindens). Dankend abgelehnt!

Digitized by Google

Zur gefl. Beachtung. Wir müssen um gefl. Nachsicht derjenigen unserer geschätzten Einsender ersuchen, deren Zuschriften erst nach Ablauf des Monats April bei uns eintrafen. Alle Rückstände werden in der nächsten Nummer Erledigung finden.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. Mai 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, Hanns Andreas Finck, Anna Sibylle Freiin Zöge von Manteuffel, Hermanna Fredrike, Gustav Noll, E. Ehrenberg, Max Geißler, Walther Seeck, Carl Preser, Rudolf Geck, Victor Blüthgen, Martin Greif, Heinrich Zeise, Ernst Zick, Otto Fischbach, Albrecht Gröppel, Hans Arp, Ernst Adolf Selbach, Elisabeth Pollacsek, R. Heim und O. E. Emmar. — Altes und Neues. (Schluß.) Von Heinrich Ruhmerker. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.

Herausgegeben von A. und P. Heinze.

Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Kommissionsverlag

belletristischer u. wissenschaftlicher Werke wird von einer **grossen Verlagshandlung** übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. **F. 377** an **Rudolf Mosse, Leipzig**, erb.

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Die neue Reihe dieses allbekannten litterarischen Unternehmens bringt in gleichmässigen, gut redigierten und schön gedruckten Oktav-Ausgaben zum Preise von nur

1 Mark

für den elegant in Leinwand gebundenen Band die klassischen Autoren Deutschlands und des Auslands, u. a. die Werke von Grillparzer, Uhland, Droste-Hülshoff, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Immermann, Hölderlin, Schopenhauer, Rousseau, Manzoni, Firdusi, Aeschylus u. die Briefwechsel unsrer deutschen Dichterfürsten.

Alle 2—3 Wochen ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe von 105 Bänden oder auch auf einzelne Dichter subskribieren. Ausführliche Prospekte, sowie Probebände durch

G. A. Kaufmann's Buchhandlung, Dresden, Breitestr. 8.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Lenzzauber.

Als wollte Winterqual nicht enden,
Lag starr die Welt und todt mein Sinn —
Da plötzlich streut mit Götterhänden
Der Lenz all seine Zauber hin.

Beseligt Schauen, traumhaft Lauschen;
In Wunderfülle schwelgt der Mai —
Will's, müdes Herz, auch dich berauschen,
Als ob's noch einmal Frühling sei?

Solch Märchenglück hat keine Dauer:
Schon dräut es schwül ob aller Pracht —
Stirb, Seele, denn vor Wonneschauer
Im Wetterstrahl der Frühlingsnacht!

Ernst Scherenberg.

Digitized by Google

Der neue amerikanische „Schutz gegen Nachdruck“.

Die „Kölnische Volkszeitung“ erhielt aus Schriftstellerkreisen folgende Zuschrift, die wir bei dem Interesse, welches gerade seitens der Leser unseres Blattes dem hier behandelten Gegenstand entgegengebracht werden dürfte, nachstehend im Wortlaute wiedergeben:

Der Reichstag hat uns Schriftsteller in seinen Sitzungen vom 8. und 14. März 1892 mit einem neuen Schutz gegen die Ausbeutung geistiger Erzeugnisse beschenkt, indem er das unter'm 15. Januar d. J. zwischen der deutschen Reichsregierung und den Vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossene Uebereinkommen bestätigt hat. Dies Uebereinkommen ist auf den ersten Blick sehr einfach; es tauscht nur den Schutz der in den beiden Ländern bestehenden Urheberrechts-Gesetze aus, dergestalt, daß die beiderseitigen Ausländer den Schutz des inländischen Gesetzes genießen. Aber dies an sich gut und billig erscheinende Verhältniß ändert sich gewaltig, sobald man etwas näher auf die Sache eingeht; denn es kommt naturgemäß vor Allem darauf an, wie die gegenseitigen Gesetze beschaffen sind.

In Folge des Abkommens gelangen die amerikanischen Schriftsteller und Verleger in den Vollbesitz unseres in Deutschland geltenden Gesetzes, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken u. s. w. vom 11. Juni 1870, welches also von jetzt ab jedes in den Vereinigten Staaten erscheinende Werk, Zeitungs-Feuilleton u. s. w. in Deutschland ohne Weiteres vor Nachdruck, Uebersetzung u. s. w schützt. Umgekehrt gelangt der deutsche Schriftsteller und Verleger in den Genuß des in Amerika geltenden Urheberrechts-Gesetzes. Dies ist aber so eingerichtet, daß es den Ausländern so gut wie gar nichts nutzt. Um den Urheberschutz zu erlangen, muß man gemäß Sect. 3 jenes Gesetzes nämlich erstens vor dem Erscheinen des zu schützenden Erzeugnisses einen Titel desselben an den Congreß-Bibliothekar in Washington einsenden und ferner bis zum Tage des Erscheinens zwei Exemplare des ganzen Werkes, welche aber, wohlgemerkt, innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten hergestellt sein müssen! Mit andern Worten muß also ein deutsches Buch, damit es in Amerika geschützt werden kann, auch in Amerika gedruckt werden! Wie man bei dieser Sachlage von einem „Schutz“ deutscher Bücher sprechen kann, ist mir unklar.

Obwohl also das Deutsche Reich den Amerikanern den weitgehendsten Schutz gegen Nachdruck gewährt hat, stehen wir Deutsche den amerikanischen Nachdruckern gegenüber heute gerade so schutzlos da wie vor fünfzig Jahren! Denn auch damals schon konnte man ein Buch, das man in Amerika herstellen ließ, dort vor Nachdruck schützen.

Von den Zeitungs-Feuilletons ist nun vollends gar keine Rede in dem amerikanischen Gesetz. Durch die Unmöglichkeit, bei solchen den als Bedingung jeden Schutzes aufgestellten eben bezeichneten Förmlichkeiten zu genügen, sind die Zeitungsverleger von dem „Schutz“ in Amerika von vorn herein ausgeschlossen und die dortigen Preßpiraten erfreuen sich nach wie vor der ungestraften Ausbeutung der deutschen Presse durch kostenfreie Uebernahme der in derselben erscheinenden Feuilletons. In wie ausgedehntem Maße das aber der Fall ist, hat der Börsen-Verein der deutschen Buchhändler schon in seiner Eingabe an den Reichskanzler vom 22. April 1882, betreffend Abschluß einer Litteratur-Convention mit Amerika, statistisch festgestellt. Hiernach ist „fast acht Zehntel des gesammten, in der deutschen Presse Nordamerikas enthaltenen Unterhaltungsstoffes Nachdruck der Arbeiten deutscher Autoren“.

Da nun aber die meisten belletristischen Werke unserer Schriftsteller vor der Ausgabe in Buchform als Feuilletons in Zeitungen erscheinen, so würde es ein interessantes Problem für Juristen geben, wenn der amerikanische Nachdrucker ein deutsches Feuilleton als Buch druckte, während der deutsche Schriftsteller eine spätere Buch-Ausgabe in Amerika schützen lassen wollte. Dagegen verbietet unser Gesetz den deutschen Verlegern den Nachdruck der amerikanischen Feuilletons gerade so wie der Bücher!

Wie ist es denn möglich, fragt man sich bei Kenntniß dieser Sachlage, daß das Deutsche Reich ein solches Abkommen treffen konnte, welches nur dem amerikanischen Theile Rechte, dem deutschen aber nur Pflichten (nämlich jeden Abdrucks sich zu enthalten) giebt? Um das wenigstens ein klein wenig erklärlich zu finden, muß man etwas weiter ausholen.

Das größte Interesse an der Nachdrucks-Gesetzgebung hat unzweifelhaft der Schriftsteller; denn es kann ihm nicht einerlei sein, was mit seinen Geisteserzeugnissen überhaupt geschieht, noch weniger aber, wer daraus Nutzen zieht. In zweiter Linie wird durch den Nachdruck der Verleger geschädigt, dessen Absatzgebiet durch den unberechtigten Nachdruck meist beschränkt wird. In dritter Linie hat der Componist ein Interesse an der Anerkennung des Verfasser-Rechtes, und an letzter Stelle kommt endlich noch der Künstler in Betracht.

Demgemäß wäre es nun billig, bei einer Nachdrucks-Gesetzgebung diese Interessenten vorerst zu hören, sofern es nicht um den Schutz ihrer Erzeugnisse in weitgehender Weise sich handelt. Von dem letztern kann aber bei dem amerikanischen Schutz für deutsche Er-

Digitized by Google

zeugnisse, wenigstens für die Meistbetheiligten, die Schriftsteller und Verleger, gar nicht die Rede sein. Nun behauptet zwar die Denkschrift, welche die Regierung dem Abkommen vom 15. Januar mit Amerika für die Reichstags-Abgeordneten beigegeben hat, daß der Buchhandel mit dem Abkommen sich einverstanden erklärt habe. Was die Schriftsteller dazu gesagt haben, ist mit Stillschweigen übergangen; wahrscheinlich sind sie aber gar nicht gefragt worden.

Die Buchhändler Deutschlands sind seit vielen Jahren in einen großen Verband zusammengeschlossen, den genannten „Börsen-Verein der deutschen Buchhändler", an dessen Spitze angesehene und einflußreiche Persönlichkeiten stehen. Es ist unerklärlich, wie diese Herren ihre Zustimmung zu dem Abschluß des Abkommens mit Amerika haben geben können, welches doch die Interessen des gesamten deutschen Buchhandels (ganz abgesehen von denjenigen der Schriftsteller), wie sich aus dem Vorstehenden ergiebt, auf das schwerste schädigt.

Bis jetzt habe ich nur die Meistbetheiligten, den deutschen Schriftsteller und seinen Verleger, in's Auge gefaßt. Diese haben von dem Abkommen zum Schutze gegen amerikanischen Nachdruck gar keinen Nutzen. Etwas anders stellt sich die Sache bei den Musikalien- und Kunst-Verlegern. Bei Kunstwerken (Stichen, Holzschnitten u. s. w.), Karten und Musikalien wird nämlich die Herstellung zweier Drucke in Amerika nicht gefordert; sie können allein durch Einsendung an den Congreß-Bibliothekar geschützt werden. Hier liegt also der Schlüssel zu der sonst ganz unverständlichen Zustimmung des Börsen-Vereins der deutschen Buchhändler zu dem Abschluß jenes Uebereinkommens. Für den Vortheil einer, gegenüber dem am meisten durch den bisherigen Zustand geschädigten Buchhandel verschwindenden Minderheit hat also die Vertretung eben dieses Buchhandels ihn die Kosten zahlen lassen! Und Niemand erhebt dagegen Einspruch, Niemand im Buchhandel und Niemand in der Schriftstellerwelt, die doch auch bei dieser Angelegenheit wohl mitzusprechen hätte!?

Stellt sich so das Verhalten des Börsen-Vereins der deutschen Buchhändler als eine unbegreifliche Interessen-Politik zu Gunsten einer verschwindenden Minderheit seiner Mitglieder dar, so erklärt sich der befremdende Umstand, daß bei der Berathung des Abkommens im Reichstage (dieselbe dauerte für die drei Lesungen etwa 45 Minuten) nur ein einziger Abgeordneter (und der nur ungeschickt, ohne den Kern der Sache zu treffen) gegen dasselbe seine Stimme erhob, aus der Merkwürdigkeit, wie die beigegebene Denkschrift die Angelegenheit behandelte. Für den Uneingeweihten war es völlig unmöglich, daraus ein Bild der wirklichen Sachlage zu gewinnen, weil eben die Hauptsache darin, die amerikanischen, oben angeführten Bestimmungen, welche einen Schutz deutscher Erzeugnisse völlig hinfällig machen, ganz und gar fehlte.

Wäre es nun einer thatkräftigen und zielbewußten Regierung nicht möglich gewesen, einen für das Deutsche Reich günstigeren Nachdrucks-Vertrag mit Amerika abzuschließen? Man hat mir diese Frage mit Rücksicht auf die Sachlage verneint und darauf hingewiesen, daß das Deutsche Reich nicht im Stande sei, auf eine Aenderung des amerikanischen Gesetzes einzuwirken. Sehr wohl; unter den obwaltenden Umständen wäre es also für das Deutsche Reich unmöglich, einen wirksamen Schutz seiner Schriftsteller und Verleger zu erwirken. Was aber vollständig in seiner Macht lag, war die Verweigerung eines größeren Schutzes den Amerikanern, als diese ihn uns bieten. Was hinderte das Deutsche Reich, darauf zu dringen, daß mit Amerika nur ein solches Uebereinkommen getroffen wurde, welches die Amerikaner in Deutschland in dieselbe Lage versetzte, in der die Deutschen in Amerika sich befinden? Warum konnte die Uebereinkunft nicht den Inhalt haben, daß nur dann den Amerikanern Schutz für ihre Erzeugnisse der Litteratur und Kunst in Deutschland gewährt werde, wenn sie zwei „innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches" hergestellte Exemplare ablieferten? Ist das Deutsche Reich wirklich (etwa durch die Mac Kinley-Bill!?) zu solcher weitesigehenden Zuvorkommenheit verbunden, daß es den Amerikanern ein Recht in ausgedehntem Maße einräumt, welches ihm Amerika verweigert? Das zeugt wahrlich nicht von Machtbewußtsein, und ein solches Gehenlassen ist kaum geeignet, das Ansehen des Deutschen Reiches zu erhöhen.

Weigerte sich aber die Regierung der Vereinigten Staaten, ein solches nach Lage der Sache einzig gerechtes Abkommen zu schließen: nun wohl, so mochte es beim alten Zustande bleiben. Der jetzige ist für den Schriftsteller ganz gleich dem alten, für den Buchhandel aber ungleich schlechter; denn wenn es z. B. Hrn. Bellamy morgen einfallen sollte, weitere Träume zu haben, so ist er berechtigt, von den deutschen Buchhändlern, die sie übersetzen lassen wollen, ganz schöne Preise zu verlangen, während deren in Deutschland gedruckten Werke drüben nach wie vor vogelfrei sind. Das sind die Vortheile, die uns das amerikanische Abkommen zum „Schutz gegen Nachdruck" gebracht hat! Die Schriftsteller mögen sich bei den Vereinen zur Vertretung ihrer Interessen, die Buchhändler und Zeitungsverleger aber bei ihrem Börsen-Verein für die merkwürdige Wahrnehmung ihrer Verlegerrechte bestens bedanken. Aber nicht genug damit, daß der Börsen-Verein die Rechte der Buchhändler preisgegeben hat, hat derselbe, wie ich höre, bereits beschlossen, eine amtliche Stelle in New-York auf Kosten der deutschen Buchhändler zu errichten, welche es den — Musikalienhändlern möglichst bequem macht, ihren amerikanischen Schutz zu erlangen. Es giebt zwar auch einen Verein der deutschen Musi-

Digitized by Google

kalienhändler in Leipzig, aber er ist es selbstverständlich zufrieden, wenn ihm eine andere Körperschaft die Sorge um seine Mitglieder abnimmt.

Die bevorstehende Ostermeß-Versammlung der Buchhändler in Leipzig bietet eine gute Gelegenheit, in der Sache vorzugehen. Hoffentlich findet sich ein wortmächtiger Buchverleger, der dort ein kräftig Wörtlein zu seinen und der mitgeschädigten Schriftsteller Gunsten sagt und eine lebhafte Bewegung zur raschen Aenderung des Abkommens in Fluß bringt. Möglich ist dieselbe, da der Vertrag mit den Vereinigten Staaten glücklicherweise mit dreimonatlicher Kündigung geschlossen ist.

Die „Voss. Ztg." schreibt ferner zu dem Abkommen: „Das litterarische Abkommen zwischen Deutschland und Amerika ist vollzogen, und als ein Anfang, aus dem Anarchismus auf diesem Gebiete herauszukommen, mag es immerhin nicht ohne Werth sein. Viel ist freilich für Deutschland nicht herausgekommen. Amerika hat sich offenbar auf die Thatsache gesteift, daß es bisher schon mehr von deutschen Geisteserzeugnissen gestohlen habe, als Deutschland von amerikanischen, und daher ein Gewohnheitsrecht abgeleitet, auch künftig in gewissen Schranken weiter stehlen zu dürfen. Wir zweifeln nicht, daß es dies mit vollendeter Skrupellosigkeit auch ferner thun wird. Denn der Ausweg, der darin besteht, zwei Exemplare eines Werkes in den Vereinigten Staaten herstellen zu lassen, dürfte wohl nur von sehr wenigen deutschen Autoren und Verlegern eingeschlagen werden können. Anders ist es ja mit Werken der Kunst, bei denen diese Bedingung nicht erfüllt zu werden braucht, und im Kunsthandel ist deshalb ein gewisser Fortschritt anzuerkennen. Ungünstig bleibt das Abkommen für Deutschland aber immer, um so mehr, da die amerikanische Kunst und Litteratur mit der unseren nicht im entferntesten verglichen werden kann. Daß Amerika gutwillig weiter nachgiebt, ist gleichfalls nicht anzunehmen. Deutschland sollte aber die mannigfaltigen Gelegenheiten, die ihm der diplomatische Verkehr bietet, sich nicht entgehen lassen, um auch in Amerika die Anerkennung der Grundsätze durchzudrücken, die sonst in civilisirten Staaten üblich sind. Ein Gewohnheitsrecht auf den Diebstahl sollte auch aus dem Moralkodex des internationalen Rechtes allmälig gestrichen werden."

Dem Gedächtnisse des Freundes.

Ich sah dich sinken in das kühle Grab.
Es war, als ob mein Herz mir wär' entfallen.
Mit Wehmuth schaute ich zu dir hinab,
Dumpf hört' ich auf dem Sarg die Schollen hallen.

Des Winters Hülle deckte rings das Land
Und blattlos starrten in die Luft die Bäume.
Da stand ich sinnend an des Grabes Rand
Und mein Gemüth durchzogen Jugendträume.

Doch wie des Nebels Dunst zur Winterszeit
Als starrer Reif sich zeigt an allen Zweigen,
So sah zu deinem Grab voll Traurigkeit
Der Jugend Träume ich erstarrt sich neigen.

Die Sonne sank, des Tages Königin,
Vom sterndurchwirkten Purpur keusch umflossen,
Und nach der Höhe hatte sich mein Sinn
Aus Nacht zum ew'gen Lichte still ergossen.

Staub sank zu Staub. Der Geist stieg kühn empor,
Woher er kam, in ungemessne Welten.
Was Herz und Auge hier in dir verlor,
Find' geistverklärt ich einst in Edens Zelten.

Emil Viski.

Digitized by Google

Rheinklänge.

Mondennacht . . . welch wunderſames Leuchten
Spiegelt ſich mit märchenhaftem Schein
Dort im Rheinſtrom; ſeine Burgen ſchauen
In der Fluthen klaren Schoos hinein.

Epheuranken, Moos und wilde Roſen
Wuchern um des Schloſſes alten Bau.
Mächtig ragen ſeine ſtolzen Zinnen
In des Himmels mitternächt'ges Blau.

Durch des Hochwalds tannendunkle Hallen
Schwebt der Sage holde Traumgeſtalt — —
Sternenglanz und Mondesſchimmer huſchen
Spiegelnd um der Felſen grauen Spalt.

Aus des Stromes leichten Silberwellen
Taucht ein golden ſchimmernd' Haupt empor;
Bang verhaltnes Sehnen — tiefe Klage
Bricht von rothen Lippen wild hervor.

Heiß verzehrend ruht der Nixe Auge
In der Ferne . . . . wo im blauen Duft
Thäler ſchlummern, Waldeshöhen träumen;
Sehnend ſchweift ihr Blick ob Wald und Kluft.

Doch von fern und flüchtig nur zu ſchauen
All' die Pracht iſt ihr unſelig' Loos,
Und in leiſem Lied ihr Weh verhauchend
Sinkt ſie nieder in der Wellen Schoos.

Mild beſänftigt rauſchen nun die Wogen
Durch die zaubervolle Sommernacht.
Aus der Tiefe ſchweben Geiſterklänge
Und das Mondlicht glänzt in heitrer Pracht.

Wilhelmine Schnöbel.

Pfingſten.

Was einſt von aller Sommerpracht
Am Boden iſt verwelkt, verglüht,
Das iſt in lauer Frühlingsnacht
Nun lenzesmächtig überblüht.

Und hat dein Herz ein Herbſt entlaubt,
Ein Sturm gerüttelt ſonder Ruh',
So deckt, wenn es an Frühling glaubt,
Bald Hoffnungsgrün den Jammer zu.

Und hat es einſt den letzten Schlag
Getroſt und glaubensvoll gethan,
Dann bricht mit einem Frühlingstag
Auch ihm ein ſelig Pfingſten an.

Paul Heinicke.

Digitized by Google

Des Frühlings Drängen.

Die weite frühlingsfrohe Welt
Durchklingt ein eigen' Lied,
Ein Wehen, tief geheimnißvoll,
Durch Blatt und Blüthen zieht;
Es flüstert, wogt und rauscht im Haag
In süßen Melodien,
In leisem, weichem Morgensang, —
In mächt'gen Harmonien! —
Und drinnen in der Menschenbrust,
Da tönt es mächtig fort
Wie Sphärensang, wie Frühlingswehn,
Wie Lieder ohne Wort!

Ein eigner, wunderbarer Drang
Durchpulst das tiefste Sein:
Das allgewalt'ge „Werde" bringt
Mit Frühlingszauber ein!
Das Werde, das die Welten treibt,
Das einst das All erschuf,
Das ewig durch die Gräber braust
Mit Auferstehungsruf. —
Die Erde hört's! — Die Wurzel treibt!
Und jede Knospe bricht! —
Hinauf auch du, o Menschengeist!
Hinauf — den Weg zum Licht!

H. v. Mosch.

Dämmerschein.

Schön war der Tag. Von Sonnengluth getragen
Schwebt noch des Lichtes letzter Glanz zur Welt.
Er zittert über's ährenreiche Feld
Und bricht sich tausendfach im weiten Meer.
Im nahen Riedgras, — horch, des Windes Säuseln,
Vor dem sich Well' um Welle zitternd kräuseln;
Im Tannendickicht, — horch! des Heimchens Ruf.

Ich saß allein und lauschte Wind und Wellen.
In meiner Seele wuchs ein junger Keim
Und quoll und quoll, die ganze Brust zu schwellen,
Zur Blüthe drängend, was noch tief geheim
Der Knospe jungfräulicher Schoos verbarg.
Glück! Glück! erscholl ein Ruf in meiner Brust,
Und pflanzt sich fort — und athmet durch die Luft —
Tönt in dem Wind — giebt Antwort aus dem Meer,
Und brandend, rauschend schwebt es um mich her.
Mein schlaffer Arm, der lässig sich gestreckt,
Spannt weit sich aus. Wie Flammen aufgeschreckt
Strömt neue Kraft durch Glieder und Gehirn.
Ah — dort! Ein Strahl! — Das erste Nachtgestirn
Blauschimmernd, rein, am Abendhimmel blickt.
Die Venus — ja, sie ist es, die beglückt.
Du Stern der Nacht! — Komm, Nacht, und hüll' mich ein,
Den Leib, erfüllt von süßer Sehnsucht Pein,
Laß hingegossen, schweigend vor dir ruhn.
Lös' du die Banden knechtender Gewalt,
Die klug vernünftelnd uns beherrscht und kalt
Und gletscherstarr auf Leib und Seele liegt.
Komm, süße Nacht! — Und dämmernd eingewiegt
Laß an dem Busen der Natur mich ruhn.

Digitized by Google

Erloſchen iſt der Tag. Am Himmel nun
Sich funkenſprühend Stern um Stern entfacht.
Mein Haupt gelehnt an weichen Dünenſand,
Schau ich empor zum Firmamente. Sacht
Und ſohlenweich ſchleicht mich der Schlummer an,
Gedanken löſen ſich in flücht'gen Träumen,
Und ſäuſelnd haucht der Nachtwind in den Bäumen.

Margarete Kramme.

Ovid in Tomi.

(Tristia. Ex Ponto.)

Hier ſitz ich trauernd an des Pontus Strand,
Und die Gedanken eilen hin zum fernen
Geliebten Rom, zum theuren Heimatland.
Des Nachts ruf ich wehklagend zu den Sternen,
Und Tages ſucht die Seele immerdar,
Hinſtrebend über unermeſſne Fernen,
Den theuren Strand, den ewig blau und klar
Das liebliche Tyrrhenermeer beſpült.
O, wär' ich dort, wenn Abends wunderbar
Der Hauch der See die weichen Lüfte kühlt,
Wenn nur des Meeres Rauſchen rings noch wacht
Und ſel'ge Einſamkeit die Seele fühlt!
O, wär' ich dort, wenn hell die Mondennacht
Am blauen Himmelszelt heraufgeſtiegen
Und vor dem Blick in märchenhafter Pracht
Die reichen Fluren ausgebreitet liegen!
Hier klag ich nun auf unwirthbarer Flur
Und ſeh die Jahre kummervoll verfliegen.
Auf meinem Haupte kündet ſich die Spur
Frühzeit'gen Alters ſchon, es bog die Laſt
Des Kummers mir den Nacken; müde nur
Schlepp ich mich hin, jetzt nur ein Schatten faſt
Von einſt, und nimmer tritt zu mir herein
Vom Heimatland ein Freund, ein lieber Gaſt,
Der meiner Qual ein Tröſter könnte ſein.
Hier welk ich hin in trüber Einſamkeit,
Mein Herz zehrt ſelbſt ſich auf in wilder Pein.
O, großes Rom! wie liegſt du weit, ſo weit!
Nicht hör ich auf dem Forum mehr das Rufen
Der tauſend Stimmen, die Beredtſamkeit
Tönt mir nicht mehr von deiner Roſtra Stufen,
Mir dröhnt der Schritt von Romas Legionen
Nicht mehr, die kämpfend Romas Größe ſchufen,
Daß alle Herrlichkeit der fernſten Zonen
Der Fürſtin als Tribut zu Füßen ſinkt.
Ach! ſchmerzensmüde wünſcht mein Herz zu wohnen
Im Schattenlande, wo die Ruhe winkt
Nach allem Leiden, aller Sehnſucht Qual,
Und froh die Seele ſich Vergeſſen trinkt
Aus Lethes Fluth in Hades' ſtillem Thal.

Paul Goldhagen.

Digitized by Google

Das Licht.

Du Schöpfungserſtling, ſei mir gegrüßt, o Licht!
Du haſt die Urnacht ſiegend zurückgedrängt,
Und mit dir in dem Reich der Schöpfung
Theilt die Bezwungene nun die Herrſchaft.

Denn gern noch immer herrſchte ſie ganz allein;
Sie wahrt ihr Anrecht ſelber am lichten Tag,
Wenn feindlich an den Glanz der Dinge
Sie ihre finſteren Schatten heftet.

Doch Heil, o Licht, dir! Tücken der Feindin ſelbſt,
Sie ſind dir dienſtbar, daß du nur heller ſtrahlſt!
Und treu durch ſternenloſe Nächte
Schimmert des kommenden Tages Hoffnung.

Peter Schnellbach.

Sommerabend auf der Wolga.

Auf ſpiegelglatten Wellen
Erbleicht das Abendroth,
Leis ſingt beim Netzeſtellen
Der Fiſcher dort im Boot.

Jetzt ſind des Liedes Töne
Am Uferberg verhallt;
In dunkler Märchenſchöne
Ragt ſtill der hohe Wald.

Ein leichter Windhauch gleitet
Durch ſeiner Wipfel Pracht,
Und um die Erde breitet
Sich ſchwül die Sommernacht.

Horch! wieder ſchallt herüber
Des Fiſchers Nachtgeſang,
Ein Ton, ein traurig-trüber,
So dumpf und ſeelenbang.

Es iſt das Lied vom Knaben,
Der in die Fremde zog,
Die Liebe zu begraben,
Die ihn daheim betrog.

Schwermüthig klingt die Weiſe,
Nun alles Leben ruht,
Am Ufer nur rauſcht leiſe
Die nächtlich dunkle Fluth.

Carl Klein.

Min Blaum.

All de Blaumen, de taum Kranz
Mi de Jugend wünn,
All de lütten Blaumen all
Welkten still dorhin.
All de eins mit ehren Glanz
Mi dat Hart erfreut,
Hängen stumm ehr Köppken raff,
Sünn verblasst, verbläuht.

Blot de ein, de einzig ok
Ut den ganzen Kranz,
Bläuht un hatt mi tru bewahrt
Ehren ollen Glanz.
Un des' Blaum de ümmer prangt?
Fröggst noch, wo sei heit?
Hoffnung is min lütte Blaum —
Hoffnung ewig bläuht.

Erich Schwartz.

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide.

Das knospende Keimen
Der Minne zu preisen
In klingenden Reimen
Und lieblichen Weisen,
Ihr Werben und Schmachten,
Ihr Jubeln und Klagen,
Ihr sinnend' Betrachten
Und stilles Entsagen,
Wie Keiner im Land
Herr Walther verstand.

Er gab uns Kunde
Von seliger Zeit,
Vom Herzensbunde
Mit schlichter Maid,
Und spricht man von Minne
Und sonnigem Mai,
Wem klingt nicht im Sinne
Sein Tandaradei?

Tandaradei! thaubefeuchtet,
Voll würzigem Duft,
Und sonnendurchleuchtet
Ist rings die Luft;
Es lächeln die lichten
Blumen im Gras,
Wo im Laubgrün, im dichten,
Kosend er saß.

Tandaradei! um Blüthendolden
Schwebt Bien' und Falter
Und lauscht dem holden
Lied von Herrn Walther.

Es hemmt die Libelle
Den Flug, und die Quelle
Kaum hörbar noch rauscht,
Die Grille verstummt;
Um die Blumen der Haide
Kein Käfer mehr summt,
Denn Alles lauscht
Wie bezaubert dem Sang
Der Vogelweide,

Bis endlich verhallt
Das Tandaradei,
Und durch Haide und Wald,
Statt Nachtigallsang,
Tönet Falkenschrei,
Tönt, wie Sturmwind im Nord,
Des Sängers Wort.

Aufrief er die Massen,
Den Kaiser zu ehren,
Der Kirche zu wehren,
Die Heuchler zu hassen.
Mit scharfer Rüge
Und geißelndem Spott
Zertrat er die Lüge,
Doch beugt' er sich Gott. —
Des Reiches Beschützer,
Der Eintracht Nützer,
Ihr Bannerentfalter
Ward da Herr Walther.

Sein letztes Dichten
Uns mahnend lehrt,
Wie Locken sich lichten
Am einsamen Herd,
Wie Winterwind die Fluren entkleidet,
Wie die Parze spinnt
Und den Faden zerschneidet,
Wie Alles vergeht,
Wie ein Traum, was besteht;
So sang im Alter
Klagend Herr Walther.

So hat er gesungen
Den letzten Reim,
Der leise verklungen
Im einsamen Heim.
Doch draußen erglänzten
Die Thale so weit,
Die blüthenbekränzten,
's war Frühlingszeit!
Es schwiegen die Winde,
O Lenznacht im Mai!
Nur im Laubgrün der Linde
Klang's Tandaradei.

Günther Walking.

Digitized by Google

Florenz.

Siehe, des Isai Knabe, der bräunliche Hirt! In der Schleuder
Steckt schon der Kiesel des Bachs, und in dem nervigen Arm
Zuckt es bereits; im Nu wird sausen der Stein durch die Lüfte,
Welcher des Goliath Stirn trifft und zu Boden ihn streckt.
David, du erstes und frischestes Werk des gewaltigen Meisters;
Nur im Gewirr und Gewühl sah man der Straße dich sonst,
Dicht vor dem alten Palast. Doch jetzt auf San Miniatos
Heitere Höhe versetzt, lebst du in Luft und in Licht,
Ja, hier wird es im Freien dem Sohn des Gebirges gefallen.
Und du selber erscheinst, Knabe, mir reizender hier.
Alles ist Jugend und Schönheit in ihm und Kraft und Vertrauen.
Freilich, so mußte Der sein, welcher den Goliath schlug
Und zu Paaren trieb die übermüthige Rotte,
Welche beraubt und verhöhnt Israels heiliges Volk.
Wer, wer hat nicht zu leiden von übermüthigen Feinden?
Und wem wurde der Kampf mit den Philistern erspart?
Auch ich hatte schon früh mit dem kleinlichen Volke zu kämpfen,
Das, wenn es nicht uns versteht, frech uns verachtet und schmäht.
Laßt, ihr Künstler, euch nie kurzsichtigen Tadel verdrießen,
Schweigend verachtet den Wicht, welcher verachten euch will.
Ganz ist fertig zu werden wohl nie mit der klaffenden Meute.
Michel Angelo selbst hat sich nicht ihrer erwehrt.
Was er, als Bürger so groß wie als Künstler, gethan für die Stadt hat,
War für den Pöbel zu groß, und so geschah es denn hier,
Wie es gewöhnlich geschieht, wenn ein Mann so verdient sich gemacht hat,
Daß ein jeglicher Dank scheint zu geringe für ihn:
Undank wird sein Lohn! — Doch weicht, ihr trüben Gedanken.
Himmel und Erde sind hier ja wie zur Freude gemacht.
Heiter erglänzet das Arnothal in der Sonne des Frühlings,
Bis zum blauen Gebirg' Hügel an Hügel gereiht,
„Deren der kahlste von Wein und Oel trieft". Klöster und Villen,
Und mit der Kuppel des Doms drüben das Häusergewirr.
Heil dir, Florenz, du blühende Stadt, und jeglichem Fremdling,
Welcher, wie wir, dich erreicht, während der Frühling erwacht,
Voll von den prächtigsten Blumen sind Markt und Straßen, doch bist du
Mehr vielleicht noch erfreut, pflückest die Blumen du selbst.
Hier auf den heiteren Höhen und Wiesen von San Miniato
Sind Anemonen und Maiglöckchen und Veilchen erblüht.
Noch ist gehoben das Herz von den Niobiden und allen
Wundern der Kunst, die hier Medici's Fürsten gehäuft.
Doch jetzt ruhen wir aus und begehren nicht mehr, als den Frühling
Einzusaugen, der uns blühend und duftend umweht.
Horch, nicht weit von uns, in Boboli's Garten, beginnen
Nachtigallen ihr Lied schluchzend und jauchzend zugleich.
Philomeles Gesang, wie gleicht er der Liebe, die bald uns
Hebt zum Himmel empor, bald uns zum Tode betrübt.
Welch ein Glück, zu sein! so möchte man rufen in aller
Fülle der Freuden entzückt, faltend die Hände zum Dank.
Dank und Segen dir, schönes Florenz! Wenn wir deiner gedenken,
Schwebt ein ewiger Lenz über dir, reizender Ort.

Heinrich Kruse.

Digitized by Google

Frühling.

Die rauhen Tage weichen,
Die Knospen sind geschwellt
Und laue Lüfte streichen
Beglückend durch die Welt.

Was für ein selig' Werden!
Was für ein klingend' Lied!
Kein Wort nennt, was auf Erden
Sich wunderbar vollzieht.

Selbst nicht im Blühn entfaltet
Natur ihr höchstes Ziel,
Ein tief' Geheimniß waltet
In ihrem Frühlingsspiel.

Nicht lösen Geistesfunken
Das Räthsel solcher Zeit; —
Nur wer von Liebe trunken,
Ist heimlich eingeweiht.

Hieronymus Lorm.

Endlich allein!

(Zu dem gleichnamigen Gemälde von Toffano.)

Endlich allein! — Der bunte Trubel,
Der Schwarm der Gäste all' zerstiebt; —
Wie nach dem Lärm, dem lauten Jubel
Uns tiefe Stille nun umgiebt! —
Da meine Arme dich umfangen,
Dein Haupt sich schmiegt an meine Brust,
Fühl' ich, Herzlieb, dich zittern, bangen,
O sprich, vor Trauer oder Lust? —

Endlich allein! — Es wagt zu stören
Kein Lauscher unsre Seligkeit! —
Du sollst nun ganz mir angehören,
Nur mir allein für alle Zeit!
Du bebst so scheu und Thränen rinnen
Aus deinen Augen niederwärts, —
Schenk' dem Geliebten dein Vertrauen
Und fasse Muth, du zagend' Herz!

Endlich allein! — In dieser Stunde
Nur Gottes Auge uns erschaut,
Er gab den Segen unsrem Bunde,
Ihm dank' ich dich, du theure Braut!
Drum sei getrost! ich will dich hegen
Als meines Lebens höchstes Gut,
Treusorgend, daß auf allen Wegen
Dein Glück in meinen Händen ruht! —

Adelaide von Gottberg.

Verschiedene Loose.

Zwischen Gestein in röthlicher Gluth
Blühest du, Nelke!
Um den schlanken Leib, verlechzend und matt,
Schmiegt sich das Blatt, das welke.

Dorten im Sumpf, behäbig breit
Und gelb wie Butter,
Baumelt an saftigen Stengeln ein Schwarm:
Ihnen bekömmt das Futter.

Max Schlierbach.

Digitized by Google

Im Mai.

Auch der Mai bringt dunkle Tage,
Die nicht trüber könnten sein,
Da es dir um's Herz wird zage
Mitten selbst im Blumenschein.

Aber mag die liebe Sonne
Noch so tief in Wolken stehn,
Leicht verkehrt sich Weh in Wonne,
Wann wir sie nur wiedersehn.

Martin Greif.

Ein Nachtbild.

Vom Schlosse wehn die Standarten
Im leuchtenden Mondenschein,
Und es funkeln im schlummernden Garten
Die Götterbilder von Stein.
Und aus den blühenden Hagen
Erklingt ein schmetternder Schall,
Das Jauchzen, Schluchzen und Klagen
Der flötenden Nachtigall.

Im Westwind flüstern die Föhren,
Geküßt von der leuchtenden Nacht,
Und es rauschen in Felsenröhren
Die murmelnden Wasser sacht.
Es wandern die Wolken leise
Dahin wie ein wallender Flaum,
Und die blitzenden Sterne ziehn Kreise
In des Himmels unendlichem Raum.

Der zitternde Mondschein leuchtet
Im köstlichen, reinen Azur,
Und der funkelnde Thau befeuchtet
Die Gräser und Halme der Flur.
Und du schaust wie gern, o wie gerne,
In wonneathmender Nacht,
Bei dem blitzenden Schimmer der Sterne
Auf all die entzückende Pracht.

Wie selig läßt es sich träumen,
Wenn der flüsternde Nachtwind sich regt,
Wenn die Quellen sprudeln und schäumen,
Und der Sprosser wirbelt und schlägt.
Wenn der klagende Ruf der Unken
Hallt im Schilf, das leise sich wiegt,
Wenn in Pracht und in Glanz versunken
Das Weltall, das schlummernde, liegt.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Friede.

„Gieß Frieden mir in's Herz, Allmächt'ger droben!"
So rief ich oft schon, wenn in mir die Wogen
Aufschäumten wie das Meer im Sturmwindstoben.

Denn ach, sie sind zum Himmel heimgeflogen,
Die Engelschaaren, die das „Friede" sangen
Den Kreaturen unter'm Himmelsbogen.

Und jene Melodien, die süß einst drangen
Vom Himmel her, sie sind nun längst verklungen.
Ob mit den Engeln sie zum Licht sich schwangen?

Wer fühlt sich noch von Frieden so durchdrungen,
Wie jene Hirten auf Judäas Fluren,
Als ihnen Engel „Ehr' sei Gott" gesungen?

Ach, jetzo jagen alle Kreaturen,
Im Busen Unruh, nur nach eitlem Glücke
Und folgen friedlos nur des Goldes Spuren.

Doch ich ruf' oft: Ach Herr, gieb mir zurücke
Den Frieden, den das Menschenherz verloren,
Und allem Zwiespalt gnädig mich entrücke. —

So hab ich stürmisch oft den Herrn beschworen,
Wenn mir des Herzens tiefsten Grund durchwühlte
Der Sturm, den meine Seele selbst geboren,

Wenn keine Thräne mir das Auge kühlte,
Wenn schier der Muth erlag im heißen Ringen,
Und fast die Brust mir sprengte, was ich fühlte. —

Doch wollt' kein Engel mir vom Himmel bringen
Den süßen Frieden, der um Sterne kreiset,
Es wollt' kein „Fried' auf Erden" mir erklingen.

Da höhnt' ich bitter: „Du, den Alles preiset,
Du magst die fromme Bitte nicht erhören? — —
Zeig uns den Weg, der uns zum Frieden weiset!"

Und als sich also wollt' mein Herz empören,
Schaut' ich ein Grab; drauf schwankten weiße Rosen,
Und friedvoll drüber rauschten düstre Föhren.

Da legte sich des wilden Aufruhrs Tosen.
„Hier findst du Ruh' nach allem Erdenmühen",
So tönte mir's aus linder Lüfte Kosen.

„Auf dieser Welt wird Frieden nie erblühen,
Denn Jenen gleich, die nach dem Golde jagen,
Sind ruhlos auch, die für die Wahrheit glühen."

Digitized by Google

„Dann jag' nach Gold", wollt' da mein Herz mir sagen.
„Viel gilt das Gold; nichts kann die Wahrheit geben;
Greif nach dem Gold! Weshalb nach Anderm fragen?" — —

Doch nein, es giebt noch höhres Glück im Leben,
Als tolle Jagd nach eitlem Erdentande.
Wahrheit und Licht, euch hab' ich mich ergeben!

Und lohnt auch Leid mir nur im Erdenlande:
Es reißt mich hin zu stolzem Kampf und Ringen,
Das Herz ist überlegen dem Verstande.

Mag auch der Kampf mir Leid und Trübsal bringen:
Einmal wird's doch im Herzen stille werden,
Und süßer Friede wird's dann ganz durchdringen.

Drum strebt nach Gold, gedankenlose Heerden!
Dem Licht der Wahrheit gilt fortan mein Streben
Ohn' Rasten bis zum Schlaf in kühler Erden;

Denn Ruh' ist Tod und Kämpfen nur ist Leben.

Emil Zimmermann.

Krankenliebe.

In deinem Haar fing sich ein welkes Blatt,
Vom frischen Stamme frühe abgefallen,
Vom Reif erstarrt und lebensmüd und matt — —
Ein süßer Tod nach schönem Erdenwallen!

Und jugendfrohes Lachen höre ich
Von deinen Lippen lieblich wieder klingen,
So silberhell, so froh und inniglich —
Doch mir will drob das kranke Herz zerspringen.

So wie der Kranke, dem der Rose Duft
Voll Frühlingshauch die feuchte Stirn umfächelt,
Mit neuer Wonne schlürft die frische Luft
Und wehmuthsvoll dem Licht entgegenlächelt,

So bin ich froh, wenn ich dein Lächeln seh,
Wenn in dein Auge sich mein Blick darf senken;
Doch wenn du gehst, ergreift mich bittres Weh,
Und immer muß ich traurig dein gedenken.

O, zürne nicht dem Kranken, der so matt
Mit leiser Stimme nur kann Dank dir lallen:
In deinem Haar fing sich ein welkes Blatt,
Vom frischen Stamme frühe abgefallen!

Otto Fischbach.

Digitized by Google

Des Dichters Tod.

Ade, du schöne Welt, leb' wohl!
Noch heut muß ich dich lassen.
Der Regen rauschet, es heulet hohl
Der Sturm durch die schlummernden Gassen.
So wund mein Herz, so trostberaubt,
Von wilder Verzweiflung zerrissen;
Ich berge mein müdes, mein krankes Haupt
Thränenbeströmt in die Kissen.

Ade, mein herrliches Vaterland,
Ich muß dich lassen noch heute.
Schon reckt der bleiche Tod die Hand
Nach seiner sicheren Beute.
Leb' wohl, mein Lieb! es sollte nicht sein;
Ich durfte nicht schlürfen zum Grunde
Des köstlichen Bechers berauschenden Wein,
Leb' wohl, es flieht die Stunde!

Mir klang zu früh das herbe Wort,
Das herbe Wort vom Scheiden.
Fahr' wohl, o Welt, denn ich muß fort
Und muß dich ewig meiden,
Und hätte so gerne gelebt in dir,
So gerne gekämpft und gerungen,
Nach allem Hohen gestrebt in dir,
Gemeinheit niedergezwungen.

Du wolltest nicht, daß ich litte, mein Gott,
Mit feindlichen Mächten stritte, mein Gott;
Du hast mir die Kämpfe in Gnaden erspart,
Zu dir denn wend' ich vertrauend die Fahrt.
Nimm, Vater, in deine Hände
Das Ende!

Otto Michaeli.

Mädchenlieder.

I.

Viel Jahre sind verflossen,
Seit ich dich nicht mehr sah. —
Du bist dem Blick entschwunden,
Dem Herzen bist du nah!

Was in mir gut und edel:
Du hast es angefacht;
Daß ich dich könnte lieben,
Das hast du nicht bedacht.

Du gingest deine Bahnen
Und ließest mich allein
Mit meiner heißen Sehnsucht
Nach einem höhern Sein.

Digitized by Google

II.

Ich hätte dir gern gesungen
Ein Lied zur Laute hold,
Das sollte die Sorgen dir scheuchen:
— Du hast es nicht gewollt! —

Aus meines Herzens Tiefen
Der Treue reinstes Gold,
Ich legt' es dir zu Füßen:
— Du hast es nicht gewollt! —

Wohl mußt' ich trauernd scheiden.
Was hätt' ich weilen gesollt?
Kein Frühling ward je mir beschieden.
— Du hast es nicht gewollt! —

Elisabeth Heinrich.

Trinkspruch.

Es haben viel Forscher ergründet
Die Sprachen mit Fleiß und Genie
Und haben uns schließlich verkündet
Eine Sprachen-Philosophie.
Wohl lief manch Trugschluß mit unter,
Und die Mühe ward karg oft belohnt;
Doch ein richtiger Schluß gilt darunter
Dem Geschlechte von Sonne und Mond.

„Ho Helios" als Masculinum
Hieß die Sonne in Griechenland,
Und dort ward als Femininum
Der Mond „he Selene" benannt.
Die Römer folgten den Bahnen
Mit „sol" und „luna" gar kühn
Und den Römern alsdann die Romanen:
Zum Beweis „le soleil" und „la lune".

So auch in Italien und Spanien.
Dagegen hat schlecht und recht
— Mundfaul wie immer — Brittannien
Für beide nur ein Geschlecht.
In Deutschland allein gilt als weiblich
Die Sonne, als männlich der Mond;
Schon die Sprache hat hier unbeschreiblich
Den Cultus der Frauen betont.

Was Tacitus einstmals bewundert,
Wie heilig dem Deutschen das Weib,
Dabei hat's in unsrem Jahrhundert
Trotz Allem noch seinen Verbleib.
Auch uns ist das Weib noch die Sonne,
Wir der Mond, der zu ihr erst muß schaun,
Daß ihm Licht wird und Wärme und Wonne;
Drum: ein Hoch unsrer Sonne, — den Fraun!

Otto Franz Henstchen.

Frühlingssänger.

(An den Herrn Recensenten.)

„Keine Frühlingslieder!"
Sprach der Kritikus.
Ha! das fuhr mir durch die Glieder
Wie ein jäher Schuß;
Meine Harfe warf ich nieder
Voll Verdruß.

Doch es ging mir eigen:
Als der junge Mai
Kam in's Land in buntem Reigen,
War der Groll vorbei,
Und ich brach das dumpfe Schweigen
Mit Juchhei.

Wer kann niederhalten,
Was den Busen schwellt,
Wenn verborgene Gewalten
Rings in Wald und Feld
Wogen, schaffen, neugestalten
Alle Welt!?

Mit Vergunst, Herr Richter!
Wenn tagaus, tagein
Das gefiederte Gelichter
Frohe Melodein
Anstimmt, soll allein der Dichter
Still dann sein?

Um die Morgenröthe
— Eben bin ich wach —
Spatzenzwitschern, Staargeflöte
Grüßt mich schon vom Dach.
Da vergess' ich aller Nöthe
Ungemach.

Lockt mich in den Garten
Sonnenschein und Duft:
Fink und Meise mich erwarten,
Und die Amsel ruft.
Von Gesängen aller Arten
Hallt die Luft.

Digitized by Google

Schweif' ich durch's Gelände,
Horch! die Lerche singt!
Schmetternd, jubelnd ohne Ende
Ihre Weise klingt,
Wenn zum Aetherblau behende
Sie sich schwingt.

Ha, der Lust zu irren
Durch des Waldes Raum!
Pfeifen, Flöten, Zirpen, Girren
Schallt von Baum zu Baum!
Und du lauschst, umrauscht vom wirren
Blüthentraum.

Abends noch im Flieder
Jauchzt die Nachtigall.
Herzergreifend fluthet nieder
Ihrer Töne Schwall.
In mir einen Born der Lieder
Weckt ihr Schall.

Traun! Im Busen länger
Mocht' auch dies Gedicht
Ich nicht bergen. O Gestrenger,
Schilt und zürne nicht!
Geh nicht mit dem armen Sänger
In's Gericht!

Soll der Schuld'ge büßen,
Schilt den Frühling aus!
Doch der schickt mit holden Grüßen
Einen duft'gen Strauß,
Deinen Aerger zu versüßen,
Dir in's Haus.

Ei, so laß dir rathen:
Drück' ein Auge zu!
Dieses mächt'gen Potentaten
Spielleut' laß in Ruh'!
Alles singt in seinen Staaten.
Sing' auch du!

Ernst von Schönberg.

'ne Waohlgeschicht.

Na, Korl, wohen? — „I, nao den Krog.“ —
Wat willst denn dor? — „Hüt is jo Waohl.“ —
Häst ok 'n Zettel? Wies doch maol. —
„Kik hier; uns Herr, de het noch nog.
Gaoh hen, he gift di ok noch enen.“
Dat glöw ik wol. — „Dat wull ik menen.“ —
Doch, Korl, töw maol 'n Ogenblick.
Wat? du willst jo den Junker wählen!
Häst du denn gor nich dinen Schick?
De will jo, dat w' uns schinn'n un quälen;
Un dohn w' dat nich, denn gift 't hin'nup
So n' fiefuntwintig; wetst Besched!
Wähl nich den Junker, 't ward di led. —
„Wer kümmt wol blot up so 'n Gedanken;
Wenn 't so is, war 'k mi wol bedanken.“ —
Ne, desen Zettel nimm; pass up,
De Mann, de ment dat mit uns got;
De seggt: Nich blos das gude Brot,
Das kümmt euch to, ne, „freie Herrn“,
Das müsst ihr Tagelöhner wer'n. —
„Dat seggt he? Na, dat is min Mann!
De Kirl de möt un sall 'e ran.“ —
Uns Korl, de geiht. Bald kümmt he rut;
Wo süht he schlau un listig ut. —
Na, Korl, häst du 't nu richtig t'recht?[1]) —
„Ik hef 't so maokt, as du mi 't seggt;
Din'n Zettel häb'n s' in Pott[2]) rinschmeten.“ —
Na, denn is 't got; doch töw maol 'n beten.
Wo büst denn mit din'n Zettel bleben? —
„Den hef ik an Fritz Brandten geben;
Dat is so 'n ollen schäw'schen[3]) Hund,
Den is de Prügel ganz gesund.
Wat menst? De wunnert sik nich schlicht,
Wenn he de fiefuntwintig krigt.“

---

[1]) zurecht; fertig. [2]) Topf, hier Wahlurne. [3]) niederträchtig.

Fr. Winkel.

Digitized by Google

Bücherschau.

Gefühls-Komödie. Roman von **Max Nordau.** (Breslau, Schles. Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt, vorm. S. Schottländer, 1892.) Dieser Roman des berühmten Verfassers so mancher anregend-belehrender Bücher, der „Conventionellen Lügen", der „Paradoxe", der „Krankheit des Jahrhunderts", „Vom Kreml zur Alhambra", hat viel von sich reden gemacht und ist vielfach als ein Pamphlet bezeichnet worden. In der That glaubte die Berliner Gesellschaft sich berechtigt, in dem das einzige und Hauptinteresse einnehmenden Liebespaar, besonders nach intimen Details, zu schließen, — Bekannte zu erschnüffeln. Mit einem an's Unheimliche grenzenden „Wirklichkeitssinn" ist hier eine ausländische Frau und ein deutscher Gelehrter geschildert, die sich gewissermaßen in eine Liebesgeschichte hineinlügen; sie spielen beide Komödie, ohne es zu wissen, bis *ihre* maßlosen Forderungen an Zeit und Geduld des deutschen Naturforschers in *ihm*, der schon lange zum Bruche drängte, den Ueberdruß hervorrufen; zu guterletzt sieht er ein, daß er mit einer Frau eine Gefühls-Komödie spielen wollte, aber schon vom ersten Augenblicke an der Gefoppte war! Da der Autor mir selbst schreibt: „Die Wahrheit ist, daß es sich um eine frei erfundene, sorgfältig ausgesonnene psychologische Studie handelt, für die ich allerdings den Ausgangspunkt aus wirklichen Erlebnissen nahm", so habe ich keinen Grund, an dem Wahrheitssinn des Freundes zu zweifeln und finde, daß man wohl eine Gestalt, die dichterisch verwerthbar ist, verwerthen darf (s. Goethe's Lotte und Kestner, Jerusalem ꝛc.) ohne gleich zu den Pamphletisten geworfen werden zu dürfen. Der Roman ist auch in seinen Nebenfiguren so reich an feinen Zügen, daß dessen Lektüre als ein hoher geistiger Genuß bezeichnet werden darf.

Dr. Alfred Friedmann.

Zum Licht. Gedichte von **Hermann Hango.** (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp.) Es ist eine herzliche Freude, einmal wieder einem echten Dichter zu begegnen, einem Dichter-Künstler, der, bisher nur in engeren Kreisen bekannt, nun mit einem größeren Ganzen, einer gereiften, vollwerthigen Leistung auf dem Geistesfelde unseres Schriftthums erscheint. Eine eigenartige Natur, fern von allen traditionell überkommenen poetischen Sentimentalitäten, eine scharf ausgeprägte dichterische Individualität, voll Kraft und Tiefe, Gedankenreichthum und Ideenschwung, spricht aus dem Buche. Hango's Seele ist erfüllt von heißem, durstigem Streben nach Sonne, nach Licht; der Titel der Sammlung ist ein kennzeichnender, beredter Ausdruck der Grundstimmung seines Wesens. Von einem leuchtenden Sonnensockel herab läßt der Dichter die Posaunentöne seines Evangeliums, die von Glanzfülle umschauerten Hymnen der Schönheit und Liebe über die Lande hinschallen, und hinein in die jubelnden Sansaraklänge der Lichtorgie zittert leise das feierlichernste Geläute einer erhabenen Resignation. Bewunderungswürdig ist die vollendete, meisterhafte Ausgestaltung schwieriger Stoffe, wie z. B.: „Alfred de Musset", „An Byron", „Am Bosporus" und „Jesus und die Ehebrecherin". Diese kunstvolle Behandlung und feine Formtechnik seiner balladenartigen Poesien kann für eine moderne Auffassung von Stoffen dieser arg vernachlässigten Dichtgattung geradezu als Vorbild gelten. Auf dem Gebiete der reinen Lyrik erweist sich das Talent des Verfassers in gleicher Größe. Ich erwähne als Kabinetstückchen neuer deutscher Lyrik das wunderbare, tief ergreifende Poëm: „Am Grabe der Mutter":

„Du schlummerst tief hier unter'm Steine,
Ich find' nicht Ruh' auf meiner Bahn,
Und Niemand lauscht mir, wenn ich weine,
Und tröstet mich wie du gethan.
Von Allem wollt' ich gerne schweigen,
Von wahrem Weh und falscher Lust,
Könnt' ich nur einmal wieder neigen,
Ein Kind, mein Haupt an deine Brust!"

Alle Wesenseinheiten eines großen Dichters vereinigen sich in dem grandiosen Philosophem: „Fata Morgana", einer umfangreichen Dichtung mit dem farbensatten Colorit und der Gedankenschwere des Hamerling'schen „Ahasver". — Wir wünschen, daß dem Dichter die Muse, die ihm bei den Gedichten dieser Sammlung mit ihrem sonnenduftigen Fittig umschwebt hat, auch ferner gleiche Treue halten möge und daß die Ausbeute seiner begnadeten Stunden eine reiche und glückliche sei.

Albert Kohl.

Aus der Vogelschau. Sprüche und Stachelreime von **Otto von Leixner.** (Berlin, Verlag von Hans Lüstenöder.) Der Leiter der Janke'schen Romanzeitung in Berlin, der als wohlwollender, überzeugungstreuer Kritiker von allen Kundigen geschätzt und geachtet wird, erweist sich durch dieses Büchlein als Epigrammatiker von hervorragender Bedeutung. Der Adel der Gesinnung und die Hoheit der Gedanken, wodurch alle Schriften Leixners sich auszeichnen, offenbaren sich

Digitized by Google

auch in diesem Werke, und selbst die schärfsten Stachelreime sinken nicht zu dem elenden Namen eines Pasquills herab. Jedem wahrhaften, unbefangenen und über den litterarischen Parteien des Tages stehenden Menschen wird der feste, deutsch-männliche Ton des Verfassers zu Herzen gehen, und er wird gern über einige Nichtigkeiten hinwegsehen, die sich in der Sammlung verstreut finden.

Albert Kohl.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

? in Danzig und in Kaiserslautern. Anonyme Einsendungen bleiben bekanntlich unberücksichtigt.

I. B. in K—au. Leider nicht verwendbar; die „Poetik" von Heinze und Goette können Sie durch jede Buchhandlung, sowie durch die Expedition unseres Blattes beziehen.

P. K. in L—g „Abendglocken" (der Eingang des fraglichen Buches läßt sich z. Z. nicht ermitteln); M. L. in K—g i. Pr. „Nacht" (Verwendung des fraglichen Aufsatzes nicht ausgeschlossen); Dr. H. P. in H—n „Buddhistische Sprüche" I, II und IV; Dr. A. S. in N—g „Sogenannter Realismus"; I. S.-B. in W—n „Hellas"; H. v. P. in R—m „Die alte Uhr", R. S. in ? (Oesterreich) „Lüge", T. K. in W—s „Späte Liebe" (unter Streichung der beiden letzten Strophen), R. B. in G—g „Mein Sehnen" (auf die angebotene Besprechung müssen wir verzichten), B. P. F. in D—n „Einem Verzagten", F. W. B. in C—d „Bitte", G. B. in M—au „Abendroth" I, II, G. M. in S—n „Johannisgruß" (unter Streichung der fünften Strophe), Dr. A. W. in A—ch „Der Bergsee" (mit Aenderungen). Angenommen!

A. B. in M—n (läßt die freie Beweglichkeit in der Diction vermissen): K. D. in D—n (störende Inversionen und ohne rechte Prägnanz des Ausdrucks); A. T. in D—dt (legen Sie mehr Werth auf die technische Ausführung hinsichtlich Reim, Rhythmus, Strophenabgrenzung ꝛc.); K. B. in S—e (zu bescheiden); W. L. in R—w und B. G. in G—s (Ihre Stoffe bewegen sich in allzu conventionellen Gedankengleisen); W. S. in M—n; E. H. in F—t a. M.; O. S. v. d. M. in ?; R. H. in B—n; R. K. in B—au (nach einem solchen Bruchstück läßt sich ein bestimmtes Urtheil nicht fällen); W. E. in S—t (erinnert zu sehr an Lingg's bekanntes Gedicht); O. E. in M—g (zu oft behandeltes Motiv); M. K. in D—g (ist, aus dem Ganzen gelöst, ohne rechte Wirkung); W. D. in H—r und O. G. in B—n (stofflich verbraucht und formell unzulänglich); O. F. in H—g (zu lehrhaft); R. G. in F—g (verirren Sie sich nicht in Wortpomp!); B. R. in D—n; H. M. in D—n (fast durchweg zu skizzenhaft); D. N. in T—n (mehrfach im Ausdruck verfehlt); C. S. in W—n (entbehrt der epischen Verve); J. G. in St. G—n (verbrauchter Stoff); C. W. in B—au (lässig in der Form); L. O. in H—g (nicht recht eigenartig, wenn auch nicht ohne Stimmung); G. R. in C—n (Sie thun dem natürlichen Fluß der Sprache gewaltsam Zwang an; studiren Sie eine Poetik); M. S. in A—a (formell recht gewandt, wenn auch keine eigentlichen Triolette; inhaltlich gegenstandslos); E. K. in P—au (streift leider nur die Grenze des Aufnahmefähigen; vermeiden Sie rhythmische Härten); H. R. in B—n; A. v. T. in B—n und J. B. B. in B—n (stofflich ungeeignet); R. S. in St. P—g (läßt gedankliche Einheit vermissen); F. S. in T—w (zum Theil zu umfangreich); M. F. in K—g i. Pr.; H. U. in W—g („Silberne Hochzeit" wäre bei strengerer Durchführung des Versmaßes verwendbar); E. H. in P—m (Sie kennen den Bau des Sonetts nicht); M. G. z. Z. in K—e (zum Theil recht gut, zum Theil aber an rhythmischen Härten leidend und im Ganzen nicht ganz klar); E. W. in L—a (behandeln Sie gewichtigere Themata!); E. M. in H—g (Sie vermögen Besseres zu leisten); E. H. in St—g (nicht ohne Empfindung, aber doch im Ausdrucke noch unfertig). Dankend abgelehnt!

Prof. F. Z. in K—g i. Pr. Die Kritik wird in Kürze erscheinen.

Digitized by Google

Falls einer unserer geschätzten Abonnenten uns die jetzige Adresse des Herrn Hermann Durra, bisher in Halle a. S., Frankestr. 5 wohnhaft, uns angeben kann, so bitten wir um gefl. Mittheilung; Portospesen vergüten wir gern. D. Exped.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 18. Mai 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Ernst Scherenberg, Emil Wiski, Wilhelmine Schnöbel, Paul Heinicke, H. v. Mosch, Margarete Kramme, Paul Goldhagen, Peter Schnellbach, Carl Klien, Erich Schwartz, Günther Walling, Heinrich Kruse, Hieronymus Lorm, Adelaide von Goltberg, Max Schlierbach, Martin Greif, Heinrich Zeise, Emil Zimmermann, Otto Fischbach, Otto Michaeli, Elisabeth Heinrich, Otto Franz Genschen, Ernst von Schönberg und Fr. Winkel. — Der neue amerikanische „Schutz gegen Nachdruck". — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Verkäuflich

ist durch anderweitige Inanspruchnahme des gegenwärtigen Besitzers das vorzügl. eingeführte, gut rentirende und angesehene

Lokal-Witzblatt

einer Residenzstadt Mitteldeutschlands geworden. Passendste Gelegenheit für jungen **Schriftsteller** od. **Journalist**, sich eine selbstständige, angenehme Existenz zu gründen. Mitarbeiterschaft aus dem Leserkreise. Kaufpreis fest nur **3000 Mark.** Gefl. Offerten sind an die Exp. d. D. D. zu richten.

Kommissionsverlag

belletristischer u. **wissenschaftlicher Werke** wird von einer **grossen Verlagshandlung** übernommen. Günstige Bedingungen, energischer Vertrieb. Rath und Auskunft bereitwilligst. — Anerbieten unt. **F. 377** an **Rudolf Mosse, Leipzig,** erb.

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Die neue Reihe dieses allbekannten litterarischen Unternehmens bringt in gleichmässigen, gut redigierten und schön gedruckten Oktav-Ausgaben zum Preise von nur

1 Mark

für den elegant in Leinwand gebundenen Band die klassischen Autoren Deutschlands und des Auslands, u. a. die Werke von Grillparzer, Uhland, Droste-Hülshoff, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Immermann, Hölderlin, Schopenhauer, Rousseau, Manzoni, Firdusi, Aeschylus u. die Briefwechsel unsrer deutschen Dichterfürsten.

Alle 2–3 Wochen ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe von 105 Bänden oder auch auf einzelne Dichter subskribieren. Ausführliche Prospekte, sowie Probebände durch

G. A. Kaufmann's Buchhandlung, Dresden, Breitestr. 8.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Eleusis.

Auf dem alten, heil'gen Wege,
Der, vom Rand der Bucht berührt,
Zum Mysteriumsgehege
Von Eleusis Tempel führt,
Wandern wir mit leisem Schritte,
Wie in heil'gen Zuges Mitte.

Mit uns sehn im Geist wir schreiten
Sehnsuchtsvoll die Neulingsschaar
Und die Schaar der Eingeweihten,
Denen längst das Räthsel klar,
Das, umhüllt von bunten Blüthen,
Der Demeter Priester hüten.

In Eleusis angekommen
Vor dem hohen Säulenhaus,
Eilen die bekränzten Frommen
Aus im Reigentanz voraus,
Während wir im heil'gen Garten
Auf den Wink zum Eintritt warten.

Ach! vergebens, sehnsuchtstrunken,
Harren wir auf einen Laut.
Jäh verschwunden und versunken
Ist, was wir im Geist geschaut:
Marmorsäulentrommeln liegen
Wüst umher auf kahlen Stiegen.

Vor uns braune Bergeszacken,
Hinter uns die blaue Bucht.
Wilde Schmerzenschauer packen
Uns in der Gedanken Flucht:
Was die Mysten hier erfahren,
Wird sich nie uns offenbaren.

Schmerzlich in die Augen schauen
Wir einander, lang und tief.
Sieh! da dämmert Morgengrauen
Plötzlich, wo es nächtlich schlief;
Und in Liebessonnenstrahlen
Schmelzen alle Seelenqualen.

Liebste, Weltenräthselfragen
Löste keiner Priester Mund;
Geistesmorgenröthen tagen
Nun aus tiefstem Herzensgrund.
Aller Weisheit Strahlen stammen
Nur aus reiner Liebe Flammen.

Karl Woermann.

Digitized by Google

Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt.

(Nachdruck verboten.)

Von Dr. **Alfred Friedmann.**

„Mein Haar war dunkel und mein Leben licht,
O, welche Wandlung hat die Zeit vollbracht;
Schneeweiß glänzt mir das Haar jetzt im Gesicht,
Derweil mein Leben dunkelt wie die Nacht!“

Diesen — wahrscheinlich ungedruckten — Spruch hat mir der leider nun für immer verstummte Mirza Schaffy eines lauen Sommerabends in mein Notizbuch geschrieben. Wir saßen im Kursaal, fast allein in den weiten Zimmern — bei — wie viel? Flaschen Rüdesheimers. Draußen schien der Mond auf den von dichtem Gehölz umstandenen Weiher, die Klänge eines Lanner'schen Walzers rauschten herein und erinnerten mich an Wien, wo ich in den siebziger Jahren des Trefflichen Bekanntschaft gemacht; ein später aufprasselndes und schnell verrauschendes Feuerwerk gemahnte an die Vergänglichkeit des — Rauschgoldes —, das eben nicht für die Ewigkeit geschaffen. Und wir sprachen gerade von der Kurzlebigkeit der erfolgreichen litterarischen Modewaare. Mirza füllte sein Glas, hob es mit Kennermiene empor, trank es schmunzelnd leer und bat nochmals um mein Notizbuch. Mit dem ihm eigenthümlichen rhythmisirenden Tonfall sprach er, und schrieb zugleich, ganz gegen seine Gewohnheit:

„Wo das Schicksal launisch und herrisch
Die Macht mit der Dummheit vereint,
Da erscheint oft dem Weisen als närrisch,
Was dem Thoren als Weisheit erscheint!“

Meine Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt sind gemischt mit allen Wein- und Versorten! Er kam einmal nach Wien, und ich besuchte ihn im Hotel Tegethoff. Er ging im Zimmer auf und ab, hüllte sich — so fand ich auch einmal Wilhelm Jensen in Freiburg — in eine Wolke türkischen Tabaks, die er aus einer langen Pfeife entwickelte — und trank hier und da einen Schluck leichten Weißweines mit Soda. Ich bat ihn um sein Urtheil, einige Gedichte betreffend, die ich „Formversuche“ genannt. Es machte mir einen eigenthümlichen Eindruck, meine Verse sofort von ihm vorgelesen zu hören. Ich will nicht von mir sprechen und bilde mir nicht ein, einen guten Vers gemacht zu haben. Aber mit wenigen Kunstgriffen entschleierte er mir das Geheimniß, wie sie gemacht werden müssen, und wenn ich einen guten Vers und Reim gemacht hätte — ich müßte ewig Friedrich von Bodenstedt zum Theil dafür dankbar sein.

Ein junger Mensch, dessen Specialität es ist, in einem guten Buche ein paar unbedeutende Fehler aufzustöbern und Feuilletons für die Redactionen daraus zu machen, veröffentlichte jüngst ein Gedicht, welches in ein paar Strophen 68 einsilbige Flickworte aufwies. Gerade das Flickwort bezeichnete Bodenstedt als den Tod jeden Gedichtes. Er klärte mich durch lautes Vorlesen sonst nur gesehener Gedichte über Harmonie und Wortfüße auf. — Aber ich will das Geheimniß der Form nicht öffentlich und es einigen neuesten „Geschmacklosen“ nicht allzuleicht machen! —

Thatsache ist, daß Bodenstedt mich aufmunterte und mich bis zu seinem Ende mit seiner werkthätigen Freundschaft beehrte. — Wo haben wir nicht getrunken? Auf den Schriftstellertagen zu Wien, Braunschweig, Darmstadt, Berlin — in Frankfurt, wo er einmal im Vaterhause drei Tage lang ein lieber, humor- und gemüthvoller Gast war, und — in Preßburg beim alten Palugyay! Dort hielt er einmal einen Vortrag, und die Preßburger erwiesen sich so rauschend und berauschend dankbar hierfür, daß er sich gar nicht fassen konnte. Um selbst aber dankbar zu sein, ließ Mirza Schaffy das Trauerspiel „Kaiser Paul“ auf der Preßburger Bühne zum ersten Male aufführen. Das Stück war (Bodenstedt meinte durch Hofeinflüsse) überall verboten worden. Man befürchtete Demonstrationen gegen Rußland. Und sonderbare Laune des Zufalls: In Preßburg endete der Mann, welcher Kaiser Paul um's Leben gebracht, geächtet, flüchtig, in einem Kloster als Mönch.

Sofort waren einige Wiener Journalisten bereit, den etwaigen Unruhen an Ort und Stelle beizuwohnen und sich — dem Ehrenstabe Mirza Schaffy's anzuschließen. Man schrieb den 4. April 1878. Ich fuhr als Correspondent der „Deutschen Zeitung“ mit den Herren Wilhelm Singer von der „Neuen Freien Presse“, Ferdinand Groß, Hans Grasberger donauabwärts. Eine flache Gegend — das Schlachtfeld von Wagram — und bald sieht man, am Fuße der Karpathen, die zweite Hauptstadt Ungarns am rechten Donauufer liegen; von einer zerfallenen Ruine überragt, erinnert sie ein wenig an Heidelberg, aber ohne den Stil und die Romantik des Schlosses der lustigen Musenstadt. Preßburg selbst erinnerte mich an nichts; es ist ein eigenthümliches Nest mit fünfzigtausend nicht sichtbaren Einwohnern.

Als ich gegen 11 Uhr die Ruine besuchte, die einen Keller mit einer Wasserleitung hat, begegneten mir Zigeunermädchen, Rinder, Slovaken und Kroaten, auch Ungarn in Lammsfellen, mit plattgedrückten Nasen, und mir ward für Bodenstedt's „Kaiser Paul“ bange. Sollte dies das Logen- und Parquetpublikum sein?

Digitized by Google

Im Hotel Palugyay, Zum grünen Baum, wo wir alle Quartier genommen, holte mich der Vicestadthauptmann Batka ab und führte mich zum Dichter auf die Probe. Bodenstedt war sehr nervös und sprach jetzt mit Keinem. Sehr drollig kam es mir vor, in dem soeben tragirenden Kaiser Paul einen jungen Bekannten, den Sohn einer feinen und litterarisch angehauchten Wiener Familie, in der auch Emil Kuh, Rudolf Valdek, S. Heller verkehrten, zu erkennen.

Kaum hatte er ausgeredet, so kam er und Bodenstedt auf uns zu, um uns zu begrüßen, und das machte sich besonders aus Kaiser Pauls Munde wieder sehr komisch. Alle Personen des Stückes gingen und standen in Paletots und Hüten nach dem neuesten Preßburger Schnitt; sie wußten weder ihre Rollen, noch hatten sie sonst viel Geschick, aber Abends ging Alles doch ganz gut. Wir dinirten sammt und sonders nachher zusammen; dem Dichter hatte sich der Schauspieler Stanislaus Lesser (später Theaterdirector in Pest) angeschlossen. — Bodenstedt legte dem wackeren Wirth, Vater Palugyay, auf die Seele, mich wie seinen Sohn zu behandeln und mir das beste Zimmer mit der Aussicht auf das schönste Mädchen Preßburgs zu geben. — Parenthese: Mirza Schaffy liebte das schöne Geschlecht in jenen Jahren ganz besonders in seiner harmlosen platonischen Weise, als Decoration. Er sah es gern, wenn Frauen und Mädchen ihm schmeichelten, ihn verhätschelten, verwöhnten, ihm wohl auch die Hand zum Tätscheln, Wange und Stirne zum Vaterkuß überließen. Er bedurfte ihrer, wie einer künstlerischen Ausschmückung, wie der Dichter der Lorbeeren und der Schiras-Sänger des koranverbotenen Weines. Die Frauen verboten sich ihm ja jetzt schon von selbst.

Wir sahen noch die Sonne blutroth über der Hain- oder Etzelburg untergehen, die Wellen der Donau sich wechselnd mit Tinten vom tiefsten Blau bis Violett, Grün und hellstem Gelb färben und gingen dann in ein großes, geräumiges Theater, welches drei Logenreihen, ein umfangreiches Parterre und eine Galerie aufweisen konnte.

Ich saß vorn in Bodenstedt's Loge. Die ersten Volksscenen gingen so jämmerlich, wie es Meininger nie für möglich halten würden; Bodenstedt ward kreidebleich unter seiner gebräunten Kaukasushaut. Alles schwieg. Er sagte mir später, er habe schon das Ganze für verloren gehalten. Indessen gewann die Sache ein besseres Aussehen. — Den Kaiser spielte Herr „Valdeck", eben jener junge Bürgersohn unter einem Pseudonym, die Kaiserin Fräulein Kafka, die Fürstin Gagarin ein Fräulein Liebich. Als einmal der Name des Fürsten Rostopschin genannt wurde, brüllte die Galerie — sie gedachte mit wässerigem Munde eines vielgeliebten Schnapses. Demonstrationen kamen nicht vor. Wohl aber folgte rauschender Beifall, so daß Mirza oft hinter der Rampe erscheinen konnte, und ein solennes Souper, bei dem wir den Palugyay'schen weltberühmten Weinen die Ehre nicht abschnitten. — Was will das aber besagen gegen das Frühstück, das uns Vater Palugyay den nächsten Morgen, unter der Erde, in seinen Kellern, bot? Da gab es Tönnchen von der Größe des Wanstes eines Grützner'schen Probstes, und Tonnen bis annähernd an den Umfang des Fasses in Klosterneuburg, oder jenes berühmten Fasses, welches Percheo, der Zwerg, unter seinen Schutz genommen! — Achtzehn verschiedene Proben feurigen Melnekers, edelsten Tokayers von 1811—1834, süßen Rusters, und wie die Edlen alle hießen, mußten wir halbglasweise kosten, und mit weiser Steigerung ging der wundermilde Wirth voran, vom süßen zum immer herberen, vom kostbaren zum immer köstlicheren. Dazwischen hieß es, einige scharfe Delicatessen, Caviar, Sardellen und dergleichen mit in den Kauf und den Magen nehmen, damit die Geschmacksnüancen beim Weinproben fühlbar bleiben sollten. Die Hauptsache bei diesem Hauptgenuß waren aber die launigen gereimten Trinksprüche Mirza's, der jede neue Flasche mit einem Willkommsgruß in vier unerhörten Reimen pries. Leider sind diese flüchtigen Kinder der Weinlaune und des Poeten nicht festgehalten worden. Aber es klang immer aus, als ob ein goldenes Bijou mit demantenem Hammer auf einem Silberambos geformt würde. — Flaschen bis zum Preise von 20—30 Gulden holte indessen Vater Palugyay herauf, und ich weiß heute noch nicht, wie wir aus dem Keller in die Eisenbahn und nach Wien gelangt sind.

Ueber „Kaiser Paul" ein litterarisches Urtheil abzugeben, ist hier nicht Ort und Zeit, ebenso wenig über „Alexander in Korinth", ein Schaustück, das ich in Frankfurt unter Emil Claar's, in Wien unter Laube's Leitung Beifall erringen sah. Repertoirestücke sind beide nicht geworden. Als ich Bodenstedt am nächsten Abend auf der Ringstraße die Bemerkung machte, sein „Paul sei einer von den Helden, die ewig von außen gestoßen würden", antwortete er in seiner empfindlichen Gutmüthigkeit: „Dasselbe hat mir schon der Herzog von Coburg-Gotha gesagt!"

Das konnte ich freilich nicht wissen!

Bodenstedt war übrigens allein wie ein unbeholfenes Kind. Er wußte nicht Weg noch Steg, gab mir stets in Wien seine Börse, da er mit dem Gelde nicht zurecht kam, und holte mich oft ab, nur, damit ich ihn begleite. Der Mann, der in die tiefsten Falten des Herzens sah, konnte mit der Bezahlung eines Wiener Kutschers nicht fertig werden. Dabei hatte er regstes Interesse für Alles, er ließ sich den Wiener Eislaufplatz zeigen und kletterte in den untersten Maschinenraum hinab, um den Ursprung des elektrischen Lichtes zu begreifen; wie er in Makart's Atelier vor damals so schönen, jetzt, ach, schon hingeschiedenen Frauen orientalische Reiseerlebnisse erzählte. Er blieb einmal in Armenien mit seinem Freunde Rosen neun

Digitized by Google

Stunden im Schnee begraben, und daher rühren die vielfachen körperlichen Leiden, die ihm den Lebensabend vergällten. In jedem Briefe an mich — und ich besitze deren ein halbes Hundert, entschuldigt er irgend ein Versäumniß mit Schilderungen von Operationen, Kuren und Schmerzen. Und bei all dem verließ ihn nie ungetrübte, äußerliche Heiterkeit, gesunder Humor und jene Herzensgüte, jene Lust zu fördern und zu helfen, die dem modernen deutschen Schriftsteller im furchtbaren Kampf um's Dasein völlig abhanden zu kommen scheint. Mitten in dem Getriebe, da Jeder des Anderen Wolf und Feind — homo hominis lupus — war er die Liebe und Güte selbst; mitten in seiner Arbeit unterbrach er sich, um eines Anfängers Verse zu feilen, und einer seiner letzten Briefe an mich, der hier folgt, beweist dies noch einem ihn besuchenden Russen gegenüber. Unerschöpflich war er in Anekdoten und Citaten. Seine zahllosen Gedichte und Sprüche kannte er fast alle auswendig, und wenn er in's Citiren kam, sprudelte er wie ein Bergquell, ohne Aufhören. Während Makart sich vergebens abquälte, uns auch nur einen zusammenhängenden Satz, seine letzte Reise nach Egypten, Kairo u. s. w. betreffend, zu vermitteln, plauderte Bodenstedt zwanglos über die nackten Bilder auf dem eben entstehenden „Einzug Kaiser Karl's V. in Antwerpen". Und drei der Vorbilder saßen — in den neuesten Wiener Roben natürlich — auf den schwellenden, teppichüberdeckten Divans des Shakespeare's der Farbe.

Mirza berichtet unter Anderem, wie er einst in Armenien an einem Flusse vorbeigeritten, worin drei Frauen badeten. Als er vorbeikam, stellten sie sich ganz kerzengerade in die Höhe — das Wasser ging ihnen über die Kniee, — sie hielten die Augen zu und die Hände vor's Gesicht. Das war die orientalische Scham.

Die Wiener Damen aber lachten und erröthteten — ich weiß nicht mehr, wie sehr.

In jenen Tagen lud mich auch einmal der nun verstorbene, in Litteraturkreisen wohlbekannte S. Tauber in Wien zum Abendbrod. Es waren keine Damen, aber Bodenstedt, Wilhelm Jordan und der nun längst geschiedene Maler Penther da. Es wurde weidlich gebechert und gezecht. Bodenstedt und Jordan stritten sich förmlich um das Wort. Aber Jeder gab Köstliches zum Besten, Jeder aus seinem Leben, selbstverständlich. Ein wenig eitel hatten ja den guten Mirza die Frauen gemacht, — sie verstehen besser zuzuhören, als die vom stärkeren Geschlecht. W. Jordan erzählte unter Anderem von seiner Bekanntschaft mit Schopenhauer und zwar sehr interessant. Der sei ein ungeheuerer Kopf auf einem Strunk von Körper gewesen. Er habe geglaubt, alle Weiber müßten diesen Kopf lieben. Die Weiber gäben aber nicht viel auf den Kopf, und so sei Schopenhauer Pessimist geworden. Zu Jordan habe er einmal gesagt: „Menschen? was heißt das? Wenn Sie einmal einem Menschen begegnen, so bringen Sie ihn mir." Nun sei Hebbel nach Frankfurt gekommen, und den habe er, Jordan, zu Schopenhauer gebracht, sprechend — da haben Sie einen Menschen! Hebbel sei darauf eingegangen und habe zu Schopenhauer gemeint, es sei doch schön und erhebend, daß dieser noch am Abend seines Lebens seine Anerkennung als Philosoph und Denker erlebe. Der große Verneiner entgegnete: „Ich komme mir sonderbar vor mit meinem jetzigen Ruhme. Sie haben gewiß schon gesehen, wie vor einer Vorstellung, als das Theater dunkel wird und der Vorhang aufgeht, ein vereinzelter Lampenanzünder noch bei der Rampe beschäftigt, dasteht und sich dann eiligst in die Coulissen flüchtet — und grade geht der Vorhang in die Höhe. So komme ich mir vor; ein Verspäteter, Uebriggebliebener, während die Komödie meines Ruhmes anhebt." — Später behauptete Bodenstedt das Wort, recitirte englische und französische Gedichte, die er vor 34 Jahren gemacht, und trank dabei viele Gläser Château d'Iquem, Champagner, dann Kaffee, Liqueure und wieder Champagner. — Es schien aber Alles nur als Geist und Laune, Wohllaut und Sprachkunst, auch Künstelei, aus seinem Innersten wieder, gleich Champagnerperlen, empor zu quillen!

Er that bei Krug, Becher, Glas, was der Dichter Omar Chijam, der ihn lange Jahre beschäftigte, vorschreibt:

Beim Krug erforsche du der Traube Macht,
Eh Krüge man aus deinem Staube macht!

Der Wein schien aber gar keine andere Macht über ihn zu haben, als die, ihn zu begeistern.

(Schluß folgt.)

Aufschwung.

Was soll das Zagen, soll das Schwanken?
Was hilft das Seufzen, schwer und bang?
Entflieht nun, träumende Gedanken!
Verstumme, wehmuthsvoller Klang!

Digitized by Google

Aus Kraft zu Licht und Kraft geboren,
Erhebe männlich dich, mein Geist!
Was dich bedrückt, das gieb verloren!
Zerbrich, was dich zu Boden reißt!

Du trotztest oft des Lebens Dräuen,
Entrangst dich kühn aus Bann und Haft;
Und feige wolltest du nun scheuen
Den Kampf mit eigner Leidenschaft?

Empor, mein Geist, zu edlen Bahnen!
Empor bis zu des Aethers Fluth!
Werd' Wahrheit, hoheitsvolles Ahnen!
O Herz, erglüh' in höhrer Gluth!

Hugo Schirm.

Das Glück.

Unsichtbar,
Wie ein Engel des Himmels,
Unter den Sterblichen
Wandelt das Glück.
Leise streift dich
Sein weiches Gewand,
Und dein Herz erschauert
Vor der Nähe des Göttlichen.
Doch wie ein Lufthauch
Ist es vorübergewallt,
Und die freudezitternden Hände
Konnten 's nicht halten.

Aber wen es berührte,
Dem löst sich der Schmerz
In selige Wehmuth,
Und das Herz ist heilig,
Wo es vorübergegangen.
Doch dreimal unselig der Mann,
Dem nie
Süße Ahnung des Glücks
Schwellte die Brust,
Dem nie
Vor seiner Nähe
Brannte das Herz.

Peter Schnellbach.

Bitte.

O halt mich nicht zurück, o laß allein
Mich abseits wallen auf dem dunklen Pfad;
Denn Tag und Nacht, sie können sich nicht frei'n,
Und Eins muß fliehen, wenn das Andre naht.

Du bist der Tag, dess' lichte Sonnenpracht
Mit heiterm Glanze Berg und Thal umzieht;
Ich bin die Nacht, die ewig düstre Nacht,
Und todestraurig, lichtlos ist mein Lied.

Paul Torriedt.

Digitized by Google

Morgengang.

Ich zog hinaus. — Schon grüßen mich die Auen,
Die bräutlichen, im duft'gen Blüthenkranz;
Hoch drüber hin die Maienlüfte blauen,
Ein weiter Dom im Morgensonnenglanz.
Und fröhlich schreite ich am wald'gen Grunde,
Da tönt der Quelle muntres Wanderlied
Und hell und traut, wie eine Liebeskunde,
Der Lerche Sang zu mir herüberzieht.

Die Liebe, die nach langem Winterharme
Beim Wehn der Frühlingslüfte neu erwacht
Und mir in's Herz, das jüngst so freudenarme,
Den reichen Lieberlenz zurückgebracht:
Wie strahlt sie heut, vom Maienglanz umflossen,
Mir lichter noch und hehrer in's Gemüth,
Als ob ihr Eden nur für mich erschlossen
Und jede Blume nur für mich erblüht.

Da blickt das Auge zwiefach froh und helle,
Es grüßt mich traut der Wellen heitres Spiel,
Und fröhlich zieh' ich mit der muntren Welle,
O Braut, zu dir, du meiner Sehnsucht Ziel.
Erreicht ist, was in trennungsschweren Stunden
Als Hoffnung mich durchstrahlt in milder Gluth:
Wir haben uns im neuen Lenz gefunden,
Ich fühl' es tief: Du bleibst mir treu und gut! —

Du schwebst mir vor; und ob auch, wo ich gehe,
Der Flieder seine bunten Blüthen streut,
Wahrhaft beglückt mich einzig deine Nähe,
Du bleibst mein Lenz, der ewig sich erneut. —
Schon grüßt mich fern dein Haus, umgrünt von Flieder,
Du kommst, du nahst, du beutst mir frohen Gruß,
Ich dank es dir im hellsten meiner Lieder
Und unsre Lippen finden sich im Kuß. —

Karl Köhmstedt.

Abendroth.

Ein Scheidelied.

„Das Abendroth bedeutet Scheiden."
H. Heine.

I.

Nun glühn wie Gold der Wolken Säume,
Noch eben fahl und nebelgrau.
Ich schreite hin im Bann der Träume,
Berauscht vom Kuß der schönen Frau.
O kühn und warm ein siegend Werben,
Zu letztem Glück ein kurzer Bund,

Digitized by Google

Und dann, zum Schluß, ein raſches Sterben,
In Auge Auge, Mund an Mund!
Das Gold verblich. Der Abend dunkelt.
Sie naht, mit leiſem Schritt, die Nacht.
Der Stern der Liebe glüht und funkelt
Und hält allein die treue Wacht.

II.

Ein Abſchiedsgruß aus tiefer Bruſt
Im herben Scheidensweh!
Fahr wohl, du meine letzte Luſt,
Mein theures Lieb, Ade!

War lieblich, was mein Morgen bot,
Schön, was mein Tag gebracht,
So warſt mir du wie Abendroth
Vor kalter Herbſtesnacht.

Schon weicht der Glanz von all den Höh'n,
Die Farbengluth vergeht.
Mein Tag war ſchön, der Abend ſchön —
Nun aber wird es ſpät.

Was leuchtend mir dein Auge bot,
War letzte Sonnenpracht.
Du ſcheideſt, wie das Abendroth,
Dem leiſe folgt die Nacht.

Georg Bachmann.

Steppenzauber.

Die Steppe glüht! Ein flimmernd Meer von Halmen,
Vom Abendwind wie Wellenſpiel erregt.
Und leiſe ſchwillt zu tauſendſtimm'gen Pſalmen
Der Gräſer Rauſchen, wunderſam bewegt.

Ein einſam Bild! So weit das Auge ſchweifet,
Unendlichkeit! Am Horizont allein
Des Himmels Angeſicht die Erde ſtreifet,
Als zöge er ſie ſanft zu ſich hinein.

Ein mächtig Locken iſt's, ein kühnes Werben!
Sein Antlitz flammt, von Liebesgluth entfacht.
Noch einmal hebt das ſtolze Haupt vor'm Sterben
Der lichte Tag mit letzter Lebensmacht.

Die Steppe glüht! und ſtetig wächſt noch immer
Das Abendroth. Der Himmel ſteht in Brand.
Es glänzt ein jeder Halm wie Fackelſchimmer,
Und jeder Tropfen Thau's wie Diamant.

Da theilt ein Windesſtoß die Himmelsflammen!
Noch einmal glühn ſie auf zu hellem Schein, —
Dann ſinken ſie, erblaſſend, ſchnell zuſammen.
Der Tag erloſch, die ernſte Nacht bricht ein.

Ein einſam Vöglein hebt die leichten Schwingen,
Entſchwirrt dem hohen Gras mit bangem Schrei;
Es fliegt gen Oſt und lockt mit ſüßem Singen
Den fernen Morgen ſehnſuchtsvoll herbei!

Digitized by Google

Und ſchläfernd ſtreift des Abendwinds Gekoſe
Der Gräſer Reih'n, von Thau erfunkelnd ſchwer;
Und weiter eilt die Zeit, die ruheloſe,
In's Dunkel hin! — Die Steppe glüht nicht mehr.

Anna Sibylle Freiin Zöge von Manteuffel.

Nach dem Gewitter.

Vorbeigezogen iſt das Wettergrauen
Mit Blitzesloh'n und roll'nden Donnerſchlägen,
Von allen Reiſern perlt des Himmels Segen
Und hold verjüngt iſt rings die Welt zu ſchauen.

In goldnem Dufte ſchwimmen Wald und Auen,
Kühl weht es her von feuchten Laubgehegen,
Es blitzt und ſprüht und funkelt allerwegen
Und Lerchenjubel ſchmettert hoch im Blauen.

Berauſchend kommt's auf weicher Düfte Wogen
Nach Kampf und Sturm wie ſel'gen Friedens Ahnen
Im Windgeſäuſel ſanft herangezogen.

Da geht ein Leuchten durch des Aethers Bahnen;
Verheißungsvoll erglüht der Regenbogen
Und ſtill zur Andacht will's das Herz gemahnen.

Paul Heinze.

Vor dem Ende.

Harr' aus, mein Herz, in deiner Noth!
Das war das Letzte noch des Bangen,
Das prüfend dir der Himmel bot;
Bald ſollſt du milden Troſt empfangen.

Und küßt dich auch, was du geträumt,
Nicht zu beglückender Gewährung:
Es wird dich grüßen, goldumſäumt,
Und untergehen in Verklärung.

Stephan Milow.

Der Bergſee.

Einſam, nur bekannt dem Reh,
Und getrübt von keinem Hauche,
Liegt, vom Wald umrahmt, der See,
Tief und klar wie Gottes Auge.

In dem Schilf regt ſich kein Laut, —
Als ob alles Leben ſchliefe,
Doch der ganze Himmel ſchaut
Groß mich an aus ſeiner Tiefe.

Armin Werherr.

Digitized by Google

Ewiges Leben.

Der Tod ist ernst, der Tod ist still
Und kommt gar leis geschritten,
Wenn er ein Herz erlösen will,
Ein Herz, das ausgelitten.

Er macht die Seele frei und leicht
Und nimmt ihr jede Bürde,
Daß sie den Engeln Gottes gleicht
In ihrer stillen Würde.

Er führt sie durch die Dunkelheit
Auf seinen schnellen Schwingen
In jenes Land voll Seligkeit,
Vollendung und Vollbringen.

Fromm zitternd sinkt die Seele dann
Vor'm Thron des Höchsten nieder
Und schauert leis und betet an . . .
Der Tod entfernt sich wieder.

Und segnend hebt sich Gottes Hand:
„Du sollst auch forthin leben
Und, weil ich dich als wahr erkannt,
Als Engel mich umschweben."

Hermann Schilling.

Abschiedsweh.

Vieltausend Knospen sprangen
Ganz heimlich über Nacht.
Der Lenz war aufgegangen
In wundersamer Pracht.
O Wonnezeit! — —
O Herzeleid!
Ein Reif hat all dem Prangen
Ein frühes End' gemacht.

Ich fand ein Röslein blühen
An still verborgnem Ort.
Sein Duft und schämig Glühen
Galt einzig mir hinfort.
Wie pflegt' ich sein
Tagaus, tagein!
Vergeblich war mein Mühen:
Es ist gar bald verdorrt.

Umtönt von Nachtigallen,
Beim Quell am Waldesrand
Mein Hüttlein, traut vor allen,
In stillem Frieden stand. —
Ein Wetterstrahl
Fuhr jäh zu Thal.
Die Hütte ist zerfallen,
Die Nachtigall verschwand.

Ich stehe hier und weine;
Mich deucht, ich stürbe gern.
Ade, du Liebste, Meine!
Ach daß du nun so fern!
Mein kurzes Glück
Kehrt nie zurück.
Lebwohl, du Holde, Reine,
Du meines Lebens Stern! —

Der Himmel hängt hernieder
So wolkenschwer und grau.
Der Sturm schwingt sein Gefieder,
Die Luft ist kalt und rauh.
Ein Todeshauch
Rührt Baum und Strauch.
Es schwirren Klagelieder
Ueber die kahle Au.

Ernst von Schönberg.

Digitized by Google

Alarich verbrennt die sibyllinischen Bücher.

Nun ist's vollbracht! Vom Kapitole
Blickt ihr auf Roma's Häusermeer,
Des röm'schen Ruhmes Aureole
Erblich auf Nimmerwiederkehr;
Wohlan! Nun schichtet Flammenscheite,
Und aus des Tempels Räumen holt
Das Buch, das heil'ge, altgeweihte,
Daß es vergeh', von Gluth umloht!

Jahrtausendlang an allen Tagen
War es des Römerstammes Hort,
In Kriegesnoth, in Krankheitsplagen
Sprach es der Rettung Zauberwort;
Gestählt durch Sprüche der Sibylle
Durchzog das Volk der Erde Kreis,
Die Länder zwang sein eh'rner Wille
Und warb um höchsten Siegespreis.

Vertrauend jenes Buches Lettern
Die Gallier schlug's in starre Haft,
Siegreich in blut'gen Schlachtenwettern
Bezwang es der Germanen Kraft;
Am Strand der Ems, an Weserborden
Erhöht' es stolz sein Siegspanier,
Und seine ruchlos-kalten Horden
Durchschweiften Flur und Waldrevier.

Nun ist's vorbei! Es kam die Rache,
In Trümmern liegt das morsche Reich;
Die Wölfin sank, die ewig-wache,
Gefällt durch unsrer Schwerter Streich;
Es fliegt nicht mehr, die Welt zu knechten,
Nach Ost und West der Römeraar,
Und neuerrungner Freiheit Rechten
Zujubelt froh der Völker Schaar.

Und deß zum freudevollen Zeichen
Vernichtet sei dies schnöde Buch!
Tyrannen dient' es sonder Gleichen,
Drum hin mit ihnen sinkt's mit Fug;
Das Buch, dess' Macht einst unermessen,
Schon Asche ward's durch Feuersgluth:
Werft sie zu ewigem Vergessen
Hohnlachend in des Tibers Fluth.

Albert Möser.

Die Tanne.

Stolze Tanne! Seit die Stürme wehn,
Seit dich schmückt das Hermelingewand,
Ragst du stumm und leidbedrückt in's Land.
Sag', hast du die Sonne sterben sehn?
Trauerst schweigend du und sehnsuchtsbang
Herb um sturmverwehten Drosselsang?
Einst vom Sonnendiadem gekrönt,
Klagst im Winterfrost du, lenzverwöhnt?
Sage, wo dein kühnes Rauschen blieb
Seit dem ersten, kühlen Flockentrieb?
Stolze Tanne, frei und riesenstark,
Sitzt der Wurm dir tödtend schon im Mark?
Stolze Tanne, riesenstark und frei,
Schüttle ab des Winters Zauberei! —

Und es rauscht die Königin im Hag,
— Froh wie Sang tönt's, — ernst wie Glockenschlag —:

„Menschensohn, ob Wolken uns umflattern,
Die der wilde Wettersturm zerrissen;

Digitized by Google

Ob des Himmels Flammenruthen knattern,
Unſre Aeſte ſinken, gluthzerſpliſſen;
Ob der Stamm zerſtiebt im Funkenſchimmer:
Menſchenſohn, wir Tannen zagen nimmer! —
Ob die Droſſel mit dem Lenz verzogen,
Die in trautem Dämmerſchein uns flötet;
Ob der Sonne glüher Glanz verflogen,
Der in abendlichem Kuß uns röthet;
Ob verſprüht des Frühtaus Perlenflimmer:
Menſchenſohn, wir Tannen klagen nimmer! —
Wir rauſchen jauchzend im Dufte der Blüthen;
Wir beugen uns ſchmeidig in Sturmeswüthen;
Wir wiſſen ohne Klagen und Fragen
Des Schickſals Schickungen zu ertragen;
So wild kein Wetter uns umringt,
Daß es die Sonne gar verſchlingt;
Und ſchickt der Himmel Tod und Verderben:
— Wir ſind geboren, um zu ſterben,
Wir ſinken hin in Nacht und Ruh' —
So ich — wie du!"

Max Geißler.

Adlerſchwingen.

Im Hochgebirge war's. Die Sonne goß
Stromweiſ' hernieder warme Abendgluth,
Um die gewalt'gen Felſenkuppen floß
Aufleuchtend funkenſprühnde Purpurfluth.
Die Himmelsweiten blauten klar und rein,
Fern ſchwammen Berg und Thal in zartem Duft,
Und Friedensandacht ſchwebte durch die Luft;
Gedämpft nur murmelte von Stein zu Stein
Ein Bach, der ſich ergoß aus finſtrer Kluft.

Wir weilten in dem geiſterſtillen Reich
In Traumesluſt verſunken, Hand in Hand;
Ein ſel'ges Grüßen hatte märchengleich
Die Ewigkeit in unſre Bruſt geſandt.
Wir ſchauten uns mit trunknen Augen an:
Jetzt endlich waren wir vereint, allein,
Zerſtoben war die lange Trennungspein,
Die uns bedrückt' gleich einem ſchweren Bann,
Und leuchtend lockte uns ein neues Sein.

Als ſo vor unſerm Geiſt entſchleiert lag
Die Zukunft wie ein luſtdurchwobner Traum,
Da — plötzlich — mit erhabnem Flügelſchlag
Ein Adler rauſchte durch den Himmelsraum.
Langſam und leiſe, majeſtätiſch-hehr
Stieg er vor uns mit kraftgeſchwelltem Flug
Empor, und hoch und immer höher trug
Hin durch das endlos blaue Aethermeer
Die Sehnſucht ihn in raſtlos kühnem Zug.

Digitized by Google

Stumm ſtanden wir mit träumeriſchem Sinn
Und ſahn ihn ſchweben frei durch Raum und Zeit,
Hoch über Erdenluſt und Erdenleid,
Sieghaft die Schwingen ausgebreitet hin
Zum Thron der ew'gen Sonnenmajeſtät . . .
Wir ſchauten in das himmliſche Gefild'
Und zitterten vor Wonne, tief und mild —
Von Schauern der Unendlichkeit umweht,
War's uns, wir ſchauten unſrer Liebe Bild.

Adolf Wilhelm Ernſt.

Nach Jahren.

Hier war es, wo vor Jahren
Bei hellem Becherklang
Wir frei und fröhlich waren,
Ausjubelnd im Geſang
Des Herzens Luſt und Lieben,
Des Herzens Liebe und Leid.
Wo biſt du nun geblieben,
Du ſchöne, du goldne Zeit?

Hier war es, wo vor Jahren
Geſeſſen auf meinem Knie
Ein Mädchen mit braunen Haaren.
Denkſt du noch mein, Marie?
Wo iſt die Luſt geblieben?
Was ich in Seligkeit
Einſt auf den Tiſch geſchrieben,
Verwiſchte die junge Zeit.

Der Weiſer knarrt im Winde,
Als meint' er: kehre ein!
Und leiſe rauſcht die Linde
Von Liebe ein Lied und Wein.
Da ſetzte ich mich nieder,
Und um mich her im Rund
Saßen die Alten wieder;
Es lachte ein rother Mund.

Und jugendfriſch durchdrang es
Die duftige Frühlingswelt
Und gaudeamus! klang es
Empor zum Sternenzelt.
Spielmann hat ſich geſchwungen
Hinauf in's Lindengrün,
Und über uns verklungen
Iſt ſilberner Saiten Sprühn.

Da kamen ſie gezogen,
Die Mädchen in buntem Kranz,
Und um die Linde flogen
Die Paare hin im Tanz.
In Duft und Klang hernieder
Des Lenzes Seele drang,
Als ich dir feſt um's Mieder
Die kräftigen Arme ſchlang.

Und Roſenknospen ſprangen,
Und Nachtigallenlaut
Iſt durch die Welt gegangen
So wonneſam, ſo traut;
Mir war als wie im Traume
Der Maienpoeſie,
Als unter'm Lindenbaume
Du mich geküßt, Marie!

Da ſchlug die Scheideſtunde,
Der holde Wahn entſchwand:
Zerſtoben die ſel'ge Runde,
Vor mir ein Fremder ſtand.
Fort ſchlich ich ſtumm und leiſe,
Und aus dem Lindenbaum
Trug ſüßer Duft die Weiſe
Mir nach: Es war ein Traum!

Hans Marſhall.

Digitized by Google

Herzensklänge.

Oft in meines Herzens Tiefe
Hört' ich stille Klänge schon,
Gleich als ob darinnen schliefe
Wunderſamer Harfenton.

Einſam ſaß ich jüngſt und lauſchte,
Da vernahm ich leis ein Lied,
Das mich ſchmerzlich-ſüß umrauſchte,
Als ich von der Heimat ſchied.

Ach, wie oft — aus weiter Ferne —
Schauſt du, Jugend, hold mich an,
Und ich fühl's, daß deine Sterne
Nie mein Herz vergeſſen kann.

Wilhelm Kunze.

Die alte Uhr.

Beim Trödler fand ich eine alte Uhr,
Auf dem Gehäuſe aus getriebnem Silber
Ein wunderliches, zopf'ges Liebespaar.
Die Zeiger fehlten und das Werk verſagte.
Doch wieder ordnen ließ ich's und wie einſt,
Als wie vor hundert Jahren tickt die Uhr,
Und theilt die Zeit mit raſtlos ſchnellem Pendel.

Dem Liebſten gab ich ſie, der aber ſchilt,
Denn dieſe arme, ſchöne Uhr, ſie eilt,
Ruhlos eilt ſie der trägen Zeit voraus.
An jedem Abend eine volle Stunde
Zeigt ſie wohl mehr als ihresgleichen alle.

— Ich aber kann ihr tolles Thun begreifen;
Iſt ſie doch wie ein krankes, müdes Herz,
Dem noch ein Glück genaht in zwölfter Stunde,
Und darum Alles, was es je verſäumt
In jahrelanger Oede, möcht' es nun
In wilder Pulſe ungeſtümen Schlägen
Einbringen ſeinem ſpäten — letzten Glück —
Ich kann die Uhr verſtehn — wie deine Seele!

Hermine von Preuſchen.

Nacht.

Sie ſtieg empor, die Zauberin, die Nacht,
In majeſtätiſch-ernſter Nornenpracht.

Die Flur ein Feenreich im Blüthenkranz,
Umſponnen von des Mondes goldnem Glanz.

Der Nachtwind ſäuſelt dunkle Melodien,
Geheimnißvoll, wie Geiſterharmonien.

Digitized by Google

Wovon er singt, verkündet nie das Wort,
Doch in der Seele klingt es leise fort,

Wie Schicksalslied, das jeden Wunsch erfüllt,
Das große Weltgeheimniß uns enthüllt.

Wie Geisterwehen fluthet's hin und her,
Hinab zur Erde, auf zum Aethermeer,

Als ob das All ein Schaffensstrom durchrauscht:
Es stockt das Herz, es lauscht das Ohr und lauscht —.

Max Lorenz.

Johannisgruß.

Die Herzen auf, heut ist Johannistag!
Ein Freudentag! In milder Lüfte Kosen
Durchrauscht die große, weite Gotteswelt
Ein hehrer Ruf: Heut ist der Tag der Rosen!

Sei, Rose, mir gegrüßt in deiner Pracht.
O, geht hinaus, um Rosen euch zu pflücken,
Nach altem Brauch — als theueres Symbol —
Heut festlich euer Heim damit zu schmücken.

Und schmückt damit auch eure eigne Brust,
Als Zeichen, daß auch ihr das Wort verstanden,
Das einst der Täufer St. Johannes sprach:
Seid wahr und treu in frommer Liebe Banden.

Und wo es gilt, dem Freunde zu verzeihn,
Reich' ihm die Rose, reich' ihm beide Hände;
Das Licht hat heut die Finsterniß besiegt,
Die Sonne steht auf höchster Frühlingswende.

Leg still und ernst drei Rosen auf das Grab
Der Theuern, die vor dir einst hingeschieden,
Und bete dort und weine still dich satt, —
Dann senkt der Himmel dir in's Herz den Frieden.

Such' ungesehen jene Hütten auf,
Wo Noth und Elend dir entgegen gähnen,
Und handle nach der Rose frommem Sinn:
Hilf jenen Armen trocknen ihre Thränen.

Die Herzen auf! Es zieht durch Wald und Flur
Ein himmlisch Flüstern und ein trautes Kosen,
Und unser Herz jauchzt auf in sel'ger Lust:
Johannistag, du bist der Tag der Rosen!

Gerhard Meyer.

Digitized by Google

Hellas.

Wenn matt und matter toſt des Lebens Welle,
In Dämmerung verſtummt des Tages Haſt,
Dann flücht' ich hin zu Hippokrenes Quelle,
Noch einmal dort zu halten ſüße Raſt.

Mit ſeiner Lieder traumesſel'gen Fluthen
Umrauſcht mich Hellas' heitrer Sagenborn,
Des Donners Grollen und der Blitze Gluthen,
Sie athmen wieder Jovis heil'gen Zorn.

Was mir, zerfreſſen von des Wiſſens Zahne,
Ein Nichts geworden, ſchal und inhaltsleer,
Es ſtrahlt nun wieder im verklärten Wahne,
Vergoldet von der Sonne des Homer.

Die Welt der Schönheit wird mir neu geboren
Wie Aphrodite aus dem Wellenſchaum —
O könnt' ich ewig träumen ſinnverloren
Den poeſiedurchhauchten Griechentraum!

Joſef Schmid-Braunfels.

Aphorismen, Sprüche und Epigramme.

Sinnſpruch.

Der Menge zu Gefallen leben,
Das iſt fürwahr ein eitles Streben;
Man muß beſcheiden ſich begnügen,
Nur wen'gen Edlen zu genügen.

Math. Fiſcher.

Woran ich den traurigen Wechſel der Zeit
Und der Menſchen Niedergang merke?
Einſt glaubten ſie Seelen-Unſterblichkeit:
Jetzt — die nur der eigenen Werke!

Der Thurm von Babel.

Der Thurm von Babel, wo iſt er geblieben?
Die Völker ſind auseinandergetrieben,
Doch baut man, mir will's alſo ſcheinen,
Die Parlamente mit — ſeinen Steinen!

Siegfried.

Einſt zogen die Drachentödter aus,
Den Kampf mit dem Lindwurm zu wagen!
Heut hat gar Mancher den Drachen im Haus
Und — darf ihn nicht erſchlagen!

Alfred Friedmann.

Frieden! Wohl iſt er das köſtlichſte Gut, das dem Menſchen beſchieden;
Doch der gewaltige Geiſt freut ſeines Segens ſich nie.

Leichten Kampfes gewinnt wohl ein ſchwächlicher Geiſt ſich die Palme;
Doch der bedeutende ringt langſam zum Siege ſich auf.

Prahle mit deinem Verdienſt! Doch wahrlich, ich ſage, du haſt keins!
Was die Natur dir verliehn, nutze: du thuſt deine Pflicht!

Das iſt ein Zeichen der großen, der wahrhaft erhabenen Seele,
Daß ſie es lächelnd erträgt, zählt man die Schwächen ihr vor.

Wunderſt du dich, warum dein Bemühn ſo wenig geachtet?
Freund, ich ſage dir, ſtirb! Und man erkennt es ſogleich!

Kindlicher Sinn entflieht mit der Kindheit ſelber dem Manne;

Digitized by Google

Doch in der weiblichen Brust hat er ein ewiges Heim.

Sende, Apoll, in's verödete Land der Muse den Dichter,
Dem der feurige Geist wahrhaft die Adern durchglüht,
Der in den Stürmen des Meers den festen Boden gewonnen,
Selber nun zielbewußt, Andre zu steuern vermag!

Du bist Naturalist und begnügst dich, den Koth zu beschreiben?
Sei natürlicher doch! Wälze dich lieber im Koth!

Ein poetischer Geist erfand poetisch das Wunder,
Und der Philister ersann schleunigst das Dogma dazu.

Rudolf Helm.

Wer die Nase recht hoch trägt, muß mindestens den Kopf — leicht haben!

Otto Paul Köhre.

Gegenseitige Ergänzung.

Das Gute ist der Geist des Schönen,
Das Schöne ist des Guten Schein:
Keins darf des Andern sich entwöhnen,
Will anders es vollkommen sein.

Das Auge läßt sich leicht betrügen,
Drum prüfe Alles auf den Grund:
Das Schöne darf dir nie genügen,
Ist's nicht im Innersten gesund.

Doch findest Beides du verbunden,
Soll jedes dir willkommen sein:
Hast du den guten Kern gefunden,
So freue dich am äußern Schein!

W. Mader.

Die Lebensschiffe fast aller Menschen steuern nach dem reichen, farbenprächtigen Indien des Glückes; wenn auch die meisten dort nicht landen, so ragt doch in den Ocean des Lebens hinaus ein Stückchen verheißenden Landes: das Kap der guten Hoffnung.

Karl Reimer.

Widrige Verhältnisse sollen nicht dich, sondern du sollst sie überwinden.

Wo die Macht der Eltern über die Kinder aufhört, da beginnt die Herrschaft der Kinder über die Eltern.

Gustav Richter.

Buddhistische Sprüche.

Alles Leben ist ein Fragezeichen.
Zwar der Tod, er könnte Antwort geben,
Doch ihn hören nicht, die da erbleichen,
Und zu denen spricht er nicht, die leben.

Lasse das Fragen sein
Nach der Unsterblichkeit.
Unsterblich allein
Ist die Vergänglichkeit.

Nur des Menschen Geist erweckt zum Leben,
Was dem Nichtsein ist anheimgegeben.
Seinem lauten Rufe folgen gerne
Raum und Zeiten, Sonne, Mond und Sterne —
Nur ein Veilchen. An des Daseins Schwelle
Harrt der Tod, der grämliche Geselle.
Segnend hebt er bald die Knochenhände,
Und das bunte Träumen nimmt ein Ende.
Ew'ge Nacht verdrängt mit kühlem Dunkel
Aus dem Haupt des Menschen das Gefunkel
Goldner Sterne und die Sonnengluthen
Wäscht sie fort mit ihren schwarzen Fluthen.
Ernst und traurig auf- und niederschreiten
Todesengel durch die Ewigkeiten.

Hanns Weber.

Litteratur und Kunst.

Folgender Aufruf mit der Bitte um Beiträge zu einem Denksteine für Friedrich von Bodenstedt in Wiesbaden wird soeben veröffentlicht: Als die Trauerkunde, der Dichter der Lieder des Mirza Schaffy, Friedrich von Bodenstedt, sei dahingeschieden, die allgemeinste Theilnahme bei dem ganzen deutschen Volke im In- und Auslande erregte, sprachen Freunde des Verblichenen sofort den Gedanken aus, dem Dichter einen würdigen Erinnerungsstein zu widmen, sei es in Form eines Denkmals, sei es in der eines entsprechenden Grabsteins.

Digitized by Google

Bodenstedt, der Besten einer, der ein halbes Jahrhundert an der Bildung und geistigen Erhebung unseres Volkes mitgearbeitet, wird zwar auch ohne äußere Erinnerungszeichen in den Herzen der Deutschen aller politischen Gesinnungen, aller geistigen Richtungen fortleben, aber die Nation ehrt sich nur selbst, wenn sie sich ihren Geistesheroen auch über das Grab hinaus dankbar erweist. Und so sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um dem Dichter und liebenswürdigen Manne mit Beihilfe der Verehrer und Bewunderer desselben ein äußeres Denk- und Dankeszeichen zu stiften. Wir bitten um Gaben für den angegebenen Zweck, seien sie größer oder klein. Wir hoffen, daß viele dankbare Anhänger der Muse Bodenstedt's diese öffentliche Bitte nicht ungehört verhallen lassen werden. Leiht uns Euere Beihilfe, deutsche Mitbürger, deutsche Genossen, und nicht zuletzt auch Ihr — deutsche Frauen, denen der Sänger stets der bevorzugte Dichter des Frühlings, der Liebe und der Freundschaft war. Widmet unserem Vorhaben ein Scherflein und eure Fürsorge in allen Kreisen! Wir bitten darum im Namen der deutschen Dichtung und in dem Gefühle, dadurch einen Dank abzutragen für die Gaben, welche Friedrich von Bodenstedt in seinen herzigen Liedern und Dichtungen ein reiches Leben hindurch uns geschenkt hat. Ein Denkstein für Friedrich von Bodenstedt scheint uns der öffentlichen Bitte werth! v. Tepper-Laski, Regierungspräsident. Sartorius, Landesdirector. v. Ibell, Oberbürgermeister. Professor Dr. R. Fresenius, Geheimer Hofrath. Abelon, Geheimer Hofrath. Ferd. Hey'l, Kurdirector und Viceconsul. Fr. Kalle, Stadtrath. Dr. L. Dreyfus, Stadtverordneter. C. Stelter, Schriftsteller. Gebauer, Generallieutenant z. D. W. Aufermann, Gutsbesitzer. Dr. jur. Albert Wilhelmj. C. Hensel, Rentner, Dr. Ferd. Berlé, Bankier. W. Nötzel, Rentner. J. Lahm, Redacteur. W. Schulte vom Brühl, Redacteur. Dr. jur. Bergas. Dr. med. Zinßer, sämmtlich in Wiesbaden. Emil Rittershaus in Barmen. Rich. Schmidt-Cabanis in Berlin, Schriftsteller. — Jeder der Unterzeichneten ist zur Entgegennahme von Gaben gern bereit; insbesondere das Bankhaus Marcus Berlé & Co. in Wiesbaden.

* * *

Heinrich Bulthaupt hat eine ihm angetragene Professur an der Kunstakademie in Düsseldorf abgelehnt; in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste ernannte ihn der Senat von Bremen zum Professor.

* * *

„Zu Zwein im Süden" nennt Karl Woermann eine neue Gedichtsammlung, die im Herbst im Verlage von L. Ehlermann in Dresden erscheinen wird.

* * *

Heinrich Heine's bisher noch ungedruckte Briefe an seine Mutter und an seine Schwester Charlotte sollen im September d. J. bei Hoffmann & Campe in Hamburg veröffentlicht werden.

* * *

Ernst Scherenberg ist zur Zeit mit der Sichtung und Herausgabe der nachgelassenen Gedichte Friedrich Gessler's beschäftigt.

* * *

Bei G. Westermann in Braunschweig erschienen soeben: „Erinnerungen der Baronin Jenny von Gustedt" unter dem Titel „Aus Goethe's Freundeskreise"; das Buch wird herausgegeben von Lily von Kretschman.

* * *

Julius Hart läßt im Verlag von W. Pauli's Nachf. in Berlin eine „Geschichte der Weltlitteratur, nebst einer Geschichte des Theaters aller Völker und Zeiten" erscheinen; das Werk wird durch Illustrationen geschmückt sein und zwei Bände umfassen.

* * *

Ernst von Wildenbruch hat ein neues Dialektstück in der Art der „Haubenlerche" verfaßt; es betitelt sich „Der Uhrmacher".

* * *

Johann Meyer's dramatische Arbeit „Dichter und Bauer" erzielte bei seiner Erstaufführung in Kiel einen vollen Erfolg.

* * *

Die New-Yorker Staatszeitung bescheinigt es jetzt ausdrücklich, daß bei unserem neulich mit den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Vertrage über den gegenseitigen Schutz litterarischen Eigenthums „die deutschen Schriftsteller und Verleger entschieden den Kürzeren gezogen haben". „Während nämlich die Geisteserzeugnisse amerikanischer Schriftsteller in Deutschland künftig in Uebereinstimmung mit dem dort geltenden Gesetze zum Schutze geistigen Eigenthums genau ebenso behandelt werden müssen, wie die Werke deutscher Urheber, liegt der Fall umgekehrt ganz anders: hier in den Vereinigten Staaten wird nicht sowohl das Erzeugniß der geistigen Arbeit, als vielmehr das zu dessen Vervielfältigung erforderliche technische Verfahren unter den Schutz des Staates gestellt." Von einem Gegenseitigkeitsverhältnisse kann also nicht die Rede sein. Zur Erläuterung des künftigen Zustandes schreibt das amerikanische Blatt noch Folgendes: „Die Vereinigten Staaten gewährleisten deutschen Schriftstellern und Urheberrechtsinhabern den Vortheil des amerikanischen Copy-Right eben nur dann, wenn, abgesehen von gewissen Förmlichkeiten, die zu schützenden Bücher, Photographien, Farbendruckbilder und Lithographien mit in den Vereinigten Staaten gesetzten Typen gedruckt oder von Negativen, Platten oder Steinen, die hier zu Lande hergestellt sein müssen, erzeugt worden sind. Wenn diese erschwerenden Erfordernisse nicht erfüllbar sind, kann der Schutz nicht verlangt werden, und es bleibt dann eben nichts Anderes übrig, als die betreffenden Gegenstände, unbeschützt

Digitized by Google

wie bisher, auf den amerikanischen Markt zu bringen. Was nun endlich die praktische Wirkung des neuen Vertrages betrifft, so wird er auf den litterarischen und buchhändlerischen Austausch zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten überhaupt keinen fühlbaren Einfluß äußern. Die Zahl der amerikanischen Schriftsteller und Verleger, die in Deutschland direct Schutz suchen, ist überhaupt gering, während andererseits die Bedingung der amerikanischen Drucklegung von deutschen Verfassern und Verlegern des hohen Kostenpunktes halber in weitaus den meisten Fällen nicht erfüllt werden kann. Dagegen mögen deutsche Kunstanstalten unter der neuen Ordnung der Dinge sich zur Errichtung von eigenen Filialen in den Vereinigten Staaten veranlaßt sehen — das wäre aber auch Alles."

*

Mitglieder der Goethe-Gesellschaft und Freunde Weimars haben sich vereinigt, um zu Sammlungen anzuregen, die dazu dienen sollen, für das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, das zur Zeit seine Stelle im großherzoglichen Schlosse hat, ein eigenes Gebäude zu errichten, das die einem jeden Deutschen werthvollen Schätze sicher zu bergen bestimmt sei. Der Ertrag der Sammlung soll dem Großherzog und der Großherzogin am 8. October d. J. zu ihrer goldenen Hochzeit überwiesen werden. Der Aufruf ist u. A. unterzeichnet von: v. Simson, Präsident der Goethe-Gesellschaft, den Schriftstellern Paul Heyse, v. Wildenbruch, Spielhagen, Rodenberg, K. Frenzel, den Professoren Herm. Grimm, Dilthey, Weinhold, Ad. Stern, Veit Valentin, Seuffert, L. Brentano, R. Schöll, Frau Lina Schneider, G. Scherer, J. Minor, K. J. Schröer und E. Schmidt; ferner vom Prinzen H. zu Schönaich-Carolath, den Verlegern W. Hertz, Lipperheide, v. Biedermann, Paetel, Brockhaus; den Bankiers L. Delbrück, Alex. Meyer-Cohn, Robert Warschauer in Berlin ꝛc. Letztgenannter ist mit Annahme der Beiträge betraut.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

? v. H. in K—g „Zauber der Erinnerung"; J. A. in T—au b. P. „Sterben am Wege"; H. M. in D—n „Gaudeamus"; Th. R. in W—tz „Der Kranke"; H. F. in D—t „Erinnerung an Ruhenthal"; E. P. in T—n „In den Aehren"; L. V. in S—d „Lied eines Verbannten"; Dr. P. Sch. in N—d „Am Morgen"; F. K. in N.-Y—k „Der einsame Zecher". Angenommen!

C. M. in O—ck. Wir wollen Ihren Wunsch erfüllen, bitten aber, wenigstens eine gewisse Beschränkung sich aufzuerlegen.

H. S. in Ch—a. Ihre Gedichte leiden an Unregelmäßigkeit des Vers- und Strophenbaues. Zur Vermeidung dieser Fehler wird Ihnen das Studium einer Poetik verhelfen. — Auf Ihre wiederholte Reclamation bez. Ausbleibens einiger Nummern läßt Sie unsere Expedition gleichfalls wiederholt ersuchen, sich mit Ihrer Beschwerde nicht an ihre Adresse, sondern an die Buchhandlung zu wenden, durch welche Sie unser Blatt beziehen; Bürgschaft für prompte Lieferung kann nur bei directem Abonnement geleistet werden.

☛ Zu unserem lebhaften Bedauern ist die Postsendung, vermittelst welcher wir an unsere Buchdruckerei das Manuscript des „Briefschalters" für die vorliegende Nummer abgehen ließen, bei der Post abhanden gekommen, so daß wir nur in der Lage sind, von den in der Zeit vom 19. Mai bis zum 5. Juni d. J. bei uns eingetroffenen Eingängen die zum Abdruck bestimmten Beiträge genauer zu bezeichnen; leider aber müssen wir darauf verzichten, alle übrigen Einsendungen, welche wir als abgelehnt zu betrachten bitten, mit den sonst üblichen kritischen Hinweisen zu versehen. — Sollten die sofort eingeleiteten Recherchen nach dem Verbleibe der Sendung erfolgreich sein, so werden wir in nächster Nummer nachträglich diesen Theil des „Briefschalters" zum Abdruck bringen.

Digitized by Google

☛ Hierdurch bringen wir unseren geehrten Abonnenten zur gefl. Kenntniß, daß die nächstfolgende Nummer 20 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 5. Juni 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Woermann, Hugo Schirm, Peter Schnellbach, Paul Torriedt, Karl Kühnstedt, Georg Sachmann, Anna Sibylle Freiin Züge von Manteuffel, Paul Heinze, Stephan Millow, Armin Werherr, Hermann Schilling, Ernst von Schönberg, Albert Möser, Max Geißler, Adolf Wilhelm Ernst, Hans Marschall, Wilhelm Kunze, Hermine von Preuschen, Max Lorenz, Gerhard Meyer und Josef Schmid-Braunfels. — Aphorismen, Sprüche und Epigramme. — Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt. Von Dr. Alfred Friedmann. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

☛ Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Aus der Dornenhecke.
Gedichte von
Margarete Halm.
Brosch. ℳ 1.80, gbd. ℳ 3.—.
Paul Heinze's Verlag,
Dresden-Striesen.

Im Verlage der Buchhandlung der deutschen Lehrer-Zeitung (Fr. Zillessen) in Berlin, N. 58, erschien
Morknsko.
Ein romantischer Sang vom Spreewald,
von **Ewald Müller.**
Preis elegant gebunden ℳ 2.40, brosch. ℳ 1.50.
Ein Theil des Reinertrags fließt dem Spreewald-Vereine zu!

Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!
Walzerlied von Franz Lehár, op. 6.
Franz Lehár, der populäre Componist der „Wiener Zugvögel" und „Kaiserhusaren-Marsches", des „O schwöre nicht" und vieler anderer schönen Lieder, hat hier ein reizendes Walzerlied der Oeffentlichkeit übergeben, welches mit durchschlagendem Erfolge öffentlich gesungen und gespielt wird. Vor acht Tagen ist das Walzerlied erst erschienen und sind bereits schon 2000 Exemplare verlangt und verkauft. Schon heute hört man die Melodie auftauchen, **bald wird der Sturm losbrechen und — soweit die deutsche Zunge klingt — wird gesungen werden: „Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!"** Preis für Clavier Mk. 1.50, für Zither Mk. 1.20, für Orchester Mk. 3. Zu beziehen durch (auch gegen Briefmarken) die
Röder'sche Musikalienhandlung, Dessau.

Verlag von **Wilhelm Friedrich,**
K. R. Hofbuchhändler in Leipzig.
Mirjam.
Ein orientalischer Roman
von
Friedrich Dieterici.
Drei Theile in einem Bande. Neue wohlfeile Ausgabe.
Preis brosch. ℳ 3.—.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von **Wilhelm Friedrich,**
K. R. Hofbuchhandlung in Leipzig.
Gemischte Ehen.
Roman
von
Luise von Knobloch,
geb. Waagen.
Preis brosch. ℳ 6.—, eleg. geb. ℳ 7.—.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.
Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.
Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.
Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.
Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung
H. Friedemann Nachf.
Strassburg i/E.

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr.). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Verkäuflich

ist durch anderweitige Inanspruchnahme des gegenwärtigen Besitzers das vorzügl. eingeführte, gut rentirende und angesehene

Lokal-Witzblatt

einer Residenzstadt Mitteldeutschlands geworden. Passendste Gelegenheit für jungen **Schriftsteller** od. **Journalist,** sich eine selbstständige, angenehme Existenz zu gründen. Mitarbeiterschaft aus dem Leserkreise. Kaufpreis fest nur **3000 Mark.** Gefl. Offerten sind an die Exp. d. D. D. zu richten.

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.
Von **Julius Grosse.**
2. Auflage.

18 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.

Didaskalia: Das „Volkramslied" repräsentirt die Höhe unserer poetischen Kultur.

Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

O komm, theile!

Wir sahen so lang uns in's Auge hinein,
Bis ich an die Brust dir gesunken
Und habe bei deinem Kuß im Wein
Dein Herz in mich getrunken.

Nun tummelt sich zweier Herzen Schlag
In mir mit süßem Quälen,
Das fluthet und läutet, was läuten mag,
Wer möchte die Schläge zählen?

O komm, du Liebste, und theile mit mir
Das laute Pochen und Schlagen,
Komm bald und ganz, ich erliege schier,
Meinen Reichthum allein zu tragen.

J. G. Fischer.

Digitized by Google

Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt.

Von Dr. **Alfred Friedmann.**

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Einmal in jenen Tagen erlitt Bodenstedt's begreifliche und verzeihliche Eitelkeit eine kleine Niederlage.

Er führte mich auch in das Haus der Gerolds in Wien, die eng mit allem Litterarischen verknüpft sind. Man behielt uns zum Essen, und wir fanden auch einen Major vor — dessen Regiment und Vaterland ich nicht verrathen will. Nach der Suppe und Vorstellung meinte der Brave arglos, den Namen Bodenstedt müsse er schon einmal gehört haben. Die eben aus Spanien, dem Land des Weins und der Gesänge, zurückgekehrte Hausfrau sah verlegen auf ihr Busentuch, und Bodenstedt lächelte still bescheiden vor sich hin. Wir sprachen vom „Kaiser Paul", über den damals alle Blätter Feuilletons gebracht hatten. „Ist das Ihre erste Arbeit?" warf der rauhe Krieger ein. „Haben Sie schon sonst Stücke geschrieben?" — Ich: „Ja, der Herr ist in Deutschland ziemlich bekannt gewesen, nun in Vergessenheit gerathen, und drum hat er sich in — Preßburg ein wenig auffrischen lassen wollen."

Beim Fisch meinte der Major: „Es fällt mir doch nun bei, wo ich den Namen schon gehört. In Heidelberg lebt ein Decorationsmaler dieses .... sind Sie vielleicht derselbe?" Die Hausfrau unterbricht ganz ärgerlich: „Haben Sie vielleicht etwas von Mirza Schaffy gehört?" Und der Major antwortet mit heiligem Ernste: „Nein, da kenne ich noch die von Bodenstedt's besser!" — Tableau. — Später, als ein ausgezeichneter 1811er Tokayer, auch vom Schloß Palugyay, geschenkt wurde, meinte der Herr Major, da könne er einen ausgezeichneten Wein empfehlen. Und der auch noch ärgerliche Mirza spricht: „Empfehlen nützt da nichts — schicken!!"

Man lachte, endlich, denn vorhin verbot es die Höflichkeit. —

Auch an den Sechsuhr-Abenden Laube's nahmen wir zusammen Theil. Laube warf einmal ein, er wolle „Kaiser Paul" geben, aber er dürfe nicht. Bodenstedt erbietet sich, das Stück zu ändern, Kaiser Paul müsse ja nicht sterben. Er steht halb auf und sagt: „Meinen Sie nicht, Friedmann?" Laube aber poltert heraus: „So ein Kerl muß ja ermordet werden!" Der ganze Saal zollt ihm beifälliges Gelächter. Und hinterdrein flüstert Laube: „Ich würde schon was aus dem Stücke gemacht haben!"

So ist doch Einer hinter dem Andern, die Großen wie die Kleinen.

Franz Dingelstedt, der Hofburgtheaterdirector, soll sich einem Preßburger höheren Beamten gegenüber geäußert haben:

„Ja, habt Ihr denn da unten gar keine Censur?" —

Nein! Herr Stadthauptmann Batka schrieb — so was kennen wir gar nicht! Glückliches Preßburg.

Eine litterarische Würdigung Friedrich von Bodenstedt's sofort über dem kaum geschlossenen Grabe, so viele Versuche auch erscheinen mögen, halte ich für verfrüht und unmöglich.

Die Zeit allein ist sein Richter.

Doch glaube ich mit Manchen, daß seine Romane auch von Anderen geschrieben worden sein könnten, daß seine Dramen keine Repertoirestücke sein werden und daß seine Spruchdichtungen: Mirza Schaffy voran, seine Hafisischen Lieder, seine Uebertragung des Omar Chajjam und Puschkin ihm Anwartschaft auf Unsterblichkeit verleihen.

Wäre aber sein Namen verschollen — die deutsche Sprache hat er gefördert, sie behandelt, wie ein Steinschleifer in Amsterdam einen noch kaum facettirten Edelstein.

Er klagt mir am 10. Februar 1879:

„Diese Prüfungen haben natürlich sehr hemmend auf meine Arbeiten gewirkt, so daß von eigentlichem Schaffen nicht die Rede sein konnte. Abgesehen von einigen poetischen Stoßseufzern und ein paar größeren Gedichten ist nichts Neues entstanden. Das längste davon: An die deutsche Sprache, beginnt:

„Du deutsche Sprache, der ich Alles danke,
Was mein ist, niemals will ich Dich entweihn,
Nur in der Schönheit fein gezogner Schranke
Soll mir dein Genius seine Schwingen leihn,
Daß der Verwildung dieser Zeiten fern
Ich folge meinem selbsterkornen Stern,
Der, wie auch oft mein Leben sich verdunkelt,
Mir immer Trost und Hoffnung weckend funkelt.

Ich antwortete ihm in einer von mir erdachten Sonettenform, die zuerst durch Ernst Keil in der Gartenlaube veröffentlicht und vielfach nachgeahmt wurde:

Der Sprachschatz.

I.

Die Sprache ist gemacht aus Edelsteinen,
Die Sprache ist ein Nibelungenhort:
Bald ist Smaragd, und bald Rubin das Wort,
Unheimlich kann's und sanft wie Sternlicht scheinen.

Digitized by Google

II.

Ein Goldschmied ist der Dichter! — In der Schale
Besieht Saphir er prüfend und Opale,
Läßt stolz den Schatz durch seine Finger gleiten.

III.

Dann wählt er der Erde geschliffene Flammen!

IV.

Ein schlecht Gedicht entsteht aus weichem Glase!
Mirza-Schaffy mag nur aus dem Topase,
Aus Flammenflächen seinen Bau bereiten.

V.

Wer Perlen mit Türkisen will vereinen,
Gleicht ganz dem Mond am fahlen Himmel dort;
Doch sonnengluthig reißt der Dichter fort,
Deß Worte wie entglommner Phosphor scheinen!

Allein über diesen Formversuch schrieb mir Bodenstedt eine Reihe von Briefen; doch es ist ja hier von ihm, und nicht von mir die Rede.

Im Jahre 1889 auf dem Frankfurter Schriftstellertag schien er ein wenig verstimmt gegen mich zu sein. Man sollte nicht glauben, daß nach fünfzehnjähriger Bekannt-Freundschaft ein verleumderisch verdrehtes Wort, hinterbracht, einen so fertigen und abgeschlossenen Geist noch zu beeinflussen vermöge.

Ich mag wohl einmal gesagt, oder geschrieben haben, daß ich, wie ich es hier erklärte, Mirza Schaffy, Friedrich von Bodenstedt, in seinen Sprüchen für am größten halte. Vielleicht glaubte er sich, wie Heine durch seinen Ratcliffe, in seinem „Alexander von Korinth" unsterblich, und zürnte mir? — Ich bat ihn um Aufklärung, und da schrieb er denn Folgendes:

* * *

Wiesbaden, 25. Sept. 89.

Lieber Freund!

Ich war gestern von früh bis spät dergestalt in Anspruch genommen, daß ich erst heute dazu kommen kann, Ihren Brief von vorgestern zu beantworten durch kurze Berichtigung der irrthümlichen Annahme, daß irgend ein böswilliger Zunftgenosse Hader zwischen uns zu erregen gesucht habe. Meine scherzhafte Aeußerung, die Sie so ernst genommen haben, ist auf einen ganz harmlosen Deutsch-Russen zurückzuführen, der auf seiner ersten Reise in's Ausland, die ihn nach Paris führen sollte, Wiesbaden nur berührte, um mich persönlich kennen zu lernen, wozu es der warmen Empfehlungen, die er mitbrachte, gar nicht bedurft hätte, da er mir den angenehmsten Eindruck machte und in meinen vielen Büchern besser Bescheid wußte, als ich selbst. Dazu kam, daß er eigene poetische Herzensergüsse in der Tasche hatte, über welche er gern mein Urtheil hören wollte, das in der Hauptsache günstig ausfiel, wenn ich auch nicht umhin konnte, ihn mit gewohnter Offenheit auf einige Mängel in der Form aufmerksam zu machen, denen leicht abzuhelfen war. So geschah's, daß das Herz ihm hoch aufging und er mich mit verklärenden Augen weit jünger fand, als er erwartet hatte nach den Schilderungen, welche zwei mir feindlich gesinnte russische Journale: Moskowskija Wjedomosti und Russkij Wjestnik, d. h. „Moskauer Zeitung" und „Russischer Bote" in den Berichten über meine 70. Geburtstagsfeier von mir gebracht hatten, hauptsächlich veranlaßt durch das im ersten Bande meiner „Erinnerungen" gefällte Urtheil über meinen Verkehr mit Katkow, dem neuesten russischen Nationalheiligen. Um dieses Urtheil als nichtig erscheinen zu lassen, wurde ich nun als ein sehr urtheilsunfähiger Greis hingestellt, der seit dem Erscheinen seiner Lieder des Mirza Schaffy auch als Dichter nichts Rechtes mehr habe leisten können, da die späteren Dichtungen schon einen greisenhaften Charakter trügen. Andere Blätter suchten dies nun dadurch zu bekräftigen, daß sie deutsche Kritiker in's Feld führten. Fritz Mauthner habe mir von jeher alles poetische Talent abgesprochen, und Herr Keck und Alfred Friedmann hätten mir den guten Rath gegeben, mich fortan auf Sprüche zu beschränken.... Doch genug des Unsinns, der mich so gleichgiltig gelassen hat, wie mir in den Weg gelegte Strohhalme..... Ich wurde im Schreiben unterbrochen durch Besuch von Fr. v. Bronsart aus Weimar und schließe diese Zeilen, deren schon zu viele geworden, mit der aufrichtigen Versicherung, daß meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie durch nichts verändert werden können. Mit herzlichen Grüßen

Ihr treu ergebener
F. Bodenstedt.

* * *

Wiesbaden, 12. October 1881.

Entschuldigen Sie, lieber Herr Doctor, daß ich erst heute Ihren schon vorgestern eingetroffenen Brief vom 8. d. M. beantwortete, da es mir gestern unmöglich war. Ich stecke nämlich in einer Zahnoperation, welcher 5 Opfer meines Mundes fallen müssen, aber da keine Narkotica angewandt werden dürfen, so geht die Würgerei immer vereinzelt vor sich und es wird mir danach jedesmal ein Tag Ruhe gegönnt, damit ich wenigstens die dringendsten Geschäfte erledigen kann.

„So stoßen Kunst und Leben aneinander,
Im blutigen Nachspiel meines Alexander."

Die Zeitungen haben über den Erfolg meines Schauspiels wahrlich nicht zu viel gesagt, denn der stürmische Beifall, den es bei seiner Wiederholung am Sonntag erlebte, überstieg den der ersten Aufführung noch bei

Digitized by Google

Weitem. Im 5. Akt entstand ein falscher Feuerlärm, der Hunderte von Menschen aus dem Parket und den ersten Ranglogen vertrieb, aber das obere Publikum, das Kopf an Kopf gedrängt, bis an die Decke reichte, blieb ruhig sitzen und wollte das Stück zu Ende sehen. Ich habe Respekt vor diesem Publikum bekommen, das mäuschenstill war während des Spiels und andächtig jedem Worte lauschte, aber immer beim Fallen des Vorhangs Darsteller und Dichter stürmisch hervorjubelte. Und dieses Stück, welches, bei aufgehobenem Abonnement, das denkbar gemischteste Sonntagspublikum so begeistern konnte, wurde von allen zünftigen Beurtheilern für unaufführbar erklärt, für eine Dichtung, hübsch zum Lesen, aber ohne alle dramatische Wirkung! Der einzige von allen Intendanten, der es verstand, war Herr von Bronsart. Er selbst componirte die charakteristische Musik dazu und brachte es zuerst auf die Bühne. Endlich ist es nun auch hier herausgekommen, obgleich das „Lesecomité" sich dagegen erklärt hatte, weil das Stück nicht in die übliche Schablone paßt. Alle andern Bühnen halten sich immer noch dagegen verschlossen. Ich schreibe Ihnen das nur, weil es lehrreich für einen jungen Dichter ist, zu sehen, wie ein alter, der es zeitlebens ehrlich mit der Kunst gemeint und doch auch einige Proben davon gegeben hat, noch an seinem Lebensabend mit seinem Urtheil und Schaffen von der insolence of office (wie Shakespeare sagt) für nichts erachtet wird, wenn er etwas bietet, was ihr Unverstand nicht zu begreifen vermag!

Die Widmung Ihrer Gedichte kann ja nur ehrend für mich sein, aber ich kann sie nicht selbst schreiben. Mir scheint, die einfachsten Worte in Prosa würden sich am besten dazu eignen. — Eben kommt die Mittagspost, die mich zwingt, zu schließen. Einige Bemerkungen über den eingelangten ersten Druckbogen finden Sie umstehend.

Mit schönsten Grüßen

Ihr treuer

Bodenstedt.

In Kolchis spannt man seit Medea's Zeiten, und wohl auch heute noch, Felle im Strome auf. In der fettgetränkten Wolle bleiben die Goldkörner haften, welche das reißende Wasser des Ingur mit sich führt. Das goldschimmernde Lammfell, das ist das goldne Vließ, nach dem die Griechen mit ihrem Jason zogen. So führt der Völkerstrom des Lebens Weisheit mit sich. Der Fürst prägt das gewonnene Gold zu Münzen. Der Fürst unter den Denkern macht aus der Volksweisheit und den Goldkörnern des Menschheitsstromes Sprüche — kurze, alle Lebens-Weisheit und -Wahrheit enthaltende Epigramme, die im Volksmunde fortleben.

Und ich glaube, Mirza Schaffy wird mir im Grabe nicht zürnen, wenn ich sage:

„Hier warst Du ein Jason und hast das goldene Vließ errungen! —"

Einem Verzagten.

So schnüre den Ranzen, verzagter Gesell,
Laß ab von der quälenden Weise;
Es lachen die Tage gar sommerlich hell,
Glück auf denn zu fröhlicher Reise!

Doch lasse daheim die sorgende Qual,
Nicht kann sie der Wanderung frommen;
Vergiß nur den Kummer ein einziges Mal,
Dann wird Genesung dir kommen.

Du kannst es nicht glauben, die Welt sei so schön,
Weil einsam die Tage dir schwinden;
O, steige hinauf zu den weltfernen Höh'n
Und gieb deinen Kummer den Winden!

Schau um dich mit freiem, mit offenem Blick
In grünende, blühende Runde:
Es liegt dir zu Füßen dein eignes Geschick,
Sei mit dir selbst nur im Bunde!

Berthold Paul Förster.

Digitized by Google

Abendglocken.

Oft, wenn kühl der Abend niederthaut,
Fromm umschwebt vom Hall der Feierglocken,
Will es mächtig meine Seele locken
Mit der Hoffnung tiefem Wunderlaut.

Wehmuthsvoll und selig auf den Knien
Lausch' ich still den heil'gen Friedensklängen;
Grüßen hör' ich's wie von Grabgesängen,
Die voran mir nach der Heimat ziehn;

Nach der Heimat, wo das Leben schweigt,
Ausgesühnt mit seinem Schmerzensloose,
Wo auf ewig in der Erde Schooße
Sich zum Schlummer jedes Wehe neigt.

Und ein Lichtstrahl, der von droben blinkt,
Bricht hinein in meines Kerkers Kreise:
Arme Seele, kummerblasse Waise,
Sei getrost, die süße Ruhe winkt!

Paul Kunad.

Mondnacht.

So ruhig glänzt die Sommernacht.
Ich schreite still den Pfad entlang;
Von ferne klingt zuweilen sacht
Ein tiefverworr'ner Stimmenklang.

Aus purpurdunklen Rosen quillt
Ein Duften, glühend wie noch nie! —
Mein tiefstes Herz erschauernd schwillt
In träumerischer Poesie. —

Ich möchte wandern sonnenweit
Durch diese wunderbare Nacht,
Vom Staub befreit und wehgefeit
Verfließen in die Mondenpracht.

Karl Bienenstein.

Der einsame Zecher.

Der Lampe trauter Schein erhellt
Mein stilles Kämmerlein.
Es schließen meine ganze Welt
Vier enge Wände ein.

Im Kelche perlt der Traube Blut,
Indessen draußen rauscht
Im grünen Laub die Regenfluth,
Die mit den Bäumen plauscht.

Und Frühlingstraum um Frühlingstraum
Sich durch die Klause spinnt.
Ich trinke, träume, spüre kaum,
Wie rasch die Zeit verrinnt.

F. Küchler.

Digitized by Google

Sommertage.

Der blauheißen Sommertage
Gedenk ich so gern, so gern,
Wenn über dem weiten Schlage
Es summte nah und fern.
In Hecken und Saat und Lüften
Sangen die Vöglein hell,
Und berauscht von Klang und Düften
Schlief ein der junge Gesell.

Manch' sonnenduftiges Märchen
Umgaukelte seinen Sinn,
Und Lieder gleich lustigen Lerchen
Schwirrten über ihn hin.
Da sah er in's Unbegrenzte
Silberne Ströme ziehn,
Und Wunder um Wunder glänzte,
So weit die Sonne schien.

Da traf ihn mit Augen so sonnig
Eine wundersüße Maid,
Da pochte sein Herz gar so wonnig
In stolzer Seligkeit. —
Aus solchen Zaubers Banden
Wohl wär' er nimmer erwacht,
Doch ein Glockenklang über den Landen
Weckte den Träumer sacht.

Ja, der blauheißen Sommertage
Gedenk ich so gern, so gern,
Wenn über dem weitem Schlage
Es summte nah und fern,
Wenn über den blauen Blüthen
Der schillernde Falter flog,
Und schlummernd im sonnburchglühten
Feld ich in's Traumland zog.

August Ehmke.

Abendfeier.

Der Halme goldne Aehren wogen,
Vom letzten Lerchensang umschwirrt.
Leis kommt ein Glockenton geflogen,
Der sich vom nahen Dorf verirrt.

In purpurglühnden Liebesflammen
Erstirbt der Sonne Siegeslauf;
Stumm bricht der müde Tag zusammen,
Und Sternenblüthen ziehn herauf.

Die weichen Sommerwinde singen
Und tragen in des Herzens Schacht
Auf ihren rosenduft'gen Schwingen
Die Träume schöner Julinacht.

Es sinken Räume hin und Welten,
Des Lebens trüber Hauch entflieht,
Und in der Dämm'rung stillen Zelten
Entschwebt mir selig Lied auf Lied.

Albert Kohl.

Der Kranke.

Hellen Geigen, Sang und Reigen
Bin ich Kranker stumm entflohn;
Traumhaft in dies Waldesschweigen
Schwingt sich noch der heitre Ton.

Glockenklänge, Grabgesänge
Zittern in der Sonnengluth
Fernher über blühnde Hänge,
Ueber Au'n und Stromesfluth.

Tod und Leben, sie verweben
Ihren Gruß zu ernstem Klang; —
Und mein Herz durchrinnt's mit Beben
Ahnungsschwer und traurig bang . . .

Theodor Kenneberg.

Digitized by Google

Sommernacht.

Ich ging allein in lauer Sommernacht;
Hell von des Mondes Silberglanz beſchienen,
Still wie im ſtillen Märchentraum befangen,
Lag Wald und Flur in zauberiſcher Pracht!
Da horch! erſt leiſe — dann wie Jubelſchall
Klang, Nachtigall, dein Lied im Roſenſtrauche,
Es klang wie Sehnſucht — Hoffnung und Erfüllung
— Und dann war's ſtill — kein einz'ger Widerhall.
O Nachtigall, was tief mein Herz empfand,
In deines Liedes Tönen hallt es wieder —
Trag's, mächt'ger Zephyr, denn auf deinen Schwingen
Hinaus — hinaus — weit über Meer und Land! —

H. Wald.

Erinnerung an Ruhenthal.

Im Waldesſchatten, rings umrauſcht vom Flieder,
Da ſaßen wir, Studenten, frohe Zecher.
Vom Mund zum Munde wanderte der Becher —
Und es erklangen jugendfrohe Lieder.

Und gleich dem Sonnenſchimmer ob den Föhren,
Die ewig ernſt mit greiſem Haupte nicken, —
Erglühte es in unſren trunknen Blicken . . .
Und lauter . . . lauter ſcholl's in wilden Chören.

Doch Einer war in unſrem luſt'gen Kreiſe,
Der ſchweifte in Gedanken fern von hinnen,
Aus ſeinem Auge ſprach ein ernſtes Sinnen,
Und er begann, zu uns gewendet, leiſe:

„Seht ihr die Au dort, wo der Wald ſich lichtet, — — —
Mit manchem Opfer falſch verſtandner Ehre
Ruht auch der Fluch dort mancher Mutterzähre —
Dort hat das Schickſal eiſern oft gerichtet!

So manche Mähr erlauſcht ihr dort dem Riede,
Wie Freund auf Freundesbruſt das Blei gerichtet . . .
Seht ihr die Au dort, wo der Wald ſich lichtet, —
Dort ſanken hin ſie; — ihrer Aſche Friede!"

Das iſt das Leben — nah' am Thal der Wonne
Erſtreckt ſich eine öde Grabeshaide . . .
Doch über Tod und Leben, über beide
Strahlt ewig jung die hehre Gottesſonne.

Hermann Friedmann.

Digitized by Google

Ich hab' eine alte Muhme ....

Lateiniſche Uebertragung.

Est amĭta mihi vetus,
Cui vetus biblium.
In biblio vetere condit
Decrepĭtum flosculum.

Decrepĭta dudum manus,
Quae olim carpserat!
Quid agit amĭta vetus?
Conspiciens lacrimat.

Ernſt Eckſtein.

Der Dichter in Deutſchlands Norden und Süden.

Wenn deiner Sängerbruſt ein Lied entſteigt,
Hier mußt du's halten faſt für eine Gnade,
Daß hold ein Ohr ſich ihm entgegen neigt,
Und wenn du's bieteſt, meiſtens iſt's drum ſchade.

Wie anders doch dafür im deutſchen Süden,
Welch freudig' Danken ſtrömt dir dort entgegen;
Erhebung lohnt dich oft und Freud' und Segen,
Kaum ſind oft deine Hörer zu ermüden.

Daß du ſo gern drum magſt die Schritte lenken
Dem Süden zu, ſo gern dahin kehrſt wieder,
Wo du ſo leicht erfreuen kannſt durch Lieder,
Wer will, wer kann, wer darf es dir verdenken!

Hermann Allmers.

Mein Sehnen.

Wie ſchön die Welt, wie grün die Flur
Im Frühlingsſonnenſchein!
Wär' ich in deiner Nähe nur,
Allein es ſoll nicht ſein.

Die hohen Berge grüßen mich
Und unten rauſcht der Fluß,
Und junge Tannen neigen ſich
Darüber hin zum Kuß.

Ein Vogel ſingt vor mir im Ried,
Ich will vorübergehn,
Da fliegt er auf und ſingt ein Lied
— Ein Lied vom Wiederſehn.

Noch ſingt er droben auf dem Baum, —
Ich denk' an dich zurück,
Vorüber zieht mir wie im Traum
Vergangner Tage Glück.

Die Welt iſt groß, die Welt iſt ſchön,
Und wandern mag ich gern
Nach ihren Thälern, ihren Höhn,
Doch, ach, du biſt mir fern.

Reinhold Barſch.

Digitized by Google

Späte Ehre.

So geht es leider oft dem verdienten Mann:
Fern bleibt ihm Ehre, wenn er sie brauchen kann.
Ehre kommt zu ihm, wenn ihm das Sterben nah —
Wenn das Licht verlöschen will, ist der Leuchter da.

J. Trojan.

Sterben am Wege.

Hier find' ich endlich Rast und Ruh',
Dies Buschwerk deckt mich Müden zu.
Da dringt nicht leicht ein Blick herein,
Da kann ich sterben still — allein.

Die glühe Lebenssonne sinkt,
Doch freundlich noch ein Stern mir winkt,
Und sanft begräbt mein schwindend' Weh
Der Zweige duft'ger Blüthenschnee.

Was pochst du, Herz? — Es ist genug,
Denn meine Seele nimmt den Flug
Zurück zu ihres Vaters Thron —
Heim kehrt ihm ein verlorner Sohn. —

Joh. Althoff.

Lied eines Verbannten.

Von deinem Angesicht verstoßen,
Aus deiner lichten Näh' verbannt,
Ist all mein Denken, all' mein Sehnen
Vergangnen Tagen zugewandt.

Still in Erinnerung versunken,
Schleicht mir in's Herz ein holder Traum: -
Ich bin bei dir — in deinem Garten
Blüht schwer und voll der Fliederbaum.

Die weißen Blüthen schweben leise
Hernieder in das grüne Moos —
Ich wandle durch die schatt'gen Gänge
Nicht einsam mehr und heimatlos,

Denn ich hab' dich an meiner Seite,
Die Herz und Sinn gefangen hält;
Du lächelst wie in alten Zeiten — —
Und reicher blüht um mich die Welt!

Dein Auge schaut so froh erschrocken
In all die sonn'ge Lenzespracht,
Ich will dich fassen, will dich halten —
Da bin ich jählings aufgewacht.

Von deinem Angesicht verstoßen,
Aus deiner lichten Näh' verbannt,
Bleibt all mein Denken, all mein Sehnen
Vergangnen Tagen zugewandt.

Leon Vanderfee.

Sogenannter Realismus.

Besauf' dich, Dichter, leg' dich in die Gosse,
Dann schildre, was du in dem Koth gefunden,
Die saubre Kost will dann dem Zeitgeist munden,
Gleicht auch der Pegasus dem Schinderrosse.

Digitized by Google

Was Schiller, Goethe — das iſt dumme Poſſe!
Verbring' im Sündenhauſe deine Stunden
Und ſing' der Dirne Loos, der drallen, runden,
Und die Moral verwirf mit bittrer Gloſſe.

Denn wirklich iſt nur das, was krank, gemein!
Und wahres Sinnbild echter Poeſieen
Iſt in dem Pfuhle dort das brave Schwein.

Nur niedern Sinnen ſei dein Stift geliehen!
Und wagt's ein Dichter nur, gemein zu ſein,
Wird er ſofort als Meiſter ausgeſchrieen!

Auguſt Sturm.

In den Aehren.

Ich ging durch reiche Sommerthale
In ſtiller Freude hin und ſann,
Als würzig mir aus goldner Schale
Erinnerung bethörend rann,
Wie durch des Maien Blüthenſegen
Ich oft als Knabe ſtaunend ging,
Wenn rings herein ob allen Stegen
Der volle Blüthenſchimmer hing;

Wenn freudig rings der Lenz erblühte,
So tauſendfaltig, farbenreich,
Zog mir ein Ahnen durch's Gemüthe,
Selbſt einer jungen Knospe gleich.
O wie von ſeligſüßem Hoffen
Des Knaben Bruſt ſo mächtig ſchwoll!
Da lag das Leben ſonnig offen,
Ein lichter Pfad, von Blüthen voll.

Und wenn ein Hauch die Wipfel regte
Und Blüthen ſchüttelte vom Baum,
Welch ſüßer Schauer mich bewegte!
O goldenſchöner Jugendtraum!
Die Blüthen, die da ſchimmernd prangen,
Sie werden alle abgeſtreift,
O ſtilles Warten, ſtilles Bangen,
Wenn doch noch keine Frucht gereift!

Der zarte Duft, die heitre Farbe
Berauſchte damals meinen Sinn — :
Nur eine volle Aehrengarbe
Dünkt mir jetzt reicherer Gewinn.
Und heute ſah ich Sicheln blinken,
Da fragt' ich bange mich und zag:
Ob wohl auch dir dereinſt noch winken
So volle Aehrenernte mag?

Ernſt Planck.

Späte Liebe.

Thatenlos, nutzlos ſchlichen mir Jahre,
Jahre der Kraft und der Jugend dahin. —
Daß ſich die Zukunft mir offenbare,
Grübelt' ich in der Vergangenheit Sinn.

Traumbilder waren's, denen ich lebte,
Schatten, die mich der Sonne entrückt,
Daß vor der Wirklichkeit feig ich bebte,
Träumend im Dunkel mich fühlte beglückt.

Digitized by Google

Nun aber bringen der Sonne Strahlen,
Boten der Liebe, in's Dunkel herein,
In den Staub der Vergangenheit malen
Heitere Bilder des Lebens sie ein,

Und die Schatten der Zukunft entfliehen
Weit in die Ferne dem siegreichen Licht —
Was mir die Götter an Weisheit geliehen,
Wird durch zwei dunkele Augen zunicht'.

Theo Kirsch.

Lüge.

Freunde, laßt in's Ohr euch sagen,
Wißt, ich habe euch betrogen,
Alle meine Liebesklagen
Sind erdichtet, sind erlogen!

Niemals, wenn ich mich besinne,
Nie in meinem ganzen Leben
Fühlte von der Macht der Minne
Ich mein starkes Herz erbeben.

Nie hat man mich rütteln müssen
Und mir schreien in die Ohren,
Niemals träumte mir vom Küssen,
Niemals stand ich wie verloren.

Niemals habe ich empfunden
Einen Stich, durchbohrend, gräßlich,
Niemals brannten Liebeswunden,
Liebesschmerzen unermeßlich.

Niemals war mein Herz zerrissen,
Niemals war mein Hirn zerrüttet,
Niemals habe ich mein Kissen
Heiß mit Thränen überschüttet.

Niemals ward ich solches inne,
Alle meine Liebesklagen
Sind erlogen und die Minne
Kenn' ich nur vom Hörensagen.

Robert Scheu.

Der Talisman.

Wir waren arm, der Wohlstand fiel in Scherben,
Da ließ ein Ohm mich seinen Reichthum erben,
Nun ist es, als umspinne mich ein Traum;
Es sprießen Rosen mir auf allen Wegen,
Es fliegen alle Herzen mir entgegen,
Verwandelt ist die Welt. — Ich fass' es kaum.

Ist Gold ein Talisman? — In Märchenweise
Empfing man gestern mich in weitem Kreise,
Tief bückten sich, die sonst mich übersahn,
Die Schulfreundin, die mich so lang vergessen,
Und sah sie mich, von oben mich gemessen,
Wie drängte die sich jetzt an mich heran!

Mein eitles Bäschen kam herangetänzelt,
Wie lacht es mir entgegen, wie's scharwenzelt!
Sonst hatt' es für den Putz nur Sinn und Zeit;
Doch nun vergaß es Seide, Schmuck und Kanten,
Sprach rührend von der Liebe zu Verwandten,
Von seiner innigen Ergebenheit.

Ein Schwarm umflog mich, wie um Blüthendolden
Insekten kreisen, scheint die Sonne golden,
Und sprach ich, ward es kirchenstill umher,
Ein humoristisch Wort aus meinem Munde
Flog pfeilgeschwind, geflügelt in die Runde,
Als ob's der Geistblitz eines Reuter wär!

Digitized by Google

Ein Sänger frug, was ich von Wagner denke,
Ein Maler, ob ich Böcklin Beifall schenke,
Ein Dichter wollte gar ein Werk mir weihn.
Verkehrte Welt! — Gab's Jemand, der mich ehrte,
Als ich mein krankes Mütterlein ernährte? —
O nein! — Gewiß ein Talisman ist mein!

Ich selbst auch war verwandelt. Wie verlegen
Erschien ich sonst, kaum wagt' ich mich zu regen,
Mein Geist war wie gefesselt, wie in Bann;
Ich grüßte linkisch, sprach verwirrt und leise,
Ein Blick, ein Lächeln bracht' mich aus dem Gleise,
Und schweigend hört' ich Klatsch und Unsinn an.

Doch nun, Dank meinem Talisman, durchlohte
Mich Feuer, Alles stand mir zu Gebote:
Anmuth'ge Würde, Geist, ein sichrer Ton,
Der Pfeil der Ironie, ein huldvoll Neigen,
Es unterhielt mich, meine Macht zu zeigen,
Hob man mich doch als Kön'gin auf den Thron.

Welch Glück, daß ich in einer Zeit geboren,
Drin Tugend und Verdienst den Rang verloren,
Drin man anbetend vor dem Golde kniet,
Nicht närrisch trachtet nach dem Idealen,
Nein, Sinnestaumel trinkt aus vollen Schalen,
Und in dem Reichen einen Halbgott sieht!

E. Ebrenberg.

Bücherschau.

Die Gedichte des Grossfürsten Constantin. (Berlin 1891, G. Grote.) Als ich zunächst in diesem elegant ausgestatteten Bande blätterte, drängte sich mir — ich hatte Vorwort und Titelblatt noch nicht angesehen — suggestiv die Ansicht auf: das sind Uebersetzungen aus dem Englischen, die Rhythmen Byron's und Thomas Moore's. Nun erst besah ich mir das Vorwort und fand, daß der sehr verdienstvolle Julius Grosse die Gedichte des kaiserlichen Vetters, ohne Kenntniß der russischen Sprache, die durch Herrn von Rosanoff hergestellte wörtliche Uebersetzung mit aller Freiheit in einem deutschen Gedichte wiederzuspiegeln versucht hat. — Auf diese Weise erklärt sich allein die häufige Unbeholfenheit der Form, begreifen sich deren Unebenheiten, an die uns der Dichter Julius Grosse in seinen eigenen Poesien durchaus nicht gewöhnt hat. Wenn (1883) „Der Bräutigam der Braut" sagt: „Ich habe Ihnen nicht gefallen, Nur meine Freundschaft dulden Sie", so ist dies Prosa und erinnert in bösem Sinne an das Heine'sche „Madame, ich liebe Sie!" Ebenso ist „Lange geplagt war dein Herz in der Winterzeit, Aber nun muß es ja mai'n, Tage der Prüfungen, Tage der Einsamkeit Bringen wir jetzt wieder ein", gewiß weder formell noch inhaltlich neu oder bedeutend. Prächtig dagegen ist das Gedicht: „Ich schlafe ein", S. 36, obwohl gleich mit einem Hiatus beginnend. Das Poëm: „Vergessen lag die Leyer im Staube", S. 37, erinnert geradezu an Moore's: „Dear Harp of my country! In darkness I found thee . . ." Von edlem Mannesmuth, von echter Menschlichkeit, die des Fürsten Vorrechte vergißt und an dem allgemeinen Schmerze theilnimmt, zeugt S. 45, zeugen viele Gedichte. Es ist nicht meine Schuld, daß mich die „Biblischen Lieder" wieder — zu Byron's „Hebrew Melodies" hinzogen. In Venedig scheint der Großfürst der Versuchung widerstanden zu haben, ein Platen'sches Sonett zu machen — er findet hier freie, schöne Formen und Gedanken. In den Soldatenliedern fehlt es nicht an Begeisterung für das heilige Rußland, den Czaren und an — einem „ganz nicht genommenen Festungswall". (124.) Der Herr Uebersetzer weist selbst in einer Fußnote auf die Unregelmäßigkeiten (die er nur getreu wiedergiebt) und die zahlreichen Prosaismen hin. Der Begriff des Poetischen sei eben einem Wechsel der Zeiten

Digitized by Google

unterworfen. Er steht so wenig wie ich auf dem Standpunkt, daß unmittelbare Wiedergabe des Wörtlichen auch schon Poesie sei. Den Schluß bildet ein Mysterium: „Der wiedergeborne Manfred" (Byron's natürlich). Vielleicht ist der Grundgedanke, daß nur durch Liebe himmlische Verzeihung erworben wird. Das Leben nach dem Tode zu schildern, ist gewiß eine eines Dichterfürsten würdige Aufgabe und daß sie gerade ein Dichter, der zugleich russischer Fürst ist, unternommen, doppelt bemerkenswerth.

Dr. Alfred Friedmann.

Episteln und Vorträge von Wilhelm Jordan. (Frankfurt a. M., 1891, W. Jordan's Selbstverlag.) Wilhelm Jordan hat sich zu bekannt gemacht, als daß sich von seinen Erzeugnissen etwas unbeachtet bei Seite schieben ließe, selbst wenn es dem Anscheine nach geringwerthig erscheinen sollte. Und in der That ist Manches in diesem Buche recht geringwerthig; aus verschiedenen seiner Episteln geht deutlich hervor, daß es dem Verfasser lediglich darauf ankam, sein liebes Ich in den Vordergrund zu drängen und sich plaudern zu hören. Derartige meist seichte Plaudereien schädigen das Ansehen eines Mannes von Geist und stoßen Andere unwillkührlich ab. Wohl ist derartiges flaches Geschwätz zur Modekrankheit geworden; aber man braucht doch nicht immer mit den Wölfen zu heulen. Von den Vorträgen hebe ich als wohlgelungen hervor: „Bild und Wort", „Dante's Kunstgeheimniß", „Ueber deutschen Versbau". — Vortrefflich ist der Abschnitt „Das Nibelungenlied" nebst dem „Anhang". Da spricht der geschätzte Dichter „Wilhelm Jordan", welcher ein tiefes Empfinden und Verstehen mit einem gediegenen Können vereint; er ist uns ein trefflicher Führer in das germanische Alterthum und wir können seinen Federstrichen beinahe unbedingt vertrauen. Das ist der Meister, welcher selber wagen konnte, Nibelungen zu schreiben. Selbst da, wo Jordan seine Phantasie walten läßt, ist diese keine schrankenlose, sondern eine wohldurchdachte mit faßlichem Hintergrunde. Nur an einer Stelle vermag ich Jordan nicht zu folgen: Es betrifft die Behauptung, daß Hildebrant's Kampf mit seinem Sohne Hadubrant — entgegen der persischen Sage von Rustem und Sohrab — im Altdeutschen einen versöhnlichen Ausgang gehabt habe; ich bin fest überzeugt vom Gegentheil. Die „Stimmung heiterer Sicherheit, ruhevollen Vertrauens" und des Dichters „Hauptkunstgriff seiner genialen Meisterschaft" vermögen mich nicht zu überzeugen. Kaspar's von der Röhn Dichtung besagt für mich nichts. Ebenso gut konnte der Schluß der Siegfriedsage verloren gehen, und ein Nachdichter ließ Siegfried unerschlagen. Die ganze Anlage des alten Hildebrantliedes drängt zum Tragischen hin, und dafür sprechen auch die Redewendungen, welche in dem gewitterdrohenden Weheruf Hildebrant's ihren Höhepunkt erreichen. Ein Zurückweichen zum Versöhnlichen muß für mich als ausgeschlossen gelten. — Ob unter dem Namen „Herirat" der Verfasser des Hildebrantliedes zu suchen ist, wird nie entschieden werden; jedenfalls haben wir hier eine ansprechende geistreiche Hypothese Jordan's.

Adalbert Rudolf.

Das nervöse Jahrhundert. Spiegelbilder von Gregor VII. (Stolp, 1892, H. Hildebrandt's Verlag.) Unsere Zeit ist die Mutter der Broschüren! Das beweisen die buntfarbigen Schaufenster unserer Buchhandlungen fast täglich auf's Neue. Seltsame, originelle Titelblätter, und dahinter oft das närrischste Zeug. So dachte ich auch, als ich mir diese Spiegelbilder mit nach Hause nahm. Zu meiner Freude aber muß ich eingestehen, daß ich mich diesmal getäuscht hatte. Eine markige, feste Persönlichkeit, ein ganzer Mann spricht aus jeder Zeile des Buches. Mit wahrheitsliebender Hand reißt der Verfasser unserer Zeit die Maske vom Gesicht:

„Der Größenwahn ist Herr auf Erden,
Ein Jeder will heut hoch hinaus:
Des Schusters Sohn muß Pfarrer werden,
Und Alles lebt in Saus und Braus.

Nur immer ja den Schein bewahren
Ist euer ewiges Gebet,
Die Menschen dürfen nicht erfahren,
Wie's nackt und wirklich um euch steht."

Beachtenswerth sind besonders: „Glänzendes Elend", „Wo liegt das Glück?", „Laß dir genügen, Mensch zu sein!" und „Die Denkmalswuth" mit den trefflichen Schlußversen:

„Die Denkmalswuth nahm lange über Hand,
Das kann man sich unmöglich noch verhehlen,
Und schließlich wird im großen deutschen Land
Zum „Denkmalsetzen" noch die Erde fehlen."

Möge der Wunsch des Verfassers, durch sein Büchlein den Kampf gegen die Krankheit unseres Jahrhunderts mitzukämpfen, erfüllt werden.

Emil Möbis.

Der Weingott des Nordens. Dichtungen von C. M. Bellmann. Uebertragen von P. J. Willatzen. Mit dem Bildnisse und sechs Compositionen Bellmann's. (Bremen 1892, M. Heinsius Nachf.) Es wird nur eine äußerst kleine Zahl von Freunden der Dichtkunst in Deutschland sein, die die Werke und Näheres über das Leben eines Poeten kennt, der in neuerer Zeit eine gerechte Würdigung vielleicht einzig von Johannes Scherr erfahren hat, den aber schon Ernst Moritz Arndt den größten schwedischen Dichter genannt hat, und von dem der Verfasser der Frithjofssage, Esaias Tegnér, in einer glänzenden Festdichtung anläßlich der fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie im Jahre 1836 des Ruhmes voll ist: Carl Michael Bellmann, von dem das vorliegende Buch Uebertragungen mehrerer seiner Gedichte und einige Compositionen enthält, denen eine feinsinnige, tiefgehende biographische Studie

Digitized by Google

vorangestellt ist. Willatzen sagt in der vorangestellten feinsinnigen biographischen Studie: „Man hat Bellmann bis in die neueste Zeit den Unübersetzbaren genannt. Die Schwierigkeiten einer Wiedergabe seiner Poesien sind nicht allein technischer Art: sie bestehen des Weiteren darin, daß Bellmann im eigentlichsten Sinne des Wortes nationaler Dichter, ja, man möchte fast sagen Lokaldichter war, der in seinen vorzüglichsten Schöpfungen das Leben und Treiben gewisser Schichten der Bevölkerung Stockholms darstellte, so daß ohne genaue Kenntniß der betreffenden Verhältnisse Bellmann kaum seinem ganzen Werthe nach gewürdigt werden kann. In solchen Schilderein war er groß, unübertrefflich, und daraus erklärt sich zum Theil seine Volksthümlichkeit in der schwedischen Heimat. Einen ferneren Grund dafür, daß er daheim ein unaustilgbarer Bestandtheil der Volksseele geworden und in der Fremde ein Fremder geblieben ist, muß man darin suchen, daß Bellmann seine Lieder *sang* und sein musikalisches Volk sie von Generation zu Generation ihm nachsingt." — Der Dichter wurde am 4. Februar 1740 zu Stockholm geboren, gerieth frühzeitig in den Strudel des Genußlebens, aus dem er sich niemals retten konnte und in dem er am 11. Februar 1795 unterging. Es starb bei Gläserklang unter Anstimmung der letzten Strophe seines Schwanenliedes, das ein improvisirter Abschiedsgruß an seine Freunde war. Erst nach fünfzig Jahren wurde ihm auf dem Friedhofe ein Denkmal errichtet, als man seine Grabstätte nicht mehr aufzufinden vermochte. Wann werden auch wir endlich ein ähnliches Versäumniß nachholen an Heinrich Heine, dem deutschen Dichter, dessen Leib in Paris begraben liegt, dessen Denkmal auf Corfu steht? ...

Albert Kohl.

Die Historia von Herrn Hartwig und der treuen Else. Von **Johann von Wildenradt.** Dritte Auflage. (Hamburg, Otto Meißner.) Es will in unserer Zeit gewiß viel sagen, wenn eine 360 Seiten starke epische Dichtung in dritter Auflage vorliegt, umsomehr, wenn der Dichter nicht zu den Tagesberühmtheiten zählt und sein Werk nicht dem Geschmacke der „gnädigen" Salondamen und ihrer Backfischtöchter schmeichelt. Zu Ehren des deutschen Lesepublikums sei diese erfreuliche Thatsache hier laut proclamirt, denn die Dichtung ist trotz des abenteuerlich-süßklingenden Titels ein kerniger, reifer Marsensang, der auf den Schwingen vierflügeliger Trochäen in schönheitsreicher Sprache einherrauscht, und sein Sänger ist ein begnadeter, echter Poet.

Albert Kohl.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren *höchstens fünf* enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt *nicht*, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden *ausnahmslos* zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur *Originalbeiträge* angenommen.

H. K. in D—cz. Ihren Aufsatz über den „Realismus in der Litteratur" werden wir mit Vergnügen zum Abdruck bringen.

E. D. in H—g Wir haben seiner Zeit beim Hinscheiden Kaiser Friedrich's mehrfach poetische Nachrufe in unserem Blatte veröffentlicht, und können jetzt, d. h. nach Ablauf von 4 Jahren, nicht mehr auf dieses Ereigniß zurückkommen; wir erwarten indeß gern Weiteres.

Dr. K. Z. in H—f bei St. Wir bitten, zu senden.

M. G. in S—n „Sommernächte"; H. Z. in E—l bei H. „Heimkehr" (unter Streichung der letzten Strophe); C. H. in S—n „Am Grabe der Schwester" (die Ballade ist zu breit und durch unreine Reime entstellt); B. F. in D—d „Im Gebirge" Nr. V u. b. T. „Crucifix am Wege"; F. W. in N—tz „He schont sien Pierd"; H. v. P. in H—f bei St. „Erbe"; Prof. Dr. O. T. in D—n „Der anklopfende Erlöser", Dr. D. W. in A—ch „Soldatengrab" und G. F. in J—a „Sommerabendfrieden" (mit Aenderungen).

Angenommen!

H. H. in K—l (formell wie inhaltlich noch unausgereift); W. S. in F—tz (meist schleppend im Versmaße); H. A. L. in B—n

Digitized by Google

(zu wortprunkend); H. B. in F—g (schöpfen Sie zunächst aus einer Poetik Belehrung über Reim, Vers- und Sprachbehandlung); H. H. in S—p (fällt durchweg gegen den Schluß hin ab); M. F. in D—d (zu verbraucht, streben Sie nach eigenartiger Gestaltung); M. K. in N—r bei D. (nicht so gefällig in der Darbietung wie Ihre Beiträge sonst sind); E. K. in P—au („Genfersee" streift die Grenze des Verwendbaren, ist nur sprachlich allzu schmucklos); W. D. in H—r und P. H. in A—ch (seien Sie minder genügsam in der Wahl der Stoffe); K. F. in S—g (der Gegenstand widerstrebt poetischer Behandlung); E. S. in W—e a. H. (wir erwarten von Ihnen Brauchbares, sobald Sie Ueberschwänglichkeiten vermeiden); J. V. in E—g (streben Sie nach größerer Tiefe und Klarheit der Disposition); P. K. in W—n (alltäglicher Inhalt in verbrauchten und unreinen Reimen, trotzdem nicht ohne einige Stimmung); A. K. in B—n; F. Z. in D—n (stofflich ungeeignet, „Rosamunde" war zu breit ausgesponnen); J. K. in B—e a. H. (zu dürftig ausgeführt); O. E. in ? (sprachlich forcirt); R. S. in G—n i. Th. (zu belanglos); P. K. in L—g (vermeiden Sie überschwängliche und schönrednerische Wendungen); K. B. K. in R—g b. L.; O. M. in F—g (ganz abgesehen von nachlässiger Reimbehandlung, lassen Ihre Gedichte neuerdings entschieden nach); A. R. in R—d (ohne inneres Leben); G. R. in D—d; R. H. in B—n (hüten Sie sich vor Rückschritten!); A. P. in M—n (Ihnen fehlt epische Gestaltungskraft); E. A. S. in K—n a. R. („Otto III." zu breit; nehmen Sie sich ein Beispiel an A. Moeser's knappem und gedrungenem Balladenstil); H. B. in F—g (Vorstehendes gilt auch Ihnen); I. G. in W—n (zu wenig apart; beachten Sie übrigens unsere Bestimmungen v. a. O.); E. H. in P—m; H. v. G. in A—n (zu lehrhaft, bez. zu gezwungen, lassen Sie die Empfindung voller ausströmen); A. T. in D—dt (in Ihren Gedichten lebt poetisches Empfinden, doch ermangeln sie noch kraftvoller Pointirung); F. H. L. in W—l (nach Form und Inhalt noch durchaus unzulänglich); E. L. in F—th; H. H. z. Z. in B—n (inhaltlich gänzlich verbraucht und matt in der Diction); G. R. in B—n; H. S. in B—n (unklar); T. R. in W—tz; E. M. in H—g (theils nüchtern oder unklar, theils verspätet); A. F. in S—t (als Beitrag unfreiwilligen Humors vielleicht den „Flieg. Blättern" willkommen. Seit wann spinnen sich die Schmetterlinge im Herbste ein?); F. R. in B—n (vermeiden Sie Inversionen, namentlich aber geben Sie Ihren Gedichten einen tieferen gedanklichen Kern); E. H. in M—f (der politischen Tendenz halber für uns ungeeignet); F. O. in R—n b. T. (formell noch unfertig, läßt indeß Verwendbares erhoffen). Dankend abgelehnt!

Dr. L. in D—n. Wir müssen aus ganz den gleichen Gründen wie Prof. Zarncke auf Veröffentlichung Ihrer Besprechung dankend verzichten.

C. M. in A—m. In nächster Nummer werden Sie die gewünschte Auskunft erhalten.

A. K. in D—n. Ihre Einsendung erwarten wir gern und werden das Gewünschte bei nächster Gelegenheit folgen lassen.

O. S. v. d. M. in D—n. Von sämmtlichen uns vorgelegten Gedichten haben wir „Venus Anadyomene" und „Nächtliche Fahrt" zum Abdruck bestimmt; das Frühlingsgedicht kam natürlich zu spät. Den angebotenen Aufsatz wollen Sie uns gefälligst zur Einsicht übermitteln, indeß machen wir Sie darauf aufmerksam, daß unsere „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" von unsern Einsendern und Mitarbeitern ohne jede Ausnahme einzuhalten sind. — Gleiches Recht für Alle!

F. R. in B—n. Wir wissen uns keiner Einsendung von Ihnen zu erinnern.

Dr. F. L. in M—r. Wenn einer unserer kritischen Mitarbeiter ein Buch nicht besprechen will, so können wir ihn doch selbstverständlich hierzu nicht zwingen. Daß Sie die von uns gegen Sie ausgeübte Rücksichtnahme so gänzlich mißverstehen wollen, bedauern wir, aber nicht um unsertwillen.

G. K. in G—n. In Ihren Gedichten berühren sich die Gegensätze von jugendlich schwärmerischer Ueberschwänglichkeit und prosaischer Nüchternheit, dennoch erwarten wir von Ihnen Brauchbares, wofern Sie sich edler Einfachheit der Sprache und gedanklicher Klarheit befleißigen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 30. Juni 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von J. G. Fischer, Berthold Paul Förster, Paul Kunad, Karl Sienenstein, F. Lüchler, August Ehmke, Albert Kohl, Theodor Kenneberg, D. Wald, Hermann Friedmann, Ernst Eckstein, Hermann Allmers, Reinhold Bartsch, J. Trojan, Joh. Alboth, Leon Vanderfee, August Sturm, Ernst Plank, Theo Kirsch, Robert Schen und E. Ehrenberg. — Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt. (Schluß.) Von Dr. Alfred Friedmann. — Büchershau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag
von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung
H. Friedemann Nachf.
Strassburg i/E.

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Das Volkramslied.
Ein Sang aus unseren Tagen.
Von **Julius Grosse.**
2. Auflage.
18 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.

Didaskalia: Das „Volkramslied" repräsentirt die Höhe unserer poetischen Kultur.

Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag.

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

Geschichte der deutschen Litteratur
von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.
Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.
Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Deutsche Poetik.
Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.
Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.
Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Verliebte Weltanschauung.

Durch die weite Welt
Geh' ich ganz allein;
Was in's Aug' mir fällt,
Ist ein trüber Schein.

Denn zwei Augen klar
Sind von Nacht umstellt,
Wenn nicht noch ein Paar
Mitschaut in die Welt.

Liebchen! bring' den Tag,
Daß ich, dir gesellt,
Endlich schauen mag —
Meine ganze Welt.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Lügendichtungen.

Der demnächst erscheinende 19. Band von Meyer's Konversations-Lexikon enthält den nachstehenden interessanten Aufsatz, den wir durch die Güte der Verlagshandlung schon jetzt mitzutheilen in der Lage sind:

Lügendichtungen nennt man die einfachsten und leichtesten Erzeugnisse der Lust zu fabuliren, die ihres Erfolgs bei einfachen Menschen sicher sind. Die ältere Sprache bezeichnete sie vor Allem als Gedichte, d. h. Erdichtungen und Erfindungen von unmöglichen Dingen, welche das Lachen oder Staunen des Hörers bezweckten, sei es durch widersinniges Verkehren oder durch aufschneiderisches Uebertreiben des Wirklichen. Sie sind der Volkspoesie aller Völker eigen, aber auch die Kunstdichtung verschmäht ihre Mittel nicht.

In Deutschland ist das älteste schriftlich festgehaltene Erzeugniß dieser Gattung der sogen. „Modus florum", ein lateinisches Gedicht aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Es ist ein Lügenmärchen, dessen Inhalt sich zum Theil als indogermanisch erweist, da er sich nicht nur mit neuern deutschen, sondern auch mit litauischen, serbischen, romanischen und andern Märchen berührt. Manches braucht nur in einem andern Tone erzählt zu werden, um in weitverbreitete Mythen einzugreifen, in das Märchen vom Schlaraffenland, in die uralte Räthselpoesie. Was in diesen und andern Märchen an unglaublichen Dingen erzählt wird, tischt Münchhausen zum großen Theil seinen Zuhörern auf. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammt eine Reihe von deutschen Gedichten, welche beseelte und unbeseelte Wesen die verkehrtesten, seltsamsten, aberwitzigsten Dinge treiben lassen und diese ohne Zusammenhang aneinander reihen, jedenfalls Erzeugnisse fahrender Leute. Das bekannteste unter ihnen ist das „Wachtelmäre", in welchem, ebenso wie heute die Enten in den Zeitungen, die Wachteln Lügen bedeuten. Ein Theil der in diesen Dichtungen einer verkehrten Welt vorkommenden unsinnigen Einzelheiten findet sich wieder in den komischen Recepten, wie sie besonders in den Fastnachtspielen ertheilt werden, wo auch das Lied vom Dr. Eisenbart vorgebildet ist, und in einer Reihe von Volksliedern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, insbesondere in denen vom Schlaraffenlande. Die umfassendste Compilation dieser Dichtungen bietet der kleine Roman vom Finkenritter aus dem Jahre 1559, den man dem großen Fischart hat zuschreiben wollen. In ihm finden sich Züge aus unsern Märchen, z. B. das von Knoist und seinen Söhnen, und eine Menge volksthümlicher Scherze und Neckereien, wovon noch mancherlei im heutigen Volkslied, in Kinderreim und Kinderspiel fortlebt. Alle diese Stücke spiegeln den Geist der Narrheit wider, der über dem zwischen Mittelalter und Reformation lebenden Geschlecht ruhte, das Fastnachtstreiben der Eulenspiegel und andrer Thoren. Sie bieten aber nicht nur im Allgemeinen dem verkehrten und vergeblichen Menschentreiben einen Spiegel, sondern verfolgen auch in einzelnen Zügen bestimmte satirische Zwecke. In derselben Weise wird die verkehrte Welt benutzt in der satirischen Dichtung eines Tieck, eines Glaßbrenner, des „Kladderadatsch", der „Wespen" ꝛc. Harmloser sind die Lügenschwänke und -Schnurren, die sich in Aufschneidereien ergehen und unter den zahlreichen Geschichtchen der Facetien- und Anekdotensammlungen seit dem 15. Jahrhundert das Ergötzen der Lesewelt bewirkten. Als erste Aufschneider stellen sich in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts Weigger von Landsberg dar, ferner Eulenspiegel und der Kanstätter Lügenschmied in den Facetien des Humanisten Heinr. Bebel (1472—1516). Wohl den ganzen Vorrath von Lügen, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts umgingen, faßt das Gedicht „Neue Zeittung auß der ganzen Welt" zusammen, dessen dramatisch gestalteten Stoff der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig zu einem Schauspiel verarbeitete. Anderwärts theilen sich mehrere Erzähler in der Weise in die Rolle des Aufschneiders, daß der Eine den Andern zu übertrumpfen, durch eine zweite Lüge zum Eingeständniß der seinen zu bringen sucht. So verfährt z. B. schon Steinhöwel in seiner Fabelsammlung „Aesop" von 1474 mit der Geschichte vom großen Hunde, die dann in H. Sachs, B. Waldis und Gellert vorzügliche Bearbeiter fand. Weiter finden sich einzelne Schwänke in J. Frey's „Gartengesellschaft" (1556), in der „Zimmerischen Chronik" (um 1560), im „Finkenritter", in Kirchhof's „Wendunmuth" (1563), Fischart's „Gargantua", Hans Clauert's „Wirklichen Historien" (1587), Melander's „Jocoseria" (1626), Bidermann's „Utopia" (1644), J. P. Lange's „Deliciae academicae" (1665), in den Schriften Harsdörfer's und Abraham's a Santa Clara, sowie in einer großen Menge von Anekdotensammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Manche dieser Jagd-, Reise- und Kriegslügen ist bereits vorgebildet bei Plutarch, im Talmud, in den Legenden der Heiligen, in Sindbad's Erzählungen, in den Reisebeschreibungen eines Montevilla ꝛc. Eine größere Anzahl ist vereinigt im Drama des Herzogs Heinrich Julius: „Vincentius Ladislaus" (1610), im „Volksbuch vom lügenhaften Aufschneider Urban Fettsack", in „Leben und Thaten des Colophanius Cipripinus" (in „Meyer's Volksbüchern" Nr. 805—806 S. 82 ff.) und im „Vademecum für lustige Leute" (Berl. 1781). Letztere Scherzsammlung bezeichnet sich selbst als „aus den besten Schriftstellern zusammen-

Digitized by Google

getragen" und enthält 16 vielleicht von einem Landsmann des K. Fr. Hieronymus Freiherrn von Münchhausen eingesandte „M—h—s—nsche Geschichten", welche der vormalige Aufseher des Antiquitäten- und Münzcabinets zu Kassel und Professor Rud. Erich Raspe in's Englische übersetzte und zu einem abgerundeten Ganzen verarbeitet zu Oxford 1786 (bez. Ende 1785) erscheinen ließ. Spätere englische Ausgaben waren mit des Barons Seeabenteuern vermehrt, die besonders aus Lucian's „Wahre Geschichte", aus Holberg's „Nicolai Klimii iter subterraneum" und mehreren geschichtlichen und Reisewerken geschöpft sind. Als aus dem Englischen übersetzt und erweitert bezeichnet sich das 1786 erschienene deutsche Büchlein: „Wunderbare Reisen des Freyherrn von Münchhausen ꝛc.", ohne Angabe des Verfassers Gottfr. Aug. Bürger: dieser ist's, der Münchhausen durch seine deutsche Bearbeitung zum Volksbuche gemacht hat; nicht nur stammt ein Drittel des Buches von ihm, d. h. aus andern als den von Raspe benutzten Quellen, sondern er hat es auch verstanden, die einzelnen Schwänke als Erlebnisse eines Erzählers so zu vereinigen, daß weder Ueberdruß an der Menge seiner Erlebnisse, noch Zweifel an der Genialität des Aufschneiders entsteht (beste Ausgabe von E. Grisebach, Collection Spemann). Münchhausen gilt in allen Ländern als der eigentliche Lügenvater; spätere Humoristen haben die Figur Münchhausens als Mittelpunkt für eigne Schöpfungen ausgenutzt, und es ist unstatthaft, Christian Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky (1696), über ihn, ja auch nur neben ihn zu stellen. Die „Curiose und Sehr gefährliche Reißbeschreibung" Schelmuffsky's ist keine Lügendichtung, sie ist nicht einmal in erster Linie gegen die Aufschneidereien der Reisebeschreibungen ihrer Zeit gerichtet, wenn auch diese mit getroffen werden. Die Gestalt des Schelmuffsky geißelt vielmehr das gegen Ende des 17. Jahrhunderts epidemische Bestreben des Bürgerstandes, über sich hinaus die Manieren der vornehmen Welt anzunehmen, die „artigen" und gezierten Sitten des Adels, seine galanten Liebesabenteuer und sonstigen Aventuren, wie die französischen Muster sie eingeführt hatten, nachzuahmen. Gegenüber dem Widerspruch zwischen seiner vorgeblich allerwärts siegreichen Liebenswürdigkeit und Klugheit und seinem tölpelhaften, ja säuischen Wesen, das er ahnungslos verräth, treten die geographischen und sonstigen Aufschneidereien durchaus zurück, und mag auch der Ton des als Galanthomme sich gebärdenden Rüpels noch so genial getroffen sein, seine Lügen zeigen wenig Genialität und haben mit den volksthümlichen Aufschneidereien gar nichts gemein. Eher kann man den abenteuernden Prahlhans als einen Verwandten der Simplicissimi betrachten, die sich in aufschneiderischen Reisebeschreibungen über den Druck und die Noth der jammervollen Wirklichkeit hinwegzutäuschen suchten. Reisehelden dieser Art brachte der Dreißigjährige Krieg ebenso Viele hervor wie andre Maulhelden, deren Prahlerei und Feigheit Andreas Gryphius verspottete in den Gestalten des Horribilikribrifax und Daradiributumtaribes, nachdem schon Heinrich Julius in seinem „Vincentius" den militärischen Großsprecher hatte zu Worte kommen lassen. Kehrte aber Vincentius neben dem Bramarbas noch mehr den gutmüthigen Aufschneider auf allen Gebieten hervor, so zeigt sich Ersterer rein als miles gloriosus in den Lustspielen des Dänen Ludwig Holberg: „Jakob von Tyboe" und „Dietrich Menschenschreck". Hier findet sich die Gestalt des großsprecherischen Soldaten wieder, wie sie in der griechischen Komödie sowohl als insbesondere bei Plautus vorgebildet erscheint. Der hohle Renommist, der Polterer und Eisenfresser, der zugleich der Abgott der Weiber zu sein glaubt, ist die Hauptperson im „Miles gloriosus" des Plautus, und dieser wurde im 15. Jahrhundert das Urbild des Capitano, der zu den ständigen Figuren des italienischen Lustspiels, besonders in der commedia dell' arte zählte. Eine förmliche Anleitung, den Kapitän in allen Lagen des Lebens zu spielen, gab 1607 Francesco Andreini: „Le bravure del Capitano Spavento" (deutsch von Johann Rist, 1636). Aber der natürliche Humor ist hier zu Ende, die seltsamsten Abenteuerlichkeiten werden zu Hilfe gerufen neben der Mythologie, den Ritterromanen ꝛc. Der Kapitän spielte nicht nur in Italien fort bis zu Goldoni („L'Amante militare"), sondern zog auch siegreich durch Spanien und Frankreich. Letzteres ist ohnedies das klassische Land der Gasconnaden und Rodomontaden, auch hat es hier nicht an Münchhausiaden gefehlt, wie das wohl 1579 zuerst gedruckte Buch „La nouvelle fabrique des excellents traits de vérité par Mr. d'Alcripe" beweist. Triumphe feierte der Kapitän auch in England, wo selbst Shakespeare ihn auftreten ließ (als Parolles in „Ende gut, Alles gut", und als Armado in „Der Liebe Müh' umsonst"), und in Falstaff ein nationales Gegenstück zu ihm schuf. Verwandtschaft mit den L. zeigen die Voyages imaginaires und naturwissenschaftlichen Romane, die besonders in Frankreich ausgebildet wurden von Cyrano de Bergerac und Jules Verne, in England von Swift nach dem Vorbild von Lucian's „Wahrer Geschichte".

Digitized by Google

Sommerabend.

Noch klang der Droſſel Schlag im Walde,
Sonſt heil'ge Stille ringsumher;
Und ich auf duftig grüner Halde
Allein mit dir im Blumenmeer.

Der Waldbach rann zu unſern Füßen
Hin durch die bunte Einſamkeit;
Mir war's, als wolle mich ſein Grüßen
Gemahnen an vergangne Zeit.

Hier ſchaut' ich dich zum erſten Male
Am ſchilfumrahmten Uferrand,
Im lenzgeſchmückten Wieſenthale,
Am morſchen Brückenſteg die Hand.

O, wie du damals mir erſchienen
Gleich einem hellen Frühlingstag,
Der ſonnverklärt mit heitern Mienen
Uns grüßt voll Duft und Amſelſchlag!

Und tief wie dieſes Abends Frieden,
Der ſeligſchauernd uns umweht,
Fühl' ich, daß mir in dir beſchieden
Ein Glück, das niemals untergeht.

Georg Fiſcher.

Der anklopfende Erlöſer.

(Zu Pfannenſchmidts gleichnamigem Gemälde.)

„Vor deinem Hauſe ſteh' ich und klopf' an",
Dumpf dröhnt der Ring am harten Eichenthor;
„Bereite dich, zu öffnen, ſünd'ger Mann;
Die Pforte auf! Dein Heiland ſteht davor!"

An deines Herzens Thüre klopft er laut,
Die rings bedeckt mit Sprüchen, fromm und ſchlicht;
Du kennſt ſie wohl, die Sprüche lieb und traut,
Aus denen deiner Mutter Liebe ſpricht.

Gar viele ſind verwiſcht jetzt, denn es ging
Manch' rauhe fremde Hand darüber hin,
Gar manchen löſchteſt ſelbſt du, denn es hing
An leerem Tande oft dein eitler Sinn.

Nun ſteht dein Heiland harrend, hoch und hehr,
Wie lauſchend iſt ſein Haupt zurückgewandt,
Sein ernſter Blick, erfüllt von Zweifeln ſchwer,
Ob wohl den Riegel löſe deine Hand.

Digitized by Google

Gönnst du ihm Einlaß? Oft schon klopft' er an,
Doch unbeachtet ließest du ihn stehn,
Gar lange lauschte wohl der bleiche Mann,
Eh' er beschloß, zur nächsten Thür zu gehn.

Und daß er ging, du ließest es geschehn,
In deinem Herzen war für ihn kein Raum,
Du fühltest nicht der Liebe Frühlingswehn,
Starr schlief dein Herz im öden Wintertraum.

Dann wieder war's von finstrem Grame voll,
Von Haß, Verzweiflung und von bittrem Weh.
Der Heiland nahte, und sein Ruf erscholl:
„O dulde nicht, daß ich hier draußen steh'!"

Umsonst, du hörtest nicht! — O hüte dich,
Vielleicht schon morgen klopft ein Andrer hier,
Dess' Stimme klingt in's Ohr dir fürchterlich,
Dess' grauses Pochen öffnet jede Thür.

Doch naht der Tod, wenn segnend bei dir weilt
Der Weltenheiland, — trostesreich und mild
Gehst du dahin, vom Erdenweh geheilt,
Zur Heimat dessen, der im Tod dein Schild.

Drum hör' auf seine Worte, gieb wohl Acht,
Wenn er vor deiner Thüre pochend steht,
O laß ihn ein, noch heut, noch diese Nacht,
Wenn voll Erbarmen er um Einlaß fleht:

„Vor deinem Hause steh' ich und klopf' an",
Dumpf tönt der Ring am harten Eichenthor;
„Bereite dich, zu öffnen, sünd'ger Mann;
Die Pforte auf! Dein Heiland steht davor!"

Oscar Thiergen.

Nächtliche Fahrt.

Der Nachtwind kommt gezogen
Mit Träumen so trüb und schwer,
Mich führen die dunkelnden Wogen
Hinaus auf's öde Meer.

Kein süßes, erlösendes Flüstern,
Das die drückende Stille bricht;
Am Himmelsdome, dem düstern,
Kein einziges Sternenlicht!

Mit Klagelaut nur umfluthet
Die Welle das schlanke Boot —
Das klopfende Herz verblutet
Und hofft kein Morgenroth.

Josef Schmid-Braunfels.

Digitized by Google

Gaudeamus.

Gaudeamus igitur!
Alter Freudentöne
Wunderbare Zaubermacht
Jubeln in die Sternennacht
Flotte Muſenſöhne.

Vivat academia!
Hör' ich's wieder klingen;
Des Präſiden Schläger dröhnt,
Und ein neuer Vers ertönt;
Möchte ſelbſt juſt ſingen.

Vivant omnes virgines!
Sonn'ge Veilchentage
Tanzen neckiſch um mich her;
Lieblich haucht der Blüthen Meer
Eine alte Sage.

Vivant! vivant! klingt es froh
Durch die trauten Gaſſen,
Und ich ſtimmte gerne ein,
Doch ich kann beim goldnen Wein
Keine leben laſſen.

Vivant! ſangen einſt auch wir
Ausgelaſſner Weiſe;
Heute wandle ich allein
Heimwärts in dem Mondenſchein,
Summe leiſe, leiſe;

Vita nostra brevis est,
Brevi finietur;
Venit mors velociter,
Rapit nos atrociter;
Nemini parcetur!

Hans Marſhall.

Erde.

Wie müde doch, wie ausgedörrt mein Hirn.
All die Gedankenblumen, die dereinſt
So farbenüppig, traumſüß duftend, blühten,
Sie ſind verwelkt — verweht — nur dürre
Und duftlos müde Herbſtesblüthen ſproſſen
Zu Tauſenden und neigen windbewegt,
Wie leiſe flüſternd, ihre dünnen Kelche.
— Mir iſt's — ich ſelber ſei, was jüngſt ich ſah:
Am Friedhofsrand ein weites, ödes Feld,
Von herbſtesgrauen Wolken überſchattet,
Die ſich am düſtern Himmel endlos jagen,
Indeß die leere Erde unter ihm,
Das künft'ge Todtenfeld, wie heimlich athmend,
In tauſend Spalten ſich und Riſſen dehnt,
Von leiſer Sehnſucht lüſtern überſchauert,
Die Beute, die ihr rettungslos verfallen,
Zu ziehn in ihrer Schollen ſchwarzen Schlund.
— Dann weht der Todesfittich durch die Lüfte
Und ſtreichelt leis die Hälmchen und die Gräſer
Und all die kleinen, bleichen Herbſtesblüthen,
Mit denen ſich die ungeduld'ge Erde,
Einſtweilen, heimlich ſehnend, noch begnügt —
So auch mein Hirn, das ausgedörrte Feld —
Nur dumpfes Schollern aus der Tiefe mahnt mich,
Daß ſich's mit ſchwarzen Armen auch nach mir
Und meines Glückes lichten Blüthen reckt
Und ſehnt und dehnt und zitternd mich umweht.

Hermine von Preuſchen.

Digitized by Google

Am Morgen.

Zum neuen Tag erwacht das Auge wieder,
Erquickend Leben fließt durch meine Glieder,
Und still in sich und heiter ruht mein Geist.
Was faßt die Seele mir ein plötzlich Trauern?
Was ist's, das ihr mit todesbangen Schauern
Das dunkle Räthsel ihres Daseins weist?
Was bin ich? Und woher bin ich gekommen?
Was soll ich hier? Und ach! wo geh' ich hin? —
Sei still, mein Herz! Was soll die Klage frommen?
Zum neuen Tagwerk sammle Geist und Sinn!
Und ob sie Lust, ob Leiden dir gewinne,
Ertrage, was die Stunde bringen mag;
Du bist! So werde neu des Wunders inne,
Als wie der erste Mensch am ersten Tag.

Peter Schnellbach.

Venus Anadyomene.

Gleich wie von Jovis Odem auferweckt
In Farbengluth und edler Formenfülle
Die Rose bricht aus holder Knospenhülle,
Die räthselvoll die Schlummernde versteckt —
So hebt aus dämmergrauem Meeresbette
Die Schaumgeborne schimmernd sich empor,
Der Geist der Liebe brach der Wellen Thor
Und trug die Göttin an des Lichtes Stätte.

Ihr Traum entfliegt und ahnungsvoll erwacht
Die Liebliche auf eines Eilands Klippen,
Und in der Muschel offnen Rosenlippen
Ein Genius den Gruß des Lebens lacht,
Der Sonne Goldstrahl küßt der Göttin Glieder,
Sie blickt erschreckt empor — sie fühlt sich Weib,
In holder Scham erglüht ihr süßer Leib,
Sich zu verhüllen strebt sie eilends nieder.

Da wehren ihr die Genien und frei
Schwebt Hypria hinauf zum Himmelsthrone,
Daß sie verherrlicht durch der Allmacht Krone
Beglückerin und Trost der Menschen sei . . .
Wo Aphrodite zaubermächtig waltet,
Wird Zank und Kampf zum Frieden, Leid zu Lust,
Zum Paradiese wird die Menschenbrust,
Wenn sich der Liebe Knospe drin entfaltet.

Ottokar Stauf von der March.

Digitized by Google

Vierzeilige.

Vergiß, was du tragſt,
Gedenke, was du biſt,
Nimm den Himmel wie du magſt
Und die Erde wie ſie iſt.

Ein Mahnwort ſag' ich ſchnell,
Zwar iſt's nicht originell,
Doch nützt es dir und mir:
Zweimal zwei iſt vier.

Zu meinem 48. Geburtstage.

Daß ich ſo alt bin, bedauert ihr?
Das ſollt ihr noch anders erfahren.
Ich ſpüre zwei junge Männer in mir,
Ein jeder von vierundzwanzig Jahren.

Du ſagſt, daß du biſt
Aus Grundſatz Peſſimiſt;
Ich nicht, denn dafür iſt
Die Welt mir zu viel Miſt.

P. K. Roſegger.

Sommernacht.

Nun flecht in dein Haar den Roſenkranz
Und eile mit mir zum luſtigen Tanz!
O hörſt du nicht, wie die Geige klingt
Und fröhlich die Jugend im Freien ſpringt!

Wie freudig, o Mädchen, die Wange dir glüht,
Wie herrlich dein Auge, das funkelnde, ſprüht!
So laß uns genießen die Sommernacht,
Sie ſei in Jubel und Wonne verbracht!

Und wird uns das Schwingen im Tanze zu viel,
So weiß ich für uns noch ein ſchöneres Ziel:
Wir gehn in den Wald nach dem heimlichſten Platz
Und plaudern ein Weilchen, du herziger Schatz.

Du ſetzeſt dich nieder auf's weiche Moos,
Ich lege das Haupt in deinen Schooß.
Wir blicken hinauf zum Sternenzelt,
Vergeſſen die kleinlichen Sorgen der Welt.

Digitized by Google

Doch wenn ſich der Mond in den Wolken verſteckt,
Dann ſpring ich empor — mit Küſſen bedeckt
Mein Mund dich, ich halte dich feſt und warm,
Du Königin hold, in meinem Arm.

Von fern nur leiſe die Geige klingt.
Und horch! wie ſchmetternd die Nachtigall ſingt!
Was kümmert uns beide noch Zeit und Raum?
Wir träumen den ſeligſten Liebestraum.

Wilhelm Kunze.

Widmung.

Eines Dichters Lieder
Sind wie der Lerche Sang,
Sind wie Glocken im Walde,
Sind wie der Unke Klang —

Jubeln und ſehnen und klagen,
Rühren die Herzen an,
Aber nur wenig Augen
Schauen den meiſternden Mann.

Neige, du Ferne, dich lauſchend
Wandelnder, klingender Fluth.
Pocht es dir raſcher im Buſen,
Komm es dem Liebſten zu gut!

Victor Blüthgen.

Soldatengrab.

Auf freiem Feld, vom Weg weit ab,
Liegt einſam ein Soldatengrab.
Das Kreuz iſt faſt dem Sturm erlegen,
Den Namen tilgte längſt der Regen.

Da, wo ſein Aug' im Tod erſtarrt,
Hat man den Armen auch verſcharrt,
Und nicht einmal von Holz die Truhe
Ward ihm gewährt zur ew'gen Ruhe.

Kein Auge ward von Thränen naß,
Kein Angeſicht von Kummer blaß,
Kein Vaterunſer ward geſprochen,
Kein Reis zum Schmuck der Gruft gebrochen.

Verſchollen ſeines Namens Spur!
Fern von der trauten Heimatflur
Hat er ſein junges, ſtolzes Leben
Für's Vaterland dahingegeben.

Kein Schritt am Allerſeelentag
Zu dieſem Grab ſich wenden mag,
Nicht Aſtern zieren's, noch Cypreſſen,
Dies eine Grab iſt ganz vergeſſen.

Digitized by Google

Nur ich, vom Zufall hergeführt,
Steh' an der Stätte tief gerührt,
Die, als er sterbend hingesunken,
Sein warmes Herzblut einst getrunken.

Und wenn auch Niemand seiner denkt
Und einen Kranz dem Grabe schenkt,
So sei's mit diesem Blatt bekränzet,
Dran eine helle Thräne glänzet.

Armin Werherr.

De Wannerburss.

Dor tröck en Wannerburss sin Strat
In 'n slichten, grisen Rock,
Hei drög sin Bünnel up den Rügg,
Swüng wacker sinen Stock.

Hei kek ball rechtsch, hei kek ball linksch
Hin aewer 't gräune Feld;
Un jauchst' vör Lust un süng en Lied
Herut in d' schöne Welt.

Doch as hei nah den Krüzweg kem,
Stunn dor en Krüz ut Stein,
Von Epheu dicht bewussen wirt,
Dat 't knapp noch ein kunn seihn.

Un as de Wannerburss dat Krüz
An 'n Weg tau seihn nu kricht,
Verstummt wir gliek de frohe Sang,
Irnst würd sin froh Gesicht.

Un wo hei an dat Krüz ran kem,
Blew trurig hei bestahn
Sin Lippen bewten en Gebed,
In 't Og en schimmernd Thran.

So stunn hei lang, de stumme Blick
Tau 't Krüz heruppe lenkt,
Un stille Weihmaut hadd sick em
Up 't true Antlitz senkt.

Dunn richt' 'e hastig sick tau Höcht
Un tröck sin Strat dorhin,
Doch trurig, irnst wir sin Gesicht,
Verweiht de muntre Sinn.

Ob ball hei wedder fröhlich würd?
Ick hew em nich mehr seihn —
Tau fragen nah sin stille Trur,
Dat föll mi gornich ein.

Ick wull ick wir so 'n Wannerburss,
Den d' Welt in Frohsinn hüllt
Un den dat slichte Krüz an'n Weg
Mit Irnst un Trur erfüllt.

Erich Schwartz.

Am Grabe meiner Schwester.

Dich riß des Schicksals Spruch aus heitrem Glücke,
Das freundlich boten deine Jugendjahre;
Statt daß die Liebe dich mit Myrthen schmücke,
Streut dir der Tod Cypressen auf die Bahre.
Doch ist mir's oft, seh' ich des Frühlings Boten
In tausend Farben deinen Hügel kleiden,
Als müßte um das schöne Los der Todten, —
Vom Lenz geliebt zu sein —, ich dich beneiden.

C. Hülter.

Digitized by Google

Zigeunergrab.

Ein kleines Kreuz ſteht einſam auf der Haide. —
Zigeuner gruben hier das ſtille Grab
Dem lieben einz'gen Kind; in herbem Leide
Ziehn raſtlos weiter ſie am Wanderſtab.

Im Mutterherzen aber lebt für immer
Des heißgeliebten einz'gen Kindes Bild,
Die Sehnſucht nach dem Grabe ſchwindet nimmer,
Und bleibt doch ewig, ewig ungeſtillt. —

O wehre, arme Mutter, deinen Thränen!
Der Liebe Sehnſucht bannt zwar keine Macht,
Doch darfſt verlaſſen du das Grab nicht wähnen,
Das die Natur in Liebe treu bewacht.

Drum ſei getroſt in deinem tiefen Leiden.
Die Mutter Erde iſt voll Lieb' und Treu',
Sie ſchützt und hegt das Grab, das du beim Scheiden
Vereinſamt ließeſt, Jahr um Jahr auf's Neu'.

Ein Vöglein ſingt an deinem Heiligthume
Sein innig' Lied, das wehmuthvoll erklingt;
Fromm ſchmückt das Grab die rothe Haideblume,
Deß Kreuz ein dichter Eppichkranz umſchlingt.

Lichtgrünes Moos umflicht den kleinen Hügel,
Der Morgenthau glänzt ſilbern auf der Gruft,
Die Schmetterlinge ſenken leis die Flügel
Und ſchwelgen in der Blüthen Balſamduft.

Im Morgenglanz wie bei des Abends Gluthen
Umwebt das Grab ein ſanfter Roſenſchein,
Drum darf dein Herz, du armes Weib, nicht bluten,
Verwaiſt wird deines Kindes Grab nie ſein.

F. Reimers.

Kruciſix am Wege.

Ein Krucifix am Wegesrand,
In ſtarren Fels gehauen,
Blickt ſegnend von der Bergeswand
Herab in grüne Auen.

In wilder, fremder Einſamkeit,
Auf unwegſamen Bahnen,
Will's tröſtlich an die Ewigkeit
Des Pilgers Herz gemahnen.

Berthold Funke.

He schont sien Pierd.

Oll Hanne Lamp — ji möten weten,
He würd „dumm Hans" gewöhnlich heten —
Oll Hanne wull bi Kopmann Kurt
In Röbel maol sien Inköp maoken.
He packt in 'n Quersack all sien Saoken
Un will nao Hus nu wedder furt.

Digitized by Google

He stigt denn ruppe up sien Mähr
Und röppt den enen Laodenschwengel:
„Du, lang mi maol min'n Quersack her;
Nu segg ik doch, du dumme Bengel,
Kannst nich so 'n lütten Büdel draogen?
Du büst wol ok en von de traogen?"
De Jung de schleppt den Sack nu ranne
Un pust't un stähnt — na, so 'n Gewicht
Von hunnert Pund is ok nich licht.
„Na, nu man her daomit," seggt Hanne,
Un schwengt dat Ding sik up den Nacken.
„Worüm willst du", meent Kopmann Kurt,
„Di denn den schweren Sack uppacken,
Legg em doch vör di up dat Pierd." —
„Glöwst du, dat mi dat Veh nich duert?"
Seggt Hanne Lamp; „mi dücht, dat Diert
Het nog sik all mit mi to plaogen;
Den Sack, den will 'k giern sülben draogen."

Fr. Winkel.

Bücherschau.

Geschichte der nordamerikanischen Litteratur. Von **Karl Knortz.** 2 Bände. (Berlin, Verlag von Hans Lüstenöder, 1891.) Es muß als ein löbliches Unternehmen bezeichnet werden, daß der Verfasser es auf sich genommen hat, in faßlicher und äußerst ansprechender Weise das deutsche Publikum mit der Geschichte der nordamerikanischen Litteratur, beginnend mit der Colonialperiode und Revolutionsperiode, bekannt zu machen; er hat es verstanden, eine große Lücke in dem Litteratur-Reigen auszufüllen. Die Art der Abfassung ist eine wohlgelungene: Nicht in trockener Weise stellt der Autor die Thatsachen hin und am allerwenigsten vom reinamerikanischen Standpunkte aus, sondern er kommt in ausführlicher und fesselnder Weise auf die Einwirkung der europäischen Litteratur auf die nordamerikanische zu sprechen; dadurch erhält das Werk zugleich einen kulturhistorischen Werth. Uns Deutsche müssen besonders die Abschnitte fesseln: Pennsylvanisch-Deutsch — Studentenlieder — Nachdruck — Schiller, Lessing ꝛc. Das Buch bietet eingehende Lebensbeschreibungen der hervorragendsten Schriftsteller und geht bis auf die Dichter und Dichterinnen der Gegenwart.

Adalbert Rudolf.

Theodor Körner. Sein Leben und seine Dichtungen. Säcularschrift auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen. Mit zahlreichen, ungedruckten Gedichten und Briefen von und an Theodor Körner, Christian Gottfried, Minna und Emma Körner ꝛc. Von **Dr. Adolf Kohut.** (Verlag: A. Slottko, Berlin, 1891.) Diese Schrift bietet in reichhaltigem Maße das, was sie verspricht: Wir lernen unsern Liebling Theodor Körner und den Kreis seiner Umgebung so gründlich kennen, daß wir uns fast selber in diesen Kreis hinein versetzt denken könnten. Die Arbeit des Verfassers ist eine sehr fleißige, gewissenhafte; er selber sagt über seine Quellenbenutzung: „Alles, was in Büchern, Zeitungen und Tagebuchblättern, zumeist zerstreut und schwer zugänglich, über Theodor Körner und seine Familie zu finden war, habe ich nach bestem Wissen und Gewissen benutzt, dabei aber aus dem reichen Schatze der Handschriften der Königl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden geschöpft ꝛc." Der bisher ungedruckt gewesenen Beigaben finden wir mancherlei; das werthvollste darunter sind die zahlreichen, hier zuerst veröffentlichten Briefe von und an Th. Körner und seine Verwandtschaft, sowie ein Bericht Friedrich Försters über Körner als Soldat und Dichter im Felde. Es ist schwierig, alle die fesselnden Einzelheiten in Kürze herauszuziehen. Das Buch wird allen Körnerfreunden hochwillkommen sein, denn diese Ausgabe ist die erste ihrer Art und wird eine tüchtige Grundlage für spätere Forschungen werden.

Adalbert Rudolf.

König Haki. Dichtung nach altnordischen Sagen von **Friedrich Zander.** (Königsberg i. Pr., Wilhelm Koch, 1891.)

Digitized by Google

Der Stoff zu dieser Dichtung ist der Yeglingen-Sage entnommen, die einen Abschnitt der von dem Isländer Snorri Sturluson (geb. 1178) verfaßten „Heimskriegler" bildet. Der Autor hat die Hauptmotive jener Sage mit Geschick zu einem neuen dichterischen Ganzen gestaltet und damit Zeugniß von einem Anerkennung verdienenden Talent abgelegt. Die Charakterisirung ist im Wesentlichen gut gelungen, die Dialogführung lebendig und natürlich, doch wird das epische Element, dem eine nicht ganz glücklich gewählte Form und eine zuweilen unter Anhäufung von Bildern und Vergleichen leidende Sprache Eintrag thut, zu oft von dem lyrischen abgelöst. Diese lyrischen Stellen üben jedoch den größten Zauber, wie z. B. der reizende Gesang „Gunhilde". — Das bescheiden auftretende Buch wird gewiß manchem Leser Freude und Genuß bereiten; der Dichter möge in künftigen Darbietungen, wo es sich um Versdichtung handelt, nur etwas mehr Feile an Reim und Rhythmus legen.

Albert Kohl.

Der Mann im Tigerfelle. Von **Schota Rustaweli.** Aus dem Georgischen übersetzt von **Arthur Leist.** (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag.) Es muß, wie der Uebersetzer in seinem Vorwort bemerkt, in der That eine ansehnliche Höhe gewesen sein, auf der um das zwölfte Jahrhundert das Kulturleben der kaukasischen Völker, das dieses bedeutendste und volksthümlichste Werk der gesammten georgischen Litteratur zeitigen konnte, gestanden hat. Das Compositionstalent, die eigenartige Erfassung und künstlerische Gestaltung des Stoffes, die Tiefe und Erhabenheit der Gedanken, die Feinheit und Intensität des Empfindungsvermögens sind in diesem Epos wirklich bewunderungswerth. Jeder Litteraturfreund sollte sich ein Studium dieses Werkes angelegen sein lassen, aus dem der Geist eines untergegangenen Volkes spricht, das unter dem Scepter der vielfach besungenen Königin Thamar seine Blüthenepoche feierte. Ueber das Leben Rustaweli's sind authentische Angaben nicht vorhanden, selbst das ungefähre Geburtsjahr des Dichters ist nicht einmal anzugeben; was die Georgier über ihn wissen, ist Mythe und Tradition. Möglicherweise können nach Entzifferung zahlreich vorhandener altgeorgischer Handschriften Anhaltspunkte über seine Person dereinst noch an den Tag kommen. Wo ist der Sprachforscher, der sich dieser dankbaren, ruhmverheißenden Aufgabe unterzieht? — Daß die erste in einer europäischen Sprache erschienene Uebersetzung den Deutschen zufällt, begrüßen wir mit Freude und Stolz; unser Schriftthum kann dem Verfasser für die mühevolle, treffliche Arbeit nur zu Dank verpflichtet sein.

Albert Kohl.

Litteratur und Kunst.

Ein allgemeiner deutscher Journalisten- und Schriftstellertag soll nach Vorschlag der Deutschen Schriftstellergenossenschaft in der zweiten Hälfte des September in irgend einer Stadt Mitteldeutschlands einberufen werden, um zu der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler einseitig festgesetzten „Verlagsordnung" Stellung zu nehmen, gegenüber dem zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgeschlossenen Urheberrechtsvertrage die Interessen der deutschen Schriftsteller zu wahren und endlich ein deutsches Preßrecht zu schaffen. Die Genossenschaft hofft auf ein einmüthiges Zusammenwirken aller journalistischen und schriftstellerischen Berufsvereine um so mehr, als die Wichtigkeit und Dringlichkeit obiger Fragen auf der Hand liegt.

*

In Weimar haben am 12. und 13. Juni Sitzungen des Verwaltungsrathes der Schiller-Stiftung stattgefunden. Es wurden Verwaltungsangelegenheiten erledigt und 12 von den eingereichten Unterstützungsgesuchen mit einem Gesammtbetrage von über 3000 Mk. bewilligt.

*

Dem ländlichen Dichter Christian Wagner in dem württembergischen Dorfe Warmbronn sind aus der Schiller-Stiftung für das Jahr 1892 500 Mk., für 1893 und 1894 je 300 Mk. als Ehrenlohn zuerkannt worden, und zwar „in beifälliger Anerkennung seiner eigenartigen und seltenen Begabung". Schon Karl Gerok hatte auf das starke Talent des „Bäuerle von Schönbuch" hingewiesen; Wagners Dichtungen sind unter dem Titel „Sonntagsgänge" bei Greiner und Pfeiffer in Stuttgart erschienen.

*

Das Hamerling-Haus im Stiftingthal nächst St. Leonhard bei Graz ist an Frau Gstirner

Digitized by Google

übergeben worden, welche in einem Liede des Dichters als „Minona" gefeiert ist und des Dichters anhänglichste Freundin war.

* * *

Von Julius Sturm's „Frommen Liedern" ist soeben der dritte Theil erschienen. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

* * *

Von Paul Strzemcha und Ottokar Stoklaska herausgegeben, erscheint im Oktober ein „Deutsches Dichterbuch aus Mähren". (Brünn, bei R. M. Rohrer.) Dasselbe wird u. A. Originalbeiträge enthalten von: J. J. David, Marie Ebner-Eschenbach, Hieronymus Lorm, Ferdinand von Saar, Josef Schmid-Braunfels, Ottokar Stauf von der March und E. M. Vacano.

* * *

Von Konrad Telmann erscheint soeben als Bd. 4 der „Haus- und Reise-Bibliothek" von Max Freyhoff in Berlin eine Erzählung „Sühne". Derselbe Autor giebt im Spätsommer einen neuen, noch nirgends veröffentlichten Roman „Unter'm Strohdach" bei Carl Reißner in Leipzig heraus. Die Verlagshandlung bezeichnet denselben als einen modernrealistischen, pommerschen Bauern-Roman.

* * *

Gegen Ende dieses Jahres erscheint in Dresden ein Litteratur-Kalender deutscher Schriftstellerinnen. Das Unternehmen wird gewiß allseitig freudig begrüßt werden.

* * *

Berthold Auerbach's Erben haben, den Anschauungen des Dichters getreu, gegen die Aufführung der Oper „Lorle", deren Text gleich dem Schauspiel „Dorf und Stadt" der Frau Birch-Pfeiffer aus Auerbach's „Frau Professorin" zurechtgemacht ist, Stellung genommen. Man weiß, daß Auerbach sich mit der Dramatisirung seiner Erzählung niemals versöhnt hat. Ohne auf Prozesse oder Ansprüche sich einlassen zu wollen, begnügen die Erben sich mit der Betonung ihres passiven Widerstandes. Sie haben an den Verfasser des „Lorle" folgende Zuschrift gerichtet: „Sehr geehrter Herr! Unter höflicher Bezugnahme auf die mit Ihnen geführte Unterredung beehre ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß die Berthold Auerbach'schen Erben dahin übereingekommen sind, der Aufführung der Oper „Lorle" Schwierigkeiten nicht in den Weg zu legen. Abgesehen davon, daß das Textbuch direkt zwei Stellen aus dem Original wiedergiebt — die Brautschmückung und das Wiedersehen — lassen sich außer der Namensbeibehaltung schon aus dem Grunde Uebereinstimmungen nicht konstatiren, weil das Libretto auch nirgends an die Innerlichkeit und Schönheit des Originals heranreicht. Die Erben beklagen es auf das Tiefste, daß die gesetzlichen Bestimmungen eine Handhabe zum Einschreiten nicht bieten, und müssen sich darauf beschränken, diesen Gefühlen in geeigneter Weise Ausdruck zu geben. Es entfällt natürlich unter diesem Gesichtspunkte auch die Verpflichtung der Herren Bearbeiter, sich mit den Erben des Dichters zu benehmen".

* * *

In Freienwalde a. O. ist das Denkmal für den Volksdichter Karl Weise unter den bei solchen Gelegenheiten üblichen Feierlichkeiten enthüllt worden. Es besteht aus einem auf drei Stufen stehenden Granitsockel mit dem Bronze-Reliefbild des Dichters; zwei ineinander verschlungene Hände, von Eichen- und Lorbeerzweigen umgeben, bilden den Schmuck des Sockels. Die Inschrift des aus der Werkstatt des Bildhauers O. Gröschke-Berlin hervorgegangenen Denkmals lautet: Dem Volksdichter — Karl Weise, — geboren 19. November 1813, — gestorben 31. März 1888. — Von den befreundeten — Handwerkervereinen. — 1892.

* * *

Professor Reinhold Begas, dem bekanntlich vom Kaiser die Ausführung des Berliner Kaiser Wilhelm-Denkmals übertragen worden ist, hat einen neuen Entwurf vollendet, der von dem zweiten in wesentlichen Punkten abweicht. Vor Allem sind die Viergespanne, die zu beiden Seiten aus den Nischen des Postaments hervorgesprengt kamen, fortgefallen und an ihre Stelle zwei allegorische Figuren getreten. Ferner ist der Kaiser nicht auf einem sich hochaufbäumenden Rosse, sondern auf einem dem schlichten Wesen des Herrschers mehr entsprechenden, ruhig schreitenden Rosse dargestellt, das von einem (schon bei dem früheren Entwurf vorhandenen) Genius des Sieges am Zügel geführt wird. Die Pose des kaiserlichen Reiters ist, soweit die veränderte Stellung des Pferdes es gestattete, dieselbe geblieben. Auch die Genien des Friedens an den vier Ecken und die schwungvollen Gruppen an der Vorder- und Rückseite des Postaments, sowie die vier auf den Eckstufen ruhenden Löwen als Wächter der Trophäen sind beibehalten worden. Der das eigentliche Standbild umgebende architektonische Aufbau besteht aus einer halbkreisförmigen Säulenhalle, die nur eine verhältnißmäßig geringe Einengung des Spreebettes verlangt. Der architektonische Plan des ursprünglichen Entwurfes verlangte bekanntlich neben einem weiten Ausbau in die Spree hinein eine prächtige Brücke, die von der Schloßfreiheit in eine neu durchzulegende „Verlängerte Behrenstraße" hinüberführen sollte. Auf diesen kühnen Plan, dessen Ausführung viele Millionen gekostet haben würde, hat natürlich verzichtet werden müssen. Die ursprünglich in und um die Quadrigen gruppirten Figuren des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl und der anderen Heerführer haben in dem jetzigen Entwurfe besondere Standbilder innerhalb des Gesammtmonumentes erhalten, und zwar so, daß sich vor jeder Säule der halbkreisförmigen Halle das Standbild eines der Paladine Kaiser Wilhelms I. erheben wird. Der jetzige Ent-

Digitized by Google

wurf des Professor Begas läßt für das ausgeführte Nationaldenkmal eine durchaus würdige und großartige Wirkung erhoffen. Die Herstellung des Denkmals soll dermaßen gefördert werden, daß die Vollendung vielleicht noch im Jahre 1895 zu erwarten wäre.

Briefschalter.

? v. H. in C—g. Wir ersuchen Sie wiederholt um Angabe Ihres Vornamens, um Ihr Gedicht „Zauber der Erinnerung" (Elegie) zum Abdruck bringen zu können.

K. W. in Ch—tz. Ihren Gedichten fehlt es theilweise nicht an Stimmung, doch sind sie durch barbarische Reime wie „Liebe — Blüthe" (!) geradezu entstellt. Es wird überhaupt in jüngster Zeit von neueren Einsendern wieder so häufig die Pflege des Reimes außer Acht gelassen, daß wir uns bald nicht mehr anders werden zu helfen wissen, als jedes Gedicht kurzer Hand abzulehnen, das schlechte Reime aufweist. Wer in derartigen Dingen nicht schon im Vorhinein rigoros ist, der möchte es bei der Redactionsführung eines poetischen Blattes nachgerade werden!

M. G. in K—e „An der Waldquelle" und „Gerichtet", F. M. in D—g „Wikingerfahrt", A. M. in S—n „Abendfrieden" (jeder Beitrag ist mit Namenszeichnung zu versehen), Dr. H. P. in H—n „Menschenleben" und H. P. in T—r „Ode" (mit Aenderungen); H. M. in D—n „Um einen Wahn" (unter Streichung der 4. Strophe). Angenommen!

W. v. S. in B—sch (erinnert zu sehr an Goethe's bekanntes Vorbild „Mignon" und leidet zudem an unmöglichen Reimen); E. W. in K—n bei F. (Letzteres gilt auch Ihnen); K. R. in S—n (zu belanglos, solche Gedankenblüthen müssen ihre Nahrung in größrer Tiefe suchen); E. M. in B—n (vermeiden Sie überflüssigen Wortpomp und behandeln Sie bedeutendere Motive); A. S. Z. v. M. in W—n; ? D. in H—r (Sie verlieren sich in gegenstandslose Romantik bez. in alltägliche Gedankenkreise); F. W. B. in C—d (Oden zu reimen, erscheint uns als Geschmacksverirrung; s. Heinze und Goette, „Deutsche Poetik" S. 206); L. K. in H—r (bekundet Talent, ist aber öfter stilistisch verbaut und durch Inversionen beeinträchtigt); G. B. in I—o bei M (leidet zuweilen an rhythmischen Härten); J. P. B. in B—g (schwülstig); H. S. in D—n (zu harmlos); W. L. in T—tz („Sphinx" ist nicht nur sprachlich durchaus nüchtern, sondern auch inhaltlich unklar); E. H. in E—d (zu dürftig); G. P. in L—k (zu wenig eigenartig); J. B. in K—au; F. S. in B—n (leider völlig talentlos); O. E. in M—g (Fortschritt entschieden erkennbar, aber gegen den Schluß hin abfallend); H. D. in W—n (Sie sandten früher Besseres!); E. L. in G—tz; E. C. M. in A—n (würde in knapperer Fassung wirkungsvoller gewesen sein); G. P. in L—g (ohne Plastik des Inhalts); G. K. in D—n (die Distichen sind rhythmisch gänzlich verfehlt, dagegen weist das Sonett einen Fortschritt auf); H. V. in G—t (sprachlich noch unfertig); K. K. in O—n (theils unklar, theils viel zu breit); H. S. in B—n (nicht übel, aber was soll dieser krankhafte Pessimismus, der nicht zu Ihren Jahren stimmt?). Dankend abgelehnt!

H. S. in L—tz. Ihr feines poetisches Gefühl hat Sie nicht betrogen, wenn Sie — wie Sie uns schreiben — in Günther Walling's Gedicht „Walther von der Vogelweide" (S. 309) im 56. Vers „Der Eintracht Schützer" statt „Der Eintracht Nützer" lesen wollen; die erstere Lesart ist also natürlich die allein richtige.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. Juli 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Georg Fischer, Oscar Thiergen, Josef Schmid-Braunfels, Hans Marshall, Hermine von Preuschen, Peter Schnellbach, Ottokar Stauf von der March, P. K. Rosegger, Wilhelm Kunze, Victor Blüthgen, Armin Werherr, Erich Schwartz, E. Hülter, F. Reimers, Berthold Funke und Fr. Winkel. — Lügendichtungen. — Bücherschau. — Litteratur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung
H. Friedemann Nachf.
Strassburg i/E.

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.
Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.
Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.
Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.
Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.
Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Rheinlands Krone.

Rheinland, du mit deines Stromes
Licht grüngold'gem Märchenglanz!
Deinen Burgen, deinen Domen,
Deiner Reben üpp'gem Kranz!
Krone bist du deutscher Lande,
Die ich voll Entzücken schau —
Doch die Krone dieser Krone
Bleibt der Sieben Berge Gau!

Herrlich ragt mit ihren Zinken
Herrschend weit sie über's Land —
Hört es, wie die sieben Kuppen
Heute sinnend ich benannt:
Deutsche Ehre — deutsche Treue —
Deutsche Liebe, heiß entfacht, —
Deutsche Freiheit — deutsches Wissen —
Deutsches Recht und deutsche Macht!

Heil'ge Wacht der heil'gen Sieben:
Schirm uns — Schrecken jedem Feind!
Nie in Trümmer sollst du sinken,
So lang Deutschlands Sonne scheint!
Söhne Rheinlands, deutsche Männer,
Hebt zum Preis die Becher all':
Ewig Heil euch Sieben Bergen,
Rheinlands Krone, Deutschlands Wall!

Ernst Scherenberg.

Digitized by Google

Percy Byſſhe Shelley.

Ein Gedenkblatt zu deſſen hundertjährigem Geburtstage.

Von **Albert Kohl.**

Es gab eine Zeit, — und ſie iſt noch gar nicht ſo lange dahin, — wo in den höheren Kreiſen Englands der Name eines Dichters mit unumſchränkter, ſich faſt bis zur Vergötterung ſteigernder Bewunderung genannt wurde, der auf flammendem Roſſe einſt zu den olympiſchen Höhen des engliſchen Parnaſſes angeſtürmt, deſſen jäh abgebrochene leuchtende Spur aber nur zu bald von dem Glanz Lord Byron's und Walter Scott's, der zwei großen Geiſtesheroen der britiſchen Renaiſſance, überſtrömt worden war. Alles, was als recht geiſtreich gelten wollte, bekannte ſich nun mit einem Male zu dem in den letzten Jahren ſo wenig beachteten Dichter, ſeine Werke gingen von Hand zu Hand, er war der geiſtige Mittelpunkt des high life, der Gegenſtand höchſter Schwärmerei, das Ideal, zu dem man mit heiliger Scheu emporſah. Eine Legion von jungen Poeten ſchaarte ſich um das Banner ſeiner Dichtung, er wurde als Vorbild, Muſter, Prophet verehrt, die geſammte Poeſie der Folgezeit trug den Stempel ſeines Geiſtes, ſeiner äſthetiſchen Richtung, und bis zum Siegeszuge des Realismus hat er den größten, intenſivſten Einfluß auf die Litteratur des jungen England ausgeübt. Andere führende Geiſter ſind nun an ſeine Stelle getreten, ſeiner ausübenden Jünger ſind immer weniger geworden, aber die Zahl der Verehrer ſeiner Muſe, der Bekenner ſeiner eminenten Bedeutung, der Bewunderer ſeines glänzenden, in gewiſſer Hinſicht unvergleichlichen Talentes iſt nicht nur dieſelbe geblieben wie in den fünfziger, ſechziger und ſiebziger Jahren, ſondern ſie iſt um ein Beträchtliches gewachſen und nimmt ſtetig zu, ſeitdem auch das Ausland ſich ihm voll und ganz zugewendet hat. Dieſer Dichter iſt Percy Byſſhe Shelley, deſſen hundertjähriger Geburtstag uns heute willkommenen Anlaß zu einem Rückblick auf ſein Leben und zu dem Verſuche einer gerechten Würdigung des Dichters bietet.

Shelley wurde in Fieldplace, einem in der ſüdöſtlichen Grafſchaft Suſſex gelegenen kleinen Orte, am 4. Auguſt 1792 geboren. Schon als Knabe bekundete er freigeiſtige Regungen und einen wilden Unabhängigkeitsſinn. In entſchiedener Oppoſition gegen die herrſchende Geſellſchaft ſtehend, wurde er in ſeinen Anſchauungen ein rückſichtsloſer Revolutionär, in dem ſich der Skepticismus Byron's zum Pantheismus und Atheismus ſteigerte. Seiner irreligiöſen Anſichten halber wurde er von der Univerſität Oxford verwieſen und dann von ſeinem Vater wegen einer bereits im 18. Jahre gegen den elterlichen Willen eingegangenen unglücklichen Ehe verſtoßen. Der härteſte Schlag aber, der ihn traf, war die vom Lordkanzler von England getroffene Beſtimmung, daß ſeine beiden aus dieſer Ehe ſtammenden Kinder ihm vorenthalten werden ſollten, da er als „Atheiſt" nicht im Stande ſei, dieſelben moraliſch zu erziehen. Nach der im Jahre 1816 ſtattgefundenen Löſung ſeines Ehebündniſſes heirathete er die Tochter des Schriftſtellers Godwin, die ſich ebenfalls als Dichterin verſucht hat und an deren Seite ihm ein glücklicheres Leben aufging. Als ſie ihm einen Sohn geboren, ging er, 1818, mit Weib und Kind nach Italien, da er fürchtete, daß man ihm auch den jüngſten Sprößling, der übrigens bald darauf in Rom ſtarb, entreißen würde. In dem Gedicht „An meinen Sohn" giebt er ſeiner damaligen Empfindung in ergreifenden, von Bitterkeit getränkten Worten Ausdruck:

„Die Wogen ſchäumen und toſen am Strand,
Schwach iſt und klein der Kahn,
Dumpf grollt das Meer, und am Himmelsrand
Schon dunkelt des Sturmes Nahn.
O komm mit mir, geliebter Sohn,
Komm mit mir! ob die Wellen drohn
Und die Winde heulen, wir müſſen an Bord,
Sonſt reißen die Schergen der Macht dich fort!

Sie raubten dir Bruder und Schweſterlein,
Und ihr Herz entfremden ſie dir;
Ihres Lächelns Reiz, ihrer Thränen Schein,
Der heil'gen, verlöſchten ſie mir.
Ein todter Glaube, ein Schmachgeſetz
Warf um ihr jugendlich' Haupt ſein Netz,
Und fluchen werden ſie mir und dir,
Weil freie Menſchen und furchtlos wir."

In Italien treffen wir den Dichter mit Byron zuſammen, mit dem er ſchon am Genfer See einen Sommer gemeinſchaftlich verlebt hatte. Zwiſchen Beiden beſtand ein inniges Freundſchaftsverhältniß, das von keiner Seite durch neidiſche oder ſonſtige kleinliche Regungen getrübt wurde und das dadurch an Feſtigkeit gewann, daß Byron in den Anſichten Shelley's über Staat und Kirche — wenn auch nur bis zu einer gewiſſen Grenze — deſſen Geſinnungsgenoſſe war. Nur kurze Zeit durfte ſich der Dichter der günſtig auf ihn einwirkenden geſellſchaftlichen Umgebung unter der Sonne Italiens freuen —: als er am 4. Juli 1822 in einem offenen Boote von Livorno nach Lerici ſegeln wollte, brach während der Fahrt plötzlich ein Sturm aus, bei dem er im Meerbuſen von Spezia in ſeinem

Digitized by Google

dreißigsten Lebensjahre ertrank. Sein von den Wogen an's Ufer gespülter Leichnam wurde auf Byron's Veranlassung verbrannt und die Asche bei den Pyramiden des Cestius in Rom beigesetzt.

Shelley schließt sich, obwohl man ihn meistens mit Lord Byron zusammenstellt, in Beziehung auf seine Richtung am nächsten der Seeschule an, deren Vertreter er jedoch bei weitem überragt. Sein erstes größeres Gedicht war „Königin Mab", das er schon im Alter von achtzehn Jahren verfaßte. Es ist eine von philosophischen Reflexionen durchsetzte Vision, in der die Feenkönigin die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entrollt und deutet. Der Dichter schildert in zündenden Worten den Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit und läßt an die Stelle des Christenthums einen Pantheismus des ewigen Geistes treten. Im Großen und Ganzen ist der Inhalt verschwommen, vieles unklar und philosophisch verflüchtigt. Concreter im Stoff und in der Ausführung reifer als diese Jugendarbeit ist das Gedicht „Alastor", mit einem wunderbaren Reiz elegischer Stimmung umkleidet, das uns die Geschichte eines jungen Dichters erzählt, den ein überschwängliches Sehnen nach einem unerreichbaren Ideal in die Wildniß orientalischer Ruinen treibt, um überall neue Nahrung für seine Melancholie zu suchen. In tiefer Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit stirbt er hier, nachdem seine Seele sich noch einmal vollgesogen hat an den Erinnerungen seines Lebenstraumes. Wie in allen Werken Shelley's, fehlt es auch bei diesem an kräftigen, scharfen Accenten, ein Mangel, der verschuldet hat, daß sich so viele falsche, einander widersprechende Auffassungen über seine Dichtungen gebildet haben. Die Anschaulichkeit aber und die Stimmungsgewalt, die aus diesen reich nüancirten Pittoresken spricht, ist von dem Verfasser nicht wieder erreicht und von keinem anderen Dichter jemals übertroffen worden. Unter seinen anderen Gedichten sei außer der „Hexe des Atlas", einer Apotheose der Schönheit, und „Rosalinde und Helena", aus dessen Zeilen das Gefühl einer unaussprechlichen Trauer, der stille Schmerz des menschlichen Elends in ergreifender Unmittelbarkeit auf uns übergeht, noch „Epipsychidion" erwähnt, das hohe Lied der Liebe, wie sie Shelley begreift. Dieses Gedicht zeichnet sich durch eine edle, schönheitssatte, mit sich fortreißende und fast monumental zu nennende Diction und eine blendende Phantasieentfaltung aus. Wie Julian Schmidt dasselbe als an Schiller's unreife verliebte Jugendphantasien erinnernd bezeichnen kann, ist mir nicht gut verständlich.

Shelley's umfassendstes Werk ist „Die Empörung des Islam", eine in der Spenserstanze geschriebene epische Dichtung in zwölf Gesängen. Der Titel hat mit dem Inhalt nur wenig zu thun; vom Islam ist überhaupt nicht die Rede. In einer Reihe von Gemälden soll die Erzeugung und der Fortschritt des individuellen Geistes dargestellt und die mächtigen Wirkungen einer für Freiheit und Menschenbeglückung begeisterten Seele wiedergegeben werden. Hochfliegende, königsstolze Gedanken blitzen durch das Werk, von einem Idealismus ohnegleichen getragen, des Dichters Phantasie ist fieberhaft thätig, in seinem Suchen nach neuen Allegorien, neuen glänzenden, schillernden Farbenzusammenstellungen kann er sich nicht genug thun, er spürt den wundersamsten Stimmungsmomenten nach, die entzückendsten Arabesken müssen ihm als Schmuck dienen; aber so sehr er auch den Geist des Lesers fesselt und elektrisirt: die Gegenstände werden uns nicht recht klar, der Totaleindruck ist ein verwischter, unbefriedigender. Die Hauptgestalten der Dichtung: ein weder zeitlich noch lokal bestimmter Tyrann und ein an der Spitze eines empörten Volkes stehender Jüngling, die Personification der absoluten Humanität, sind schemenhaft, visionär, abstract. Der Dichter schwelgt in metaphysischen Dunstkreisen, seine Wesen sind luftige, körperlose Gebilde, und wo er jemals seinen Fuß auf die Erde setzt und Menschen aus Fleisch und Blut schafft, da sind es nach der einen oder anderen Seite hin übertriebene Naturen, ganz unmögliche Charaktere. Dies gilt von dem Trauerspiel „Die Cenci", das einen bekannten Stoff aus der italienischen Geschichte behandelt. Wir haben hier weder Platz, noch ist es für uns verlockend, auf die Einzelheiten dieses Stückes einzugehen, in welchem ein verworfenes Subjekt, das die abscheulichsten Greuelthaten vollführt und schließlich seine eigene Tochter entehrt, auf Veranlassung dieser von zwei Banditen erdrosselt wird, worauf alsbann die Anstifterin des Mordes der menschlichen Gerechtigkeit anheimfällt. Eine schwüle, beklemmende Luft weht uns aus dem Drama entgegen; es hat nur wenige Lichtpunkte, wo man etwas erleichtert aufathmen kann. Der Einfluß Calderon's ist unleugbar; die ungezügelte Wildheit der Ritterspektakelstücke und der unheimlichen Wunderschauspiele des spanischen Dramatikers hat Shelley unzweifelhaft zu diesem Werke getrieben, das mit den künstlerischen Confessionen des Dichters unvereinbar und als eine Verirrung seiner Muse zu bezeichnen ist. Das nächste seiner Stücke ist „Der entfesselte Prometheus". Hier hat Shelley wieder einen Stoff, der seinem hyperidealistischen Wesen durchaus entspricht. Die alte Tragödie des Aeschylus gehört in ihrer Anlage zu dem Merkwürdigsten, was uns die Poesie des klassischen Alterthums überliefert hat. Die Auffassung des griechischen Dichters, der den obersten Gott nicht als einen souveränen Geist darstellt, sondern ihn Böses thun läßt und die Möglichkeit des eigenen Unterganges bei ihm nicht ausschließt, hat für uns viel Befremdendes an sich, umsomehr, als in Aeschylus schon der Geist philosophischer Verallgemeinerung vorhanden ist und er sich sonst nie der Naivität der alten epischen Göttergeschichten anhängt. Shelley verbindet in seinem Drama die griechische Mythologie

Digitized by Google

mit einer modernen Vorstellungsweise, jedoch ist er hierin nicht ganz glücklich. Seine Idee ist tiefer und gewaltiger als die des Aeschylus, die Originalität und glühende Energie in den Scenen seines Werkes größer als bei Jenem, aber das Ganze ist verworren, dunkel, wieder ein gestaltenloses Schattenspiel. Der kräftigen dramatischen Stellen, in denen der Gedankenflug des Dichters oft an Trunkenheit grenzt, finden sich wohl mehrere, doch tritt das lyrische Element zu stark hervor, wenn es auch nicht dermaßen vorherrschend ist wie in dem Drama „Hellas", das dem Dichter im Speciellen zur Verherrlichung der Freiheit und des griechischen Unabhängigkeitsgefühls dient.

Noch manche Schöpfung ließe sich nennen, die Shelley's Genius hervorgebracht hat, die uns so manche reiche Schönheiten und Vorzüge aufdeckt und dabei immer wieder jenen Mangel an Plastik und Charakterisirungskunst zeigt, der sich wie ein rother Faden durch des Dichters Werke zieht; aber es genügt uns, die hauptsächlichsten Dichtungen angeführt zu haben, um uns ein Gesammtbild des Dichters zu schaffen.

Shelley ist von einem Idealismus beseelt, wie wir ihn bei keinem anderen Dichter irgend einer Nation finden, der aber, weil die plastisch zu gestaltende Kraft zu schwach ist, in Weltschmerz endigt. Sein Geist, von pantheistischen und revolutionären Ideen genährt, ist nicht im Stande, den Gefühlen des Hasses energischen, männlichen Ausdruck zu geben, er entzieht sich dem Anblick der herrschenden Zustände durch eine Flucht in's Reich der Träume. Die seelische Zerrissenheit des Dichters, der innere Unfriede, der sich in seinem Leben zeigt, giebt sich auch in seinen Werken kund. Er ist ein Virtuos in der Erzeugung von zierlichen, trefflichen Gedanken und Bildern, aber er verweilt hier zu lange und verschwendet dabei seine beste Kraft, so daß er nicht fähig ist, einen großen Plan energisch durchzuführen. Wie er auf seiner Palette die seltsamsten, wunderbarsten Farben hat, so hat er auf seiner Harfe süße, bezaubernde Töne. Ihm ist ein viel feineres musikalisches Gefühl eigen als Byron, aber er ist zu unruhig, um seinen Melodieen äußere Vollendung zu geben. Seine Poesie hat denselben unfertigen Charakter wie seine Physiognomie, wenn man nach dem seinen gesammelten Werken vorangestellten Portrait schließen darf. Es sind weiche, weibische Züge, die wir sehen, durchsichtig und unreif, aber das Gesicht im Ganzen ist von einer ungemeinen Schönheit. Shelley war — ein Stürmer und Dränger nur in der Theorie — in Wirklichkeit eine zarte, sinnige Natur, die am wenigsten zur Erreichung des Zieles, das er sich gesetzt hatte, geeignet war, ein Dichter der Freiheit zu werden.

Das englische Volk wird die hundertste Wiederkehr des Geburtstages seines Dichters, der so große Einwirkung auf die britische Litteratur ausgeübt hat, mit Freude und Stolz feiern, denn Shelley war ein echter, reichbegnadeter Poet, der trotz aller Unvollkommenheit, die seiner Kunst anhaftet, sich große, unvergängliche Verdienste errungen hat, und der es werth ist, daß auch das deutsche Schriftthum seiner gedenkt und seinen Manen den Tribut pietätvoller Ehrung darbringt.

Menschenleben.

Des Menschen Leben währt nur kurze Weile,
Doch endlos dehnen sich die Ewigkeiten,
Es ist im unerforschten Buch der Zeiten
Nur eine flücht'ge, rasch geschriebne Zeile.

Wir zehren gierig an dem kargen Theile,
Und ob wir stolz auf hohen Rossen reiten,
Ob wir im Straßenstaube mühsam schreiten,
Der Tod ereilt uns mit dem gift'gen Pfeile.

Und einst, wie heute, werden Knospen springen,
Es wird der Lenz viel traute Liebesbande
Um junge Herzen, ganz wie heute, schlingen.

Wir aber schlafen unter goldnem Sande,
Und haben längst im Schatten der Cypressen,
Wie glühend wir uns einst geliebt, vergessen.

Hanns Weber.

Digitized by Google

Zauber der Erinnerung.

O, wie lieb' ich den Ort, den mir Erinnrung geheiligt!
Keine Klage zwar bringt mir das Vergangne zurück, —
Doch hier wird zum Gefühl jedweder Gedanke erhoben,
Zum Gebete verklärt innig sich jedes Gefühl.

Hier umschwebt mich dein Bild, das mich mit Liebe erfüllte,
Lieblich klingt hier der Ton deines Gesprächs mir in's Ohr.
Ach, ich wähne, daß hier mich noch deine Seele umschwebe,
Denn der Liebe Magie hat ja die Stelle geweiht.

Maria von Hake.

Haidelieder.

I.

Haidewanderung.

O seliges Wandern allein mit dir,
Durch die Haide, die einsame Haide!
Wie golden uns leuchtet der Sommertag,
Wie endlos dehnt sich der Blüthenhag
Im rosig schimmernden Kleide!

Wie ferne dahinten, wie weltenfern
Des Lebens wildbrandende Wogen,
Als käm' in die blühende Einsamkeit
Von Erdenkummer und Menschenleid
Gar nimmer ein Laut gezogen!

Hernieder aus strahlender Wolkenhöh'
Nur jubelt's wie Lerchensingen,
Und ferneher fluthet in's Haidethal
Des Meeres ewiger Festchoral
Auf flüchtigen Seewindsschwingen.

Und all die wonneathmende Pracht
Auf der Haide, der einsamen Haide,
Der rothe Erikateppich am Rain,
Der Lerchenjubel, der Sonnenschein,
Für uns allein, für uns Beide!

Und tief im Herzen, da wandert mit uns
Die Liebe auf heimlichen Wegen;
Lichtflüglich trägt sie die Seelen empor,
Als ging es dem jauchzenden Lerchenchor,
Als ging's dem Himmel entgegen.

Digitized by Google

Und herrlicher wie das leuchtende Rund,
Mit all seinem Prangen und Blühen,
Dünkt mich des Glückes verklärender Schein,
Den du mir gossest in's Herz hinein,
Als dürft' er nimmer verglühen.

O wonniges Wandern allein mit dir
Durch die Haide, die einsame Haide!
Laß fester hier fassen mich deine Hand,
Der Seligen Insel Zauberstrand,
Wir durften ihn finden, wir Beide.

II.

Mittagsrast.

Am Haiderand, wo ernsten Wächtern gleich
Breitäst'ge, wettertrotz'ge Föhren ragen,
Hier in der Einsamkeit geweihtem Reich,
Wo friedvoll noch des Lebens Pulse schlagen,
Im duftdurchhauchten, rothen Blüthengrunde
Laß rasten uns in stiller Mittagsstunde.

Welch heil'ge Sabbathruhe weit umher!
In Schlummer scheint die müde Welt gesunken;
Kaum daß ein Falter über's Blüthenmeer
Die bunten Schwingen hebt wie düftetrunken,
Und daß der Waldbach murmelt leise, leise
Vorübergleitend seine Traumesweise.

Kein Wölkchen zieht am Himmelsblau empor,
Kein Windhauch macht das zarte Riedgras schwanken,
Das seiner Blüthendolden gold'gen Flor
Webt in den Haidegrund gleich Lichtgedanken, —
Kein Athemzug scheint durch das All zu gehen,
Und still die Zeit, die träumende, zu stehen. —

Auch dich umfing der Stunde Zauberbann,
Still ruht dein Haupt an meiner Brust gebettet,
Das Sonnengold, das durch's Gezweig sich spann,
Hat deiner Seele Wogen sanft geglättet,
Und deinen Geist, gelöst von Erdenbanden,
Geführt zu märchenfernen Traumeslanden.

Und ich, ich muß im stillen Haidegrund,
Schau ich dich an, die Hände betend falten:
O, könnt' ich treu wie hier zu aller Stund'
Ob deinen Friedensträumen Wache halten,
Daß in des Lebens dunklen Wetternächten
Sie tröstend dir die ew'ge Sonne brächten. —

Anna Voigt.

Digitized by Google

Wikingerfahrt.

„Wohlan denn zu Schiff! Leb' wohl, o du Land,
Wo einſt unſre Väter geſeſſen;
Wir laſſen dich jetzt, am heimiſchen Strand
Sind fürder die Götter vergeſſen!

König Harold fiel ein, er brach unſre Macht,
Zerſtörte der Götter Altäre,
Verbrannte die Höfe nach blutiger Schlacht,
Ließ nichts uns als Waffen und Ehre!

Den Balken, gerettet aus glühem Brand,
Werft in die Fluthen, die blauen,
Und, wo er landet am fernen Strand,
Laßt neu ein Heim uns erbauen!"

Sie lichten die Anker, der Drache ſpannt
Weit aus ſeine ſchneeigen Schwingen,
So zieht von des heimiſchen Hofes Brand
Der Wiking, das Glück zu erringen.

F. Meier.

Ode.

So lang ich noch athme
Frei und ſtolz,
Nicht in den Staub
Will ich niederſinken,
Im Knien und Beugen
Dir meine feiernden Opfer zu bringen,
Ewig alleiniger Geiſt!
Der du im Donnern der Windsbraut,
Im Rauſchen der Wälder
Und durch die Geſchicke
Der Menſchengeſchlechter
Deine ureigne Sprache verkündeſt
Und redeſt,
Die mich ergreift
Bis in's innerſte Herz!
So urgewaltig, ſo liebesmächtig,
Daß lauſchend die Seele
In Schauern erzittert
Und mächtig ſich ſehnt, hineinzuſtürzen
Und unterzugehen
Im ewigen Fluthen
Des göttlichen Geiſtes!
So lang ich noch athme
Frei und ſtolz,
Will ich die Schöpfung,
Von deinem Hauche glühend beſeelt,
Mit meinem Herzen
Liebend umfaſſen,
Und mich die Dornen und giftigen Schlangen
Der herrlichen Schöpfung
Nicht ſchrecken laſſen,
Bis in himmliſcher Luft die Lippe verſtummt
Und das ſingende Herz,
Selber ein Staub,
Todesſelig
In ſich verſinkt.

Hero Max.

Digitized by Google

Der Schmerz.

Du fürchteſt ſo den Schmerz? Sei ſtill, ſei ſtill,
Wie bang er dir das Herz erſchrecken will.

Sieh nur, da zieht er bei dir ein! Du weinſt;
Er drückt dich, daß du zu vergehen meinſt.

Jetzt rüttelſt trotzig du an ſeiner Laſt;
Er aber hält dich eiſenſtark umfaßt.

Jetzt flehſt du weich ihn um Erlöſung an;
Es frommt dir nicht, du bleibſt in ſeinem Bann.

Er läßt dich nimmer los, bis du dir ſagſt,
Daß du vergebens tobſt, vergebens klagſt.

Und wie du in's Geſicht ihm ſchauſt recht lang,
Da macht er immer weniger dir bang.

Wenn ihn zuerſt dein Innres kaum ertrug,
Gewinnt er nun dir einen ſanften Zug.

Was hat ſich nur begeben mit euch Zwei'n?
Du findeſt gar, es läßt ſich mit ihm ſein.

In dir iſt Friede, heiter wird dein Sinn;
Vertraulich wandelt ihr zuſammen hin.

Stephan Milow.

Gerichtet.

Nacht ſinkt leiſe auf Sevilla; Sterne brennen ſtill im Blauen;
Heimlich weinend ſchleicht der Friede durch die Stadt voll Tod und Grauen.

Im Palaſt ſchläft Torquemada, während hinter Eiſengittern
— Seines grauſen Muthes Opfer — tauſend Seelen blutend zittern.

Nur die Flamme mag erbarmend ihrer Folter Qual beſchwichten,
Wenn das Dunkel ob den Sierren blutroth ſich beginnt zu lichten. —

Blanke Schwerter in den Mänteln, ſchreiten durch die düſtren Gaſſen
Von Sevilla bärt'ge Männer nach verborgnen Thurmgelaſſen.

Schlüſſel raſſeln; Fackeln ſchwelen; in den Kellern — wie aus Särgen —
Moderdunſtig haucht der Tod um Torquemada's bleiche Schergen.

Einen Jüngling aus den Grüften leiten ſie beim Fackelſtrahle,
Sammeln lautlos zum Verhöre ſich in matterhelltem Saale.

Mondlichtfluthen — Blumendüfte ſchmeicheln durch die Fenſterbogen.
Um den Jüngling ziehn berauſchend weich der Südnacht Zauberwogen.

Digitized by Google

Drunten ſchlagen Nachtigallen; auf dem Strome ſilbern Lichter.
Lauſchend blickt der Jüngling nieder; doch es drängen ihn die Richter:

„Dein ſind Alameda's Bronnen, Las Delicia's Blüthenlauben,
Dein der Freiheit goldne Gärten! — Schwöre ab dem frevlen Glauben!“ —

‚Wohl, des Lebens Sonnenſchimmer locken ſüß mich zu bethören,
Lieblich ſchmeicheln tauſend Stimmen, — aber niemals will ich ſchwören!‘ —

„Nie!“ — tönt's höhnend durch die Runde; und ſie halten Rath im Kreiſe,
Und die Blutgeſellen ſinnen Todesqualen, höllenheiße.

In der Mauer Eiſenringe zwingen ſie des Jünglings Glieder.
Ihm vor Augen ſchwingt das Pendel einer Wanduhr hin und wider.

„Richtet Scheiter! Zündet Brände! Laßt verglühn die frevle Rechte,
Die den heil'gen Schwur geweigert!“ — Und es rühren ſich die Knechte.

„Mit dem Schlag der nächſten Stunde, Ketzer, beuge dich den Gluthen!“ —
Immer raſcher ſchwingt das Pendel. Flüchtig haſten die Minuten.

Letztes Viertel! — ‚Gott im Himmel, wahre mir des Herzens Stärke,
Dir befehl' ich mich!‘ — Die Knechte rüſten ſich zum Höllenwerke.

Horch! Schon künden ſich die Schläge. Knarrend ſchrillt der Wanduhr Zunge.
Da! der Zeiger hält im Laufe und das Pendel ſtockt im Schwunge! —

Grabesſchweigen. — „Löſcht die Brände! Er ſei frei, 's iſt Gottes Wille!“ —
Zitternd eilen bärt'ge Männer durch der Gaſſen düſtre Stille.

Im Palaſt ſchläft Torquemada; Sterne brennen licht im Blauen;
Heimlich weinend ſchleicht der Friede durch die Stadt voll Todesgrauen.

Max Heißler.

Kammermuſici.

Die Mücke geigt, die Biene ſummt,
Die Grille zirpt am Rain,
Der Käfer ſurrt, die Hummel brummt,
Umblitzt vom Sonnenſchein.

Das ſind die Kammermuſici
In König Sommers Reich
Und ihrer luſt'gen Melodie
Kommt keine andre gleich.

Julius Sturm.

Heimkehr.

Durch dieſe Thür ſah ich vor Zeiten,
Gehüllt in holder Jugend Glanz,
Auf zartem Fuß dich ſittſam ſchreiten,
In deiner Anmuth reichſtem Kranz.

Jetzt wandern Andre durch die Räume
Am Morgen und am lauten Tag,
Im Schatten nur der Lindenbäume
Tönt noch wie einſt der Finken Schlag.

Digitized by Google

Und auch die lieben Schwalben bauen
Wie einſt noch an des Hauſes Wand,
Es hält ein gläubiges Vertrauen
Sie feſt an's traute Heim gebannt.

Und wieder darf ich murmeln hören, —
Wie rauſcht's ſo zaubervoll und mild! —
Die Quelle, die aus Felſenröhren
Mit ihrem Schwall zu Tage quillt.

Auf hohem Dach die Tauben koſen,
Darunter, ſonnengoldumſprüht,
Noch eine Fülle rother Roſen
Wie ehedem am Fenſter blüht.

Sie glühn, wie deine Wange glühte,
Mein Eden du, mein Paradies,
Du wunderholde Mädchenblüthe,
Die ich im Jugendrauſch verließ.

Und all mein Sehnen, mein Verlangen,
Hienieden wird es nie geſtillt,
Doch bei der Seele tiefſtem Bangen
Steigt vor mir auf dein liebes Bild.

Und Alles ſteht, wie ich's verlaſſen,
Wenngleich auch Jahr auf Jahr entwich,
Doch in dem Zimmer, auf den Gaſſen
Such' ich vergebens, Holde, dich.

Es ſprießt ein liebliches Gebilde
Mir in der Seele tiefſtem Grund,
Doch iſt's ein Schatten nur, der milde
Sich gibt dem Heimgekehrten kund.

Heinrich Zeiſe.

Am einen Wahn.

Was iſt des Menſchen flücht'ges Leben?
Des blinden Zufalls Wechſelſpiel,
Ein raſtlos Ringen, raſtlos Streben,
Das nie gelangt an's letzte Ziel!
Belächelt nur, was, mit den Tagen
Verweht, ſich emſig ſchuf ein Ahn;
Auch wir ſind Thoren, die ſich plagen,
Und Alles nur um einen Wahn!

Es kamen Größen, Größen ſchwanden;
Wirkt auch ihr Geiſt noch mächtig fort,
Einmal wird doch nicht mehr verſtanden
Die große That, das große Wort.
Was iſt der Ruhm, den ſich erworben
Der Mann, den wir bewundernd ſahn?
Er hat gelebt, er iſt geſtorben,
Und Alles nur um einen Wahn!

Im Sturme drang von Schlachtgewittern
Im Siegeszuge vor der Held;
Es ſah zu ſeinen Füßen zittern
Der große Korſe eine Welt.
Was er errungen, brach in Scherben,
Und eitel war, was er gethan;
„Nur noch ein Heer!" rief er im Sterben,
Und Alles nur um einen Wahn!

Zur Waffe greift die tolle Maſſe,
Und „Freiheit!" laut der Pöbel ſchreit;
Die Lunte glimmt am Pulverfaſſe,
Und in die Luft fliegt eine Zeit.
Der Pate Tod, er hebt mit Lachen
Die neue auf aus dem Vulkan;
Die Glocke ſtürmt und Salven krachen,
Und Alles nur um einen Wahn!

Eins aber ragt aus fernſter Ferne,
Umtoſt es auch die Woge wild;
Stets leuchtet hell im Kreis der Sterne
Des Kreuzes heil'ges Glaubensbild.
Von ihm herab ſprach einſt in Frieden:
„Vergieb, o Herr, was ſie gethan!"
Des Menſchen Sohn und iſt verſchieden. —
Und Alles nur um einen Wahn?

Hans Marſhall.

Digitized by Google

Die Jungfrau von Stavorn.

Das war ein gar ſtattlicher Hafen
Zu Stavorn am frieſiſchen Strand,
Als dort noch die Schiffe ſich trafen
Aus Morgen- und Abendland.

Da wehten von den Maſten
Die Wimpeln in Farbenpracht,
Da glitten mit mächtigen Laſten
Die Kähne dahin auf der Gracht;

Da ſtanden an dem Ufer
Markthallen in langer Zeil',
Dort boten Händler und Rufer
Die prangenden Waaren feil;

Die Müſſiggänger umſchwärmten
Der Gauklerbuden Reih'n,
Matroſen zechten und lärmten
Bis in die Nacht hinein.

Jetzt ſchwirrt nur noch die Sage
Umher an dem einſamen Ort
Mit ſcheuem Flügelſchlage
Und düſter mahnendem Wort

Und erzählt von vergangenen Zeiten,
Von überreichem Gut,
Von verſunkenen Herrlichkeiten
Und der Jungfrau Frevelmuth,

Die einſt in Pracht und Feſten
An dieſem Strand gehauſt,
Umworben von Fürſten, von Gäſten
Umſchmeichelt und beſchmauſt.

Wohl war ſie im ganzen Norden
Die reichſte Maid genannt,
Als noch mit vergoldeten Pforten
Ihr Haus am Hafen ſtand,

Als einſt ſie den Schifferknechten
Befahl, in See zu gehn,
Auf daß ſie das Köſtlichſte brächten,
Was je ein Auge geſehn:

Das Gut, was Seinesgleichen
Nicht fänd' auf dem Erdenrund,
Was ſelbſt der Reichſte der Reichen
Möcht' preiſen zu jeder Stund'.

Weit fuhren die Getreuen,
Oft ſahn ſie auf wogendem Pfad
Den Mond ſich am Himmel erneuen,
Sie hielten manchen Rath,

Wie's möglich ſei, zu vollbringen
Das räthſelhafte Geheiß,
Und welchem von allen Dingen
Auf Erden gebühre der Preis?

Und als ſie zurückekehrten,
Da ſtand die Jungfrau am Strand
Im Kreiſe der Gefährten,
In golddurchwirktem Gewand.

Vom Schiffe grüßten Signale;
Die Mannſchaft ſtieg an's Land,
Ihr Führer ſprach, eine Schaale
Voll Weizens in der Hand:

„Schau, Herrin, womit beladen
Die Brigg im Hafen ruht;
Wir frugen an allen Geſtaden
Und fanden kein edleres Gut.

Es gehn der Theuerung Schrecken
Durch's Land und die Hungersnoth —
Dort unter deinen Verdecken —
Da liegt für Tauſende Brod.

Sieh dort in den ſchwimmenden Speichern
Was dem Jammer des Volkes wehrt!
Nie kam ein Schiff mit reichern,
Mit trefflichern Gütern beſchwert."

Da gab ſie finſter zurücke:
„„Das habt ihr ſchlecht bedacht!
Der Bettler an der Krücke
Dank' euch für ſolche Fracht!

Beut nicht der Morgenländer
Im ſchimmernden Bazar
Juwelen und Prachtgewänder
In Fülle dem Käufer dar?

Hängt nicht an Felſenriffen
Manch blitzendes Geſchmeid',
Was mit geborſtnen Schiffen
Verſank in uralter Zeit?

Saht ihr noch nie der feuchten
Meerweiber nächtlichen Tanz?
Nicht ihre Kronen leuchten,
Nicht ihrer Perlen Glanz?""

Sie warf die goldne Schaale
In die Fluth. „„So werde noch heut"",
Gebot ſie, „„den Fiſchen zum Mahle
Die Ladung in's Meer geſtreut.""

Digitized by Google

Da ſprach ihrer Kindheit Hüter
— Oft war ſein Rath ihr werth —:
„Der Himmel verleihe dir Güter,
So viele dein Herz begehrt!

Doch woll' auch keine verachten
Von ſeinen Gaben —. Gering
Erſcheint dir, was Jene brachten;
Doch iſt's ein gar herrliches Ding —

Das Brod, das die Himmliſchen ſpenden,
Und hoch zu beneiden der Mann,
Der mit barmherzigen Händen
Den Armen es reichen kann."

Da rangen die Diener die Hände:
„Nicht lobe zu früh den Tag!
Du weißt nicht vor ſeinem Ende,
Was er noch bringen mag."

Und hundert Arme erhoben
Sich warnend zum Abendroth:
„Die Ernten kommen von oben —
Von oben kommt die Noth!"

Doch nur noch höher flammte
Der Jungfrau zorniger Muth.
„„Werft"" — rief ſie — „„die geſammte
Schiffsfracht ſofort in die Fluth!""

Sie weilte noch, ſtehend inmitten
Des Volks, bis die Diener an Bord
Zum traurigen Werk verſchritten;
Dann ſprach ſie das höhnende Wort:

„„Ihr, abergläubiſche Thoren! —
Ihr ſaht, was ich gethan —
Ihr habt den Himmel beſchworen —
Jetzt ſteht und hört mich an!

Wenn jene Saaten ſprießen,
Die jetzt das Meer verſchlingt,
Wenn, ſtatt der Ruder, in dieſen
Gewäſſern man Senſen ſchwingt:

Dann mögen des Himmels Strafen
Mich treffen, wie's euch gefällt! —
Doch, denk' ich, es iſt ein Hafen,
Kein Acker, den man beſtellt."" —

Und als der Frühling im Lande
Erſchien in der Monde Verlauf,
Da wuchs es drüben beim Sande
Ganz ſtill aus dem Waſſer herauf.

Und höher und höher drangen
Die grünen Spitzen empor;
Die Fiſcher ſahen's mit Bangen
Und raunten ſich ängſtlich in's Ohr,

Denn ſchon, ſich häufend, liefen
Gar ſchlimme Kunden ein
Von Schiffen, die in die Tiefen
Des Meers ihr verſunken ſei'n

Und die der feindliche Streiter
Auf offner See ihr verbrannt,
Und die der Korſar auf der Leiter
Erſtiegen, das Beil in der Hand.

So klang's ſchon, ehe die Saaten
In ſonniger Gluth gereift.
Doch als nun die Tage nahten,
Wo der Schnitter die Sichel ſchleift,

Da ward ihr die letzte Habe
Vom Strahl des Blitzes verzehrt,
Und da verließ ſie am Stabe
Den umgeſtürzten Herd,

Und Niemand erlangte Kunde,
Wohin ſie genommen den Pfad.
Doch erzählt noch in jetziger Stunde
Von ihr die grauſige Saat.

Die wuchs, feſt wurzelnd im Boden
Der Bucht, alljährlich fort —
Da half kein Gäten noch Roden —
Noch heute wuchert ſie dort.

Sie hat, hochaufgeſchoſſen
In fluchbeladnem Gedeihn,
Die Mündung des Hafens verſchloſſen;
Kein Schiff kann aus und ein —

Und Stavorns Bürger trauern
Seitdem um entſchwundenes Glück;
Nichts blieb in ihren Mauern
Vom einſtigen Glanze zurück.

Otto Breitenhof.

Digitized by Google

Bücherschau.

Jugendklänge. Von **Ernst Adolf Selbach.** (Berlin, Verlag der „Splitter".) Es findet sich in dem Buche manch ansprechender Gedanke, manch anmuthiges Lied, aber das wenige Gute wird von der Menge des Minderwerthigen fast erdrückt. Es ist unzweifelhaft eine nicht ohne Talent ausgestattete Natur mit warmem, empfindungsvollem Gemüthe, der diese „Jugendklänge" entsprungen, — zu dem Namen eines wahrhaften Dichters fehlt dem Verfasser jedoch noch sehr viel. Vor Allem mangelt es ihm an Tiefe der Auffassung und Technik in der Form. Ob nach eifrigem, ausdauerndem Streben die späteren Schöpfungen von größerer Reife Zeugniß ablegen werden? — Wir können es bei der Jugend des Verfassers hoffen und möchten es im Interesse seiner noch unentwickelten Begabung wünschen. — Das Buch hätte wohl eine bessere Ausstattung verdient.

Albert Kohl.

Wesen und Entwickelung des komischen Dramas. Von Dr. **Franz Bettingen.** (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung.) Dieses Buch ist ein Pendant zu der vor einigen Jahren vom gleichen Verfasser erschienenen Schrift: „Ueber das Wesen des Tragischen", einer kurzgefaßten, aber gründlichen und geistreichen Studie, die als ein wichtiger Beitrag zur Abfassung einer neuen wissenschaftlichen Poetik betrachtet werden kann. Ein gleich werthvoller Baustein hierzu ist die jetzt veröffentlichte Abhandlung, die von Aristophanes an bis auf die heutige Zeit uns die verschiedenen Elemente und Wesensarten des komischen Dramas vor Augen führt. Bettingen zeigt auch hier einen weiten, nichts außer Acht lassenden Blick und eine auf eifrige, sorgfältige Quellenforschung begründete Anschauung. Die Darstellungsweise ist ohne jede schulmeisterliche Färbung, voll Wärme und Gefälligkeit, und einer sichtlichen Freude am Stoff entsprungen. Daß wir uns nicht immer mit Diesem oder Jenem einverstanden erklären können, wird uns der Autor schon billig verzeihen —: aus dem Conflict der Meinungen ergiebt sich die rechte Wahrheit. Das Buch schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die gesunde Natur des deutschen Volkes recht bald nach all den aufregenden Kämpfen um's sociale und nationale Wohl seine Harmonie wieder finden möge, und wir schließen uns diesem an mit der Zuversicht, daß auch dann die Dichtkunst aus dem Stadium des Pessimismus sich zu lebensfrohem, Alles überbrückendem Optimismus durchringen und eine praktische Bethätigung der theoretischen Ausführungen dieser Schrift erfahren wird, — dann ist der klassische komische Dichter Deutschlands in der That nicht mehr fern!

Albert Kohl.

Die Frage der Volksbühnen. Von Dr. **Hugo Kaatz.** (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag.) Es kann hier nicht der Platz sein, über eine so allgemein wichtige Frage, wie sie diese Broschüre behandelt, uns in Ausführlichkeiten zu ergehen, ebenso wenig aber ist die Sache mit einem einfachen pro oder contra abgethan. Von einer detaillirten Darlegung und tiefer gehenden Ergründung kann auch auf den vierzig Seiten dieses Buches keine Rede sein, das über die Vorschläge und Reformideen eines Bruno Wille, Conrad Alberti, Professor G. Adler, Richard Wagner, Hans Herrig u. A. m. referirt und im Einzelnen gewiß manches Wahre enthält. Doch bei unsern mehr und mehr sich den Bedürfnissen und dem Geschmacke unserer Zeit anpassenden Theaterverhältnissen wird wohl schließlich ein Jeder seine Rechnung finden, ohne daß besondere Bühnen mit neuen Einrichtungen und gewähltem Repertoire errichtet zu werden brauchen. In der That plädirt der Verfasser auch nur für eine Bühne, die bei billig gestelltem Eintrittspreise fast ausschließlich den Arbeiterklassen geöffnet sein soll. Es ist ja wahr, daß die Preise zum Zugang unserer Theater für die weniger Bemittelten entschieden zu hoch sind und daß hier eine Aenderung wünschenswerth erscheint, aber diese Thatsache rechtfertigt noch immer nicht ein solches Streben nach Einrichtung von Volksbühnen. Daß der Schauspielerstand als besondere Kaste aufhören müsse, wofür schon Richard Wagner gesprochen hat, ist eine ganz unhaltbare Forderung; die Behauptung aber, daß einer Dichtgattung, die kein eigentliches Drama, sondern nur dramatisirte Geschichte ist, Daseinsberechtigung zuzusprechen sei, um so dem großen Publikum mehr Verständniß abzugewinnen, ist so banal, daß der Verfasser von Seiten aller Kunstbeflissenen eines glänzenden Fiaskos sicher ist. Die Poesie soll ihr künstlerisches Wesen nicht der gefälligen Laune und geistigen Armseligkeit der Menge opfern, sondern das Volk soll zu der Höhe der echten Kunst emporgezogen werden. Wir haben die Hoffnung, daß sich eine Reform unserer Theaterzustände bald in gründlicher Weise vollziehen wird; die Wege zu bestimmen, die zur Erreichung dieses Zieles führen werden, mag der Schreiber dieser Broschüre aber nur ruhig Männern überlassen, die von der weittragenden und verantwortungsschweren Bedeutung ihrer Idee ganz durchdrungen und nicht in einseitigen Principien befangen sind.

Albert Kohl.

Digitized by Google

Briefschalter.

M. v. S. in Z—ch. „Echo“ würde verwendbar sein, wenn die letzte Strophe nicht unklar wäre. Auf Ihr Tauschangebot müssen wir dankend verzichten.

P. K. in L—g. Unsere Ermittelungen haben ergeben, daß wir Ihre Gedichtsammlung „Nachtschatten“ bereits vor dreiviertel Jahren einem unserer Herren Kritiker zur Beurtheilung übergaben; wir haben die Besprechung nunmehr reclamirt.

R. H. in K—t b. Z. „Burgruine“, M. L. in K—g i. Pr. „Abendgang“, W. J. in H—r „Zufrieden“, P. S. in N—d „Giselher's Lied“, E. D. in H—g „Nach langem Regen“, R. G. in F—g „Erlösung“ und A. T. in D—dt „Irrlicht“ (mit Aenderungen); H. B. in E—ch „Du solltest mir sein“ (mit Streichung der zweiten Strophe, u. d. T. „Verlornes Glück“); Dr. S. A. W. in W—n „Abendlied und Erinnerung“; P. S. in D—d „Weltuntergang“; W. I. in W—n „Sangestrost“.

Angenommen!

Dr. R. H. in B—n (zu unbedeutende Motive, läßt zudem die Feile vermissen); E. K. in B—au (erinnert zu stark an Heine; auf die qu. „Episode“ müssen wir, falls es sich um Prosa handelt, verzichten); G. H. in G—n (durchaus steif im Ausdruck); G. v. R. in W—n (vergleichen Sie das in voriger Nummer unter K. W. in Ch—tz Gesagte; Dr. W. J. lebt in München); J. K. in B—e (theils unklar, theils formell zu beanstanden, da ein Sonett nicht nur männliche Reime aufweisen darf); W. A. E. in D—n (ohne charakteristische Prägung); F. O. in K—g (der Stoff ermangelt der rechten innern Belebung); A. R. in R—d (ein solcher Stoff erfordert leidenschaftlicheren Ausdruck); H. H. in K—l (zu verblaßte Farbengebung, bez. zu fragmentarisch); Prof. Dr. O. T. in D—n (die Stimmung wird vielfach durch Aufzählung unwesentlichen Beiwerks beeinträchtigt); E. E. in K—n (durch sprachliche Härten entstellt; die reclamirte Einsendung haben wir nicht erhalten); G. F. in J—a (entbehrt individuellen Lebens); G. R. in K—n (unklar); F. T. in O—tz (zu selbstgenügsam); H. D. in W—n (sprachlich schwerfällig); J. B. in L—tz (formell nicht genügend durchgearbeitet); O. P. K. in L—g (noch immer nicht klar und einfach genug); H. K. in M—n (ohne rechte Pointe); W. D. in H—r (Sie werfen das Versmaß um); H. S. in B—n (verzetteln Sie Ihr Talent nicht mit solchen Nipptischsächelchen); G. P. in L—g (Sie schenken sich die Pointirung!).

Dankend abgelehnt!

J. R. H. in L—g. Ihr letztgesandtes Gedicht haben wir gern acceptirt und erwarten mit Vergnügen Weiteres.

C. F. in R—g. Wir machen Sie und viele Andere wieder einmal darauf aufmerksam, daß jedes einzelne Gedicht einer Einsendung mit Vor- und Zunamen zu unterschreiben ist. Die Unterlassung dieser Forderung kann zur Folge haben, daß der Abdruck eines angenommenen Gedichtes unterbleibt, wenn wir das Fehlen der Unterschrift übersahen und uns dann später des Verfassers nicht mehr zu erinnern wissen.

C. M. in A—m. Von Ihren Gedichten, welche zu stark in's Gebiet des Uebersinnlichen abschweifen und es daher oft an gedanklicher Prägnanz fehlen lassen, ist leider nichts verwendbar. Lassen Sie bei fernerem Schaffen doch auch einmal eine rein lyrische Stimmung zu Worte kommen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 31. Juli 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Ernst Scherenberg, Hanns Weber, Maria von Hake, Anna Voigt, F. Meier, Hero Max, Stephan Milow, Max Geißler, Julius Sturm, Heinrich Zeise, Hans Marshall und Otto Breitenhof. — Herrn Bysse Shelley. Von Albert Kohl. — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Reich ausgestattete Geschenkwerke
aus dem Verlage von
Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

In ganz neuer Ausstattung liegt jetzt in **siebenter Auflage** vor:

Im Wechsel der Tage.

Unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung.

Eine Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter,
begründet von
Adolf Brennecke.
Vollständig neu bearbeitet von **Paul Heinze.**
Mit zahlreichen Holzschnitten nach Zeichnungen hervorragender Künstler und 8 Heliogravüren.
In Prachtband 10 ℳ.

Diese Anthologie, eines der schönsten und wohlfeilsten Prachtwerke, bietet im reichen Schmucke seiner Kunstblätter eine Auswahl der Perlen unserer poetischen Litteratur und hat in der vorliegenden Auflage durch Berücksichtigung der neuesten Lyrik eine durchgreifende Umgestaltung und Bereicherung erfahren. Der neue prachtvolle Einband ist von Prof. Wold. Friedrich entworfen.

Für die Konfirmation.

Auf der Schwelle des Lebens.

Neu! Herzensworte Neu!
als Mitgabe für deutsche Töchter
bei ihrer Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen
von **Helene Stökl.**
Mit einem Titelbild von **O. Wichtendahl**, Widmungsblatt und farbiger Einfassung der Textseiten.
In reichem Goldschnittband 4 ℳ.

Gedichte
von
Reinhold Fuchs.
11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.
Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag
von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die
Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung
H. Friedemann Nachf.
Strassburg i/E.

Annahme von Abonnements auf alle Zeitschriften.
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Zur Besorgung aller litterarischen Erzeugnisse
empfiehlt sich
G. A. Kaufmann's Buchhandlung
Dresden, Breitestrasse 8.

Kataloge gratis und franco.
Reiches Lager von Geschenklitteratur.

Digitized by Google

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Das Volkramslied.
Ein Sang aus unseren Tagen.
Von **Julius Grosse.**
2. Auflage.
18 Bogen. Preis: brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ.
Didaskalia: Das „Volkramslied" repräsentirt die Höhe unserer poetischen Kultur.
Dresden-Striesen, Paul Heinze's Verlag.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.
Von Paul Heinze und Rudolph Goette.
Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.
Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.
Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik. Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.
Von Paul Heinze und Rudolph Goette.

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.
Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.
Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.
Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.
Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!

Walzerlied von Franz Lehár, op. 6.

Franz Lehár, der populäre Componist der „Wiener Zugvögel" und „Kaiserhusaren-Marsches", des „O schwöre nicht" und vieler anderer schönen Lieder, hat hier ein reizendes Walzerlied der Oeffentlichkeit übergeben, welches mit durchschlagendem Erfolge öffentlich gesungen und gespielt wird. Vor acht Tagen ist das Walzerlied erst erschienen und sind bereits schon 2000 Exemplare verlangt und verkauft. Schon heute hört man die Melodie auftauchen, bald wird der Sturm losbrechen und — soweit die deutsche Zunge klingt — wird gesungen werden: „Möcht's jubelnd in die Welt verkünden!" Preis für Clavier Mk. 1.50, für Zither Mk. 1.20, für Orchester Mk. 3. Zu beziehen durch (auch gegen Briefmarken) die

Röder'sche Musikalienhandlung, Dessau.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze.
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

In der Savanne.

Willkommen, du heilige Sternennacht
Und ihr weiten, unendlichen Steppen,
Wo die Sonne den einsamen Heerden lacht,
Wo die Wasserfälle mit Macht, mit Macht
Brausen von Felsentreppen.

Wo die Bienen sich sammeln Honigseim
In hohlen, weitästigen Stämmen,
Wo die braunen Söhne der Wildniß daheim,
Wo in Urwaldströmen Frauen geheim
Baden und lachend sich kämmen, —

Dort will ich vergessen das Land im Ost,
Wo die weißen Männer wohnen.
Bei Bärenschinken und roher Kost
Find' ich der Freiheit süßen Trost
In fernsten, unsichtbaren Zonen.

Da will ich vergessen das alte Leid
Und Europas blutende Schmerzen,
Vergessen das Leben, vergessen die Zeit,
Noch ist die Erde unendlich weit
Für alle verstoßenen Herzen.

Julius Grosse.

Digitized by Google

Gustav Matsen.

Ein deutscher Dichter in Moskau.

Litterarische Skizze von **Georg Bachmann** (Moskau).

Poeten giebt's, sagt Byron, die nie eine Zeile niedergeschrieben haben, und spricht mit diesen treffenden Worten fast das ganze Geheimniß der Entstehung des Volkslieds aus; des Volkslieds, auf das Herder hinwies, das sich Goethe und Heine, die beiden größten Lyriker, die wir kennen, zum Muster genommen, und von dem wir, wenn wir diesen Dichtern ein letztes und höchstes Lob ertheilen wollen, zu sagen pflegen, daß sie den Ton desselben meisterhaft getroffen, daß sie es erreicht, ja, in einzelnen wenigen Stücken, wie etwa Goethe im „Haideröslein" und in „Trost in Thränen", vervollkommnet und veredelt hätten. Kurz, des Volkslieds, das uns als solches für den Gipfel aller Lyrischen, und als Volksgesang, als größere skandirte Erzählung, für den Gipfel aller epischen Kunst gilt. Und wenn wir fragen, was sein eigentliches Wesen sei und wer seine Dichter, so darf die Antwort lauten: sein Wesen ist Seele, Seele des Volks und der Jugend, und seine Dichter, das sind eben die namenlosen Poeten, von denen wir oben begannen, die nie eine Zeile Poetisches niedergeschrieben, die vielleicht überhaupt nicht schreiben gekonnt. Der Müllersknecht ist's, wenn er bei'm Geklapper der Räder beglückt vor sich hin singt, wie er letzten Abend mit seinem Schatz unter der leisrauschenden Linde saß, und der wandernde Handwerksbursch, wenn er am hellen Maimorgen in die weite Welt hinauszieht und unbewußt, fast wie die Vögel ihm zu Häupten in der blauklaren Luft, seine Lust und sein Sehnen den Winden vertraut. Leute sind es, die vielleicht später, in gereifteren Jahren, als ehrsame Bürger, oder als verkommene Bummler, ein sehr prosaisches, je nachdem behäbiges oder elendes Dasein fristeten und ihr eigenes Lied nicht wiedererkannten, wenn die frische Jugend es ihnen entgegensang. Wobei denn freilich der vielfachen Varianten und Verfeinerungen nicht zu vergessen ist, die das Lied des einfachen Mannes im Laufe der Zeiten durch fahrende Schüler und Leute aus intelligenteren Kreisen überhaupt erfahren haben mag, so daß uns wohl kaum ein Volkslied in der ursprünglichen Form vorliegt, in der es zuerst in der Seele des Mannes aus dem Volke concipirt wurde. Andererseits sind auch reine Kunstschöpfungen, wie z. B. Heine's „Loreley", Eichendorff's „Zerbrochenes Ringlein" und Uhland's „Guter Kamerad" — so tief in's Herz des Volks gedrungen, daß sie die Bedeutung eines wirklichen Volksliedes erlangt haben und vom Volk selbst als solche gesungen werden. Immerhin ist aber das Volkslied in seiner ersten Gestalt gewissermaßen kristallisirte Momentpoesie, nie gemacht, stets entstanden, unmittelbares Gefühl in harmonischer Form, doch mit oft herzlich schlechten Reimen, verfaßt von einer ganzen Schaar von namenlosen Poeten, oder richtiger, von Leuten mit einfachen, warmen Herzen und lebhaftem Naturgefühl, die nur in dem Moment, wo sie es erfanden und sangen, auf dem Grund ihrer Seele es fanden und wie die Waldvögel es sangen, Poeten waren. Das sind die ganz namenlosen und ihre Anzahl ist Legion und von diesen Dichtern, die eigentlich, im zunftmäßigen Sinn des Wortes, keine sind, stammt das Schönste aller lyrischen Dichtung.

Gehen wir weiter. „Many are poets." Poeten giebt's, denen es, aus inneren oder äußeren Gründen, nie gelang, zur vollen Entfaltung ihrer Gaben durchzudringen, die an Fülle und Macht der Gesammterscheinung weit hinter den Großen zurückstehn, in Einzelheiten dagegen, in einzelnen Tönen oder Scenen, denselben nahe kommen, ihnen ebenbürtig sind, ja, sie übertreffen. Einzelnes in den Werken der Unglückspoeten Lenz, Kleist oder Grabbe streift an das Höchste, was der dramatischen Kunst erreichbar, aber freilich: nur Einzelnes; einzelne Lieder von Lebrecht Dreves („Auf den Bergen die Burgen") und Franz Kugler („An der Saale hellem Strande") sind unter die schönsten lyrischen Weisen zu zählen. Die Menge freilich, der, in ihren Schulbegriffen von deutscher Dichtung, nur etwa „Des Sängers Fluch", „Die Grenadiere" und der „Erlkönig" — allerdings Musterstücke — vorschweben, hat keine Ahnung davon, welche Fülle von Poesie nicht nur in den weniger bekannten, weniger „Landstraße" gewordenen, Gedichten unserer sogenannten Klassiker ruht, sondern auch in vielen kaum oder gar nicht genannten Poeten enthalten ist. Andererseits braucht denn auch durchaus nicht Alles, was den Namen Goethe oder Schiller trägt, zugleich immer den Stempel der Vollendung zu tragen. O nein, es ließen sich gewiß gar manche Gedichte dieser größten Meister auffinden, die, heutzutage einem der Organe für Dichtkunst zugesandt, nicht mit Unrecht, und doch ohne ihrer Größe Abbruch zu thun, einfach zurückgewiesen werden dürften, schon um der vielen unreinen Reime willen. Die Größe dieser Dichter liegt eben nicht in einem jeden Einzelgedichte, sondern in der überwältigenden Kraft ihrer Gesammterscheinung und Persönlichkeit, in der Weite ihres Gesichtskreises, in der Fülle der Gestalten und Gedanken, die sie uns geschenkt, und, nicht zum Geringsten, in den Idealen, denen sie zugestrebt und die sie verkörpert und ohne die denn doch, wie es scheint, selbst die naturalistische Menschheit unseres fin de Siècle das Dasein kaum daseinswerth finden dürfte.

Aber was hat das Alles, Volkslied und

Digitized by Google

unbekannte Poeten, mit dem Titelträger dieser Studie, mit Gustav Matsen zu schaffen? Mit Matsen, dessen wenig bekannte Gedichtsammlung, ein Büchlein von 98 Seiten kleinsten Formats und doch fast Alles enthaltend, was er überhaupt gedichtet, unter dem Titel: „Wander-, Wein- und Liebes-Lieder" im Herbst 1883 bei keiner geringeren Firma als bei'm Verleger Heine's, bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschien und der kurz darauf, am 24. Januar a. St. 1884, bereits eine Leiche war, wenig über 40 Jahre alt. Die Antwort ist kurz. Wir besitzen in Matsen einen der spärlich gesäten geborenen Lyriker, wie es etwa, bei sehr größerem Umfang der Entfaltung, Brentano und Eichendorff waren; wie es nach Theodor Storm, der aber mit Unrecht den volltönigen Geibel ganz außer Acht läßt, Eduard Mörike war. Wir besitzen in ihm einen zweifellos wirklichen Dichter, nicht nur ein poetisches Talent, in dessen wenigen uns hinterlassenen Liedern sich deutsche Märchenromantik, oft mit einem Anklang an's Volslied, offenbart. Beweisen könnte ich diese Worte nur durch größere Mittheilungen aus seinem Büchlein, das sein Bestes enthält, und auf das ich hiermit alle Freunde echter Poesie auf das energischste hinweise.

Wenig weiß ich von seinem Leben. Ich kannte ihn nur in den Jahren 1873—1877, da ich noch ein junges Bürschlein war, und wurde ihm bald, durch einen gemeinsamen Grundzug unserer Naturen, die Liebe zur Dichtkunst, eng befreundet. Er war, so seltsam es klingen mag, — doch man denke an Freiligrath! — ein ganz ausgezeichneter Kaufmann. Seine Lieblinge unter den Dichtern waren Jean Paul — kein Wunder! er hatte, wie dieser, die Seele eines Kindes — Fritz Reuter, — Matsen stammte aus Bremen und das Platt war ihm, wenn ich nicht irre, Muttersprache; der Dramatiker Kleist; Börne, dessen sittliche Charaktergröße, im Gegensatz zu Heine, er hoch schätzte, obschon er Letzteren als Dichter unendlich verehrte; Eichendorff, Geibel und Spielhagen, der ihn, wie auch mich, durch die hinreißende Romantik seiner Erstlingswerke gebannt hielt und von dessen „Problematischen Naturen" — wir lasen sie drei bis vier Mal und stets mit neuem Entzücken — er wohl zu sagen pflegte, das Werk erschiene ihm wie ein prächtiger Garten im Mondlicht, mit seltenen, phantastisch-schönen Blumen; ihr Duft berausche süß, aber ihre Narkose sei Gift. Vielleicht lag in diesem Gedanken der Keim zu den schönen Versen: „Es spielt ein Lächeln um deinen Mund", die ich unten mittheile. Und dann liebte er über Alles die Grimm'schen und andere Volksmärchen, aus denen er sich noch auf seinem letzten Krankenbett vorlesen ließ. Musik und namentlich Gesang war ihm Bedürfniß; besonders mochte er Schubert's Müllerlieder und Schumann's Compositionen zu Heine. Er war von unendlicher Weichheit des Gemüths und dabei doch ein fester, streng abgeschlossener Charakter, schwer zugänglich, leicht reizbar, von der Außenwelt, mit der er wenig verkehrte, fast ganz abgeschieden, ganz nach innen gekehrt und dabei doch von hellem Lebensmuth und ohne die Spur von Pessimismus, wie ihm denn überhaupt alles Krankhafte fernlag. O der Tage und Nächte, die wir da mit wenigen Genossen, bei manchem Glas „Knurrus" — so lautete der eigenthümliche Name eines von ihm erfundenen seltsamen Theegetränks — in Poesie und Jugendgluth verbrachten!

Leider bewirkte, wie es oft zu gehen pflegt, eine leichte und harmlose Verstimmung, daß ich ihn nach dem Sommer 1877, da ich ihn auf seiner Sommerwohnung in der Nähe von Moskau, in Ljublino besucht hatte, nicht wiedersehen sollte.

Als ich im Januar 1884 seine Gedichte erwarb, wollte ich ihn sofort aufsuchen, aber es war zu spät. Um so größer war meine Freude, als mir im letzten Herbst durch die Freundlichkeit seiner Lebensgefährtin, Frau Bertha, sein leider nicht sehr umfangreicher, noch ungedruckter Nachlaß (40 Gedichte, Fragmente und größere Varianten) zur Verfügung gestellt wurde. Es ist eine eigene Fügung, daß gerade die „Moskauer Zeitung" eine Auswahl der letzten Gaben des Dichters brachte, da dieselbe, wie sich vielleicht noch manche ihrer alten Abonnenten entsinnen werden, in den Jahren 1871 und 72 auch seine ersten Gedichte veröffentlicht hat. Ich erinnere an: „Das neue Vineta", „Tiefmitten im Wald", „Der alte Zecher". Von ausländischen Blättern brachte, soviel ich weiß, nur die „Deutsche Dichterhalle", damals unter Ernst Eckstein, im Jahre 1877, das kleine „Abendroth".

Nicht daß unsere alte Zarenstadt, in der vor nun über 100 Jahren der unglückliche Lenz, Goethe's „Affe", — der aber doch in seiner Straßburger Periode, nicht ohne eine gewisse Berechtigung, zu seinem Freund, dem jungen Wolfgang, sagen konnte: „Wir Beide"! sein irres Leben schloß und — wer sagt wo? — auf dem hiesigen deutschen Friedhof begraben wurde, und in der ferner zu Anfang der vierziger Jahre unser, auch schon dahingeschiedener, Bodenstedt lebte und dichtete, — nicht daß Moskau, obschon es sich sonst keineswegs durch reges litterarisches Leben auszeichnet, auch außer Matsen eigener deutscher Poeten gänzlich entbehrt hätte. Ich erinnere nur an den trefflichen Schwaben Andreas Beck († 1883), dessen „Gedichte" und „Deutsche Klänge aus Moskau" (in den siebziger Jahren erschienen) wohl beachtet zu werden verdienen und der, im Gegentheil zu Matsen, dem Romantiker, ein echter Nachzögling der schwäbischen Schule war. Seine Gedichte: „Zur Hermannsfeier", „Hütten", „Auf dem Berge des Grusses" u. a., seine sich hoch über das Niveau gewöhnlicher Gelegenheitsdichtungen erhebenden Verse zu festlichen Anlässen, sowie seine Uebersetzungen aus Puschkin und Lermontow sichern ihm ein warmes und ehrenvolles Andenken unter den Deutschen in

Digitized by Google

Moskau. Aber er war vorwiegend Moskauer Dichter und das ein sehr talentvoller, während Matsen, was ich ausdrücklich zu betonen wünschte, weit über die Grenzen eines Lokaldichters hinaus, deutscher Dichter in Moskau war. Und das ist ein großer Unterschied. Ich täusche mich durchaus nicht über die Grenzen seines Talents und es fällt mir nicht ein, ihn den größeren deutschen Dichtern gleich zu stellen, aber einzelne seiner Gedichte, wie namentlich: „Im Wald, im grünen Walde“ und die „Sage vom See“, sowie manche der kleineren, sind Perlen deutscher Lyrik und würden auch den Meistern zur Zierde gereichen.

Tiefes Gefühl in vollendet schöner Form, wozu oft ein leichter, nie aufdringlicher, nie trivialer Humor tritt, und dabei großer sittlicher Ernst zeichnet fast alle seine Dichtungen aus. Streng gegen sich als Dichter war er wie Wenige; nicht umsonst ist die poetische Ernte seines ganzen Lebens quantitativ eine so geringe. Die Nachlaßgedichte lagen gewiß bereits alle vor, als sein Bändchen erschien, und er hat sie nur darum nicht mit veröffentlicht, weil sie ihm, wohl meist in der Form, noch nicht durchfeilt erscheinen mochten. Im Volkslied und in der Eichendorff'schen Romantik scheinen mir die Grundtöne enthalten, aus denen seine Dichtung individuell hervorging.

Sommernächte.

(Rispetti.)

I.

Leis glimmt die Abendröthe in den Zweigen;
Im Schilfe schläft der Schwan; die Wellen lauschen,
Wie sich die Sterne reih'n in goldnem Reigen
Und wie die Wipfel wogend Grüße tauschen.

Die Gräser biegen sich im Elfentanze;
Die Halme wiegen sich im Silberglanze.

Und was der Tag an Leid in dir entfacht,
Träumt sich zur Ruh' in dieser stillen Nacht.

II.

Wildrosen brennen — eine Liebesflamme —
In tausend Blüthen aus dem Dorngehege;
Dem Wollgras strählt mit lichtem Silberkamme
Der Mond das Seidenhaar am Wiesenwege.

Und schweigend sinken von dem Himmelsbogen
Die Sterne nieder in des Waldsees Wogen.

Im Röhricht nur, im Riede streift es sacht:
— Die Engel wandeln durch die Sommernacht.

Max Heißler.

Digitized by Google

Weltuntergang.

„Der Iſis Tempel, der zu Philä ſteht,
Der letzte, der Aegypten noch entweiht,
Sei binnen heut und dreier Monde Friſt
Geräumt!“ — So ſchrieb der Kaiſer Juſtinian.

Und nun zum Abſchied langſam durch die Hallen
Des Heiligthumes ſchritt im Morgengraun
Der greiſe Prieſter Mena; all' die andern
Verließen froh das abgelegne Eiland,
Und Mena war allein. Er ſchloß die Flügel
Der mächtigen Pylone, warf die Schlüſſel,
Die goldnen, in die heil'ge Fluth des Nils
Und betete, dem Oſten zugekehrt:

„O Iſis, Himmelsmutter, die du neu
Aus reinem Schooß den jungen Tag geboren,
Geleite mich auf meinem letzten Gang.
Das Ende naht, und deine Welt geht unter;
Von allen Treuen blieb nur ich dir treu
Und bin dein Prieſter und dein Tempel nun.“

Und ohne noch den Blick zurückzuwenden,
Am hohen Stabe jugendkräftig ſchreitend,
Zog Mena gegen Norden.
Nackten Fels
Betrat ſein Fuß, Steinbrüche hier und dort,
Nun öd' und leer, doch einſt melodiſch hallend
Vom Schlag der Meißel, die gewalt'ge Bilder
Entzauberten dem trotzigen Granit.
Zur Seite ſchäumte wild in Katarakten
Der Nil, bis rechts und links die Berge wichen
Und ſtiller durch das ſchwarze Fruchtgebiet
Der Segenſpender majeſtätiſch wallte.
Pylone, Rieſenpfeiler tauchten auf,
Und Mena ſtand im hundertthor'gen Theben. —

Vernichtung, Schutt und feierliches Schweigen!
Und doch, — aus Mauern, Säulen, Obelisken
Sang friſch und bunt die uralt heil'ge Schrift
Mit hundert Zungen wunderbare Sagen.
Und zögernd wandelte der letzte Lauſcher
In Andachtsſchauern durch den Trümmerwald.
„Ihr Himmliſchen, von deren Lob die Bilder,
Ihr Könige, von deren Ruhmesglanz
Die Steine reden, heute ſeid ihr noch
Und morgen nicht mehr; — eure Welt geht unter.
Ihr Todten, deren Namen und Geſchick
Mein wiſſend' Auge von den Gräbern lieſt,
Heut ſterbt ihr erſt, denn keiner kommt nach mir,
Der deuten mag die heil'ge Götterſchrift.“ —
Drei Tage weilte Mena in den Trümmern,

Digitized by Google

Dann zog er weiter gegen Norden hin
Durch wüſte Städte, über Leichenfelder,
Betrachtend, leſend, ſinnend. Hinter ihm
Schien eine tiefe Finſterniß des Todes
Mit Rabenflügeln auf das Land zu ſinken.
Die Wandrung währte ſieben Wochen lang,
Da ragten in der Ferne ſchwer und hoch
Steinmaſſen auf, — die ew'gen Pyramiden;
Und Mena war am Ziel. Er ſtieg hinab
Zum heil'gen Strom, beſprengte ſich das Haupt
Mit ſeiner reinen Silberfluth und ſprach:
„O Vater Nil, der aus dem Götterreich
Geheimnißdunkel quillt, dein ſtolzer Leib
Siecht auch dahin, wie Alles, Alles ſtirbt,
Und widerwillig ſchleichſt du und zerſtückelt
Dem Meere zu, wo in der neuen Stadt
Ein neuer Glaube, neue Menſchen herrſchen.
Dir folg' ich weiter nicht. In jener Welt
Iſt keine Stätte mehr für mich. Fahr' wohl!
Der kann nicht leben unter Lebenden,
Den nur des Todes ſeelenloſe Sprache
Vertraut und dennoch grauenvoll umraunt.
Ich ſuche mir ein ſichres, warmes Grab.“ —

Am Saum der Wüſte, die gen Weſten ſich
Ohn' Ende breitet, lagerten auf Leibern
Verfallner Sphinxe, träge hingeſtreckt,
Zerlumpte Bauern, Brod und Zwiebeln eſſend;
Die ſahen ſcheu am gelben Horizont
Das letzte Leben einer Welt verſchwinden.

Paul Hartori.

Verlornes Glück.

Du ſollteſt mir ſein ein leuchtender Stern,
In die Nacht meines Daſeins gewoben;
Sendet die lechzende Seele doch gern
Den Blick nach dem ſchimmernden Droben;

Du ſollteſt mir ſein ein freundlicher Quell,
Meines Herzens Wunden zu kühlen:
Im ſonnigen Spiegel, ſo jugendhell,
Hofft' ich ſelber Verjüngung zu fühlen.

Doch vorüber ging er, der goldige Traum,
In düſtres Verhängniß gebettet;
Und ich hab' in der brennenden Seele kaum
Ein ſel'ges Erinnern gerettet.

Hermann Bartels.

Digitized by Google

Erinnerung.

In mir iſt längſt ein jeder Wunſch erſtorben,
Und Wonn' und Weh ſind längſt mir wie ein Traum,
Was ich an Leid, was ich an Luſt erworben,
Vorbei, vorbei — ich weiß es ſelber kaum.

Mir hat zerſtört des Schickſals Hagelſchauer
Den Blüthenflor, die Roſen, im Gemüth,
Nun ſteh' ich da, ein todter Baum, in Trauer,
Der, blitzverſengt, im Frühling nicht mehr blüht.

Nur manchmal noch, wenn mir wie ſtumme Frage
Dein Blick erglänzt und Alles um uns ſchweigt,
Dann rauſcht es auf wie halbverklungne Sage,
Und aus der Tiefe die Erinnrung ſteigt.

Da heben ſich aus ihrer Ruh' die Leichen
Der abgeſchiednen Freuden ſtill empor,
Und bang ertönt, wie ſie mein Herz beſchleichen,
Ihr Klagelaut im leiſen Geiſterchor.

„Was mußten wir ſo früh, ſo früh verblaſſen?
Wozu? Wozu? Das Sterben iſt ſo ſchwer!"
O ſtill! O ſtill! In mir iſt längſt kein Haſſen,
Kein Groll, kein Sehnen und kein — Lieben mehr.

Da fühl' ich ſanft in meiner Hand die deine,
Du blickſt mich an, wie Lieb' nur blicken kann —
Doch wehe mir! Mein Herz iſt todt — ich weine —
Mein ganzes Elend ſieht aus dir mich an.

F. A. Weiß.

Zufrieden.

Ich bin zufrieden, wenn du allein
Mir liebend zur Seite gehſt,
Wenn du allein in der weiten Welt
Mich Ringenden recht verſtehſt.

Wohl wird in der Welt des trüglichen Scheins
Das Glück uns ſelten geſchenkt,
Ein Herz zu gewinnen, das allezeit
Mit uns empfindet und denkt.

Und wenn ich in dir nun die Seele fand,
Die geſucht ich im Taumel der Welt,
Dann möge nur brauſen der Wetterſturm,
Ich bin zufriedengeſtellt.

Walter Feſtughaus.

Digitized by Google

Peſſimiſtiſches Kerbholz.

So bin ich unlöslich denn deinem Bann
Verfallen, tückiſcher Schänke?!
So mußteſt verrathen du Jedermann,
Was je mir an Stoff durch die Kehle rann
Von deinem ſchnöden Getränke?!

Daß ich juſt an die ſiebenzehn Jahr
Der ſauren weit mehr als der ſüßen
Tropfen vom Rheine, von Moſel und Ahr
Dir ſchuldig bin blieben ehrlich und bar:
Die Treue läßt hart du mich büßen!

Kein Mahnbrief hätt' mir den Zorn geſchürt —
Was ſchiert mich derlei Geſchreibe?!
Doch du haſt die Mahnung ungerührt
Mit lesbaren Lettern mir tättowirt
Auf meinem lebendigen Leibe;

Haſt alle Wirths- und Menſchenpflicht
In deinem Herzen ertödtet,
Da du die Zeche, ruchloſer Wicht,
Im Stillen mir angekreidet nicht —
Nein, offen haſt angeröthet!

Der Rheinweinkelch — dein Rechenſtift,
Dein Kerbholz — meine Naſe,
Drauf ſteht mit purpurglühender Schrift
Jedwede Flaſche von deinem Gift
Notirt, ſammt jeglichem Glaſe!

Dort haſt du Gauch meine Schuld gebucht
In unverlöſchlichen Zeichen;
Und wie ich geſtöhnt und wie ich geflucht:
Vergebens, ach, hab' ich verſucht
Dies Conto auszubleichen!

Ob droben am Himmel die Sonne lacht,
Sich dreht die Welt im Dunkeln:
Die Ziffern dort ſtrahlen in heller Pracht;
Je dichter der Nebel, je tiefer die Nacht,
Je mehr ſie leuchten und funkeln! —

Und muß denn der Schelmſtreich ertragen ſein,
So trag' ich ihn mit Geduldeu!
Wir leiden am Ende gleiche Pein:
Mich kränkt deiner Runen hölliſcher Schein,
Dich drücken .... meine Schulden;

Dich drückt die Sorge, daß nimmer verblaßt
Der Rechnung Rubinenleuchten;
So bleib' ich dir treu — dein ewiger Gaſt,
Denn ewig mußt ohne Ruh und Raſt
Du das lebige Kerbholz befeuchten!

Richard Schmidt-Cabanis.

Digitized by Google

Stammelverse nach durchsehnter Nacht.

Nein, du, du —
Weshalb schlugst du nicht
Deine Arme um mich
Und flüstertest meinen Namen?
Weshalb lag meine Schläfe nicht
An deiner Schulter?
Weshalb hört' ich nicht dein Sprechen im Traum,
Und sah nicht deine Träume?
Wenn ich mich schlafend stellte,
Und du dich vorsichtig über mich bogst,
Und ich horchte auf dein leises, süßes Betteln,
Wolltest mich nicht wecken,
Du wolltest mich wecken,
Weshalb hört' ich's nicht
In dieser grausamen Nacht?
Du drängtest dich nicht an mich,
Deine Hand liebkoste nicht mein Haar.
Ich wollte dich an mich ziehn,
Und statt deine Lippen zu finden,
Mußt' ich die Kissen küssen
In wahnsinniger Sehnsucht
Nach dir, nach dir.
Stund' auf Stunde
Zogen die Schatten,
Und die Finsternisse schüttelten mich
In den Schauern der Liebe.

Nun steh' ich am offnen Fenster,
Auf dem Herzen riß ich mein Hemd auf,
Daß mich der Thau kühle.
Am dünnen, dämmerigen Himmel
Verbleicht nüchtern
Der Morgenmond.
Vom Flusse her vernehm' ich
Langsame, gleichmäßige Ruderschläge,
Bei jedem Schlage
Knarren und janken die Riemen in den Pflöcken.
Einsam, durch die lauschende Stille,
Singt eine Drossel
Im Nachbargarten.
Duff, grausilbern hängen im Zwielicht
Die Blätter der Bäume und Gesträuche;
Nur ein rundes Geranienbeet
Leuchtet grellroth zu mir empor.
Und Alles wartet demüthig,
Wie mit niedergeschlagenen Augen,
Auf den Tag.

Baron Detlev von Liliencron.

Digitized by Google

Abendfrieden.

Ueber's blühende Gefilde
Spannt der Dämmrung Flor sich aus;
Meine Kinderschaar, die wilde,
Kommt vom frohen Spiel nach Haus.
Drüben in der alten Schmiede
Ist verstummt der Hammerschlag,
Feiernd lauscht der Schmied dem Liede,
Das die Drossel pfeift im Hag.

Dunkler wird's! — Mit weißen Kerzen
Leuchtet der Kastanienbaum,
Und der Tag mit Freud' und Schmerzen
Grüßt von ferne wie ein Traum.
Dort am Himmel ist der klare,
Volle Mond nun aufgewacht,
Hüllt die Welt in wunderbare,
Zaubervolle Märchenpracht.

Leise schließt sich jede Wunde,
Die mir schlug des Tages Lauf,
Und im tiefsten Herzensgrunde
Wacht ein sehnend' Ahnen auf:
Ist der Erde Pracht hienieden
Abglanz künft'ger Herrlichkeit?
Träumt sie still von ew'gem Frieden,
Ungetrübt und unentweiht?

Anna Marquardsen.

Abendgang.

Diese alten, lieben Buchen,
Die den trauten Weg umschatten,
Diese stumm-beredten Zeugen
Rufen wach ein liebes Bild, —
Rufen wach dein Bild, Geliebte,
Aus dem Abgrund ferner Zeiten,
Als wir oftmals hier geschritten,
Und es schritt das Glück mit uns. —
Wunschlos floß dahin mein Leben
In dem Glanze deiner Liebe,
Und es schwebte glückgetragen
Himmelan die frohe Seele,
Himmelan wie eine Wolke,
Wie die Wolke, die dort oben
Mondenschein mit Gold durchstrahlt. —
Doch es stirbt in Schicksalsschauern
Schnell dahin das Glück der Menschen,
Wie ein leichtes Dunstgebilde,
Das im Windeshauch zerstiebt. —
Einsam muß des Wegs ich wandern;
Näher schleichen nächt'ge Schatten,

Und die Blüthen überschauert
Eiseskühl der Abendwind.
Wie ein düstrer, styg'scher Schatten
Zieht Erinnern durch die Seele,
Ach, ein trauervoll' Erinnern! —
Wie von eis'gen Grabesschauern
Fröstelnd muß das Herz erbeben
Im Gedenken todten Glücks.
In die weltenweite Ferne
Suchend schweift das müde Auge, —
An dem hohen Abendhimmel
Strahlt im Glanz der Abendstern.
Bannend hält er fest die Blicke,
Und es schwillt das Herz in Sehnsucht,
Und es löst sich von der Seele
Leis der Wunsch wie ein Gebet:
Wäre mir ein Sein beschieden
Gleich dem ew'gen Abendsterne,
Weltenfern dem Erdenwirrsal,
So in stiller, reiner Klarheit,
So in hoher Einsamkeit!

Max Lorenz.

Digitized by Google

Burgruine.

Durch deine Mauern ſtreicht der Wind,
Weckt dich aus tiefer Ruh'
Im Zephyrwehn, im Sturmgebraus, —
Was flüſtert er dir zu?

Tief unter dir rauſcht wild vorbei
Des Stromes Wogenſchwall.
Wie toſt es dumpf zu dir herauf!
Was will der grauſe Schall?

Und hoch vom blauen Himmelszelt
Schaut in dein Herz hinein
Die hehre Himmelskönigin, —
Was deutet wohl ihr Schein?

Und um dich webt des Mondes Licht
In einſam ſtiller Nacht,
Und goldne Sterne grüßen dich, —
Was kündet ihre Pracht?

Ob längſt du ſchon in Trümmer ſankſt,
Du Stolz vergangner Zeit,
Umwoben bleibſt du immerdar
Vom Hauch der Ewigkeit.

Rudolf Hunzikker.

Nun ſind wir getrennt.

Nun ſind wir getrennt; ſie haben's erreicht,
Die Baſen und die Tanten,
Sie haben unendlich ſich darum bemüht —
Die guten Anverwandten.

Sie waren es, die mit ſcharfem Blick
Unſre innige Liebe erkannten;
Da fingen ſie eifrig zu wühlen an —
Die lieben Anverwandten.

Sie wollten deine Liebe ja
Meiſtbietend lieber verganten, —
Daß du ſie mir ſchenkteſt, gefiel ihnen nicht,
Den klugen Anverwandten.

Ach, wie ſie ſich mühten, wie ſie umher
So eifrig raunten und rannten,
Wie ſie allerhand Gutes dir ſprachen von mir —
Die braven Anverwandten.

Wie ſie mich unbeſtändig und wild
Und unmoraliſch nannten!
Sie zeichneten dir ein liebliches Bild —
Die theuren Anverwandten.

Ich wußte es wohl, daß ſie gegen dein Herz
Vergiftete Pfeile entſandten,
Doch glaubte ich thöricht, ſie träfen es nicht —
Die mächtigen Anverwandten.

Sie haben's erreicht, daß auf immer ſie mich
Aus deinem Herzen verbannten;
Du wurdeſt bethört, ſie haben's erreicht —
Die edlen Anverwandten.

Arthur Rehbein.

Digitized by Google

Litteratur und Kunst.

Adolf Friedrich Graf von Schack veröffentlicht zwei neue Dichtungen: „Das Jahr Eintausend", ein dramatisches Gedicht, und „Sirius", ein Mysterium. (J. G. Cotta'sche Buchh. Nachf., Stuttgart.)

*

Als neuer Band der Vereinspublicationen des Allgemeinen Vereins für Deutsche Litteratur erschienen soeben „Studien zur neuen deutschen Litteratur" von Rudolf von Gottschall. (Allg. Verein für Deutsche Litteratur, Berlin.)

*

Die fünfte allgemeine ordentliche Versammlung des Deutschen Schriftsteller-Verbandes findet am 2.—6. Sept. d. J. in Wien statt.

*

Der Verein für Bücherfreunde erläßt ein Preisausschreiben im Betrage von 5000 Mk. für den besten Roman. Die Manuscripte sind bis zum 1. Januar 1893 an die Geschäftsleitung des Vereins, Friedrich Pfeilstücker, Berlin W., Bayreuther Straße 1, einzusenden.

*

Im Verlage des Vereins der Bücherfreunde (Fr. Pfeilstücker's Verlag in Berlin) erscheint binnen Kurzem ein neuer Roman von Wolfgang Kirchbach unter dem Titel „Das Leben auf der Walze", welcher ein realistisches und getreues Bild des deutschen Wanderschaftswesens giebt, das Leben auf den Herbergen und Pennen und jene heruntergekommenen, vernichteten Existenzen aus allen Ständen schildert, die man unter dem Titel des Vagabunden- und Handwerksburschenthums zusammenzufassen pflegt. Der Roman giebt im Bilde dieses Lebens einen humoristischen Reflex der modernen socialen Zustände überhaupt. Der Verfasser hat viele Studien und lebendige Beobachtungen zu dem Stoffe gemacht, ihn aber nicht im Stile des Zolaschen Realismus, sondern in einer eigenen realistisch-symbolischen Art behandelt, welche weite Perspectiven zuläßt und durch einen besonderen Humor fesselt.

*

Im „Magazin für Litteratur" erscheinen gegenwärtig „dramatische Eindrücke" Berthold Auerbach's, die sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben. In fünf Manuscriptheften umfassen die Aufzeichnungen die Zeit von 1853 bis zu Auerbach's Tode, der bekanntlich im Jahre 1882 erfolgte.

*

Ein hartes Urtheil über die Modernen hat seiner Zeit der kürzlich verstorbene Psychiater Hofrath Dr. Meynert (Wien) gefällt. Er äußerte sich also: „Was ich von den Modernen las und sah, ist mir als ein Krankheitssymptom unserer Zeit erschienen, hat mich, vom litterarischen Standpunkt aus betrachtet, angewidert, vom pathologischen aber meine volle Theilnahme erregt. Diese ganze Production ist auf überreizte Nerven zurückzuführen, sie ist durchweg ungesund und ohne allen Humor; selbst die pornographischen Dichtungen und Schilderungen der Renaissance waren eben deshalb, weil sie mit Humor durchsättigt waren, gesund — und gar die Alten! Aristophanes, Martial, Juvenal, ja selbst Petronius wird man immer mit Vergnügen lesen können, weil ihr Gelächter das Aergste in ihren Schriften reinigt; der Ernst aber, mit welchem die Modernen ihre Ekelhaftigkeiten auftischen, läßt diese wahrhaftig nur als Krankheitsproducte erscheinen; jeder dieser Autoren thäte gut daran, seine Unsauberkeiten als pathologisch auf dem Titelblatte zu bezeichnen, was aber leider bisher kaum einer gethan hat."

*

Im April und Mai des nächsten Jahres soll in Brüssel im Palast der schönen Künste — jetzt Museum für alte Gemälde — eine internationale Ausstellung des alten und neuen Presswesens stattfinden. Eine Ausstellungszeitung wird den Namen des ersten Zeitungsschreibers tragen, Abraham Verhoeven, der 1605 in Antwerpen die Nieuwe Tydingen herausgab, das erste Blatt, das als öffentlich gelten kann.

*

Das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. veranstaltet bis zum October d. J. im Goethehause eine Werther-Ausstellung, die aus Autographen, Bildnissen, Silhouetten, Druckwerken und Illustrationen zu Goethe's „Leiden des jungen Werther" besteht.

*

Gabriel Max arbeitet gegenwärtig an einer zarten und seelenvollen „Verkündigung": Eine Jungfrau liegt in den Verzückungen eines inbrünstigen Gebetes; willenlos ist sie in die Knie gesunken und richtet das weiche große Auge ekstatisch zum Himmel. Von oben naht ihr Erfüllung des Wunsches: ein Engel erscheint, mild zerfließend im Glanze der Frühsonne. Die Vision ist gleichsam ein Spiel des Lichtes und der Luft. Die Gestalt des Mädchens schneidet tief in das Bild, und

Digitized by Google

dadurch empfängt das Werk eine bestimmte Größe und Kraft des Eindruckes.

— * —

Die zweite Jahres-Generalversammlung des Vereins „Freie Volksbühne" wurde am Abend des 14. Juli in Joël's Salon in Berlin abgehalten. Zunächst wurde der gedruckt vorliegende Jahresbericht besprochen. Nach demselben beträgt die Zahl der Mitglieder 2567. Die Einnahmen betrugen 17385 Mk. 79 Pf., die Ausgaben 16807 Mk. 15 Pf. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der Vorsitzende Dr. Bruno Wille nach Annahme einer Resolution, worin sich der Verein mit der seitherigen Leitung einverstanden erklärte, wiedergewählt. — In den Ausschuß (der über die aufzuführenden Stücke zu entscheiden hat) wurden die Schriftsteller Bölsche, Julius Hart, Lebebour, Dehmel, Lichtenstein, Teistler (Redacteur des „Socialist") und die Arbeiter Schmiedel und Denker gewählt.

— * —

Das neue Theater unter den Linden (Ronacher) in Berlin ist soweit fertig, daß man schon jetzt einen Ueberblick von der Pracht und von dem Reichthum, welche darin vorherrschen werden, bekommen kann. Das Theater hat einen Wintergarten mit exotischen Pflanzen und Springbrunnen. Im Parquet und im ersten Range befinden sich große Wandelgänge, deren Wände mit seidenen Tapeten bedeckt sind, während die Fußböden mit dicken Smyrnateppichen belegt werden. Gobelinmöbel zieren diese Säle, in welchen große Büffets aufgestellt werden. Die Logen sind mit hier noch nicht gekannter Eleganz eingerichtet, mit Vorzimmern, in denen Erfrischungen eingenommen werden können. Es werden an jedem Abend zwei große Ballets und eine Operette aufgeführt. Gespielt wird bis nach Mitternacht, während das Haus selbst bis 1 Uhr Nachts geöffnet bleibt. Für die ersten drei Vorstellungen sind keine Billets zu haben. Die erste Vorstellung findet gleichsam als Generalprobe nur für Eingeladene und für die Presse statt. Die zweite Vorstellung, die eigentliche Eröffnungsvorstellung, wird für die eingeladenen Spitzen der Behörden und der Gesellschaft veranstaltet, die dritte Vorstellung findet für Wohlthätigkeitszwecke statt. Als Eröffnungstag ist der 15. September bestimmt. Der gesammte Bau mit Grund und Boden, gesammter Einrichtung sämmtlicher Räume wird sich nach vollständiger Vollendung auf etwa 10 Mill. Mark stellen.

— * —

Die Einweihung des durch Prof. Schaper in Berlin fertiggestellten Denkmals für Hoffmann von Fallersleben auf Helgoland findet am 26. August d. J. statt. Bei der Feierlichkeit werden Ansprachen halten der Herzog von Ratibor und Emil Rittershaus, während die Festrede dem Geh. Regierungsrath Fischer aus Gera zufällt. Nach der Festrede wird das Denkmal enthüllt und der Gemeinde Helgoland übergeben werden. Den Schluß der Feier wird der Gesang eines Liedes bilden, das der Festredner gedichtet hat.

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender litterarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Ein unbekanntes Gedicht Achim von Arnim's.

Mitgetheilt von Dr. **Hans Zimmer.**

Das im Folgenden mitgetheilte Gedicht ist selbst nicht in der vollständigsten Ausgabe der Arnim'schen Werke von 22 Bänden (Berlin, neue Ausgabe 1853—57) zu finden; auch die kürzlich erschienene verdienstliche Sammlung Ludwig Geiger's („Ludwig Achim von Arnim. Unbekannte Aufsätze und Gedichte", Berliner Neudrucke, 3. Serie, Band 1) enthält es nicht. Das also als unbekannt zu bezeichnende Gedicht ist gefunden in einem mir gehörigen „Berliner Commersbuch", dessen Titelblatt zwar fehlt, das aber nach einer schriftlichen Angabe auf dem Umschlag 1820 in den Händen eines früheren Besitzers war und also vor 1820, vermuthlich kurz nach oder gar im Verlaufe von 1810, erschienen sein muß. Das Gedicht ist auf Seite 1—4 des „Commersbuches" enthalten; sein Titel lautet: „Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15. Oktober 1809. Bei Stiftung der Universität." Unterzeichnet ist es mit: „L. A. v. A." Daß dies der Name Ludwig Achim von Arnim ist, darüber kann ein Zweifel nicht walten, denn Arnim unterschrieb sich öfters so, z. B. bei Beiträgen für die 1817—20 in Berlin erscheinende Zeitschrift der „Gesellschafter". (Vgl. Geiger, a. a. O. S. II.) Das Gedicht lautet:

Digitized by Google

Eingeborner.

Ihr Pilger schüttelt ab den Staub,
Von euren Reiseschuhen,
Und kränzet euch mit letztem Laub,
Am Festtag auszuruhen.

Chor der Ankommenden.

„So hell, so froh des Festes Klang,
„So müd, so schwer der Pilger-Gang,
„So streng, so rastlos hält ein Schwur
„Uns noch auf segenreicher Spur."

Eingeborner.

Was sucht ihr in dem fernen Land,
Was treibt euch durch die Wüste,
Da ist kein Geld, da ist nur Sand
Und Wein ein fremd Gelüste.

Chor der Ankommenden.

„So tief, so heiß der Wüste Sand,
„So hoch, so heiß der Sonne Stand,
„So tief, so hoch glüht fromme Lust
„Nach Wissenschaft in unsrer Brust."

Eingeborner.

So grüßet diese heil'ge Stadt,
Die Wallfahrt ist geendet,
Und wer vom Wege müd' und matt,
Dem sey dies Glas gesendet.

Chor der Ankommenden.

„So hell, so froh das Glas erklingt,
„So hell, so hoch die Kehle singt,
„So hell, so hoch strahlt gute Zeit
„Aus dieses Willkomms Fröhlichkeit."

Eingeborner.

Geendigt ist die Pilgerreis',
Hier schafft in gutem Willen,
Hier betet froh, in muth'gem Fleiß,
So wird sich viel erfüllen.

Chor der Ankommenden.

„So still, so treu die Spree hier fließt,
„So hell, so weit die Straße grüßt,
„So still, so hell glänzt Wissenschaft,
„Die aller Welt Verbindung schafft."

Eingeborner.

Hier findet ihr der Wissenschaft
Ein Heldenschloß geweihet,
Das deute euch den Muth, die Kraft,
Womit Sie Sich erneuet.

Chor der Ankommenden.

„So tief, so weit des Schlosses Grund,
„So groß, so ernst thut Sie Sich kund,
„So weit dies Schloß und auch so hoch
„Erschalle Ihr ein Lebehoch."

Eingeborner.

Dies Lebehoch dem König bringt,
Der Ihr dies Schloß verliehen,
Der Wunsch, der frei vom Herzen dringt,
Der wird im Himmel blühen.

Chor der Ankommenden.

„So fern, so weit noch Wissen blüht,
„So wahr, so treu die Jugend glüht,
„So wahr, so weit schall Lebehoch,
„Dem König freies Lebehoch."

Eingeborner.

Ein Segensstern, erglänzt am Thron,
Hat diesen Tag geweihet,
Denn ihm erschien ein Königssohn,
Den Wissenschaft erfreuet.

Chor der Ankommenden.

„So tief, so hoch Begeisterung,
„So groß wird einst, wer kräftig jung,
„So kräftig, jung ruft Lebehoch,
„Dem Königssohn dies Lebehoch."

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit dunkler Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Man bewahre sich von allen Einsendungen Abschrift, da wir Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge angenommen.

G. B. in J—o b. M. Von Ihrer neusten lyrischen Sendung können wir leider nichts verwenden; obgleich das Gedicht „Warum?" wirkungsvolle Partieen aufweist, erscheint es uns doch aus naheliegenden Gründen zum Abdruck ungeeignet.

Digitized by Google

E. H. in B—n. „Beethoven's Traum" wurde acceptirt. Die Gedichte von E. F. sind zwar nicht ohne echte Empfindung und auch formell meist gelungen, bewegen sich aber doch inhaltlich in zu ausgefahrnen Gleisen, um Anspruch auf Veröffentlichung erheben zu dürfen. Um diesem Mangel abzuhelfen, ist ein tieferes Eindringen in den Stoff von Nöthen.

J. V. in E—g „Das ist die Zeit"; C. S. in A—ch Nr. 2 und 3 der „Sprüche"; Dr. H. Z. in L—g „Ein unbekanntes Gedicht Achim von Arnim's" (Dr. M. lebt als Gymnasiallehrer in Dresden); A. W. in D—m „Abendfrieden"; B. R. in L—tz „Eine Frage" (Ihre Klagen sind uns unverständlich, wenige Mitarbeiter sind so oft in unserm Blatt vertreten, wie Sie!); I. A. in P—au „Frau Herzeleid" (die Hymne ist inhaltlich ungeeignet); F. W. B. in C—d drei „Sprüche"; D. N. in T—n „Ihr stilles Haus", O. F. in G—z „Herbstgefühl", M. v. H. in C—g „Glühwürmchen", F. Z. in D—n „Hymnus an die Schönheit" und O. S. v. d. M. in W—k „Resignation" (mit Aenderungen).

Angenommen!

G. P. in L—g (Sie behandeln Sprache und Form zu lässig); A. B. in H—m (recht flüssige Verse, denen aber noch die tiefere Durchdringung mit poetischem Gehalt abgeht); A. S. Z. v. M. in W—n (der behandelte Gegenstand paßt doch zu wenig in den Rahmen unsres Blattes); H. M. in D—n; E. M. in N—n (lediglich rhythmische Härten verbieten den Abdruck von „Ein Traum"); P. K. in B—g (bei strengerer Selbstkritik hinsichtlich Form und Inhalt steht von Ihnen noch Brauchbares zu erwarten); I. B. in L—tz (Ihnen gilt dasselbe); W. D. in H—r (Ihre Hexameter erscheinen uns inhaltlich sehr anfechtbar); C. W. in H—e a./S. (besagt zu wenig; vermeiden Sie Inversionen und Verschleppungen!); E. N. in H—e („Sehnsucht" wäre bei richtiger Durchführung des Versmaßes brauchbar gewesen); R. B. in F—t a./M. (nach vier Strophen können wir unmöglich irgendwelches Urtheil über etwa vorhandenes Talent abgeben); H. D. in W—n (Sie lassen nach!); E. S. in W—e (verbrauchter Stoff); O. F. in H—g; O. P. K. in L—g (geschachtelter Satzbau); E. E. in R—g (in der Stoffwahl zu bescheiden); M. L. in H—g (überlebte Romantik); W. v. S. in S—m b. K. (schwierig im Ausdruck); F. P. in M—f (sprachlich vielfach schwerfällig, auch formell oft unzulänglich); G. P. in L—gk (doch allzu sentimental); C. W. in H—g (zu sorglos hingeworfen); J. O. in L—ck (Ihr Gedicht verliert durch die Sachlichkeit der Betrachtungsweise an natürlicher Frische); E. H. P. in T—r (unklar, wenn auch im Einzelnen oft recht gut); Dr. K. F. in B—m (verbrauchtes Thema, dem keine neue Seite abgewonnen ist); F. K. in N.-Y—k (wir erwarten von Ihnen Gehaltvolleres); W. H. in P—n (zu descriptiv).

Dankend abgelehnt!

? E. in B—B. Ihre Einsendung gehört vermuthlich zu jenen, auf welche sich unsere Erklärung im Briefschalter der Nr. 19, S. 338 d. J. bezog.

A. R. in R—d. Das eine für uns verwendbare Gedicht finden Sie in dieser Nummer.

H. B. in E—ch. Wir möchten Ihnen den Rath ertheilen, sich vorher genau zu informiren, bevor Sie in piquirtem Briefe Beschwerden über angebliche Vernachlässigung erheben. Wenn Sie sich den Briefschalter der letzten Nummer angesehen hätten, so würden Sie die in deutlichen Chiffern erfolgte Antwort auf Ihre Einsendung gefunden haben. Daß wir uns übrigens durch Beifügung einer Freimarke zur Rücksendung von Gedichten nicht bestimmen lassen, haben wir schon des Oefteren erklärt, ganz abgesehen davon, daß schon die „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" einen hierauf bezüglichen Vermerk enthalten.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 14. August 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Grosse, Max Geißler, Paul Sartori, Hermann Bartels, L. A. Weiß, Walter Jesinghaus, Richard Schmidt-Cabanis, Baron Detlev von Liliencron, Anna Marquardsen, Max Lorenz, Rudolf Hunsiker und Arthur Rehbein. — Gustav Matsen. Litterarische Skizze von Georg Sachmann. — Litteratur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

11 Bogen, 8°.
Preis: broch. 3 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ 60 ₰.

Diese dem Grafen Schack gewidmete Sammlung des bereits mehrfach preisgekrönten Dichters zeichnet sich durch Gedankentiefe und blendende Formenschönheit in gleichem Maasse aus.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

Vor Kurzem erschien in 2. Auflage (Preis für Clavier 1 ℳ — 60 Kreuzer):

Kaiserhusaren, Marsch von Frz. Lehár.

Der Marsch macht sowohl im In- wie im Auslande die grösste Furore und musste bei seinen ersten Aufführungen in **Wien, Dresden, Berlin** wiederholt gespielt werden. Ferner erschien in 3. Auflage:

Am Golf von Neapel, Walzer von A. la Guardia.

Endlich wieder einmal ein Walzer, welcher die Zuhörer beim ersten Anhören mit sich fortreisst. Der Walzer wird schon von allen Kapellen gespielt und ist das Zugstück der Ballsaison. Preis für Clavier 2 ℳ (1 fl. 20 Kr). Gegen Einsendung in Briefmarken sofort franco zu beziehen durch

Hermann Röder's Musikalienhandlung, Dessau.

Paul Heinze's Verlag. Dresden (Vorstadt Striesen).

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart. Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Mit zehn Dichterbildnissen in Holzschnitt.

460 Seiten. Preis brosch. ℳ 6.—, Leinw. geb. ℳ 7.—, Halbfranz (Liebhaberband) ℳ 7.50.

Schlesische Zeitung: Selten haben wir ein litteraturgeschichtliches Buch mit solchem Vergnügen gelesen. Durch das Ganze weht ein erfrischender Hauch, und die Verfasser haben sich kein geringes Verdienst damit erworben, dass sie endlich einmal in den Wust von Namen und Titeln, in dem die neueste Litteraturgeschichte fast erstickte, Licht und Ordnung gebracht haben. Das Buch sei hiermit auf's Angelegentlichste empfohlen.

Reform (Hamburg): Das Buch sollte in jede Hausbibliothek gebildeter Familien, wo deutsche Litteratur noch gehegt und gepflegt wird, Eingang finden.

Vossische Zeitung: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Pädagogium: Neben den Werken eines Gottschall und Salomon wird auch diese Litteraturgeschichte den Weg in's Publikum finden, das ein Bedürfniss fühlt, sich über die deutsche Litteratur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. — Der Stoff ist in passender Weise gruppirt, die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Litteraturgeschichte gilt.

Deutsche Poetik.

Umriss der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst; mit einer Einführung in das Gebiet der Kunstlehre.

Von **Paul Heinze** und **Rudolph Goette.**

Umfang 23 Bogen. Preis brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Tägliche Rundschau: Die Verfasser sind Männer von praktischem Verständniss und tüchtigem Geschmack, von Ruhe und Unvoreingenommenheit des Urtheils.

Hamburger Nachrichten: Ein Berather und Führer aller gebildeten Kreise zum Verständniss des Wesens und zur Würdigung der Formen echter Dichtwerke.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: Ein brauchbares und tüchtiges Werk.

Preussische Jahrbücher: Mit nicht geringer Kenntniss geschrieben, eine praktisch orientirende Uebersicht bietend.

Deutsche Lehrer-Zeitung: Der Eindruck des Buches ist ein äusserst günstiger, denn man fühlt, dass man sich sachkundiger Führung anvertraut. Die Sprache fliesst einfach und bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes überaus verständlich. Uns ist keine Poetik bekannt, die man als gediegenes Familienbuch bezeichnen könnte mit der nämlichen Berechtigung wie die vorliegende. Sie lässt uns nicht leer, unklar und unbefriedigt, wie die populären Darstellungen gewöhnlichen Schlages.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 21. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Am Morgen.

Alle Morgen, alle Morgen,
Eh es noch im Osten dämmert,
Kommt die Schaar der bösen Sorgen,
Daß bedrängt das Herz mir hämmert.

Was ich in den Schlaf genommen
An bedrückendem Empfinden,
Was am Tag ich floh beklommen,
Will sich jetzt zusammenfinden,

Doppelt bange mir zu machen,
Lauter Schreckensbilder bringend;
Angstvoll zwischen Traum und Wachen
Wälz' ich mich, nach Athem ringend,

Bis mir wie erlösend leuchtet
Mild das Frührothin das Zimmer,
Und mein Auge, schmerzbefeuchtet,
Trocknet heller Sonnenschimmer.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Herbstgefühl.

Es naht der Herbst! Der Waldgrund kleidet
Sich in sein buntes Festgewand,
Noch einmal, eh' der Sommer scheidet,
Schmückt goldig roth sein Laub das Land;
Und wie die Blätter sich entfärben,
Erfreuen sie den müden Blick
Noch einmal flüchtig, — dann zum Sterben
Reißt bald sie fort ein rauh Geschick.

In meiner Brust, ihr frohen Lieder,
Was hat im Schlummer euch gestört,
Daß ihr mit süßer Hoffnung wieder
Auf's Neue mir das Herz bethört?
Ihr ruhtet in der Seele Gründen
Verborgen lange tief und still —
Was mag der laute Jubel künden? — —
Ob auch mein Herbst schon nahen will?

Otto Fischbach.

Irrlicht.

Verirrt! — O Gott, ich seh' den rechten Pfad nicht mehr,
Den rechten Pfad, weiß nicht, wo ein, wo aus; —
Verzweifelt irr' im Dunkel ich umher, —
Zum lichten Tag nur einmal noch hinaus!

Auf nächt'ge Bahn lockt' mich dein Zauberbann —
So düster ist's, der letzte Stern erblich; —
Ich folge nach und klage dich nicht an,
Erfleh' Vergebung nur für dich und mich.

Anna Theiß.

Das ist die Zeit — —

Das ist die Zeit, da die Libelle
Sich auf des Schilfes Blättern wiegt,
Da auf dem Bach des Tages Helle
Mit warmem Strahlenglanze liegt,
Da roth die süßen Beeren winken
Mit reifer Pracht vom Bergeshang,
Und schwer des Kornes Wogen sinken,
Die goldnen, bei der Sensen Klang.

Das ist die Zeit, in der wir wandeln
So Aug' in Aug' und Hand in Hand
Den Rain entlang an goldnen Mandeln
Vorüber in das sonn'ge Land,
Die Zeit, da durch des Tages Scheiden
Das Licht des jungen Morgens grüßt,
Und still verschwiegnes Glück uns beiden
Der Nächte stumme Pracht versüßt.

Julius Wanselow.

Digitized by Google

Frau Herzeleid.

Ein Geſpons gar eigner Art
Hab' ich mir erkoren,
Weiß nicht, ob ſie jung, ob alt,
Wo ſie ward geboren.

Welchem Stand ſie angehört,
Kann ich auch nicht künden,
Denn von ihrem Schickſal war
Wenig zu ergründen.

Ob ſie ſchön? — Den leichten Fant
Wird ſie nicht berücken,
Doch ihr ſeelenvoller Blick
Kann mein Herz entzücken.

Dunkle Locken fließen voll
Um die blaſſen Wangen,
Sind ein Netz, in dem mein Herz
Ewig bleibt gefangen.

Ihre Luſt iſt, ſtill daheim
Mir in's Herz zu ſchauen,
Und was mich zur Stunde quält,
Muß ich ihr vertrauen.

Nimmer doch geleitet ſie
Mich zu frohen Feſten,
Fürchtet ſich vor Sang und Wein
Und vor heitern Gäſten.

Immer hütet ſie das Haus
Still im Trauerkleide —
Und mein treues Ehgeſpons
Heißt: Frau Herzeleide. —

Joh. Alboth.

Sangestroſt.

Was ſcheucht den Gram und lindert das Ungemach,
Beſchwingt den Geiſt zu neuem Gedankenflug?
Die Muſen ſind's, die Troſtesſpender,
Die uns die gütige Gottheit ſendet.

So laßt mich wieder greifen in's Saitenſpiel,
Daß mich der Töne Zauber beſänftige!
Ihr Freunde, kommt, vermiſchet ihm den
Trauten, melodiſchen Klang der Stimme!

In dieſen Weiſen grüßt mich entſchwundnes Glück
Und thut ſich friedenſtrahlend ein Himmel auf,
Wo Kinderunſchuld, Jugendfrohſinn
Wieder mein düſtres Gemüth erhellen.

Und wie ein Stern durch drohend' Gewölke bricht,
Flammt neu der Muth im zagenden Buſen mir,
Und in den Wogen der Begeiſtrung
Löſet gemach ſich des Herzens Wehmuth.

Wilhelm Idel.

Digitized by Google

Die Nebelbank.

Nicht ein Wölklein zieht im Blauen,
Ueberall der Himmel offen,
Rein mit ihren wilden Schroffen
Läßt die Alpenwand sich schauen.

Nur wo sie sich reckt, die kahle,
Sinkt als langer Nebelstreifen
Und geballt doch, wie zum Greifen,
Eine Nebelbank zu Thale.

Martin Greif.

Schwalben.

Die Schwalben sind durch die Luft geschwommen;
Ich hab' ihr erstes Grüßen vernommen.
Sie putzten am Fenster sich ihr Gefieder
Und sangen zwitschernd lockende Lieder

Von südlichen Ländern, brausendem Meere,
Von nächtlich funkelndem Sternenheere.
Sie wußten Märchen, — es war zum Entzücken, —
Daher schon schnappten sie eifrig nach Mücken.

Eine ältere Schwalbe, reich an Erfahrung,
Sprach schmatzend: Zum Singen bedarfst du auch Nahrung;
Die besten Lieder sind mir gelungen,
Wenn ich die fettesten Mücken verschlungen.

Max Schlerbach.

Resignation.

Längst hab' ich schon das Steuern aufgegeben
Des Lebensschiffleins; ziellos mag es schwanken
Im Strudel, wo so viele schon versanken —
Ich sah es bitter lächelnd, ohne Beben.

Und mag, von einem Gott geführt, es schweben
Zum „sel'gen Land", dem Ziele der Gedanken,
Der schönsten Hoffnung aller Erdenkranken —
Mein Herz wird nimmer sich in Freuden heben.

Was kommen will und kommen soll, mag kommen;
Entsagend blick' ich in die trüben Fluthen —
Nicht Glück, noch Unglück kann mir fürder frommen.

Die einst mein Herz erfüllt, die Jugendgluthen,
Sie sind schon längst in meiner Brust verglommen,
Und darum mag die Seele still verbluten . . .

Ottokar Stauf von der March.

Digitized by Google

Abendfrieden.

Der Stern des Tages iſt verglüht;
Die goldnen Abendkerzen flammen.
Da ſinkt die Hand, vom Schaffen müd',
Und legt zum Beten ſich zuſammen.

Der Abendglocke milder Laut
Verhallt im fernen Wieſengrunde,
Und hehrer Gottesfriede thaut
Herab zu dieſer Feierſtunde.

So kirchenſtille überall!
Es ſchlummert ſelbſt der Weſt, der leiſe.
Nur im Gezweig die Nachtigall
Singt ihre ſeelenvolle Weiſe.

Sei mir gegrüßt, du Stern der Nacht,
Mit deinem lichten Himmelsfrieden!
Und wo ein Herz in Kummer wacht,
Sei ihm ein goldner Traum beſchieden!

Adolf Welte.

Nach langem Regen.

Wie lacht nach trüben Regenſchauern
Die Sommerflur in Sonnenpracht!
So ſenkt nach langem, tiefem Trauern
Sich Himmelstroſt in Herzensnacht.

Zerriſſen wehn die Nebelſchleier,
Hinflieht die graue Wolkenſchicht,
Es ſäuſelt leis das Schilf am Weiher,
Umwogt von goldnem Sonnenlicht.

Die längſt verſtummten Lerchenlieder
Erquicken einmal noch das Ohr,
Der Ruf des Kuckucks miſcht ſich wieder
In den erwachten Amſelchor.

Und friedevoll und freudig klingen
Die Kinderſtimmen durch das Feld —
O Herz, mein Herz, heut mußt du ſingen,
Wie neugeſchaffen prangt die Welt!

Emilie Droeſcher.

Bücherſchau.

Nebensonnen. Neue Gedichte von **Maurice Reinhold von Stern.** Illuſtrirt von Ernſt Schlems und Willy Oertel. (Dresden, E. Pierſon.) Es ſind wahre Orgien, die Stern in ſeinen neuen Gedichten feiert. Orgien der Sinnenberauſchung an der Natur, an ihrer Schönheit. Des Meeres ſtiller Athemzug, ſein ſtilles, ewiges, räthſelvolles Rauſchen, der Farbenrauſch und Farbentod der Sonne beglückt ihn. Licht iſt ſein Hauch, Glanz ſeine Luft und die Liebe ſein Lorbeerkranz. Er ſagt es ſelbſt. Er badet ſich im Schönheitsſchaum, der Heiland Friede, frühlingsfriſch neigt ſehnend ſeine ewige grüne Palme auf Gottes Tiſch, und, wie Drauмor, wird Stern müd von all dem Glück; und Goldgebete lallt ſein Mund. Er nennt die Poeſie die Dienerin Gottes, die goldne Lebenspriеſterin. Er verbildlicht, anthropomorphoſirt Alles: der Roſenſtrauch iſt ihm ein Duftprophet, die blauen Glockenblumen läuten ſüßen Sabbath ein, (der) Rebenblumen ſüßer Duft weihraucht durch alte Hallen; — kurz, er iſt ein ſchönheitstrunkener Poet, und ein trockener, nüchterner Schleicher und Fleckenſucher wie Herr Theodor von Sosnowky müßte, wenn er conſequent und unparteiiſch bleiben könnte, in epileptiſche Krämpfe verfallen, wenn er dieſen echten Dichter, den er nie verſtehen wird, lieſt. Herr von S. tadelte jüngſt „blaue Wellen der Sehnſucht"! Mein Gott, Heine ſagt einmal: hie und da aus den Fenſtern eines altverfallenen Hauſes hingen Epheuranken wie vertrocknet grüne

Digitized by Google

Thränen, überall glimmender Moder und ängstlich stockender Tod. Die Häuser schliefen mit geschlossenen Fensteraugen. Er kennt fromme Küsse und katholische Nächte. Was wollte Herr von S. mit solchen Sachen anfangen? Er kann nicht in Dichters Lande gehen; er würde sie in der Kreuzzeitung denunciren und sich — aus den Sonnenflecken Anderer dreißig Mark erschreiben. Maurice von Stern ist üppig, schwung- und bildreich. Er könnte sich die Sennerin und die goldbeladene Stadtfrau erobern, denn ihm gelingt der zum Herzen dringende Volkston, wie das facettirte, prätentiöse Gedicht. Er weiß das Geschmeide seiner Worte so farbenstimmungsvoll zu reihen, daß es den Hals einer Königin, ja so gar einer Muse zu schmücken würdig wird! Sein Dichten ist wie Mondenlicht und schwer wie Duft von Blüthenschnee. Es raucht wie von Ambra in seinen Blättern und in goldnen Lettern schreibt Maurice von Stern des Lebens goldnen Spruch. Seine neue Kunst, deren Erntetag er kommen sieht, ist eine uralte Kunst — die uralte Kunst, das, was man früher und von jeher Poesie genannt hat, seit Anakreon, über alle Besten hinweg zu Goethe.

Hans Heiling.

Ecce homo! Des seligen Gobbert Leben und Werke. Mit einem Prolog, in drei Zeiten mit fünf Büchern, zwei Intermezzo's und einem Epilog von **Engelbert Albrecht.** (Leipzig 1891, Verlag von Wilhelm Friedrich.) Dieser Gobbert gleicht dem auch sonst rühmlich bekannten Dichter Engelbert Albrecht nicht weniger als dem Sänger der „Nuit de décembre", jener „malheureux vêtu de noir". Mag der Dichter auch vielleicht wirklich um einen geistesverwandten Freund klagen, diese Gedichte sind aus einem Geist entsprungen und, um das gleich mit Entschiedenheit hervorzuheben, aus einem tiefen und bedeutenden Geist. Da wir doch hier einen Dahingegangenen betrauern sollen, so mag das Goethe'sche Wort gelten:

Dieses ist ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Voll Lieben und Irren sind die Gesänge der Jugend. Ihr soll jene Schuld angehören, die zum Fluche wurde, weil sie „dennoch keine Schuld sein sollte". Es sind krause und räthselhafte Geschicke. Das holde Kunstreiterkind Ariela stirbt in der ersten Blüthe, und von der sinnenfreudigen und doch reinen Gertrudis trennt sich Gobbert in einer Weise, die ihm ebenso unerklärlich sein muß als uns. „Christus (nach Gobbert)" heißt das zweite Buch. Es weht hier ein Geist eigenartiger Frömmigkeit, den ich mit Fug gesund nennen darf. Empfindung und Darstellung erheben sich nicht selten zur Großartigkeit. „Intermezzo." „Im Klostergarten" heißt das Gedicht. Gobbert hat einen alter ego, dessen finstere Gestalt immer wieder erscheint; es ist Kain-Ahasver. „Ahasver's Wandlungen und Wanderungen (nach Gobbert)". Hier steht der Dichter auf der höchsten Höhe. Er überschaut einen unermeßlichen Kreis menschlicher Kultur und Alles wird ihm zum Symbol, indem er die Geheimnisse seiner Seele verschleiernd offenbart. Wie gerne gäbe ich Proben! Aber was soll ich wählen und wo soll ich aufhören? Die letzten drei Strophen des großartigen Gedichtes „Moses" lauten:

Wozu zehnmal die schweren Plagen,
Die einst Aegypten heimgesucht?
Wozu hat über's Meer getragen
Dein Odem uns in wilder Flucht?
Wozu die Heilkraft ehrner Schlange?
Das Manna und vom Fels der Quell?
In seinem zügellosen Drange
Kein Volk vergaß dich je so schnell.

O hießest du nicht selber wollen,
Wozu der Meinen Noth mich zwang,
Der Nilfluth möcht' ich gramvoll grollen,
Die mich als Knaben nicht verschlang.
Des Ungehorsams möcht' ich zeihen
Erbarmung, die mich stahl dem Nil,
Ein Volk von Sklaven zu befreien,
Das nimmer seine Freiheit will.

Und für mein zweifelndes Vertrauen
Straft mich gerecht nun deine Hand;
Vor meinem Tod von fern nur schauen
Darf ich das hochgelobte Land;
Das Land, wo Milch nur fließt und Honig,
Wo Trauben reifen riesengroß,
Wo sich's so sonnig lebt, so wonnig
Und selig stirbt in seinem Schooß.

„Honig" und „wonnig" ist freilich unerträglich. In schlechten Reimen sündigt der Dichter, der doch sonst seine Kunst versteht, nur allzu oft. Herrlich ist „Das Glück von Miraval", tiefsinnig und edel „Tannhäuser und Ahasver", ein kühnes Wagniß die an Goethe's „Faust" angelehnte Scene „Faust und Ahasver". Den ersten Preis unter den Balladen verdient vielleicht „Der Gefangene von St. Helena" (ein Traumgesicht). „Sakuntala" ist noch ein Liebestraum. Aus dem vierten Buche hebe ich „Am Meeresstrande" hervor, ein Gedicht von granitener Wuchtigkeit. Das fünfte Buch „Aus Gobbert's Büßerzeit" gefällt mir, mit seinen Heiligen- und Märtyrergeschichten, am wenigsten. Was der in's Possenhafte fallende „Gang nach Bethlehem" soll, weiß ich nicht. Vollendet groß und schön — hie und da an Ad. Musset's Ode an Gott oder auch an Byron erinnernd, ist der „Nekrolog".

Dr. Adolf Brieger.

Digitized by Google

Briefschalter.

O. M. in K—e. Wir können uns zu keinerlei derartigen Concessionen verstehen. Wenn unsere jüngeren Mitarbeiter für ihre Beiträge in andern Blättern wirklich ein geringfügiges Honorar erhalten, so dürfte dieser Vortheil wohl hinlänglich dadurch aufgewogen erscheinen, daß sie sich in unserm Blatte nicht nur in Gesellschaft der bedeutendsten Dichter befinden, sondern daß ihr Name auch einem exclusiven litterarischen Leserkreise bekannt wird. Wir sehen deshalb durchaus keine Veranlassung, Zugeständnisse irgend welcher Art zu machen, zumal es uns noch nie an brauchbaren poetischen Beiträgen gefehlt hat.

H. P. in T—r. Wir müssen Sie ersuchen, von Vorstehendem gleichfalls Kenntniß zu nehmen und beharren auf unserm Standpunkt, daß durch Veröffentlichung Ihrer Gedichte in unserm Blatte in erster Linie Ihnen ein Gefallen geschieht. Von Ihrer letzten Einsendung war nichts verwendbar.

F. T. in R—l. Sie haben in Ihrem Gedichte das Versmaß ganz willkürlich behandelt, d. h. 5-, 6- und 7füßige Jamben bunt durcheinander gewürfelt, was durchaus unzulässig ist. Ihr Prosaaufsatz steht Ihnen nach Erfüllung der üblichen Formalitäten (s. „Bestimmungen") zur Verfügung.

A. K. in L—g „Am Kreuzweg" (mit Aenderungen); F. W. in N—tz „Wo lang is't her" und O. S. K. in L—g einen der „Sprüche". Angenommen!

A. R. T. in M—a (hübsches Motiv, aber die Darstellung ermangelt bündiger Knappheit); E. A. M. in W—n (leidet an schwerfälligen und prosaischen Wendungen); G. B. in S—n (Sie vernachlässigen die Form); H. R. in W—tz und P. K. in W—n (ohne stimmungerzeugende Kraft des Ausdrucks); R. A. in L—g i. T. (viel zu breit ausgesponnen; die Schillerstiftung beschränkt sich lediglich auf Unterstützung längst anerkannter Schriftsteller oder deren Hinterlassener); A. J. in P—m und M. K. in A—k (wir vermissen die Fülle innern Lebens); A. Fr. v. T. in D—n (ermangelt der nöthigen Frische und Geläufigkeit in der Diction); M. F. in K—g (ohne klar entwickelte Gedankenfolge); W. v. S. in S—m b. K. (nicht ohne Stimmung, doch gedanklich zu wenig vertieft; auch im Versmaß zuweilen incorrect); A. K. in B—n; Dr. R. H. in B—n (zu belanglos); H. M. in D—n (Sie scheinen uns Ihr entschiedenes Talent durch übereifrige Production zu schädigen); E. P. in B—g (besagt inhaltlich zu wenig und leidet an Inversionen); R. G. in W—f b. E. (noch zu bescheiden im Inhalt und zu schmucklos im Ausdruck); F. H. in B—n (nicht frisch und natürlich genug); W. P. in L—f b. B. (theils zu sachlich-nüchtern erörternd, theils an bekannte Vorbilder zu stark sich anlehnend); G. F. in G—n (diese Ausspinnung des in seiner Knappheit so wirkungsvollen Heine'schen Gedichts erscheint uns doch zwecklos); M. G. in K—e (zu lückenhaft in der Ausführung); F. S. in T—o (schwierig und schwülstig im Ausdruck, — Sie haben früher Besseres geleistet); P. H. in A—ch (zu sentimental anempfunden); I. H. in D—n („Herbst" würde ohne die endlos coordinirte und zudem fehlerhafte Satzbildung verwendbar sein, und verräth jedenfalls Talent); M. E. J. in S—d (ermangelt einer geläuterten Form und kraftvoll pointirter Motive); H. S. in G—tz (zu nebelhaft phantastisch); C E. in L—g (sprachlich zu kahl und nüchtern); J. B. in L—tz (formell unzureichend); A. H. in L—n i. M. (ist zu allgemein gehalten).

Dankend abgelehnt!

A. H. in B—t. Es liegt natürlich nicht an Ihnen, wenn uns der Inhalt des von Ihnen übersetzten Gedichts zu barock anmuthet, als daß wir es zum Abdruck bringen möchten. — Besten Dank für die mitgetheilten Adressen, deren Angabe uns stets willkommen ist.

☛ Für den durch Beigabe des Inhaltsverzeichnisses zum laufenden Jahrgange geschmälerten Text dieser Nummer werden wir unsre Leser in der nächstfolgenden entschädigen.

D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 28. August 1892.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, Otto Fischbach, Anna Theiß, Joh. Alboth, Wilhelm Idel, Martin Greif, Max Schlierbach, Ottokar Stauf von der March, Adolf Welte und Emilie Droescher. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck der Prosa und größerer Dichtungen ist untersagt, Abdruck kleinerer Dichtungen nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.**

Digitized by Google

Ein Verlag erbietet sich angehenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen zur Verwerthung von Romanen und Novellen etc.

Gefl. Adressen unter W. F. an die Expedition d. Bl. erbeten.

Den Druck und Kommissionsverlag

von **Gedichtsammlungen, Novellen** und sonstigen belletristischen Werken übernimmt unter den günstigsten Bedingungen die

Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung

H. Friedemann Nachf.

Strassburg i/E.

☛ Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen spätestens bis

15. September

an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich bis zur genannten Frist bestellt werden.

Ferner bitten wir, Bestellungen auf Einbanddecken früherer Jahrgänge — die wir besonders anfertigen lassen müssen — uns gleichfalls ehestens zukommen zu lassen.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 13. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

☛ **10,000 Exemplaren** ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direkt unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Litteratur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **8. September** d. J. entgegen.

Dresden (Vorstadt Striesen).

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier der Dresdner Papierfabrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–55m·10,'68(J4048s8)458—A·31,'5

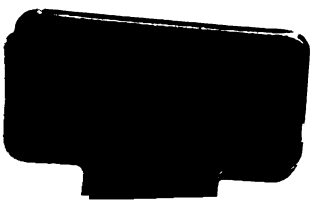
Digitized by Google

№ 623987

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.12
1892

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS



Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip—55m-10,'68(J4048s8)458—A-31,'5

Digitized by Google

№ 623987

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.12
1892

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google